C. 731
Fol: 96^a
125.
L D 7211
2

Die deutschen Volksbücher

Gesammelt

und in ihrer ursprünglichen Echtheit wiederhergestellt

von

Karl Simrock.

Mit Holzschnitten.

Zweiter Band.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Frankfurt a. M.

Druck und Verlag von Heinr. Ludw. Brönner.

1845.

Inhalt.

	Seite
Die Heimonskinder	1
Friederich Barbarossa	217
Kaiser Octavianus	241

Die Heimonskinder.

Wie Kaiser Karl zu Paris ein großes Hofgelage hielt.

In den alten Geschichten finden wir beschrieben, wie alle Kaiser, Könige, Fürsten und Herren im Gebrauch gehabt, daß sie alle Jahr um Pfingsten ein großes Hofgelage hielten, auf welchem allerlei Kurzweil und Turnierspiel war. Also ließ Karolus Magnus, römischer Kaiser und König, auch ein solches Bankett um Pfingsten in Paris halten. Zu diesem ließ er berufen die höchsten Potentaten der ganzen Welt aus allen Königreichen, sowohl geistliche als weltliche, und ein Jeder wurde nach Stand und Herkommen empfangen. Da war der Pabst von Rom und der Patriarch von Jerusalem, da waren gekrönte Könige, Bischöfe und Legaten. Man zählte zwölf Herzogen, vierzehn Grafen, dreitausend Ritter und tausend Prälaten. Frauen und Jungfrauen, reich und köstlich geschmückt, waren vierzehnhundert. Und zur selbigen Zeit befand sich daselbst ein hochgeborner Fürst, von dem Geschlecht Bourbon, mit Namen Heimon von Dordone, der dem König viel treue Dienste gegen die Heiden geleistet. Dieser war sehr reich von Ländern, Schlößern und Städten, und über das war er ein strenger Mann, wohlerfahren im Krieg und andern ritterlichen Thaten, also, daß fast seines Gleichen nicht gefunden wurde: darum wurde er gefürchtet nicht allein von den Unterthanen, sondern auch der Kaiser und die Herren von Frankreich fürchteten ihn wegen seiner Strengigkeit und Rechtfertigkeit. Also war Karl der Große, so nun König von Frankreich

hieß, mit seiner Kron in aller Majestät und Herrlichkeit zu Tische gesessen, und die Königin neben seiner Seiten; an einem andern Tische saßen viele vornehme Fürsten und Herren sammt dem ganzen Adel und aller Ritterschaft von Frankreich; desgleichen auch das Frauenzimmer, und zwischen zweien Herren allemal eine schöne Dame: welches Alles sehr herrlich anzusehen; und waren daselbst viel schöner junger Edelleute, welche aufwarten musten, und ein Jeglicher wollte da am fleißigsten sein, damit am Essen und Trinken nichts mangelte. Unter andern befand sich auch an einem Tisch Heimon von Dordone mit seinen Freunden und seiner Ritterschaft; desgleichen auch Heimerich von Narbonne, und Hugo von Bourbon, welcher Heimons Schwestersohn und ein außermaßen schöner Jüngling war: hatte ein schönes goldgelbes Haar, und war gar wohl beredt und erfahren in allerlei fremden Sprachen. Gemeldter Hugo stund von seinem Tisch auf, und gieng zu dem König, und sprach mit freundlichen Worten, und mit gebührender Ehrerbietung: Allergnädigster Herr und König, es ist euch wohl bewust, daß allhier erschienen sein meine liebe Vettern, Heimon von Dordone und Heimerich von Narbonne, welche alle beide euch ritterlich und treu gedienet haben gegen die Heiden, und haben beinah erschlagen ganz Spanien und Airland und viel Gefahren ihres Lebens ausgestanden, welches sie gern gethan und dafür noch keine Belohnung empfangen haben: Derowegen sie Mich zu euch geschickt, und begehren, ihr wollet sie dafür mit Burgen und Städten belehnen, oder zum mindesten doch mit Rossen und edeln Steinen bedenken. Als Karl diese Rede von dem Jüngling angehört, sprach er mit zornigem Gemüth zu Hugo von Bourbon: Deine Foderung ist

vergebens: sie haben Solches oftmals von mir begehrt, aber ich habe ihnen nichts geben wollen, wie ich ihnen auch nichts geben will, sie thun auch darum, was sie wollen. Als nun der König ausgeredet hatte, sprach Hugo von Bourbon zu dem König: Gnädiger Herr, so Ihr meine Vettern für ihre treue Dienste, welche sie gethan, unbelohnt laßt, wird solches euch eine geringe Ehre und Gunst bei andern Herren und Fürsten machen. Als nun Karl solche Rede vernahm, ward er mit Zorn ergrimmt, ergriff sein Schwert, und schlug den Hugo, daß er zur Erden fiel, und starb alsbald, und der Saal ward mit Blut erfüllt, worüber ein groß Geschrei entstund, daß alle Tische umgeworfen wurden, mit Allem was darauf war. Daraus entsprang ein großer Krieg.

Wie Hugos Tod von den beiden Vettern gerochen ward, und wie der König sie aus dem Lande verbannt hat.

Als nun der Hugo von Bourbon vom König so jämmerlich entleibt wurde, so veränderte sich alle Freud in große Traurigkeit, und sonderlich bei den zweien Grafen Heimon und Heimerich, welche außermaßen sehr erzürnten, und schwuren, sie wollten den Tod ihres Vettern rächen, und sollte kein Stein auf den andern in ganz Frankreich bleiben, und man sollte davon wißen und sagen, so lang die Welt stehe. Darauf rüstete sich Heimon gleich, und brachte 3000 wohlgerüstete und auserlesene Ritter zusammen, die er in seinem Lande aufbringen konnte; desgleichen thät Karl auch mit allen seinen Freunden, rüstete sein Volk in aller Eil, und ließ seine Fahnen fliegen. Darunter hatte er 10,000 Mann wohlgerüstet; dazu bekam er Hülf von Launen und Mailand,

denn die waren unter seiner Gewalt, zudem hatte er Flamingen, Brabänder, Sachsen und Friesen, und brachte also manchen tapfern Mann zu Felde. Mit solchem Volk zog nun Karl aus, den Heimon mit seinen Freunden und Kriegern zu erschlagen, ihr Land zu verbrennen und zu verwüsten. Heimon aber hatte nur 3000 Mann mit Allem, was er beibringen konnte, meistens große Herren, Herzogen, Grafen, Ritter und Edelleute. Mit denen ritt er mit aufgesteckter Fahne zum Thor hinaus, und bliesen dermaßen ihre Trompeten, daß man vermeinte, es hätte gedonnert; dazu riefen sie mit voller Stimme: Bourbon, Bourbon! Als Heimon mit seinem Volk an des Königs Lager kam, allda der König sein Volk in Schlachtordnung gestellt hatte, fiel er mit Gewalt an, schlug tapfer drein, daß den Rittern zu beiden Seiten ihre Spere zersprangen, und von des Königs Volk fielen Viele von den Pferden, und blieben todt.

Da Heimon Solches merkte, rief er sein Volk an, und machte ihnen ein Herz, und sprach: Ihr Herren, wehret euch tapfer, wir haben den Streit schier gewonnen: helft mir den Tod meines Vetters rächen, ich frage nichts darnach, ob ich auch allhier bleibe. Heimerich von Narbonne sagte: Das will ich thun, Leib, Gut und Blut will ich wagen und in Gefahr setzen. Da versammelte sich das Volk wiederum, und wehrte sich so ritterlich, daß die Spere, Panzer und Helme zersprangen: sie schlugen Karls Volk meist alle zur Erden, also daß da viel Volks erschlagen ward; man sah die Pferde bei zwanzig und dreißig auf dem Felde ledig laufen. Die von Bourbon wehrten sich so ritterlich, als wenn Heimon ihr Vater gewesen wäre, und solcher Streit währete bis in die Nacht, daß sie

nicht mehr konnten. Karl verlor von den Seinigen an zweitausend Mann, hingegen der Graf Heimon von den Seinigen noch nicht einhundert. Also kostete Hugonis Tod manchen Herrn und Edelmann, und manch schönes Castell mit dicken starken Mauern ward deshalb eingerißen und niedergebrannt. Da sprach Karl mit zornigem Muthe: Ich gelobe Gott und seiner Macht, obgleich uns heute die Finsterniſs scheidet, so will ich sie in meinem Reiche nicht länger dulden, ich will sie aus dem Lande vertreiben und verbannen sammt ihren Freunden und ihnen alle ihre Güter nehmen. Darauf ließ er alle Obersten zusammen fodern und zu Rath sitzen: die procedierten gegen Heimon und seine Freunde, und erklärten sie als Banditen durch sein ganzes Land. Als nun Solches ruchbar ward, kam es Heimon sammt seinen Freunden und Mithelfern zu Ohren, daß sie das Land räumen müßten, und Solches in aller Eil: da nahm er mit sich achthundert Ritter, die allerbesten, und auserlesene Männer, die aufs Gewehr wohl abgerichtet waren: die nahmen so viel Gold und Gut mit sich, als sie fortbringen konnten, denn sie wusten wohl, daß sie des Königs Macht nicht widerstehen konnten. Als Heimon mit den Seinigen aus dem Lande war, nahm der König alle ihre Güter, und gab sie, wem er wollte. Solches verdroß Heimons Volk heftig, daß sie als vertriebene Leute sich musten in den Wäldern aufhalten, fielen deshalb des Nachts heraus, raubten, plünderten und verbrannten Alles, was sie außerhalb verschloßener Mauern fanden, und verschonten nichts, so wohl geistlich als weltlich, die Klöster so gut als andere Häuser, und schlugen Alles todt, Mönche, Pfaffen und Knönche. Er hatte bei sich einen Vetter, genannt Malegis, einen stolzen Ritter,

der wohl erfahren war in der Kunst Nigromantia, mit welcher er großen Schaden thät. Alles Gold und Silber, so sie bekamen, damit beschlugen sie ihre Pferde, und der Krieg währte sieben Jahre.

Wie der König Botschafter an Heimon sandte, um Frieden mit ihm zu machen.

Dieser langwierige Krieg war den zwölf Genoßen von Frankreich schwer und verdrießlich, denn wenn Heimon wollte, musten sie zu Felde ziehen. Deshalb giengen sie zu Rath und wurden einig, daß sie bei dem König anhalten wollten, daß er doch mit Heimon und seinem Volke Frieden machte. Als sie Solches beschloßen hatten, kamen sie zum König, grüßten ihn mit höchster Ehrerbietung und sprachen: Großmächtigster König, euer Gnaden wißen ohne Zweifel wohl, wie lang der Krieg zwischen euch und Heimon gewähret; wir bitten: Ihr wollet doch Friede mit ihm machen, denn das ganze Land wird von ihm verheert und zu Schanden gemacht.

Als der König solche Rede von seinen Landesherren vernommen, ward er hierüber ganz unwillig; jedoch bedachte er sich, ließ sich das Bitten zu Herzen gehen und bewilligte ihnen, was ihnen hierin gut dünke. Die Genoßen von Frankreich beschloßen alsbald mit dem König, daß er an Heimon und seine Freundschaft einen freundlichen Brief schriebe, enthaltend, daß er ihm die Uebelthat, die er bisher an ihm und seinen Freunden erwiesen, beßern wollte. Demnach ließ er Botschafter an Heimon abfertigen, welcher zu Pierlepont lag, mit dem Anerbieten, er wolle seinen Vettern Hugo neunmal mit Gold aufwägen, und ihm Solches geben: damit begehrte er Frieden mit ihm. Als Heimon den Inhalt des Briefs ver-

standen, deuchte ihn Solcher gar spöttisch zu sein und sprach zu den Botschaftern mit zornigem Gemüth: Sagt euerm König, ich begehre durchaus keinen Frieden mit ihm einzugehen, sondern will den Krieg fortsetzen, so lang mir möglich ist, denn ich kann Hugonis Tod nicht vergeßen. Wie die Botschafter solche Antwort von Heimon empfangen, kamen sie wieder zu dem König und zeigten ihm solche Antwort an, worauf er sie alsbald wieder mit einem andern Schreiben an Heimon abfertigte, mit dem Erbieten, wenn er mit ihm einen Frieden eingienge, so wollte er ihm seine Schwester Aia zur Gemahlin geben, mit allen Gütern, so er ihnen genommen hätte, und solches los und frei, als ein Erbgut für sich und ihre Erben, nicht als ein Lehen, zu behalten. Da nun Heimon des Königs Meinung verstanden, hieß er die Gesandten etwas verziehen, er wollte sich mit seinen Freunden berathschlagen, und ihnen gute Antwort geben. Alsbald ließ er seine nächsten Verwandten berufen, nämlich Heimerich von Narbonne, Wilhelm von Oeringen, und alle Andern seines Landes und verkündigte ihnen, was ihm der König angeboten hatte und begehrte freundlich, daß sie ihm riethen, was sie gut und dem Lande nützlich deuchte. Darauf antworteten sie: Wenn der König das alles wollte halten, was er ihm in dem Schreiben versprochen hätte, und dazu seinen Neffen Hugo sechzigmal mit Gold aufwägen, so wären sie des wohl zufrieden. Darauf hat Heimon seine Vettern Adelhart und Malegis an den König abgefertigt, und ließ ihm schreiben, wenn er das Alles halten wollte, was er ihm geschrieben hätte, daß er ihm seine Schwester zur Gemahlin geben wollte, und was sonst der Brief vermelde, und dazu seinen Vetter Hugo sechzigmal

mit Gold aufwägen, so wär er zufrieden, und wollte einen Hauptfrieden mit ihm eingehen. Wie Adelhart und Malegis nun zu Paris anlangten, kamen sie gleich vor den König, erzeigten ihm gebührende Ehrerbietung, richteten Heimons Botschaft aus, übergaben den Brief und sagten: Hugonis Tod könne nicht vergeßen werden, er bewillige denn, was in dem Schreiben vermeldet sei. Als nun der König den Brief empfangen, ließ er denselben öffentlich von seinen Räthen lesen, und sobald sie den Inhalt verstanden, waren sie dessen wohl zufrieden, und begehrten, der König sollte dem willfahren, wie er denn auch gerne that. Er ließ Adelhart und Malegis vor sich kommen, und sprach zu ihnen: Sie sollten wieder nach Hause ziehen und den Heimon bitten, er sollte zu Senlis erscheinen: da wolle er mit ihm Frieden schließen, denn er begehre keinen Krieg mehr gegen ihn zu führen. Mit diesem Bescheid zogen sie wieder nach Pierlepont, und zeigten dem Heimon des Königs Meinung an. Darauf rüstete und kleidete sich alsbald Heimon mit seinen Freunden auf das Zierlichste, und zogen nach Senlis. Als er nun schier bei Senlis angelangt, kam ihm der König mit seinen Verwandten sammt fünfzig Rittern barfuß und in wollenen Kleidern entgegen. Da fiel ihm der König um den Hals, und sprach: Mein Freund Heimon, ich hab übel gethan, daß ich deinen Vetter Hugo erschlagen habe, bitte, du wollest mir Solches verzeihen: ich will ihn dir sechzigmal mit Gold aufwägen, und meine Schwester will ich dir zu einer Gemahlin geben, sammt allen deinen Gütern, die ich genommen, und Alles, was du von den Heiden erobern wirst. Als Heimon diese Verheißung angehört, ward er mit dem König einig, und sie wurden Freunde.

Wie Heimon des Königs Schwester zur Gemahlin nahm, nnd bekam vier Söhnen ohne sein Wißen.

Als der Friede zwischen dem Könige und Graf Heimon durch die Heirat mit des Königs Schwester geschloßen war, und die Hochzeit zu Senlis sollte gehalten werden, führte er die Braut nach alter Gewohnheit und christlichem Brauch in die Kirche, ließ sich also mit ihr einsegnen, und gieng neben ihr, an der rechten Seite der Bischof, und an der andern der stolze Graf Roland. Als das hochzeitliche Mahl gänzlich bereit war, daß man zu Tische sitzen sollte, begehrte Graf Heimon vom König, er sollte bei ihm bleiben, und dem hochzeitlichen Mahl sammt andern Herrn und Fürsten, so dazu berufen waren, beiwohnen. Als er aber eine abschlägige Antwort bekam, und der König nicht bleiben wollte, und sich alsbald nach Paris begab, ward Heimon ganz zornig, nahm seine Gemahlin, und zog gen Pierlepont, und hielt daselbst das hochzeitliche Mahl: das währte vierzig Tage und vierzig Nächte, so überaus herrlich und mit solcher Pracht, daß es unmöglich zu beschreiben ist. Als die Hochzeit vorüber und die Nacht einfiel, daß man zu Bette gehen sollte, gedachte Heimon an die Weigerung des Königs, nahm sein Schwert, und schwur bei demselben, er wollte seines Vettern Hugo Tod noch rächen, und Alles erschlagen, was von des Königs Geschlecht oder Herkommen wäre. Von solcher Rede erschrak seine Gemahlin gar heftig, durfte gleichwohl nichts sagen, denn er war ein ernsthafter und strenger Mann, erzeigte sich ganz demüthig gegen ihn, und leistete ihm alle Freundschaft, also, daß sie durch Gottes Gnade gesegnet ward. Heimon aber blieb darnach nicht lange zu Haus, sondern zog nach seiner Gewohnheit

wieder in Krieg gegen die Heiden, und wuste nicht, daß seine Gemahlin gesegnet war, denn sie hatte es niemand offenbaret, als nur einer Jungfrauen. Wie nun die Zeit der Geburt herankam, rieth ihr die Jungfrau, sie solle sich in ein Jungfrauenkloster begeben, und sich darin heimlich halten, bis sie des Kindes entbunden wäre, und vorgeben, sie wäre eine Pilgerfahrt schuldig, die wollte sie verrichten. Als sie nun im Kloster war, kam die Zeit ihrer Niederkunft, und Gott gab ihr einen Sohn: denselben ließ sie taufen, und ward genannt Richart, und seine Pathen waren der Bischof Tulpin und Graf Wilhelm, und sie bestellten dem Kind heimlich eine Säugemutter, und gaben ihm ein Schreiben mit, daß es ein Ehekind wäre von Vater und Mutter, und von hohem Stande. Man hielt es aber so still, daß Niemand erfahren konnte, wem es zugehörte; denn die Mutter fürchtete sich sehr vor Heimon, ihrem Herrn, denn er war ein strenger Mann, er möchte es vielleicht nach seinem Eid, den er zuvor gethan hatte, tödten laßen. Mittlerweile kam Heimon wieder nach Haus, und hatte lange gegen die Heiden gestritten aus seinem eigenen Beutel. Auf denselbigen Tag, als Heimon wieder kam, war seine Gemahlin auch zu Haus gekommen, und hatte sich in der Kirche den Priestern vorgestellt. Nachdem ward sie noch Mutter von zweien Söhnen, nehmlich Wichart und Adelhart: die ließ sie, wie den erstern, heimlich erziehen. In der Zeit zog Heimon mehrmalen gegen die Heiden in den Krieg, einmal blieb er aber wohl sieben Jahr aus, darüber seine Gemahlin sehr traurig wurde, denn ihr war Zeitung gekommen, daß ihr Gemahl todt wäre. Indem sie nun traurig war, kam Heimon wieder nach Haus, und hatte sieben große Wunden im Krieg empfan-

gen, saß gleichwohl auf seinem Pferd mit seinem Harnisch und seinem Schild am Hals, denn er hatte viel Land und Leute gewonnen, darzu die Dornenkrone unsers lieben Herrn, und auch die Nägel, damit Christus ans Kreuz geheftet war. Als Frau Aia vernahm, daß Heimon auf dem Weg war, gieng sie ihm entgegen, empfieng ihn ganz freundlich, umhalsete und küsste ihn, und hieß ihn also willkommen. Wie er nun Frau Aia sah, ward auch er von Herzen froh, stieg von seinem Pferd und gieng mit ihr in die Schlafkammer, wie stark er auch gewaffnet und verwundet war. Da wurde sie wieder schwanger und bekam den vierten Sohn, welchen sie Reinold nennen und wie die andern heimlich erziehen ließ. Also hatte Heimon vier Söhne, davon er nichts wuste. Der jüngste Sohn von den vieren war ein schöner junger Held, groß und stark über die andern, gleichwie ein Falk über einen Sperber. Zu der Zeit hatte der König Karl einen Sohn, der hieß Ludwig, dieser Sohn und Reinold waren gleichen Alters und von einer Größe; als er aber fünfzehn Jahr alt war, überwuchs Reinold den Ludwig schier um einen Fuß Länge.

Wie der König seinen Sohn Ludwig zum Könige wollte krönen laßen.

Zu derselben Zeit wollte der König seinen Sohn Ludwig krönen laßen, denn er war nun zu seinem höchsten Alter kommen: ließ derohalben durch Roland, seiner Schwester Sohn, welche Bertha genannt war, die zwölf Genoßen von Frankreich berufen, ingleichen Päbstl. Heiligkeit, Patriarchen, Bischöfe, Könige, Herzogen und Grafen. Als sie nun beieinander versammelt waren, ließ er eine Stillung ausrufen, stund auf

und sprach: Ihr Herren ꝛc. (gab ihnen alle ihre gebührende Titel) allesammt, wie euch Gott alle mit einander hier versammelt, es ist euch ohne Zweifel wohl bekannt, und ihr habt den Augenschein jetzt vor euch, wie daß ich nunmehr zu meinem höchsten Alter gerathen, und mir das Regiment der Krone Frankreich viel zu schwer wird, also daß ich dem Königreich nicht mehr kann vorstehen, wie ich bisher gethan: demnach gelangt meine freundliche Bitt an euch, ihr wollet meinen Sohn Ludwig zu einem Könige annehmen und krönen, denn er ist ein schöner junger Held, und kann dem Königreich vorstehen; sammt andern zeitlichen Worten mehr. Als die Herren des Königs Meinung verstanden, ist Bischof Tulpin aufgestanden, begehrte Urlaub zu reden und sprach: Allergnädigster Herr König, Solches kann für dießmal noch nicht geschehen, denn euer Hof ist noch nicht vollkommen. Da fragte der König: Wer mangelt denn noch allhier? Ich meinte, ich hätte die Edelsten vom ganzen Lande beisammen, dazu die grösten Herren, sowohl geist- als weltliche, des ganzen Christenthums. Darauf antwortete der Bischof: Allhier mangelt der allertapferste und kühnste Held der Welt, von hohem Geschlecht und Herkommen, welcher ungezwungen und frei, und seine Güter von keinem Menschen zu Lehen hat, als allein von Gott. Als nun der Bischof seine Rede geendigt, da sprach der König, Das ist Heimon von Dordone: derselbe hat mir große Betrübniß angethan in meinem Königreich, mit Rauben, Brennen und dergleichen, schlug alles todt, was ihm vorkam, sowohl geist- als weltlich, und nahm das Gold aus den Kirchen, da man Gott mit diente, und beschlug damit seine Pferde. Muß gleichwohl bekennen, daß ich keinen werthern Helden kenne

als ihn; denn ich weiß, daß er die Kron und Nägel unsers Herrn Jesu Christi, damit er gekrönet und an das Kreuz geheftet worden, von den Heiden und Juden erobert hat, und ich weiß, daß er mir auch den Tod geschworen hat. Wenn es euch dünket rathsam zu sein, daß ich ihn auch hieher berufen laße, so will ich nach ihm schicken. Darauf der Bischof antwortete: Gnädigster Herr König, ich sammt diesen Herren allen sehe für gut an, daß ihr solche Krönung noch vierzig Tage wollt ausstellen, und mittlerweile nach dem Heimon schicken, daß er allhier erscheinen wolle: dazu müßet ihr ihm gut Geleit zusagen, und so er aus Furcht nicht dürfte kommen, so stellet ihm zu Bürgen die zwölf besten Herren von euerm Königreich. Dieser Rath gefiel dem König wohl, fragte den Bischof, wen er am besten zu dem Heimon schicken sollte, der ihm Solches ausrichtete. Da ließ der Bischof den Graf Roland, Wilhelm von Oeringen, Bertram und Bernhard vor den König kommen. Da fragte sie der König, ob sie nach Pierlepont reisen wollten, dem Heimon anzuzeigen, daß er nach Paris käme, um seinen Ludwig zu einem König krönen zu helfen. Darauf bedachten sie sich bald, und bewilligten, Solches zu thun, und zum Dank, daß sie es thun wollten, verehrte ihnen der König allen Vieren ein schönes Pferd, mit allem Reitzeug von Gold und köstlicher Seiden gemacht, dazu einem Jeden eine schöne Hutschnur mit köstlichen Edelgesteinen geziert. Wie sie nun Alle auf das Schönste geziert, und zu reisen fertig waren, sind sie auf ihre Pferde geseßen: da kam der König, hieng ihnen einen köstlichen Mantel um, und gab Jedem einen Oelzweig in die Hand. Da ritten sie hinweg nach Pierlepont, und säumten sich auf dem Wege gar nicht.

Als sie nun schier gen Pierlepont kamen, kam Frau Aia von Ungefähr an ein Fenster zu stehen, sah hinaus ins Feld, und sah diese vier Ritter da ankommen, und merkte bald, daß es Roland, Wilhelm von Oeringen und Bertram mit Bernhard waren; gedachte bei sich selbst: was mögen diese vier Herren hier wollen? ich fürchte, sie reiten in ihren Tod, rief alsbald dem Thorhüter, gab ihm vier schöne Hutschnüre, und sagte: Gehe hin und bringe sie den vier Herren, so da kommen geritten, und gieb meinem Vetter Roland die beste, und sprich zu ihm: die hat euch Frau Aia eure Muhme überschickt.

Als nun diese vier Ritter vor Heimon kamen, da hatte er eben bei dreitausend Ritter an seinem Hof, wie es denn seine Sitte war, daß er zum mindesten achthundert gewappnete Mann an seinem Hofe hielt. Heimon saß da unter seinen Baronen, und achthundert Ritter umher, und Jeder hatte ein scharfes Schwert entblößt auf seinem Schooß. Er sah so stolz um sich, als hätte er die ganze Christenheit bezwungen, und als die vier Ritter vor ihn in den Saal kamen, da war Keiner so kühn, der ihnen Willkommen geboten hätte; auch war ihm selbst nicht zu Muthe, daß er sie ansehen wollte. Da fielen ihm die Boten zu Füßen, bewiesen ihm Ehr, und Graf Roland sprach mit freundlichen Worten: Gnädiger Herr Heimon, wir kommen als Gesandte vom König von Frankreich: der begehret freundlich, es wollen Ew. Gn. nach Paris kommen, und seinen Sohn Ludwig zum König von Frankreich helfen krönen, und so er dasselbige gegen E. Gn. wiederum gutmachen kann, will er allezeit willig sein, denn er hat diese Krönung um E. Gn. willen vierzig Tage verschoben. Als Heimon diese Botschaft empfieng, veränderte er seine Farbe und

ward zornig, dazu schwieg er still, und redete kein Wort. Hätte er sie mit Ehren erschlagen mögen, sie wären nicht mit dem Leben von dannen gekommen. Als er nun kein Antwort von sich gab, redete ihn Roland zum andermal an und bat ihn, zu sagen, ob er Ludwig krönen helfen wolle. Er aber schwieg und antwortete nicht.

Da sahen die vier Gesandten einander traurig an. Frau Aia war auch sehr betrübt, nahm einen goldenen Becher mit Wein, und sprach: Lieber Vetter Roland, nehmet diesen Becher und thut einen Trunk, ich will jetzt euer Schenk sein. Da nahm Roland den Becher, trank und gab ihn darnach den andern dreien, daß sie auch trinken sollten. Also hieß sie Fran Aia willkommen sein. Darnach sprach sie zu ihrem Gemahl Heimon: Gnädiger Herr, ich bitte euch freundlich, wollet diesen vier Herren eine Antwort geben, denn es sind eure eigene Verwandten und die Fürnehmsten des Königsreich. Ehe Frau Aia diese Worte ausgesprochen hatte, gab ihr Heimon einen großen Schlag ins Angesicht, daß ihr Hören und Sehen vergieng, und Niemand durfte darüber sprechen, obwohl ihr das rothe Blut bis zu den Füßen floß. Als das die vier Boten sahen, war es ihnen leid, daß sie unbewaffnet gekommen waren. Doch wollten sie die Gräfin aufheben; sie aber sprach: Des bedarf es nicht ihr Herren, wusch sich selber das Blut ab, und gieng zu Heimon, küßte ihn auf den Mund und sprach: Lieber Herr, ich bitt euch noch einmal, wollet diesen meinen Vettern Antwort geben. Als sich nun Heimons Zorn etwas gelindert, und er ihre andre Bitte gehört hatte, sprach er zu ihr: Herzliebe Frau, wenn ich ja Antwort soll geben, so kann ich wohl sagen, daß ich der unseligste Mann bin auf Erden, und ihr das unseligste

Weib, so jemals geboren ist. Da sprach sie: Das hoffe ich nimmer mehr! warum saget ihr das, lieber Herr? Darum, sagte er, daß uns Gott nicht so viel erkannt hat, daß er uns in zwanzig Jahren, die wir beisammen sind, Leibeserben gegeben, die unser Land und Güter nach unserm Tod besitzen, damit dieselben nicht in unserer Feinde Hände kommen. Nun weiß ich gewiss, daß Ludwig sie meinen Freunden nach meinem Tod mit Gewalt abdringen wird; und denselben soll ich helfen krönen? nein, ich begehr es nicht zu thun, denn ich bin ihm feinder als dem Vater, denn ich weiß, und ist jedermann kundig, wenn sie mich hätten, oder mich bekommen könnten, sie ließen mich nicht lange leben. Da sprach die Gräfin: Gnädiger Herr, wenn ihr nun Kinder hättet, wolltet ihr sie umbringen? Da sprach Heimon: Nein, ich sag euch bei meiner Treu, wenn ich Kinder hätte, ich wollte sie nicht tödten, sondern wollte mehr an ihnen thun, als ein Vater schuldig ist bei seinen Kindern zu thun. Alsbald sprach Frau Aia: Fürwahr, gnädiger Herr, dann sind die Worte vergeblich, so ihr geredet habt, als ihr das erste Beilager bei mir gehalten: daß ihr alles tödten wolltet, was von meinem Geschlecht käme. Da antwortete Heimon seiner Gemahlin: Solch ein Eid hat keine Kraft, gezwungen Eid ist Gott leid: hätt ich Kinder, wollte ich fröhlich sein, und Gott seiner Gnade danken. Darauf sprach Frau Aia: Wollt ihr mir versichern, daß ihr euern Kindern nichts zu Leide thun wollt, so möchte ich ihrer etliche finden und euch zeigen.

Wie Heimon diese Worte hörte, kam ihm dieses fremd vor, und sprach: Ich will es gern thun, wenn Gott die Gnad mir verleihen sollte; aber ich kanns nicht wohl glauben, daß ich jemals Kinder mit euch gehabt habe. Da nahm sie ihn bei

der Hand und sagte: Gehet mit mir, ich will sie euch zeigen. Darüber ward Heimon sehr erfreut, und ehe er gieng mit seiner Frauen, da sprach er zu den vorgemeldeten Rittern, und hieß sie willkommen sein, gab ihnen die Hand, und begehrte, sie sollten etwas verziehen, er wollte ihnen gute Antwort geben; er müße mit seiner Frau hingehen, seine Kinder zu sehen. Als er nun seinen Abschied von den vier Rittern genommen, gieng er mit seiner Gemahlin vor ein herrliches Zimmer, darin sie beisammen waren. Als nun Heimon vor das Zimmer kam, blieb er etwas vor der Thüre stehen, ehe er hinein gieng: da hörte er, wie Reinhold aus unverzagtem Muthe zu seinem Bruder sagte: Ich weiß dem Hofmeister oder Speismeister keinen Dank, der uns allhier zu eßen und zu trinken bringet, denn alle Gerichte so er uns bringet, sind auf eines andern Herrn Tische überblieben, als Brosamen; dabei bringet er uns auch keinen guten Wein: hätte ich den Speismeister allhier, ich wollte ihn also zurichten, er sollte vor meinen Füßen liegen bleiben. Da antwortete Adelhart seinem Bruder und sprach: Bruder, ich bitte dich, laß ab von solcher Rede, wir können wohl reden miteinander was wir wollen, aber du weist, daß unsere Mutter uns befohlen hat, daß wir still sollen sein, und nicht viel Wesens machen, denn wir wißen wohl, wer unsere Mutter ist, aber unsern Vater kennen wir nicht, und ich sage euch, schlüget ihr des Heimons Speismeister, er ist so frech und muthig, er ließ euch in aller Eil umbringen, denn er hat allezeit bewaffnetes Volk bei sich. Darum laßt solche Worte bleiben, denn ihr habt Unrecht. Da sprach Reinold mit zornigem Muth zu seinem Bruder: Soll mich Heimon, der graue Hund, laßen tödten, das soll ihm der Teufel danken:

ich sehe ihn mit seinen gewaffneten Leuten nicht an; ich wollt ihn mit Fäusten schlagen, daß er sollt liegen bleiben. Heimon hörte die Worte, und ward dessen froh, sprach zu seiner Gemahlin: das ist gewiſs mein Sohn, da zweifelt mir nicht an; aber von dem andern weiß ich nichts, will sie einmal versuchen, ob sie auch so beherzt sind, als sie scheinen, und stieß mit einem Fuß an die Thür, daß sie zersprang. Reinold sprang auf, ergriff den Heimon, warf ihn über eine Bank zur Erden, und sprach: Was hast du hier zu schaffen, du alter Graubart? Ich sage dir, wir haben jetzt Mahlzeit gehalten: wärest du hier gewesen, so hättest du es so schlecht gehabt als wir. Da kamen die andern Brüdern dazu gelaufen, worüber Heimon sehr erschrak, und sprach: O ihr jungen Helden, schlaget mich nicht, denn ich bin euer Vater, und ich will euch alle vier zu Rittern schlagen. Als das Reinold hörte, sprach er: O Gott, seid ihr unser Vater, so wär es mir von Herzen leid, wenn ich euch geschlagen hätte, und ließ ihn alsobald aufstehen. Als Heimon auf war, thät er sich höflich bedanken gegen seine Kinder, und küßte erstlich den Richart, darnach den Wichart und Adelhart. Und als er Reinold küßte, drückte er denselben so freundlich an seine Brust und Wangen, daß ihm die Nase blutete, worüber der Reinold sehr ergrimmte, und sprach: So wahr mir Gott helfe, wenn ihr mein Vater nicht wäret, ich wollte euch dermaßen schlagen, daß ihr müßtet liegen bleiben. Darauf sagte Heimon: Mein Sohn, ich erfreue mich jetzt in meinem Alter, daß mir Gott die Gnade gegeben, und dich so lang erhalten hat, daß du magst zum Ritter werden. Da sagte seine Gemahlin: Alles, was unsere Söhne zum Ritterstande bedürfen, als Kleider, Wehr und Waffen, das hab ich alles machen

laßen: darum möget ihr frei zu meinem Bruder nach Hof reiten, denn er hat euch Frieden und Freiheit zugesagt und geschworen: dessen zum Zeichen hat er die Besten von seinem Reich als Geisel gesetzt und verpfändet. Aber Heimon antwortete nichts darauf, sondern befahl, man sollte den Saal prächtig zurichten, er wollte seine Söhne zu Rittern schagen.

Heimon schlägt seine vier Söhne zu Rittern und giebt dem Reinold das Roſs Baiart.

Als nun der Saal zugerichtet und bereit war, kam Heimon darein, und ließ eine große sammetne Decke auf die Erde spreiten; dann rief er seine vier Söhne zu sich, und nahm erstlich den Richart vor, und bekleidete ihn gar prächtig, und zog ihm zwei goldene Sporen an, und gürtete ihm ein Schwert an seine Seite, ließ ihn auf die Kniee fallen, schlug ihn zum Ritter und sprach: Steh auf, mein Sohn Richart, jetzt schlag ich dich zum Ritter: du sollst und must helfen rächen das Blut Christi, welches er am Stamm des Kreuzes für uns vergoßen hat. Von nun an sollst du gegen die Heiden und Türken dich gebrauchen in allen ritterlichen Thaten, wo du kannst. Ich gebe dir hiermit weder Land noch Erbe, wenn du es nicht den Feinden Gottes abgewinnst. Ich will dich berathen, wie mich mein Vater berathen hat: der gab mir nichts, als dieses Schwert, damit hab ich alles Gut, das ich je gewann, von den Heiden und Türken gewonnen. Also sollst auch du thun; aber erst sollst du mit mir an den Hof reiten.

Darnach ließ er den Adelhart vor sich kommen: der hatte seine Sporen schon angezogen, und das Schwert in der Hand, welches ihm Heimon an seine Seite gürtete, und dann ihn damit zum Ritter schlug und sprach: Gedenke an Gott, wie

man den an seinen Hals schlug, dann wirst du auch diesen Schlag, und keinen mehr, ertragen wie es Gott ertrug, um unserer Erlösung willen. Ich sage dir, zu der Ritterschaft gehöret viel, aber nicht Geld und Gut, drum gebe ich dir weder Haus noch Castell: du must sie mit deiner Hand von den Heiden und Türken gewinnen, wie ich gethan habe: doch sollst du mit mir erst gen Hof reiten.

Darnach nahm er den Wichart und thät ihm desgleichen, wie er den andern gethan hatte.

Zum letzten ließ er auch den Reinold vor sich kommen; der war stolz und hochmüthig: dem hieng er auch das Schwert an wie den andern, und er war so groß, daß Heimon auf eine Bank muste steigen, als er ihn zum Ritter schlug. Darnach sprach Heimon zu seinem Sohne: Stehe auf, Reinold, als ein frommer Ritter, sei muthig wie ein Espenreis, das den Carfunkelstein in sich trägt: ich gebe dir allein Pierlepont, Montagut und Falkenstein, doch sollst du nicht unterlaßen, gegen die Türken zu streiten.

Darnach brachte man viel schöne Pferde, wohl geziert: das beste gab er dem Reinold, daß er darauf nach Hof reiten solle; denn es war etwas stärker, und einen Fuß höher als die andern. Als Reinold das Pferd ansah, deuchte es ihn, daß es zu schwach wäre, und schlug es mit der Faust vor den Kopf, daß es todt niederfiel, und sagte zu seinen Vater: das Pferd ist viel zu gering, mich zu tragen. Als seine Mutter das sah, verwunderte sie sich dessen, und sagte: Auf solche Weise solltest du wohl alle Pferde todt schlagen, die man vor dich brächte. Darnach brachte man ihm ein anderes aus der Stadt, das höher und stärker war als das vorige, das schlug er auch an den Kopf, daß es niederfiel. Zum dritten brachte man noch

ein anderes, das war noch stärker und höher als die andern: da sprang er auf, daß es den Rücken entzwei brach, und gleich todt war. Als Heimon Solches sah, erfreute er sich dessen, daß sein Sohn eine solche Kraft und Stärke hätte, und sprach: Sohn Reinold, sei nicht traurig, sondern wohlgemuth: ich weiß noch ein Pferd, heißt Baiart, das hat neun Pferds Stärke, und es darf Niemand ihm nahe kommen wegen seines Zorns; ein Dromedarius hat es gezeugt, es ist so geschwind im Laufen, als ein Pfeil von einem Bogen; ist schwarz wie ein Rab, hat Augen wie ein Leopart, und keine Mähnen. Als Reinold seinen Vater das Pferd also sehr hörte loben, sprach er zum Vater: Vater, das wäre wohl ein Pferd für mich, ich wollte, es wäre mein. Da sagte Heimon, ziehe deine Rüstung an, und versuche, ob du es kannst zwingen; aber seh dich wohl vor, denn es ist über die Maßen sehr bös, und läßt Niemand zu sich kommen; es zerbeißt Steine wie die andern Pferde das Heu. Als Reinold das hörte, sprach er: Soll ich mich gegen ein Pferd waffnen, das wäre mir eine große Schande; jedoch folgte er seinem Vater, und waffnete sich, als ob er in Krieg wollte ziehen; nahm einen Kolben in die Hand, und gieng zum Stalle hinein, da das Roſs stund, und außer seinem Vater und Mutter folgten ihm viel Edle, Ritter und Frauenzimmer, um zu sehen, was Reinold mit dem Roſs würde anfangen. Als er nun in den Stall kam, sah er das Roſs an, alsbald schlug ihn das Roſs vor den Kopf, daß er zur Erden fiel, und in Ohnmacht lag. Sobald seine Mutter dieß gesehen, schrie sie zu Gott und sprach: O Gott vom Himmel, mein Sohn Reinold ist todt. Dagegen rief Heimon den Reinold an, und sprach: Mein Sohn Reinold, steh auf und zwinge das Roſs, ich schenke es dir, denn ich gönne es Niemand lieber.

Da rief die Mutter wiederum: Ach lieber Gott, wie soll er das Ross bezwingen, er ist todt. Da sagte Heimon, schweigt still, hat er eine Ader von mir, so zweifelt nicht, er wird wohl wieder aufstehen. Reinold schämte sich, daß er da lag, stand auf, nahm seine Kolbe wieder zur Hand, in Meinung, das Ross damit zu zwingen; da nahm ihn Baiart beim Hals und warf ihn vor sich in die Krippe, daß ihm der Harnisch zerbrach. Doch wehrte sich Reinold aufs Beste, nahm Baiart bei dem Hals und hielt sich fest daran und schlug mit seinem Bengel gewaltig drauf; aber das Ross schlug ihn wieder nieder, daß er die Füße in die Luft kehrte. Hätte er sich nicht vor den Frauen geschämt, so wär er von Baiart abgestanden: so aber hielt er sich tapfer und lag bald oben bald unten und zuletzt zwang er ihm das Gebiß ins Maul, zäumte ihn auf, sprang schnell auf seinen Rücken und ritt aus dem Stall. Da flohen alle die es sahen, und fürchteten sich vor dem großen Ross Baiart.

Als nun Reinold auf die Weide kam, gab er ihm die Sporen, und ließ ihm den Zaum schießen, denn er saß darauf, als wenn er darauf gewachsen oder gemauert wäre, und sprengte ihn über zwei weite Gräben, deren jeder über vierzig Fuß weit war, und turnierte also, und bezwang das Ross so lang, bis er sammt dem Ross ganz müde geworden: da ritt er es wieder in den Stall, und stieg ab davon und putzte es. Als er es nun wohl geputzt hatte, da sprach er: Dieses Ross wollt ich jetzt um kein Geld und Gut verkaufen. Denn er zwang es, daß es vor ihm stand und zitterte, und wenn er aufsitzen wollte, legte es die beiden Vorderfüße zusammen vor sich auf den Boden und neigte sich gegen ihn. Er hatte es so gezähmt, daß ein Kind darauf sitzen konnte.

Wie Heimon mit seinen Kindern nach Hofe kam, und vom König empfangen ward.

Als Graf Heimon mit seinen vier Söhnen fertig war, um nach des Königs Hof zu ziehen, den Ludwig zu krönen, und mit Allem versehen, was zu solchen Ehren nöthig war, sind sie mit voller Rüstung, als wenn sie zum Streit wollten, geritten, in Begleitung Graf Rolands, Graf Wilhelms, Graf Bernhards und Graf Bertrams, ein jeder auf das beste gezieret. Als sie nun nahe bei Paris waren, und König Karl Solches vernommen, daß Graf Heimon mit seinen vier Söhnen also stark gewaffnet daselbst angekommen, sandte er gleich zu ihm, begehrte, er sollte sich entwaffnen und die Gewehre von sich legen, welches Graf Heimon auf des Königs Begehren thät. Darauf der König sich sammt seinem Volke rüstete, um Graf Heimon mit den Seinen freundlich zu empfangen und einzuholen. Als Ludwig, der junge König, Solches hörte, sagte er zu seinem Vater: Vater, wollt ihr dem entgegen gehen zu freundlichem Empfange, der euch und den eurigen so todfeind ist, und sie verfolgt hat, wo er konnte oder mochte? Da sprach der König: Mein Sohn, ich will, man soll Zank und Streit hinlegen, und hinfüro einen guten Frieden halten, denn es hat lang genug gewährt: darum so mache dich fertig, denn du must mit mir ziehen, und deine Vettern helfen freundlich empfangen. Zu solchem Ende ließ der König seine ganze Ritterschaft berufen, dazu alle Frauen und Jungfrauen, welches sie auch alle ohne Verzug gethan haben, ein Jeder auf das Schönste. Als sie nun zueinander kamen, empfieng der König den Heimon sammt den Seinigen ganz freundlich, und in aller Herrlichkeit, wie sichs geziemt, denn das war

das erstemal in zweiunddreißig Jahren, daß er den Heimon unbewaffnet gesehen. Aber Ludwig nahm sich des Heimon nicht an, sondern schwieg ganz still. Als Graf Roland Solches sah, trat er zu dem jungen König und begehrte von ihm, er sollte den Heimon sammt seinen vier Söhnen auch freundlich empfangen: hierauf antwortete er, er hätte mit dem Heimon und seinen Kindern nichts zu schaffen. Als nun die Ritterschaft den Reinold sammt seinem Roſs gesehen, verwunderten sie sich, und sprach einer zu dem andern: Ist dieser der Ritter Reinold, des Heimons Sohn? er ist fürwahr der schönste Prinz von ganz Frankreich. Das hörte Ludwig, erzürnte heftig über diese Rede, denn er ließ sich dünken, es wäre keiner so schön von Leib und Gliedern, noch keiner trefflicher in ritterlicher Thaten, noch keiner so wohlberedt als er, antwortet deswegen auf die vorige Rede: Wo hat man jemals gehört, daß Heimon Kinder mit seiner Frau gehabt hat? Es müßen seine Kinder nicht sein, sondern er muß sie für seine Kinder angenommen und dazu erkauft haben. Will derohalben in kurzer Zeit erfahren, ob der Reinold mein Vetter ist oder nicht. Gieng darauf zu Reinold, bot ihm die Hand, und hieß ihn willkommen sein. Darauf Reinold ihm höflich dankte. Alsbald sprach Ludwig zu Reinold: Vetter, ihr habt ein schön Pferd: wäre es nicht rathsam, daß ihr mir das verehrtet? ich will euch wieder so viel dagegen geben. Darauf antwortete Reinold mit diesen Worten: Fürwahr, mein lieber Vetter, wenn ich es jemand gebe, so sollt Ihr der nächste sein; ich will euch wohl gern mit Leib und Gut dienen, wo ich kann, aber das Pferd euch zu geben, das kann ich nicht thun, weil kein ander Pferd mich tragen kann als dieses, und ich kann mit

keinem andern dasjenige ausrichten, was dieß vermag. Da Ludwig das vernahm, sprach er mit zornigem Muth: Jetzt sehe ich, er ist von einem geringen Geschlecht; wenn ich aber gekrönet bin, und in meiner Majestät sitze, und die Lehen austheile, so will ich ihm auch nichts geben. Als dieß nun vor Reinold kam, ward er auch zornig, und gieng zu Ludwig und sprach: Ich hab verstanden, daß ihr mir keine Lehen geben wollt: darnach frag ich gar nichts, ich bedarf es Gott Lob auch nicht, mein Vater hat mir wohl so viel gelaßen und gegeben, daß ich euer Lehen nicht brauche, weiß deswegen euch keinen Dank.

Als diese Rede nun geendigt war, giengen sie miteinander in einen lustigen Garten, da der König Karl gemeiniglich gerne war, in welchem Garten allerhand Kurzweil getrieben ward mit Musik und Turnierspiel in Beisein der Frauen. Als nun Zeit war, daß man an die Tafel gehen sollte, befahl Ludwig, daß man den vier Heimonskindern kein Eßen noch Trinken sollte vorsetzen. Da gab man Waßer die Hände zu waschen, erst Päbstlicher Heiligkeit, demnach dem Patriarchen, dem König und der Königin, dann allen Edeln, Rittern und Frauen, die da zugegen waren, und setzte einen Jeden nach seinem Rang zu Tisch; aber der vier Heimonskindern ward gar nicht gedacht, und ward also vortreffliche Tafel gehalten. Als Reinold dieß sahe, daß man ihnen nichts geben wollte, gedachte er, er müßte zu eßen haben, es wäre dem König lieb oder leid: stund deswegen auf und stieß die Küchenthür mit einem Fuß, daß sie in vielen Stücken zersprang, und lief hinein, nahm daselbst etliche Schüßeln mit Eßen, und trug sie seinen Brüdern zu. Da der Koch Solches sah, wollte er dem Reinold

die Schüßeln nicht folgen laßen, und sprach: Laß die Schüßeln stehen, du loser Vogel, oder ich muß was anders vornehmen. Darüber Reinold sehr ergrimmt, schlug den Koch mit der Faust, daß er zur Erden fiel und gieng mit den Speisen fort zu sei-

nen Brüdern. Solches kam vor den König, daß der Koch zu Tod wär geschlagen worden: da fragte er, wer das gethan hätte? Sie sprachen: Reinold hat es gethan, weil ihm der Koch nichts wollte zu eßen geben. Da sprach er: Ihm ist recht geschehen: soll er meinen Vettern Solches weigern? da doch so viel Fremde allhier eßen. Darnach bekam Reinold Alles genug, was er verlangte, worüber Ludwig gar heftig erzürnte. Nachdem kam

der Marschall zu Reinold, und sprach: Junger Herr, ihr habt dem Koch groß Unrecht gethan, daß ihr ihn todt geschlagen: wenn er mir etwas verwandt wäre, ich wollte seinen Tod an euch rächen. Da sprach Reinold: Ihr seid nicht kühn genug, Solches zu rächen. Da wurde der Marschall zornig und schlug nach dem Reinold; er aber versetzte den Streich, und schlug den Marschall zur Erden, und stieß den todten Körper mit dem Fuß, daß er weit in den Saal rollte, daß es der König sah. Da sagte Ludwig zu seinem Vater: Gnädigster Herr Vater, so fern ihr solchen Muthwillen an eurem Hofe ungestraft laßet, so wird es euch schlechte Ehre bringen. Bald hernach ließ der König gebieten, angesehen der Marschall todt wäre, daß Niemand so verwegen sein sollte, der sich dem Reinold widersetzte.

Als der Lärm sich nun legte, ließ man die Musik wieder klingen, und alle Kurzweil nahm ihren Fortgang, bis es Nacht war, daß man sollte zu Bett gehen. Da ließ Ludwig gebieten, man solle Heimons Söhne auf kein Bette weisen, daß sie mit Ruhe schlafen könnten. Als Reinold dieß vermerkte, ward er abermal zornig, und sprach zu seinen Brüdern: Was solls gelten? wir bekommen über Nacht noch die besten Betten. Als nun Jedermann zu Bett und im ersten Schlafe war, nahm Reinold sein Gewehr in die Hand, und machte großen Tumult unter Freunden und Verwandten: welcher zuerst davon kam, war der beste, und so trieb er alle aus den Betten, daß er fast in die dreißig Betten ledig fand: da legte er sich mit seinen Brüdern in die besten, die er fand, und schlief in guter Ruhe bis an den hellen Morgen.

Des Morgens liefen die Vertriebenen zum König und

klagten ihm, wie es ihnen ergangen wäre, und wer Solches gethan hätte: begehrten zugleich, er sollte über solche Gewalt erkennen und den Reinold strafen. Da schalt sie der König, daß sie alle über Einen klagten, und sagte: Wie laßet ihr euch Alle von Einem vertreiben? darüber kann ich keine Strafe erkennen, denn er hat daran eine ritterliche That begangen. Als Reinold und seine Brüder sich angezogen, giengen sie nach des Königs Hof: indem begegnet ihm der König mit dreißig Bischöfen, neun gekrönten Königen und zwölf Herzogen, und wollte nach Ludwigs Wohnung gehen: denen gesellten sie sich zu, und giengen also mit einander. Als sie nun vor Ludwigs Zimmer kamen, da sprach der König: Sohn, steh auf, denn heut ist der Tag, daß du zu hohen Ehren kommen wirst, denn ich will dir heut die Krone von Frankreich mit allen zugehörigen Ländern übergeben, und dich zum König über ganz Frankreich machen. Da thät Ludwig seinem Vater mit allen Herren, so zugegen waren, höflich und mit aller Ehrfurcht danken, bot ihnen allen die Hand, und empfieng sie gar freundlich. Nachdem befahl der König dem Heimon, er solle seine vier Söhne fragen, was sie nun für Aemter an seinem Hof bekleiden wollten? die wollte er ihnen geben; machte gleich den Reinold zum Speismeister, Adelhart ward Truchseß, Richard muste dem König aufwarten, und Wichart den Bischöfen.

Als nun Ludwig zu der Krönung fertig war, führte man ihn zu der Kirchen: da giengen Adelhart und Wichart vor ihm her, und neben seiner Seiten gieng Reinold, und hinter dem folgte Richart und Heimon. Diese Gebrüder trugen einen Himmel über den Ludwig, daß es nicht auf ihn regnen sollte. Als nun Ludwig in die Kirche kam, führte man ihn

auf das Chor, welches gar herrlich geziert war: da stand der König neben dem Ludwig, und die andern Herren, ein Jeder nach seiner Ordnung: Heimon aber mit seinen vier Söhnen begab sich, da er am besten Platz fand. Und so ward Ludwig gebracht vor St. Marien Altar, da sang der Bischof Tulpin das Amt der heil. Messe, und der Patriarch von Jerusalem diente ihm dazu, und solches geschah mit großem Triumph und Frohlocken. Als es nun so weit kam, daß man zum Opfer gehen sollte, da opferte Ludwig ein Bisant von Gold und Solches zur Ehre Gottes; nachdem kam Reinold und opferte zwei Bisanten. Wie Solches Ludwig ersah, meinte er, sein Opfer wäre zu gering gegen das Reinolds, und opferte noch zwei Bisanten. Als nun dieses der Reinold vermerkte, daß Ludwig noch mehr geopfert hatte als er, opferte er noch drei Bisanten. Als Heimon dieses sah, sagte er: Zu guter Zeit und glücklicher Stunde bist du geboren: ich wollte, daß ich alle meine Güter verkauft hätte um lauter Bisanten, und hätte sie allhier: du solltest sie opfern.

Als nun Ludwig auf den Altar sah, daß kein Oel, Feuer noch Kerzen darauf waren, wie Solches zur Krönung des allerchristlichsten Königs gehört, winkte er seinem Vater. Da bat der König Gott den Allmächtigen, daß er seinem Sohn wolle zukommen laßen, was zu solchen Ehren gehört. Alsbald kamen zwei Tauben, und brachten Oel, Kerzen und Feuer. Als das da war, erzeigte man ihm große Ehre, brauchte heilige Ceremonien und celebrierte gleich das Amt der heil. Messe. Als nun die Messe so weit gekommen war, daß man das Pater noster singen sollte, brachte man eine schöne königliche Krone, mit viel schönen und köstlichen Edelsteinen geziert, und

sonderlich mit drei gelben Rubinen: die setzte man ihm auf sein Haupt. Hernach wünschten ihm alle vom Adel, so da waren, Glück, und Solches zum Zeichen, daß sie ihm unterthänig und gehorsam sein wollten, als einem König von Frankreich. Darnach ward da eine solche Musik von vielerlei Instrumenten gehört, daß man Solches vormals nie bei einer Krönung vernommen hatte. Und als Ludwig gekrönt war, da gürtete man ihm ein bloßes Schwert an seine Seite, zum Zeichen, daß er der Gerechtigkeit vorstehen, und das Königreich beschützen und beschirmen sollte. Als dieß nun Alles geschehen, führte man Ludwig zum Pallast, und der Pabst gieng an der rechten, und der Patriarch von Jerusalem an der linken Seite; nachdem kam der König mit den zwölf Genoßen von Frankreich, folgends viele Bischöfe und Cardinäle, zuletzt kam Graf Heimon mit seinen vier Söhnen und Edeln. Als sie nun zum Pallast kamen, waren die Tafeln alle bereit, und man sollte sich niedersetzen, ein Jeder nach seinem Stand und Herkommen, um die Mahlzeit zu halten. Da nahm Reinold mit seinen Brüdern ihrer auferlegten Aemter wahr. Richart diente mit zwei Bischöfen an König Karls Tafel, daran auch sein Vater Heimon saß, Adelhart wartete im Saal gar höflich auf, Wichart diente den Fürsten und Grafen, Reinold thät auch was ihm befohlen war, dergestalt, daß man von seinem Dienst überall wuste zu sagen: kurz, ein Jeglicher befliß sich seines Amtes. Als nun die Mahlzeit vollbracht, und Alles überflüßig genug da war gewesen, fieng man an zu tanzen und zu springen mit schönen Frauen, und war große Freude daselbst mit Gesang und Saitenspiel, und ein Jeder brauchte seine Kunst auf das allerzierlichste. Darnach legte sich der

König zur Ruhe, aber Ludwig ließ öffentlich mit Trompeten ausrufen: wer die Lehen von ihm empfangen wollte, der sollte ihm folgen; gieng also in einen schönen Baumgarten, darin ein schönes Lusthaus aufgerichtet war, ließ daselbst alle Edle vor sich kommen, einen jeden nach seinem Stand und Herkommen, und theilte Lehen und große Geschenke aus, nachdem ein Jeder würdig war; allein den Heimonskindern wollte er nichts geben. Als sie dieß vernahmen, daß die Lehen alle ausgetheilt waren, und ihnen war nichts zu Theil geworden, liefen sie hin, und klagten es ihrem Vater: der lief gleich mit zornigem Gemüth, und gab es dem König zu erkennen mit diesen Worten: Gnädiger Herr, euer Sohn hat alle Fürsten, Grafen und Herrn mit Lehen begabt, nur meine vier Kinder sind leer ausgegangen. Als der König Solches von Heimon vernommen, sprach er zu ihm: Laßet eure Kinder zu mir kommen, ich will sie durchaus nicht verworfen haben, ich will sie beehren mit solchen herrlichen Lehen, als nur irgend Herren an meinem Hof. Als Graf Heimon dieß hörte, lief er eilends hin, rief seine Kinder, und brachte sie vor den König. Als sie nun vorkamen, fielen sie auf die Knie, und grüßten den Kaiser mit gebührender Verehrung. Da hieß sie der Kaiser aufstehen, bot ihnen die Hand und sprach: Dieweil ich vernehme, daß mein Sohn Ludwig euch nicht begabet hat mit einigen Lehen, so sollet ihr wißen, daß ich euch um eurer treuen Dienste Willen, die ihr mir und meinem Sohn erwiesen, beehren und begaben will mit solchen Aemtern wie keinen in meinem Reich, und Richart, ich schenke dir und setze dich zu einem Markgrafen von Spanien, dieweil du der älteste unter deinen Brüdern bist: daßelbige sollst du mit allem Fleiß

in Ruhe besitzen und verwalten. Und du Adelhart, ich mache und setze dich zu einem Markgrafen von Apulien, das sollst du zu verwalten haben. Und dir Wichart gebe ich alle Landschaften zwischen Paris und Löwen, allda kannst du ehrlich Hof halten und reichlich leben. Und du Reinold, ich muß deiner auch eingedenk sein, ich gebe dir ganz Artois, Hennegau, Angers und Blois.

Als nun die vier Gebrüder also wohl vom König versehen waren, fielen sie auf ihre Knie, und dankten ihm höflich, und empfieng ein Jeder seine Lehen mit Freuden, darnach giengen sie in den Baumgarten zu den andern Herren, so bei Ludwig waren. Als nun Ludwig vernahm, daß die Heimonskinder alle beehrt waren, ward er zornig, und mißgönnte ihnen das. Da gieng Heimon mit seinen Kindern zu Ludwig und sprach: Gnädiger Herr König, ich sage euch höchlich Dank für eure Verehrung, die ihr meinen Söhnen gethan habt: wo ichs heut oder morgen mit meinem geringen Dienst wieder ersetzen kann, will ich allezeit mich willig finden laßen. Da antwortete Ludwig: Ich habe wohl vernommen, daß mein Vater eure Kinder herrlich berathen hat, aber ich bin damit nicht zufrieden, denn es ist wohl der halbe Theil meines Reichs, das kann ich nicht eingehen, sondern will es zu gelegener Zeit wieder zu mir nehmen. Darauf verließ er den Heimon und sagte: Ich muß sehen, ob meine Edelleute auch stark und mächtig genug sind, die Waffen zu führen, und wills an einem Steinwurf versuchen, denn ich vermeße mich, daß ich der stärkste und edelste von dem Geschlecht bin im ganzen Königreich. Darauf schwiegen alle Herren und Edelleute still und antworteten ihm nichts. Hierauf redete er die Worte noch einmal.

Da wurde Heimon zornig, und konnte die Vermeßenheit Ludwigs nicht länger dulden, und sagte: Herr König, seid ihr so stark und hochgeboren, so danket Gott darum, das kann sich mit der That offenbaren, was dürft ihr euch des viel rühmen? ich weiß einen Jüngling von fünfzehn Jahren: wenn er seine Stärke wollte gebrauchen, er würde den Stein weiter bringen als ihr. Da wurde Ludwig zornig, und sagte zu Heimon: Du alter Greiser, Gott strafe dich, ich sage dir fürwahr, wenn ich nicht die Gewalt Gottes ansähe, ich wollte dich so schlagen, daß du es nicht bald vergeßen würdest. Laß deine Kinder herkommen und ihre Macht an diesem Stein versuchen. Da warf Ludwig seinen Mantel von sich, und nahm den Stein, und warf ihn zwölf Fuß weit in Ansehen der Edelleute, darnach wurfen die Edelleute, einer nach dem andern, und sonderlich die vornehmsten und stärksten von Frankreich; aber es war keiner so mächtig im Werfen als Ludwig, der behielt den Preis über die andern alle. Als Ludwig sah, daß er all anderer Edelleute Meister war, sagte er zu Heimon mit stolzen Worten: Was saget ihr nun, Alter? wo ist euer Sohn Reinold? Warum kommt er nicht, und wirft gegen mich? Der euch recht thäte, nähme euch ein wenig bei dem Kopf, und lehrte euch solche Wort reden, als ihr vor dieser Zeit gethan habt, es wäre keiner so mächtig, als euer Sohn Reinold. Wo bleibt er? eure eigenen Worte sollen euch jetzt schamroth machen. Heimon hörte diese schimpflichen Worte und sprach: Ludwig, so stolz kenne ich euch nicht, daß ihr eine Hand an mich legen dürftet, und wenn Solches geschähe, würde es euch nicht wohl bekommen. Da antwortete ihm Ludwig und sagte: Ihr greiser Hund, lauft nur hin und

ruft euern Sohn Reinold, daß er gegen mich werfe, daran thut ihr mir groß Wohlgefallen, denn ich weiß, er kann mich nicht überwerfen. Solche Schimpfrede verdroß Heimon so sehr, daß ihm die Augen überliefen, gieng gleichwohl hin, und rief seinen Sohn, der im Garten war, mit seinen Brüdern, und machten sich lustig mit Springen und anderer Kurzweil mehr, mit schönen Damen und Frauenzimmern. Als nun Reinold seinen Vater also zornig sah, und ihm die Thränen über die Wangen liefen, verließ er seine Gesellschaft, wiewohl ungerne, kam zu seinem Vater und sprach: Allerliebster Vater, was ist euch widerfahren, daß ihr so bitterlich weinet und traurig seid? ich wills rächen, und soll es mir mein Leben kosten. Graf Heimon antwortete seinem Sohn mit traurigem Gemüth, was König Ludwig zu ihm gesprochen und daß er ihn einen greisen Hund gescholten habe. Nun aber, mein Sohn, wirst du Ludwigs Uebermuth gegen mich nicht rächen, so muß ich sterben. Ich bitte dich, nimm den Stein und wirf gegen ihn, damit er siehet, daß andere auch etwas gelernet haben, und für einen Mann gelten können, und damit ich nicht mit Lügen bestehe. Da sprach Reinold zu seinem Vater: Vater, es geziemet sich nicht, daß ich Solches thue, denn Ludwig ist nun unser König, und seine Reden entspringen nur aus seiner Jugend: darum seit zufrieden, ich will gar keine Gemeinschaft mit ihm haben. Wie Heimon diese Worte von Reinold hörte, ward er zornig, und sagte: Mein Sohn, so du mich in dieser Schande stecken läßest und nicht gegen Ludwig wirfst, so muß ich sterben. Da sagte Reinold: Vater, ich bitte, erlaßt mir dieses, und seit zufrieden und unbekümmert; ihr wißet, daß wir unserm König müßen gehorsam und

unterthänig sein, und was Er uns mit seiner Undankbarkeit belohnet, das verbeßert sein Vater. Darum sag ich, herzlieber Vater, ich will mich heut nicht gegen ihn setzen mit Werfen: wollet derohalben euern Unmuth stillen und zufrieden sein. Wie Heimon sah, daß er an seinem Sohn nichts erlangen konnte, sprach er mit zornigen Worten: Ich sage dir, soll ich ein Lügner bleiben gegen Ludwig, so wollte ich lieber des Todes sterben — so du aber gegen ihn den Stein werfen willst, so will ich dir das Rofs Baiart geben.

Zuletzt ward Reinold bewegt von seinem Vater, und sprach: Ja Vater, ich will ihn überwinden mit Werfen, wenn er auch auch der Teufel wäre. Stund gleich auf, und gieng mit seinem Vater in den Garten, da Ludwig mit seiner Gesellschaft war, und seine Brüder mit andern Edelleuten folgten ihm nach, und wollten dem Werfen zusehen. Wie sie nun kamen an den Ort, wo Ludwig den Stein geworfen, nahm Reinold den Stein, warf ihn um einen Fuß weiter als Ludwig; darüber erzürnete Ludwig heftig, dieweil ihn vorhin Keiner hatte können überwinden: hieß ihm den Stein bringen, und warf seinen Mantel von sich, nahm den Stein, und warf ihn noch weiter als Reinold gethan hatte. Wie Reinold sah, daß Ludwig ihn überwunden hatte, nahm er den Stein, und warf denselben noch viel weiter als Ludwig, also, daß er vermeinte, der König sollte ihn nicht weiter werfen können, wie auch geschah. Da nahm Ludwig den Stein, und warf ihn noch einmal mit solcher Kraft, daß ihm das Blut zu Mund und Nasen auslief; aber Reinold blieb Ueberwinder im Werfen, und Jedermann gab ihm das Lob, und musten alle erkennen, daß er gewonnen hatte.

Wie Heimon dieses sah, daß sein Sohn den Preis erhalten hatte, sprang er vor Freuden auf, und dankte Gott für solche Wohlthat. Als Ludwig hörte, daß Reinold von allen Edeln und Frauen so gepriesen ward, wurde er sehr zornig, und sprach zu dem Volk: Dieß ist ein Wunderding, daß ihr diesen also sehr lobet um seines Werfens halber: wer weiß, ob er Heimons Sohn ist; vielleicht ist er dazu erkauft, und ist etwan ein Bauernknecht: deren findet man noch mehr, die so stark sind, als der beste von Adel, darum ist er destoweniger lobenswürdig. Da sagte Heimon zu Reinold: Nun wohlan, mein Sohn, weil du dich so ritterlich gegen Ludwig hast gehalten, daran hab ich große Freude: ich will dir jetzt mein Roß

Baiart zum Eigenthum schenken; doch nimmt mich groß Wunder, daß du deine Macht bis hieher hast können verhalten: hättest du gewollt, du hättest den Stein noch weiter geworfen. Da fieng Reinold an zu lachen, dankte seinem Vater für das Geschenk, und war wohl zufrieden.

Wie nun Ludwig diese Worte hörte, gieng er von dannen und schämte sich. Da begegneten ihm Ganelon, Harderich und Macharius Fouken: diese waren alle drei Verräther, und Ludwigs nächste Räthe: diese grüßten den König und fragten ihn, wer das Spiel mit dem Steinwerfen gewonnen hätte? aber er schwieg still und gab ihnen keine Antwort. Da sagte Ganelon: Ich sehe wohl, gnädiger Herr König, daß Reinold euch überwunden; aber ich weiß Rath, damit ihr bei Ehren bleibet, und ein Jeglicher euch lobet: geht wieder in den Garten, und nehmt Heimon in die Arme, daß es Jedermann siehet, und sprechet, jedoch aus einem falschen Herzen: Heimon, ihr sollt Gott im hohen Himmel danken, daß er euch einen solchen schönen und starken Sohn gegeben hat, der aller Edelleute Meister ist, sowohl in Schönheit, als in Stärke und Geschwindigkeit, als der da öffentlich gegen mich gesieget hat. Darnach sollt ihr zu Adelhart seinem andern Sohn sagen, daß er mit euch in ein Kabinet gehe, und mit euch spiele im Schachspiel, und so er das weigert, so saget zu ihm, er hätte sich vermeßen, er könnte das Spiel beßer als ihr, und so er das nicht gestehen will, so saget zu ihm, daß wir es alle drei gehört hätten, und wollten ihn überführen, und so es nöthig sein sollte, wollen wir deren noch mehr zu uns nehmen, die Solches auch sagen sollen. Wenn er alsdann verwilliget zu spielen, so saget zu ihm, und bekräftiget das mit einem Eid:

welcher fünf Spiele nacheinander gewinne, der solle des Andern Haupt gewonnen haben, und Solches sei mit keinem Geld oder Gut zu bezahlen, sondern so ihr die Spiel alle fünf gewonnen habt, sollet ihr dem Adelhart den Kopf herunter schlagen, und solcher Gestalt könnt ihr Reinolds Uebermuth an seinem Bruder Adelhart rächen. Als Ludwig diesen Rath von dem Ganelon angehört, gefiel er ihm außermaßen wohl, denn er ließ sich dünken, es wäre Keiner im ganzen Königreich, der über ihn wäre im Schachspiel, ließ derohalben den Adelhart zu sich kommen. Adelhart aber meinte, der König wollte trinken, lief hin zum Keller und holte ein goldenes Trinkgeschirr voll Weins, und brachte das dem Ludwig; aber Ludwig schüttelte den Kopf, und sprach mit zornigem Gemüth: Ich begehre nicht zu trinken. Da fragte Adelhart den König, was ihm wäre, ob ihm jemand Leid gethan hätte? das wollte er an selbem rächen. Da schlug der König gleich nach dem Adelhart, daß ihm das Geschirr mit dem Wein aus der Hand fiel, und sprach: Ich habe vermeint, ich hätte Blutsverwandte und Freunde an meinem Hofe, die mich vertheidigen sollten: so hab ich meine größten Feinde bei mir. Es war nicht genug, daß mich Reinold mit dem Steinwurf überwunden hat, sondern du Adelhart hast dich vermeßen, du wollest mein Meister sein im Schachspiel: Solches geziemet mir nicht zu leiden, denn ihr suchet mich zu erniedrigen. Wie der König ausgeredet hatte, antwortete ihm Adelhart und sprach: Herr König, das wird sich nicht so befinden, von solcher Vermeßenheit weiß ich nicht, denn dieser Worte hab ich keines gesprochen; so Jemand mir Solches nachredet, der thut mir unrecht, und ich wollte es mit meiner Hand vertheidigen. Da sagte der König wiederum,

das hilft dir nicht, du must mit mir spielen, ich will es nicht dabei bewenden laßen. Da nahm Macharius den Adelhart bei der Hand, und giengen mit dem König in sein Zimmer, darin war Harderich mit Ganelon und sechs oder sieben andern Herren: die sagten alle, daß sich der Adelhart vermeßen hätte, er könnte beßer im Schachbret spielen als der König. Als Adelhart dieses angehört, sprach er ganz sanftmüthig: Wenn es anders nicht sein kann, so muß ich es geschehen laßen. Da brachte man gleich ein Schachbret. Ludwig sprach zu Adelhart: Ich will mit dir fünf Spiel spielen, und wer dieselben gewinnet, der soll dem andern das Haupt abschlagen. Da sagte Adelhart: Herr König, ich spiele durchaus nicht um ein so großes Kleinod: es wäre auch eine Schande, daß Ihr euer Haupt gegen das meinige setzen solltet: um Schlößer und Städte will ich mit euch spielen. Da schwur der König bei seinem Eid und bei seiner Krone, er wollte um nichts anders spielen, als um ihrer beiden Haupt. Darauf sagte Adelhart: Wohl, in Gottes Namen, wenn es anders nicht sein kann, so muß ich zufrieden sein. Da gedachte Ganelon bei sich selbst: dieß wird gut gehen: wäre der König todt, so wollte Ich die Krone von Paris tragen. Als sie nun zusammen spielten, ließ Adelhart dem Ludwig den Vorzug, weil er noch neulich gekrönet war. Da gewann Ludwig drei Spiele nach einander, worüber er gar vermeßen ward, und sagte zu dem Adelhart: Ob ich gegen deinen Bruder im Steinwerfen verloren habe, so will ich doch jetzt gegen dich in diesem Spiel obsiegen und will dir den Kopf abschlagen. Wie Adelhart diese vermeßene Worte hörte, sprach er auf Versuchen zu dem Ludwig: Herr König, wenn ich dann das Spiel gegen euch verliere,

wollt ihr mich es nicht mit Geld oder Gut laßen auslösen? Da sprach der König: Nein Adelhart, ich nehme nicht all dein Geld und Gut für deinen Kopf und wenn du Berge von rothem Golde hättest. Da gedachte Adelhart in seinem Herzen, und seufzte zu Gott, und sprach: O du mein Gott und Herr! ich bitte dich durch das bittere Leiden und Sterben deines lieben Sohnes Jesu Christi, du wollest mir die Gnade geben, daß ich in diesem Spiel mit Ehren von meinem Vetter komme.

Unterdessen spielten sie immer fort, ein Jeder that sein Bestes um zu gewinnen. Wie sie nun lang gespielt hatten, da er=

hörte Gott Adelharts Gebet, der doch den Gerechten niemals verlaßen hat, und ließ zu, daß Adelhart ein Spiel gewann, darüber erzürnte der König gar heftig; bald darnach gewann er das andere, das dritte, das vierte und letzte. Als er nun alle fünf gewonnen hatte, ward er gar fröhlich, dankte Gott, und sprach zum König: Mein lieber Vetter und gnädigster Herr König, nun ist euch wohl bewust, daß ich euer Haupt gewonnen habe, euerm Begehren nach, aber ich verlange Solches nicht; jedoch bitte ich, wollet auf ein andermal um ein solch köstliches Pfand nicht spielen: der euch den Rath gegeben, den hat euer Leben verdroßen. Ueber solche Worte ergrimmte der König sehr, ergriff das Spielbrett, und schlug den Adelhart damit in das Angesicht, daß das Blut heraus rann. Adelhart ward gar traurig, doch durft er sich nicht wehren und lief nach dem Stall, wo das Roſs Baiart stand. Da kam sein Bruder Reinold, und sah, daß er blutete, und sagte: Wer ihn geschlagen hätte? Adelhart durfte nicht sagen, daß es Ludwig gethan hatte, sondern sagte: Niemand. Da sagte Reinold: Mich dünkt, daß du lügst: du sollst mir sagen, wer es gethan hat, so lieb als ich dir bin. Da sagte Adelhart: Ich habe mich gestoßen. Reinold wollte es nicht glauben, zog sein Schwert aus, und drohte dem Adelhart, daß er es ihm sagen müste. Da begehrte er seines Lebens Gnad und sprach: Bruder, heut als du den Ludwig mit dem Steinwerfen überwunden hattest, gieng er mit zornigem Muth in den Saal und winkte mir: ich meinte, er hätte wollen trinken, lief eilends in den Keller, holte ihm einen Becher mit Wein, und brachte ihm den. Als ich zu ihm kam, fand ich bei ihm Macharius, Ganelon und Harderich, und wie ich ihm zu trinken bot, schlug er mir den Becher aus

der Hand, und klagte gewaltig über uns alle vier, und sagte, ich hätte mich vermeßen, daß ich sein Meister im Spiel wollte sein: da kehrte ich mich um und wollte mich verantworten, da nahm Ludwig mich bei der Hand und führte mich in ein Gemach: da überzeugten mich Macharius, Ganelon und Harderich fälschlich; zudem waren noch sieben Grafen, die auch sagten, sie hätten gehört, daß ich mich Solches vermeßen hätte; aber Gott weiß es, daß ichs niemalen gedacht habe. Da ließ Ludwig ein Spielbrett bringen, daß ich mit ihm spielen sollte; indem schwur der König einen Eid bei seiner Kron: wer fünf Spiel nach einander gewinne, der solle des andern Haupt gewonnen haben, und dasselbe solle mit keinem Geld noch Gut ausgelöst werden. Da gewann ich die Spiele nach einander, da hatte ich seinen Kopf gewonnen; aber ich sagte zu ihm in guter Freundschaft, ich begehrte seines Kopfes nicht: er sollte auf ein andermal um solch theures Pfand nicht mehr spielen, und die ihm solches gerathen, wären seine Freunde nicht. Da ward er zornig und schlug mich mit dem Spielbrett ins Gesicht. Da sagte Reinold zum Adelhart: Ein solch gewonnen theures Pfand will ich durchaus nicht verlaßen, insonderheit eines solchen Königs Haupt.

Wie Reinold dem Ludwig das Houpt abschlug, und Heimon mit seinen Kindern gegen den König streiten muste.

Reinold und Adelhart giengen zu ihrem Vater und klagten ihm, wie es Adelhart mit Ludwig ergangen war. Darob erschrak er sehr und ward gar traurig. Da befahl er, man sollte sich rüsten und die Waffen ergreifen, und die Pferde mit dem Roſs Baiart heimlich aus der Stadt schaffen, daß es bei

Hof nicht kund würde, und er selbst zog aus der Stadt. Wie nun Alles fertig war, sprach Reinold: Ich will des Königs Haupt haben, es koste was es wolle; zog derohalben mit seinem Bruder Adelhart den Harnisch an, nahm ein bloßes Schwert unter dem Mantel in die Hand, und giengen also nach Hof.

Als sie in den Pallast kamen, da stand Ludwig und theilte Lehen aus, und sein Vater stund bei ihm. Darüber kamen Reinold und Adelhart in den Pallast, grüßten den König und Ludwig nicht: Reinold griff gleich Ludwig bei den Haaren, und schlug ihm das Haupt ab, und gab es Adelhart und sagte: Siehe, da hast du, was du gewonnen hast.

Da nun der König den Tod seines Sohnes also vor seinen Augen sah, ward er ganz entrüstet, und sprach zu seinen Räthen: O ihr edeln Herren und Grafen, die mich lieb haben, helfet mir den Tod meines Sohnes rächen, der so jämmerlich von Reinold ist umgekommen. Alsbald bewehrten sich bei zweihundert Ritter, so gut sie konnten, und verfolgten Reinold. Wie Reinold Solches sah, zog er mit seinem Bruder Adelhart aus der Stadt ihrem Vater nach, der draußen im Feld lag mit achthundert Mann, und Reinold sprach zu seinem Vater: Laßet uns fliehen, und gebt mir Baiart, denn ich habe Ludwigen das Haupt abgeschlagen, und meinem Bruder Adelhart gegeben, und der König ist jetzt unser Feind. Da sprach Heimon: Das will ich nicht thun, denn Die von Narbonne haben es niemal gethan, sondern haben allezeit ihren Feind erwartet: also will ich auch thun, und den König erwarten, und so fern Jemand von den Meinigen will fliehen, den will ich gleich aufhenken laßen. Wie Reinold das von seinem Vater hörte, ward er fröhlich und wohlgemuth, sprang auf sein Roſs, und

die andern Brüder saßen auf ihre Pferde ganz wohl gewaffnet, zogen also mit Freuden dem König unter die Augen. Als Reinold den König in eigner Person zu Gesicht bekam, ritt er gleich auf ihn zu, gab seinem Pferd die Sporen, und stieß dem König mit Gewalt durch seinen Schild, daß er von seinem Roſs fiel; Reinolds Brüder aber ritten unter den grösten Haufen und thaten großen Schaden mit Fechten, daß Wunder davon zu schreiben wäre. Darnach kam Heimon, der entsetzte sie mit seinem Volk, sonst wären sie übel angelaufen. Da befahl der König seinem Volk, daß sie den Heimon mit den Seinigen umringen sollten, und Alles niederhauen was ihnen vorkäme. Als Heimon das merkte, sprach er zu den Seinigen: O ihr Herren und Freunde, es ist hier kein ander Mittel, wir müßen unser Bestes thun, so lang wir können. Heimons Volk wehrte sich so lang, bis sie fast alle erschlagen wurden und sein Pferd ward unter ihm erstochen; aber Reinold und seine Brüder thaten ihr Bestes, zuletzt blieben ihre Pferde auch todt. Aber Reinold that mit seinem Roſs großen Schaden. Wie Reinold sah, daß seine Brüder pferdelos waren, hieß er sie hinter sich auf sein Roſs springen, und rannten also davon. Wie der König dieß sah, daß Reinold und seine Brüder mit dem Roſs davon kamen, und ihr Vater Heimon sich zu Fuß noch tapfer wehrte, ward er traurig, und fürchtete, der Reinold möchte sich noch einen Anhang sammeln und ihn noch einmal überfallen. Wie nun der Bischof Tulpin sah, daß Heimon da stund, und wehrte sich noch tapfer zu Fuß, und wollte sich nicht gefangen geben, rief er ihm zu, und sagte: Heimon, gieb dich gefangen. Da antwortete ihm Heimon und sagte: Ja, Herr Bischof, in euer Geleit oder in eure Hand will ich mich gefangen geben.

Der Bischof ritt gleich zu dem König, und fragte ihn, ob er den Heimon gefangen nehmen sollte? da sagte der König: hätte ich ihn gefangen, ich ließe ihn gleich aufhenken. Da nahm der Bischof den Heimon gefänglich an, der König bannte seine vier Söhne aus dem Land, und schwur bei seiner Krone, er wollte Heimon henken, und seine Schwester, Heimons Hausfrau, verbrennen laßen, dieweil sie solche Kinder getragen, die seinen Sohn Ludwig ums Leben gebracht hätten. Da befahl der König dem Bischof Tulpin, er sollte den Heimon hinrichten laßen; der sagte: Gnädiger Herr und König, das wäre eine große Schande, denn da ich ihn gefangen nahm, hab ich ihm verheißen, ihn unter meinen Schutz zu nehmen, und ehe ich Solches zuließe, wollte ich ihm lieber beifallen, und ihm helfen mit meiner Macht, und eben so sprach der stolze Roland; Fouken sagte auch: Gnädiger Herr König, es wäre nicht recht, daß man ihn hinrichten ließe, dieweil man ihm sicher Geleit zugesagt hat; zudem hat er sich auch ritterlich gehalten, daß Wunder davon zu sagen wäre. Da sprach er zu ihnen allen: Ich will gleichwohl, er soll sterben, und seine Frau will ich verbrennen laßen, es koste auch was es wolle. Da antwortete ihm Graf Roland, und sagte: Allergnädigster Herr und König, das wäre die gröste Schande, und dazu unrecht, und ich weiß, es wird Niemand von euern Genoßen und Herren Solches zugeben. Der König fragte: Setzest du dich wider mich, Roland? Nein, sagte, er, aber ich sage, es wird von euern Edelleuten nicht zugelaßen werden, daß man den Heimon soll umbringen, und eure Schwester verbrennen: sie würden viel lieber alle darum sterben, oder gegen Euch streiten und sich auflehnen. Als Fouken dies hörte, sagte er: Gnädiger Herr König, allhier ist

Bertram, mein Sohn, der ist mir sehr lieb, und ob er etwas Uebels thät gegen Euch, sollte Ich das entgelten müßen? Wenn Reinold mit seinen Brüdern gegen euch gehandelt und alles Gut verwirkt haben, daß ihr ihnen gegeben habt, was können die Eltern dafür? Da sprach der König zu Fouken: Sofern mir Heimon will angeloben, daß er mir seine Kinder will ausliefern, will ich ihn frei laßen. Dieses hörte Bischof Tulpin und gab Heimon den Rath, er sollte das dem König verheißen. Da schwur Haimon einen Eid bei St. Dionysii Haupt, in Beisein vieler adelichen Herrn, daß er seine Kinder dem König ausliefern wollte, sofern es ihm möglich wäre. Solches befahl er auch allen seinen Genoßen bei ihrem Eid zu thun.

Wie Reinold mit seinen Brüdern in Spanien zum heidnischen König Saforet kam.

Reinold und seine Brüder kamen in aller Eil zu dem Schloß Pierlepont, da erzählten sie, was sich zugetragen hatte, wie sie ihren Vater zu Fuß verlaßen und tapfer gegen seine Feinde gestritten hatten, worüber sie ganz traurig waren. Darnach kam Heimons Bruderstochter, welches eine schöne Jungfrau war, die fragte den Reinold, was er Gutes an Hof vernommen hätte? Da antwortete Reinold: ich habe da nichts Gutes vernommen, denn ich hab da Ludwig erschlagen. Als die Jungfrau das hörte, erschrak sie und sprach: Nun werden meine Vettern aus dem Land vertrieben, und ich sehe meinen Oheim nicht mehr. Als das Gespräch sich also geendigt hatte, hieß man die vier Gebrüder zum Eßen gehen; als sie gegeßen hatten, begehrten sie, daß man sie mit Allem, was ihnen nöthig wäre, versehen sollte, und das auf ein Kameel laden mit allen

Kleinodien ihres Vaters, denn sie müßten verreisen: da befahl die Jungfrau, daß man thäte, was ihre Vettern begehrten.

Als nun Alles fertig war, berathschlagten sie sich, wo sie ihren Weg hinnehmen wollten; wurden endlich des Raths, daß sie nach Spanien reisen wollten, und den König Saforet besuchen; wußten wohl, daß sie bei ihm angenehm kämen, denn ihr Vater war zuvor bei gemeldetem König sieben Jahr gewesen. Als der König diese vier Brüder von weitem kommen sah, da erkannte er sie an ihren Waffen, und sprach zu den Seinigen: Die da kommen, das sind des Heimon von Dordone Kinder, und so fern sie bei mir bleiben wollen, will ich sie bei mir behalten, denn sie scheinen tapfer zu sein, und so sie die Art von ihrem Vater haben, so dürfen sie ihren Feinden unter die Augen treten. Indem ließ der König die Brücke nieder, um die Herren willkommen zu heißen, die denn mit großer Ehrerbietung dem König entgegen giengen, und ihn grüßten, und er sie wiederum. Dann fragte er sie, wo sie hinaus wollten, und was sie begehrten? Da sprach Reinold: Gnädigster Herr und König, ich und meine Brüder begehren von euch Dienst und Unterhalt. Da sprach der König: So fern ihr wollt an unser Gesetz und an unsern Gott glauben, so will ich euch Unterhalt geben. Da sagte Reinold: Nein Herr König: sollte ich an euern Abgott glauben, und von meinem wahrhaftigen Gott abfallen, der Himmel und Erde erschaffen und uns erlöset hat mit seinem kostbaren und theuern Blut am Stamm des heiligen Kreuzes, davor behüte mich Gott. Da sprach der König Saforet: Ich schwöre bei meinem Gott Mahomet, ich will euch Unterhalt geben, und sollt keinen Mangel haben, so fern ihr mir treulich dienen wollet. Geht hin in das Castell

und behaltet das für eure Wohnung, und gebet mir euern Schatz zu verwahren, und wenn ihr euch weiter begeben wollt, so will ich ihn euch wiedergeben. Wollet ihr aber euer Leben lang bei mir bleiben, so sollt ihr Alles genug haben, und ich will euch reichlich besolden. Als dieß Reinold hörte, ward er froh, und gab dem König seinen Schatz zu verwahren, und ritt mit seinen Brüdern auf das Castell, auf welchem sie alle Nothdurft fanden, und dasselbige war stark und schön. Sie blieben bei dem König drei Jahr, und dienten ihm treu in allen Kriegen.

Als sie nun viel ritterliche Thaten vor dem König gethan hatten, fieng der Mangel bei ihnen an, und wurden von des Königs Volk wenig geachtet. Da begehrte Reinold vom König, er sollt ihm sein Gut wieder geben, er müßte sich wieder rüsten mit seinen Brüdern. Darauf sagte der König Ja, er wollte es thun; aber es erfolgte nichts darnach. Als Reinold sah, daß es nicht erfolgte, ward er zornig, und sprach zu seinen Brüdern: Ich gelobe bei Gott, so er unser Gut nicht wiedergiebt, so will ich ihm thun, was ich Ludwig gethan habe. Darauf sagte Adelhart: Bruder, wenn du diesen König todt schlügest, so wüßten wir nicht, wo wir bleiben sollten. Da sprach Reinold wieder, was ists, daß wir länger hier bleiben? hätten wir viel Golds, es würde hier zu Kupfer werden, denn wir haben nun allhier drei Jahr gedienet, und man giebt uns weder Kleidung noch Besoldung. Da rief er seinen Diener, genannt Wendelin, und befahl ihm, er sollte zum König gehen, und ihn fragen: „ob er uns Unterhalt und Kleider geben wolle, oder unsern Schatz, den wir ihm zu verwahren gegeben haben; und ihr sollt fleißig Acht geben auf die Worte, die er sagen wird, und

so er sich hierinnen weigert, so sollt ihr zu ihm sagen, es würde ihn über kurz oder lang gereuen."

Als nun der Diener zu dem König kam, grüßte er denselben nach alter Gewohnheit und sprach: Gnädigster Herr König, meine Herren laßen euch bitten, Ihr wollet sie mit Kleidern und anderm Unterhalt versehen, oder ihnen ihren Schatz zurückgeben, den sie euch gegeben haben, da sie dessen benöthigt sind. Der König gab ihm harte Antwort und sprach: Geh hin aus meinen Augen, und sage zu deinen Herren, wenn sie mir viel Wesens machen, so will ich sie hängen laßen. Da sprach der Diener: Gnädiger Herr und König, das wäre nicht recht, daß ihr sie wolltet hängen für die treuen Dienste, so sie euch geleistet haben. Da befahl der König, den Diener gefangen zu nehmen, oder zu strafen um der Worte willen, die er geredet hatte. Da schlug man ihn tapfer; darauf ward er zum Palast hinausgestoßen. Als er nun so übel zum Reinold kam, fragte er den Diener, wer ihm das gethan hätte? Da sagte der Diener: das hat mir der Marschall auf Befehl des Königs gethan. Da sagte Reinold: warum hat er dich geschlagen? Er sprach: Weil ich sagte, was ihr mir befohlen hattet. Er sagte: ihr wäret Fremdlinge, und hättet euern Vetter ermordet, er wolle euch nicht eines Hellers werth wiedergeben. Als Reinold dieß hörte, ward er zornig, und rief seine Brüder Richart und Wichart und sagte: Ich befehle euch, daß ihr mir das Roß Baiart aus der Stadt führet, und euch heimlich waffnet, und du Adelhart sollst mit mir gehen: wir wollen uns auch waffnen, und unser Gewehr mit uns nehmen, und unsern Harnisch unter dem Mantel anlegen, und zum König gehen, und ihn selbst fragen, ob er uns das wiedergeben

will, das wir ihm aufzuheben gegeben haben: so er das weigert, so versprech ich dir, daß ich sein Haupt will nehmen für unsern Schatz, und das mit über Land führen. Adelhart sagte: Es ist ein bös Pfand, ich nähme wohl ein Beßeres. Da sagte Reinold: Es ist nicht viel werth, aber ich kühle meinen Muth damit. Darnach giengen Reinold und Adelhart miteinander nach Hof; in der Zeit rüsteten Richart und Wichart das Roſs und sich selbst auch. Als sie an Hof kamen, saß der König mit allen seinen Edeln an der Tafel. Wie sie vor den König kamen, fielen beide auf ihre Knie und segneten ihm die Malzeit mit einem freundlichen Gruß. Der König sah sie an, aber redete nicht mit ihnen. Wie Reinold das sah, sprach er mit trotzigem Gemüth: Gnädiger Herr und König, es ist ungefähr drei Jahre, daß ich und meine Brüder euch treu gedient haben, und unser Leib und Leben für euch eingestellt, für welches Alles wir von euch nicht einen Sporn an unsere Füße bekommen haben, will geschweigen unsere Besoldung: bitte derohalben, ihr wollet Mitleiden mit uns haben, und helfen, daß wir Unterhalt bekommen, denn es ist uns nicht möglich länger zu leben. Aber der Herr schlug sein Angesicht nieder, und wollte sie nicht ansehen. Als dieß Reinold zum König gesagt hatte, und sah, daß er sich zu nichts anschicken wollte, liefen ihm die Augen über, und sprach mit Seufzen: Herr König, so ihr uns denn keinen Unterhalt geben wollt, so gebt uns zum wenigsten unsern Schatz wieder, den wir euch zu verwahren gegeben haben, und laßt uns unsern Weg hinziehen. Zudem sollet ihr wißen, daß ich nicht zufrieden bin, daß man mir meinen Diener geschlagen: und der das gethan hat, denselben wird es noch gereuen. Da sprach der König mit zornigem Muth und

schwur bei Mahomet: Es ist genug mit diesen Worten: stündet ihr allhier bis in Ewigkeit, so gäbe ich euch nicht eines Pfennigs Werth, denn ihr seid Fremdlinge allhier. Da fiel ein Markgraf dem König in die Rede, und sprach: Warum soll man euch etwas geben? Es ist noch nicht lange, daß du deines Vettern Sohn, welcher euer Herr und König war, todt geschlagen hast, darum so gehet nun hin, wir geben euch nichts wieder. Da ward Reinold zornig, und sprach: Ich will es gleichwohl wieder haben, es koste, was es wolle; zog sein Gewehr und sprach, nun solle der König es mit dem Leben bezahlen. Da rief der König um Gnade für sein Leben, und sprach: Ich will euch Unterhalt geben und euern Schatz, den ihr mir vertraut: schonet mein. Reinold sprach: Nein, ihr habt es mir zuvor geweigert, da ich euch darum bat, es half nicht; dazu hießet ihr mich und meine Brüder Fremdlinge: Das will ich nun rächen, oder es muß mir an Macht oder Wehr mangeln; schlug damit hin, und hieb ihm den Kopf ab, und gab den seinem Bruder Adelhart, und sprach: Bind ihn an unser Pferd, denn wir müßen ihn für unsern Schatz annehmen.

Sogleich entstand großer Aufruhr in der Hauptstadt Aquitaniens: ein Jeder waffnete sich, um den Tod des Königs zu rächen; aber der meiste Theil seiner Herren blieben todt. Unterdessen lief Reinold und sein Bruder nach dem Rofs, und sprangen alle vier darauf. Da kam des Königs Bruder Riant mit vielem Volk, und wollte den Reinold mit seinen Brüdern bestreiten, und stieß mit Gewalt auf Reinold, und Reinold wieder auf ihn dergestalt, daß Riant getroffen vom Pferd fiel und starb. Gleich ließ er das Rofs laufen, und sprach zu ihm: Du must uns heute aus der Noth helfen. Wenn ein Pferd

Wein tränke, des ließ ich dir heute genug schenken. Die Worte verstand das Rofs, und thät nicht anders, denn als ob es unsinnig wäre, schlug und zerbiß Alles, was es erreichen konnte, und brachte viel Volk um. Nachdem kam noch ein anderer heidnischer Ritter mit vielem Volk, und meinte Reinold zu erschlagen; Reinold ward auf seinen Schild getroffen, daß ein Stück davon zersprang. Unterdessen kam der Ritter neben Adelhart her zu reiten: der schlug ihm den Kopf in zwei Stücke, daß er todt von seinem Pferde fiel. Da setzten sie mit ihrem Rofs unter das Volk, zerschlugen alles, was da war, und kamen also durch des Feindes Heer. Als sie nun an einen sichern Ort kamen, wo sie vor ihrem Feind sicher waren, verband Einer dem Andern seine Wunden. Indem versammelte sich das Heer wieder, und folgte dem Reinold nach. Da sagte Adelhart: ich weiß nicht, wo wir uns hinbegeben sollen, da wir unsers Lebens gesichert sind. Da sagte Wichart: es müste ein wunderliches Ding sein, wenn die ganze Welt zu klein sein sollte, daß wir nirgend bleiben könnten. Richart verwunderte sich über diese Reden und sprach: Wenn ihr denn nicht wißet, wo wir bleiben können, so weiß ich uns einen Aufenthalt. Da fragte Reinold: wo ist das? Richart sagte: Laßet uns ziehen gen Tarasconia, zu dem König Ivo: der ist dem König Saforet außermaßen feind, denn Saforet erschlug dem Ivo seinen Vater, und auch seiner Brüder zween, und verheerte ihm sein ganzes Land. Ja, sagte Reinold, ist dem also, so laßt uns ziehen, wir werden daselbst willkommen sein und Unterhalt bekommen. So weiß ich, was wir thun, wir wollen dem König Ivo Saforets Haupt überreichen: das wird ihm gar angenehm sein. Dessen wurden die vier Brüder bald einig, und ritten

nach Tarasconia. Wie sie nun nahe an das Castell kamen, erfuhren sie, daß Ivo mit seinem ganzen Hofgesind bei Tafel war. Da sagte Richart: Lieben Brüder, wir sind nun aus der Gefahr unseres Lebens, und ihr wißet, daß wir nicht geschlafen haben; sind dazu auch gar müde: wir wollen uns ein wenig niederlegen und ruhen. Wohlan, sprach Adelhart, laßet uns das thun. Da legten sie ihren Harnisch unter ihre Häupter und schliefen, bis Ivo seine Malzeit geendigt hatte.

Wie Reinold mit seinen Brüdern gen Tarasconia zu dem König Ivo kam, und verehrten ihm das Haupt seines abgesagten Feindes.

Als nun diese vier Ritter sich ausgeschlafen hatten, saßen sie wieder auf ihr Roſs, und eilten nach dem Castell, da der König Hof hielt, nahmen das Haupt Saforets mitsammt der Kron, steckten es auf Reinolds Sper, und ritten also nach dem königlichen Hof. Der König stand auf der Zinnen, und sah sie heran kommen, und sprach zu denen, die bei ihm waren: Sehet auf, meine Freunde, da kommen vier vornehme Ritter auf Einem Roſs: was mögen uns die Gutes bringen wollen? Es ist das gröſte Roſs, das ich in meinem Leben gesehen habe. Der König lief mit seinem ganzen Adel herunter, um zu vernehmen, wo sie herkämen, und was ihr Anliegen wäre. Als Reinold mit seinen Brüdern den König sahen, stiegen sie von ihrem Roſs, fielen ihm zu Fuß, bewiesen ihm große Ehrerbietung, und verehrten ihm das Haupt Saforets, und sprachen: Gnädigster Herr und König: dieß ist das Haupt eures abgesagten und gröſten Feindes, Saforets: das wollen wir euch als ein geringes Geschenk verehret haben, und so wir euch in

irgend einem Dinge dienen können, wollen wir dazu jederzeit bereit sein.

Der König nahm das Haupt zum höchsten Dank an, und hieß sie willkommen sein, verhieß ihnen guten Unterhalt, und befahl in aller Eil ein köstliches Mahl zu rüsten, daß Reinold und seine Brüder mit ihm eßen sollten. Als sie nun zu Tafel saßen, fragte der König, wer sie wären, und wo sie den Saforet erschlagen hätten? Da antwortete Reinold und sprach: Gnädigster Herr, unser Vater heißt Graf Heimon von Dordone, von dem Geschlecht Bourbon; mein ältester Bruder ist Richart genannt, der andere Adelhart, der dritte Wichart, und ich bin der jüngste und heiße Reinold. Als der König dieses hörte, empfieng er sie, als wenn es seine Kinder wären, ließ sie herrlich kleiden und wehrhaft machen. Bald hernach rüstete sich der König zum Krieg, und wollte sich an Saforets Landschaft rächen, sammelte ein groß Volk, und Reinold befahl das Roſs zu satteln, und setzten sich wieder darauf, fielen mit ganzer Gewalt in Saforets Land und erschlugen Alles, was ihnen vorkam. Dieß währete fast drei Jahre. Unterdessen ließ Ivo viele Festungen bauen, um das Land im Zaum zu halten. Alles, was sie anfiengen, das schlug ihnen zum Glück aus, und die vier Gebrüder thaten ihren möglichsten Fleiß, daß Ivo seiner Feinde Meister wurde, und daß sie ihn gewaltig fürchteten. Also diente Reinold mit seinen Brüdern dem Ivo vier Jahre; er hielte sie in großen Ehren, und gab ihnen schöne Geschenke und Kleinodien.

Wie nun der König von Frankreich vernommen, daß Reinold mit seinen Brüdern in Tarasconia bei Ivo war, schickte er einen Gesandten zu Ivo, mit freundlichen Worten und

Begehren, er wolle ihm die vier Brüder gefänglich zuschicken, denn sie hätten ihm seinen Sohn Ludwig erschlagen. Sobald dieses der König vernommen, ließ er heimlich seinen Rath versammeln und legte ihm des Legaten Auftrag vor, wie daß der König von Frankreich begehrte, er sollte ihm die vier Brüder gefänglich zuschicken. Was dünket euch aber, ihr Herren? dünket euch Solches rathsam? Rathet mir hierin das Beste, damit ich in meinen Ehren bleibe, denn durch die vier Brüder habe ich meine Feinde überwunden. Da sprach Anselm, der Herzog von Ripemont, zu dem König: Gnädiger Herr, ich habe vor dieser Zeit wohl vernommen, daß sie dem König von Frankreich großen Trutz und Uebermuth gethan haben, und ihm seinen Ludwig erschlagen; damit ihr nicht in des Königs von Frankreich Ungnade kommt, so rathe ich, daß man sie ihm gefänglich zuschicke. Wie der Hugo von Averna diesen Rath hörte, ward er zornig und sprach: Vermaledeit sei dieser Rath; so ihr das thut, und überliefert sie dem König von Frankreich, so wird man euch über tausend Jahr für einen Verräther halten. Es wäre nicht weislich gehandelt, denn sie haben manchen Heiden erlegt, und euch vier Jahr lang treu gedienet, und euch im Heidenthum berühmt gemacht. Da sagte der König zu einem Edelmann, genannt Isoret, und fragte ihn, was er dazu sagte? Er antwortete und sprach: Gnädiger Herr, verlaßet ihr diese vier Ritter, das wird euch keine Ehre sein, denn sie haben so große Freundschaft, sie würden euch aus dem Lande vertreiben, und wenn ihr gleich nach Apulien, Calabrien, Sicilien, Griechenland, Ungarn, England und Frankreich fliehen wolltet, würdet ihr doch Gefahr laufen, denn sie haben in allen diesen Landen große Freundschaft. Wollt ihr aber Beiden genug thun, und

ihre Freundschaft und Karls Gnade behalten, so rathe ich, laßet sie mit einer Verehrung ziehen, ihrem Gefallen nach in ein ander Land, wo sie den Karl nicht zu fürchten haben. Da Herr Lambrecht das hörte, sagte er gar schimpflich: Gnädiger Herr, dieser Rath gefiele mir auch wohl; aber ich sage euch für gewiss: wofern ihr sie dem Kaiser verweigert, so wird es euch gehen wie allen andern, die seine Ungnade auf sich geladen haben. Als Isoret diese Rede vernahm, ward er zornig, und schlug Herrn Lambrecht ins Gesicht, daß er niederfiel. Darauf sagte Herr Hugo: Freund, dir ist jetzt recht geschehen: du wolltest erstlich, Karl sollte unsern König aufhenken laßen, wegen des Reinold und seiner Brüder, wofern er sie ihm nicht alle liefern würde: du hast jetzt deinen Lohn; mich dünkt, du achtest wenig auf unseres Königs Wehrhaftigkeit. Darauf trat er zurück und sprach zu Ivo: Gnädiger Herr, es wäre eurer Ehre zuwider, daß ihr diese vier Ritter solltet nach Frankreich schicken, daß sie ums Leben kämen. Ich rathe euch wie vorhin: so fern ihr Karls Ungnade fürchtet, laßet sie in ein ander Land ziehen, wo sie nichts zu fürchten haben.

Dem Ivo gefiel dieser Rath am besten; doch hatte er ein groß Mitleiden mit Reinold und seinen Brüdern, daß er sie müßte verlaßen, wegen der treuen Dienste, die sie ihm geleistet hatten; aber auf Begehren seiner Räthe wollte er dem Rathe nachkommen. Darnach sprach Herr Hugo zum Ivo: Es ist nicht rathsam, daß man Anselms und Lambrechts ihrem Rath folge, denn sie sind beide von einem Geschlecht, die Keinem wohl rathen. Dieweil ihr aber den Reinold mit seinen Brüdern so ungern verlaßet, und sie euch allezeit gar getreu und hold gewesen sind, so thätet ihr uns auch ein groß Wohlgefallen

daran, und wäre dem Lande auch nützlich, daß ihr dem Reinold eure Tochter Clarissa zu einer Gemahlin gäbet, und die Steinklippe im Grund, und ließet ihn darauf ein festes Schloß bauen, und wenn es Gott also gefiele, daß er Erben mit ihr bekäme, so würde er seine Sachen gegen Karl wohl selbst verantworten, denn er ist von einem gewaltigen Herkommen, das Karls Gewalt nicht fürchten darf: so mögt ihr in guter Ruh und Frieden sein. Als Ivo diesen Rath hörte, gefiel er ihm wohl und gedachte: Möchte es gerathen, daß Reinold und seine Brüder bei mir blieben, so wollt ich keinen König oder Fürsten fürchten. Darauf ließ er alle Viere vor sich fordern.

Wie sie nun zu ihm kamen, fielen sie auf ihre Knie, und erzeigten dem Ivo alle gebührende Ehre. Reinold fragte ihn, was sein Begehren wäre? Da antwortete ihm Ivo: Allhier hab ich ein Schreiben vom Kaiser Karl aus Frankreich, dessen Inhalt ist, daß ich ihm euch und eure Brüder sollte liefern, nach seinem Gefallen mit euch zu thun; aber das will ich durchaus nicht thun, und will kein Verräther sein. So ihr wollet gen Apulien oder Calabrien oder anders wohin ziehen, so will ich euch ein schönes Geschenk verehren, und verspreche euch, euch nimmer in der Noth zu laßen. Da antwortete ihm Reinold und sagte: Allergnädigster Herr, gegen die Gewalt Kaiser Karls können wir allein nicht bestehen; ihr habt aber an der Gironde eine starke und hohe Steinklippe: wollt ihr mir die verehren, so will ich darauf eine starke Festung bauen, daß ich mich vor Karl nicht zu fürchten brauche. Da sprach Ivo: Reinold, wenn ich dir die Steinklippe gebe, und du bauest eine Festung darauf, so zwingst du mein ganzes Königreich, zudem auch die Landschaft Gasconien. Da sprach Reinold: Ach gnä=

digster Herr, das begehre ich durchaus nicht zu thun, dafür will ich euch eine Versicherung geben, und dazu euch angeloben: so fern Jemand euch mit Krieg angreifen wollte, so will ich den auf mich nehmen, und euch vertheidigen und beistehen, als ob ihr unser Vater wärt. Da sprach Ivo: Ich will mich bedenken und berathen, und dir eine gute Antwort geben. Ließ gleich seinen Rath zusammen fordern, und trug ihm Reinolds Begehren vor. Da sagte Herr Isoret erstlich seine Meinung, und sprach: Ich rathe euch, daß ihr ihm die Tochter mit der Steinklippe gebt, und laßt ihn darauf bauen, was er begehrt: das wird euch große Ehre bringen, und man wird euch desto mehr fürchten. Anselm aber sprach: Was ist das gesagt? wollet ihr unsern König und Kaiser Karl in Unfrieden bringen? wenn er Solches vernähme, so fiele er mit Gewalt ins Land und nähme unsern König, Reinold und seine Brüder gefangen, und ließe sie alle henken und verheerte das ganze Land: das wäre immer eine Schande. Die Rede verdroß den Herrn Hugo von Averna, der schlug den Anselm ins Gesicht, daß er zur Erden fiel, und sagte: Da hast du deinen Lohn für deinen guten Rath. Wie Ivo das sah, sprach er: Laßet dieß bleiben, meine lieben Herren, denn ich will Reinold meine Tochter mit der Steinklippe geben, da soll er mit seinen Brüdern mir jederzeit beistehen, wo ich sie vonnöthen haben werde, als wenn ich ihr Vater wäre. Da ließ Ivo den Reinold vor sich kommen, und sagte zu ihm: Reinold, mein lieber Sohn, ich verstehe, du bist von gräflichem Stamm und Herkommen: so du und deine Brüder mir wollen getreu sein, so will ich dir meine liebste Tochter zu einer Gemahlin sammt der Steinklippe geben, und den halben Theil von meinen Gütern, und kannst darauf eine Festung

bauen laßen, so stark und fest, als du immer willst, damit du sicher bist vor dem Karl von Frankreich: er kann dir darauf kein Leid thun, und läg er auch hundert Jahr davor. Da dankte Reinold dem Ivo sehr höflich für seine Tochter, und ließ sich gleich mit ihr nach christlichem Gebrauch einsegnen, und die Hochzeit ward auf eine andere Zeit angeordnet und gehalten, will aber Kürze halber Solches allhier verschweigen. Wie nun die Hochzeit vorüber, und alle Kurzweil und Freudenspiel geendigt war, ließ Reinold alle Zimmerleute, Steinmetzen und andere Meister zusammen berufen, und ließ da ein schön und festes Schloß von lauter Marmorstein bauen, gar hoch mit Mauern umgeben, und nannten es Montalban. Darnach ließ er allenthalben ausrufen, wer daselbst hin wolle kommen zu wohnen, denselben wollte er beschützen und beschirmen, und sie frei laßen von allen Beschwernissen. Wie dieß Geschrei unter das Volk kam, bekam er ungefähr fünfzehnhundert Mann dahin, welche da begehrten zu wohnen. Darnach begehrte er von Ivo, er sollte auch einmal dahin kommen, und ihn besuchen. Wie Ivo nun zu ihm kam, besah er das Schloß, und sagte: Sohn, du hast allhier ein schön und stark Stück Werks gemacht, Gott gebe dir Glück und Heil damit; wie ist sein Name? Da antwortete Reinold, weil es auf einer marmornen Steinklippe stehet, so hab ich es Montalban genannt. Und also schieden sie von einander.

Wie Karl sah, daß Reinold ein stark Schloß gebauet, und wie er dasselbe belagerte.

Es geschah, daß sich Karl rüstete, und wollte nach St. Jacob reisen, und wie sie in Ivonis Land kamen, sah Karl das

schöne und gewaltige Schloß an, und merkte, daß es fast unüberwindlich war. Fuhren also über Waßer in das Land, das Ivo dem Reinold mit seiner Tochter gegeben hatte. Da fragte er, wer das Schloß erbauet hätte, und wem es zugehörte? Da lief Roland zu einem Ackersmann, und fragte denselben, wem das Schloß zugehörte? da sagte der Mann, ein Graf hat es bauen laßen um sich darauf zu wehren gegen seine Feinde. Da fragte Roland: Wie heißt der Graf? Der Mann antwortete: Er heißt Reinold, hat auch noch drei Brüder, und das Schloß heißet Montalban, und imgleichen die Stadt. Als Roland diesen Bescheid bekommen, eilte er wieder zu dem König, und sagte ihm, wie er vernommen, daß Reinold es gebauet hätte. Darüber ward Karl zornig, und gebot Roland, er sollte hingehen und Reinold sagen, daß er ihm das Schloß und die Stadt und auch seine Brüder überlieferte, so wolle er ihnen alle ihre Missethat, die sie gegen ihn gethan hätten, verzeihen; und so er sich dessen weigerte, „so wird es ihm übel gehen, denn sonst will ich mit meiner Macht kommen, und das Land verderben, und ihn mit seinen Brüdern aufhenken.“

Wie nun Roland Karls Meinung wohl verstanden, ritt er nach Montalban, grüßte Reinold mit seinen Brüdern und ganzem Hausgesind freundlich, und sprach: Es ist des Königs Will und Meinung, und hat derselbe zu dem Ende mich hierhergeschickt, daß ihr ihm das Schloß mit der Stadt überantworten und kommen sollet mit all euern Edelleuten und ihm zu Fuß fallen, und um Verzeihung eurer Missethat bitten: so will er euch Alle zu Gnaden annehmen. Da antwortete Reinold und sagte: Ich gebe nicht eine Kirsche um den König Karl, er liegt mir lieber sieben Jahr in meinem Land. Wie Roland

dieß hörete, sagte er: Vetter, wie so? wollt ihr euch gegen König Karl aufwerfen? ihr habt seinen Sohn Ludwig erschlagen. Da sagte Reinold: Ich frage nichts darnach: es gehe mir, wie Gott will. Will aber der König sich mit mir vergleichen, und will mich in Frieden laßen, so will ich ihm Montalban aufgeben, und alle Güter, so ich habe, und ihm mein Leben lang unterthänig sein: dieß möget ihr ihm sagen. Roland sprach wieder: Reinold thut dieß, und gebt euch in seine Gnade: es wird euch nicht gereuen. Da sprach er: Keineswegs thue ich das, denn ich kenne den König wohl; ich weiß, er ließe mich henken. Ich bitte gleichwohl, richtet mir meine Botschaft aus. Roland zog wieder zu dem König und zeigte Reinolds Meinung an. Als Karl die Meinung verstanden, ward er zornig und schickte dem Ivo einen scharfen Brief, mit dem Inhalt, daß er sein Feind wäre, darum, daß er seine Feinde in seinem Land aufhielte. Nachdem aber Karl nach gethaner Reise von St. Jacob wieder nach Frankreich kam, versammelte er viel Volks, zog dem Reinold in sein Land, und belagerte das Schloß Montalban. Da Reinold das sah, versammelte er auch sein Volk, um es zu entsetzen. Karl blieb ein ganzes Jahr im Land, und verderbte alles mit Brennen, verlor aber viel Volk, daß er wieder abziehen muste.

Wie Reinold und seine Brüder nach Pierlepont zogen als Pilgrimme, um ihre Mutter zu sehen.

Um unsere Historie fortzusetzen von Reinold, so geschah es auf eine Zeit, daß Reinold seinen Bruder Adelhart zu sich berief, und sagte: Lieber Bruder, du bist nun mein Trost und Hoffnung allein: es ist nun sieben ganzer Jahre, daß wir un=

sere Mutter nicht gesehen haben: darum ist mir mein Herz also traurig, und so ich sie nicht bald würde sehen, so müste ich sterben. Da sagte Adelhart: Bruder, was soll dieß werden? du weist wohl, daß unsere Eltern haben müßen schwören, daß sie uns alle vier dem Karl liefern wollten. Da sagte Reinold: Den Eid achte ich gering, denn es ist natürlich, daß sie ihre Kinder lieben: sie werden das nicht thun. Aber es gehe auch, wie es wolle, ich muß sie sehen. Da sprach Adelhart zu seinen Brüdern: Ich weiß uns einen guten Rath, wir wollen hingehen in den Wald vor Bordeaux, und erwarten daselbst Pilgrime, und bitten sie, daß sie ihre Kleider mit uns tauschen und gehen also als Pilgrime durch das Land zu unsern Eltern. Dieser Rath gefiel den Brüdern gar wohl, und begaben sich also auf die Reise nach dem Wald. Wie sie nun ein wenig daselbst waren, kamen von Ungefähr vier Pilgrime von dem heiligen Land, und hatten Palmzweige in ihren Händen: und als sie nun zusammen kamen, da hieß Reinold sie willkommen, und begehrte, daß sie mit ihnen tauschen wollten mit Kleidern. Wie die Pilger das hörten, wurden sie erschrocken, und verstunden Reinolds Meinung nicht, und Einer von ihnen sprach zu Reinold: Wie Reinold, bist du ein Räuber worden? wie geht dieß zu? wie lang hast du dieß gethan? Ich sage dir für gewiss, so fern ich lebendig wieder nach Frankreich komme, so will ich dich beim König verklagen. Wie der Pilger dieß sagte, da zog Reinold sein Schwert aus, und wollte den Pilger schlagen. Da fiel ein Anderer dazwischen, und sprach: Gnädiger Herr, wir begehren Gnade von euch, wir sind arme Pilger, und kommen von Jerusalem: nehmt unsere Kleider, und thut damit nach Gefallen. Da sprach Reinold: Freund, du thust

wohl daran, und wenn du das nicht gethan hättest, so wäre dein Mitbruder schon todt. Da zogen sie ihre Kleider aus, und gaben sie Reinold und seinen Brüdern; darnach ließen sie die Pilger mit ihren beßern Kleidern des Weges ziehen. Wie sie nun die Kleider angezogen hatten, begaben sie sich auf den Weg nach Pierlepont zu Fuß, und als sie dahin kamen, fanden sie das Thor verschloßen: da klopften sie an; alsbald kam der Thorhüter und fragte, wer da wäre, und was sie begehrten?

Da antwortete Reinold: Mein lieber Freund, laßet uns arme Pilger hinein, wir kommen von Rom und haben Hunger und

Durst, derohalben bitten wir, ihr wollet uns etwas zu eßen geben, und uns darnach etwas ruhen laßen, um Gottes Willen. Der Thorhüter sprach zu ihnen: Und bittet ihr noch so sehr, so darf ich euch doch nicht einlaßen. Warum? sagte Reinold. Das will ich euch sagen: Wir bekamen gestern Zeitung, daß unsere vier Söhne gefangen wären, nämlich Richard, Wichart, Adelhard und Reinold; aber ich sage euch, Freund, ihr seht dem Reinold so gar ähnlich, und wenn euer Bart nicht so lang wäre, so sagte ich für gewiss, ihr wäret der stolze Reinold. Da sprach Reinold: Freund, ich bitte euch um Gottes, und um der vier Herren willen, laßet uns ein: der liebe Gott wolle sie erretten aus Karls Hand, so er sie gefangen hat; oder sind sie anderswo, so wolle sie Gott bewahren. Wie Reinold diese Worte redete, gefiel es dem Pförtner so wohl, daß er sprach: Ich will euch einlaßen zu unserer Frau, die euch ersättigen wird um unserer vier Herren willen. Da eröffnete der Pförtner das Thor, und sie giengen hinein, und fanden ihre Mutter im Saal sitzen: sie grüßten sie nach billiger Schuldigkeit: da dankte ihnen ihre Mutter. Da sagte Reinold: Wir kommen von Rom und von St. Jacob in Gallicien, und von andern Städten mehr, und haben noch niemals solchen Hunger gehabt, als jetzt: darum gebet uns etwas zu eßen, auf daß ihr unserer Pilgerfahrt auch theilhaftig werdet. Da sagte sie: Seit zufrieden und wohlgemuth, ich will euch genug geben; setzte sie derohalben an eine Tafel, und brachte ihnen zu eßen und zu trinken. Da aßen und tranken sie, und machten sich lustig; zuletzt gieng sie in den Keller, und holte vom besten Wein, goß eine silberne Schale voll, und gab sie dem Reinold, und sagte zu ihm: er sollte trinken. Wie

er nun getrunken hatte, sagte er zu der Frauen: Ach liebe Frau, wer des Weins noch mehr hätte! dieser Trank ist so gut, daß ich dergleichen noch nicht auf der ganzen Reise getrunken habe. Die Frau sprach zu Reinold: Freund, so euch der Wein schmeckt, so trinket frei, ich will euch genug geben. Da trank Reinold so lang, bis er ganz trunken war, worüber sich die Frau sehr verwunderte, daß Reinold des Weins so viel getrunken hatte, denn sie meinte, es hätten wohl zehn Männer daran genug gehabt. Da begehrte Reinold noch einen Trunk und sagte: Frau, gebet mir noch einen Trunk, so will ich Karl, meinen Vetter, nicht fürchten. Als Adelhart das hörte, erschrak er von Herzen sehr, und stieß den Reinold mit seiner Hand an die Brust, daß er darniederfiel, denn er war ganz trunken. Wie Frau Aia das hörte, und sah, daß Adelhart ihn um der Worte willen strafte, und sehr erschrocken war, fiel sie auf den Reinold, und umhalste ihn mit großen Freuden, und konnte nicht von ihm ablaßen, bis sie Adelhart aufnahm. Dieses Alles sah Einer an ihrem Hof, der Karl gar günstig war: der sagte zu der Frauen: Ich sehe wohl, daß das Reinold und seine Brüder sind, so den Ludwig erschlagen haben. Nun sage ich euch, kommt euerm Eide nach, den ihr geschworen, und laßt sie gefangen nehmen, und schickt sie dem König von Frankreich, und so ihr das nicht thut, so will ich zu dem König reiten, und ihm anzeigen, wie ihr eure Kinder, und insonderheit Reinold den Mörder, wider euer Verheißen heimlich an euerm Hof haltet, und wenn er Solches hören wird, so wird er nicht unterlaßen, sie alle holen zu laßen, und sie vor Gericht zu stellen wegen des Todtschlags, und sie darnach laßen mit ihrem Vater Heimon hinrichten, und euch verbrennen. Ueber diese

Rede ward die Frau zornig und sprach: Pfui, du Treuloser, willst du denn mein Verräther sein, und hast mein Brot so lang gegeßen? und wenn mein Bruder noch tausendmal mehr über mich zürnte, und ich müßte ihm noch einen Eid schwören, so begehre ich ihm meine Kinder doch nicht zu schicken, daß er sie ums Leben bringen sollte. Wie der Verräther sah, daß er bei der Frau nichts ausrichtete, lief er eilends zu Heimon, redete eben so mit ihm, und brauchte noch mehr andere Drohworte, als er zuvor gegen die Frau gethan. Da ward Heimon zornig, ergriff in der Eil einen Prügel und schlug den Verräther, daß er starb, und sagte: Nun weiß ich gewiss, du wirst es dem König nicht sagen. Darauf rief er seinen Edelleuten, und befahl, sie sollten sich rüsten, und ihm seinen Sohn Reinold mit seinen Brüdern helfen fangen, auf daß er sie dem König laut seines Eides zuschicken könnte. Da zogen sie ihren Harnisch an, und giengen mit Heimon vor den Saal, der Meinung, er wollte sie ergreifen. Wie Adelhart des inne ward, seufzte er zu Gott und sprach: Nun wolle uns Gott und seine liebe Mutter beistehen, denn wir stehen allhier in großen Sorgen: ich sehe meinen Vater kommen, mit einer Menge Volks, um uns zu fangen. Damit lief er zu der Mutter und sprach: Mutter, wißt ihr uns keinen Rath, daß wir unserm Vater mögen entrinnen? Reinold liegt für todt in Ohnmacht. Da sagte die Mutter: Ich weiß keinen andern Rath, als traget Reinold dort hinein, und verwahret die Thür, daß Niemand zu euch komme, denn es ist kein fester Gemach im Schloß. Sie folgten ihrem Rath, trugen Reinold in das Gemach, und die Brüder blieben mit ihrem Gewehr vor der Thür stehen, und verwahrten dieselbe gar wohl. Unterdessen kam Heimon

mit seinem Volk heran, um die vier jungen Helden zu fangen. Da rief Adelhart: Ihr Herren! weichet ab und kommt mir nicht zu nahe, oder ich wehre mich, so gut ich kann, und schlug dermaßen mit seinen Brüdern auf sie ein, daß Alles todt danieder fiel, was sie nur erreichen konnten. Der Streit währte wohl zwei Tage lang, daß Heimon nichts ausrichten konnte. Als es nun an den dritten Tag kam, da war Reinold wieder wohl auf, und erwachte von seinem Schlaf und fand seine Brüder gegen ihren Vater streiten, als ob sie unsinnig wären.

Da nahm Reinold sein Schwert, und weil er sah, daß seine Brüder müde waren, hieß er sie hinter sich springen, und sprach: Nun soll mich Gott strafen, wo ich jetzt jemand verschonen will, und wenn es auch mein Vater selber wäre, und sprang mit diesen Worten in das Volk hinein, wo es am dichtesten stand, und schlug so tapfer unter sie, daß Alle fliehen musten, wie stark sie auch waren. Als Heimon dieß sah, sagte er: Ich sehe wohl, meine Kinder bleiben dießmal ungefangen, denn Reinold beweist mehr Tapferkeit als all mein Volk; auch hat er das beste Schwert, das zu finden ist, und was er antrifft, das muß fallen: derohalben laßt uns abziehen. Reinold folgte seinem Vater mit großer Gewalt durch das Volk; worüber die andern Brüder ganz traurig wurden. Wie sie nun zum Vater kamen, nahm Reinold sein Schwert, und wollte seinen Vater erschlagen: da sprang Adelhart herbei und sprach: Bruder, was willst du thun? Schlügest du unsern Vater todt, das wäre uns vor Gott und der Welt eine Schande, und wir dürften auch unsere Augen an keines Fürsten Hof empor heben: derohalben bitte ich, laß es bleiben, sonst erlangen wir unser Leben keinen Frieden gegen Karl, und wir können es gegen

Gott nimmermehr verantworten. Da sagte Reinold: Bruder, ich sage dir für gewiſs, ich will ihn seine Kinder lehren fangen. Hiermit nahm er den Vater, band ihn auf sein Pferd und befahl einem Buben, er solle das Pferd mit dem Gefangenen zu König Karl führen. Der Junge wollte das nicht thun, sondern sagte: Warum soll ich das thun? es ist mein rechter Herr. Als Reinold das hörte, ward er zornig, nahm den Knaben, und schlug ihn sehr hart; darnach bat der Knab um Gnad, und sagte: Er wollte sein Begehren gerne thun. Da sagte Reinold: Er sollte das Pferd mit dem gefangenen Heimon nehmen, und dem Karl zuführen und sagen: Das Präsent habe ihm Reinold geschickt: er solle nun mit ihm handeln, wie er mit Ihm handeln wollte, wenn er ihn gefangen hätte. Wie nun der Knab vor des Königs Pallast kam, war das Thor noch verschloßen: da klopfte er an, bis es der Thorhüter hörte; der kam und fragte: Von wannen er mit dem Gefangenen käme? Der Knab sagte: Es ist Graf Heimon. Wie der Thorhüter dieß hörte, sagte er zu Heimon: Wie geht das zu, gnädiger Herr? wer ist so stolz, der euch also gebunden hieher an unsern königlichen Hof als ein Präsent darf schicken? Da sprach Heimon: Das haben meine Kinder gethan; eröffne das Thor, und laß mich durchreiten zum König, auf daß ich ihm kann klagen, wie es mir ergangen ist. Wie er nun zum König kam, wurde er vom Pferde gethan, und ihm Hände und Füße losgebunden. Da fragte ihn der König: Heimon, wer hat euch das gethan? Heimon antwortete dem König: Gnädiger Herr, das haben mir meine Kinder gethan, denn als ich vernahm, daß sie wiederum zu Land kommen waren, machte ich mich mit meinem Volk auf, dieweil ich Solches euch verheißen, und

wollte sie gefangen nehmen, und sie euch zuschicken, daß sie ihrem Verbrechen nach sollten gestraft werden; aber sie wollten sich nicht gefangen geben, und wehrten sich so ritterlich, daß ich bei fünfhundert Mann dadurch verloren. Wie der König das hörte, ward er traurig, und befahl, daß sein Volk sich rüsten sollte, Adel und Unadel, und mit ihm nach Dordone ziehen: er wollte Reinold mit seinen Brüdern daselbst gefangen nehmen. Wie sie nun daselbst anlangten, stund Reinold oben auf den Zinnen, und sah, daß der König das Schloß belagern wollte, und schlugen allbereits ihre Hütten auf: da lief er eilends zu seiner Mutter und sprach: Ach hört, liebe Mutter, jetzt stehen wir übel, denn Karl hat uns belagert, und wofern wir unter seine Hand kommen, so müßen wir Alle sterben. Was Rath wißet ihr uns? Da sagte die Mutter zu Reinold: Ziehe deine Pilgerkleider wieder an, so will ich dich zu dem Thor gern auslaßen: also kannst du davon kommen. Reinold folgte seiner Mutter, nahm Urlaub von seinen Brüdern, und zog also wieder gen Montalban, wo er das Roſs Baiart gelaßen hatte. Da ward aber eine große Traurigkeit zwischen der Mutter und den andern Kindern. Auch Reinold ward traurig, daß er seine Mutter und seine Brüder also verlaßen muste; desgleichen die Mutter und seine Brüder wiederum, und einer bat Gott für den andern. Wie nun Reinold aus dem Schloß und aus der Hand des Königs war, weinte die Mutter herzlich, und sprach zu dem Adelhart: Ach! wie ist mir jetzt so leid, meine Söhne, daß ihr in meinem Haus belagert seid! ich weiß keinen beßern Rath, als daß ihr euch demüthigt, und geht barfüßig zu dem König, fallt ihm zu Fuß, und bittet von ihm Gnade eures Lebens: ich hoffe, er werde

euch durch Fürbitte und Freundschaft zu Gnaden annehmen. Die drei Brüder folgten der Mutter Rath, und giengen zum Karl barfüßig, fielen ihm zu Fuß, und baten ihn, er sollte ihnen ihre Missethat, so sie wider ihn begangen hätten, um Gotteswillen verzeihen: sie wollten ihm ihr Leben lang mit Leib und Gut dienen. Da fragte der König nach Reinold, wo sie den gelaßen hätten? Sie antworteten ihm, sie wüßten nicht, wo er wäre. Da befahl er, man sollte ihnen Händ und Füße binden, und sie gefangen legen: er wollte sie so lange behalten, bis er den Reinold dabei hätte; alsdann sollten sie sterben. Wie Frau Aia dieß hörte, fiel sie in Ohnmacht vor dem König nieder, und begehrte, er sollte ihre Söhne los geben. Karl sagte: Wenn ich Reinold dabei habe, will ich sie zu Montfaucon henken laßen. Der König zog nach Paris, und hielt sie gefangen.

Wie Reinold mit seinem Roſs Baiart nach Paris kam, um seine Brüder zu erretten.

Als nun Reinold zu Montalban ankam, beklagte er sich seines Unglücks, daß seine Brüder gefangen wären, und der König sie wollte hängen laßen, worüber alles zu Montalban traurig war. Reinold rüstete sich mit seinem Roſs, und ritt nach Paris, gedachte, man würde seine Brüder herausführen um sie zu hängen: so wollte er Leib und Leben für sie gesetzt haben, daß sie erlößt würden. Indem kam ein Jüngling daher gelaufen und trug einen großen dicken Stab mit Eisen beschlagen: den fragte Reinold, ob er seinetwegen also liefe, um ihn zu verrathen? wenn dem so wäre, das sollte er ihm sagen, so sollte es ihm an seinem Roſs nicht mangeln. Der Jüngling sagte: Gnädiger Herr, sollte ich euch in solcher bösen Meinung

nachfolgen, da ihr doch mein Landesherr seid, und ich euer Unterthan? Ich empfange alle Jahr von eurer Frauen meinen Unterhalt. Da fragte Reinold ihn, wie sein Name wäre? Der Jüngling antwortete: Ich bin genannt Regant von Neapel. Da sagte Reinold: Mein Freund, wollt ihr mir eine Botschaft thun an den König von Frankreich? Ich will euch gut dafür belohnen; aber ihr müßt erstlich von ihm sicher Geleit eures Lebens begehren, daß ihr mögt hingehen, wo euch beliebt. Da antwortete ihm der Jüngling: Ich will die Botschaft gerne thun, denn ich bin doch euer Diener; und im Fall mir Jemand etwas wird sagen, so will ich ihn mit meinem Stock schlagen, daß er niederfallen soll. Da sagte Reinold: Du sollst dem König öffentlich sagen in Beisein des Adels, ich laße ihn bitten, daß er meiner Brüder Leben verschonen wolle; ich will ihm auch barfüßig zu Fuße fallen, und um Verzeihung bitten; dazu will ich ihm seinen Sohn Ludwig neunmal mit Gold aufwägen, und einen goldenen Mann machen laßen, so groß als Ludwig gewesen ist, und will eine Kirche bauen laßen, zu Ehren Mariä, der Mutter unsers Herrn und auch bestiften, daß man alle Tage darin soll singen die sieben Zeiten; zudem will ich ihm mein Roſs mit meinem Schloß Montalban zu eigen geben, daß ich es zu einem Lehen von ihm habe, so fern er mich und meine Brüder zu Gnaden will aufnehmen. Und so fern er mich in seinem Königreich nicht leiden will, so will ich mit meinen Brüdern über See fahren, damit ich ihm aus den Augen komme, und so fern er mich und meine Brüder in einigen Sachen gebrauchen kann, so wollen wir ihm allezeit willig sein und dergestalt, daß an seinem Hofe unsers Gleichen nicht sein soll. Und so er Solches nicht thun will,

so saget frei kühn zu ihm, daß wir ihm ins Land fallen, und Alles verheeren und verbrennen wollen, was uns vorkömmt, und weder Kirchen noch Klöster will ich verschonen und das Gold und Silber nehmen, was ich nur finden werde, und meine Soldaten und Reuter damit bezahlen, und so fern ich kann, so will ich Ihm thun, gleichwie ich seinem Sohn Ludwig gethan habe, wenn er meine Brüder nicht will los geben.

Da sprach der Bote: Gott im Himmel verzeihe mir, daß ich dem König Karl meinem Herrn solche Botschaft melde: ich habe ihm in euerm Dienst schon so viel zu Leide gethan, daß ich nicht weiß, wie ich es büßen soll. Da sprach Reinold wieder zu dem stolzen Boten: Lieber Freund, grüße mir auch die zwölf Genoßen von Frankreich, und sonderlich den Bischof Tulpin und sage zu ihnen: ich befehle ihnen meine Brüder in ihr Geleit, und wofern sie der König wollte henken laßen, daß sie dieselben möchten beschützen, und begehre Solches von meinen Freunden allen, daß sie weder Rath noch That dazu geben wollen; und so fern sie der König mit Gewalt will hinrichten laßen, so will ich meine ganze Macht daran stellen, und sie los machen, und Alles zerschlagen, was ich daselbst finde.

Nach diesen Worten nahm der Diener seinen Abschied von Reinold, und eilte nach Paris zu, und als er dahin kam, sah er den König aus seinem Cabinet kommen: da schämte er sich, daß er den König sollte anreden und seinen Stab in der Hand halten; jedoch legte er denselben unter seine Füße, und fiel vor dem König nieder auf seine Knie und bewies ihm höchste Reverenz; stand bald wieder auf, und sprach: Gnädiger Herr und König, ich bringe euch gute Botschaft. Da sprach der König: Gute Botschaft ist mir lieb. Was bringst du für Botschaft?

Gnädiger Herr und König, ehe daß ich meine Botschaft verrichte, so bitte ich euch, wollet mir erstlich sicher Geleit zusagen, damit ich sicher mag von einem Ort zu dem andern gehen und reisen ohne Gefahr meines Lebens. Auch denke ich, sollte man den Boten Leid thun, so würde manche Botschaft unverrichtet bleiben. Als der König diese Worte von dem Diener hörte, sprach er: Das ist wahr, ich sage dir sicher Geleit zu, daß dir kein Leid widerfahren soll: dessen zur Sicherheit setze ich Roland zum Bürgen. Darauf sagte der Diener: Roland, ich bitte, nehmet mir dieß nicht übel auf, ich wollte lieber einen andern Bürgen haben. Da sagte der König wiederum: So nimm Olivier auch dazu, so bist du sicher. Darauf sprach der Diener: Gnädiger Herr und König, die zween Herrn sind mir gut; aber ich hätte lieber andere Bürgen. Willst du denn noch nicht zufrieden sein, so nimm Bischof Tulpin auch dazu: so bist du versichert genug. Da sprach der Jüngling wieder: Die Herren sind alle gut, aber hätte lieber noch einen andern. Solche Rede währte, bis es auf den König selber kam, daß der sagte, er wollte selber Bürge sein, daß ihm kein Leid widerfahren sollte. Damit war der Bote zufrieden, und nahm den König für einen Bürgen an, und sprach: Gnädiger Herr, ich versehe mich, ich bin nun versichert. Jetzt will ich meine Botschaft ausrichten: Gnädiger Herr, Gott gebe euch langes Leben. Mein Herr läßt euch mit höchster Demuth grüßen, der allertraurigste Mann auf Erden, und der beste Ritter, den je die Sonne beschienen hat. Da fragte der König, wer das wäre? Da sagte der Bote: Eurer Schwestersohn Reinold läßt euch demüthig um Gnade bitten, für ihn und seine drei Brüder: was sie euch zu Leide gethan haben, wollen sie wieder erstat-

ten. Erstlich will Reinold Ludwig neunmal mit Gold aufwägen und einen Mann von Gold machen, der so groß als Ludwig gewesen; dann will er eine Kirche zu Ehren Mariä der Mutter Gottes bauen laßen, und die Priester mit Unterhalt versehen, daß die alle Tag darin das Amt der heiligen Messe verrichten, und die sieben Tagzeiten singen sollen, und will in allen Kirchen Messe singen laßen für die Seele Ludwigs, und sein Roß Baiart will er euch auch verehren, und sofern ihr ihn nicht in ihrem Königreich wollt dulden, so will er mit seinen Brüdern daraus weichen, und wo er und seine Brüder euch dienen können, da wollen sie jederzeit dazu bereit sein. Hiermit bittet er euch freundlich, ihr wollet ihm darin willfahren und sie zu Gnaden annehmen. Da sprach der König: Was mehr? Der Bote antwortete: Gnädiger Herr, er sagte, so fern ihr ihnen keine Gnad erzeiget, so woll er ins Land fallen, brennen und rauben, und Alles zerstören, und alles Gold und Silber, so er bekommt, will er zu sich nehmen, und sein Volk damit bezahlen. Da fragte der König noch einmal: Entbeut mir mein Vetter Reinold nichts mehr? Da sprach der Bote: Ja, gnädiger Herr, er sagte: so fern ihr denn durchaus nicht wollt den Zorn fallen laßen, so will er euch allenthalben nachtrachten, daß er euch in seine Hand bekommt, und thut mit Euch, wie er mit Ludwig gethan hat.

Wie der König diese Worte von dem Boten hörte, entfiel ihm der Muth, wurde traurig, und sprach: Wahrlich, die Botschaft ist mir nicht anständig, ich hätte viel lieber was anders gehört; aber du bist witzig, daß du zuerst sicher Geleit begehrt hast, und Solches von meiner Person, und wenn ich dir Solches so kräftig nicht versprochen hätte, so müßtest du mir

jetzt gleich sterben. Da fragte der König zum drittenmal den Boten, ob er ihm nichts mehr anzuzeigen hätte? Da antwortete: Nein, er läßt aber die zwölf Genoßen von Frankreich grüßen und Bischof Tulpin bitten, er wolle seine Brüder in Schutz nehmen; demnächst bittet er auch freundlich seine Verwandten und Freunde, daß keiner Rath noch That dazu geben wolle, daß man seine Brüder hinrichte. Und sofern Ihr sie mit Gewalt hinrichten laßen wollt, so will er seine ganze Macht aufbieten, und sie erretten, und wenn er gleich wüßte, daß er sein Leben daselbst endigen sollte. Wie Kärl dieses auch von dem Boten gehört hatte, sagte er: Entbeut mir mein Vetter Reinold das, so will ich sehen, wer so kühn wird sein, sich seiner anzunehmen: denselben will ich in drei Tagen henken laßen. Wie der Diener diese Worte von dem König hörte, ward er traurig und nahm seinen Stab, gieng zum Roland und fragte ihn, ob er dem Reinold verwandt wäre oder nicht? Da antwortete Roland dem Diener: Ja, ich will um keines Menschen willen ihn verleugnen, denn er ist mein Vetter. Da sprach der Jüngling: Das ist recht, und wenn ihr den jungen Helden verleugnet hättet, ich wollt euch mit diesem Stab geschlagen haben. Desgleichen fragte er auch Bischof Tulpin, ob Reinold ihm verwandt wäre? das sollt er ihm sagen. Der Bischof antwortete auch: Ja, ich will sein Freund immer bleiben. Darauf fragte er die andern Herrn, so viel ihrer im Saale waren, einen nach dem andern: da war Niemand weder klein noch groß, unter all den Genoßen, der ihn verleugnen wollte. Als das der Bote hörte, sprach er: Bei Gott, Reinold hat hier gute Freunde, die ihn nicht verleugnen, was ihnen auch darum geschieht. Wie der König dieß merkte, fragte er: Wer hat uns

diesen Boten hieher gebracht, der seine Botschaft also wohl verrichten kann? Er ist verständig, frisch und muthig, und thut seine Botschaft wie sichs gebührt. Darauf fragte er den Boten: Wann habt ihr den Reinold zuletzt gesehen: Der Diener antwortete dem König: Gnädiger Herr, wenn ich die Wahrheit bekenne, so bin ich gestern bei ihm gewesen. Da fragte der König: War er denn zu Fuß oder zu Pferd? Der Jüngling sagte: Ich hab ihn auf seinem Roſs gesehen. Der König sprach zu dem Boten: Jüngling, wirst du mir weisen, wo Reinold ist, so schenke ich dir fünf Säumer mit Gold beladen und will dich frei halten vor aller Gefahr von seinen Verwandten. Da sprach er zu dem König: Gnädiger Herr, das thue ich nicht, und wenn ihr mir noch achthundertmal mehr geben wolltet: sollte ich meinen eigenen Herrn verrathen? das aber sollt ihr wißen, wenn ich bei Reinold wäre, und ihr wolltet ihn gefangen nehmen, so wollt ich ihm mit Leib und Gut beistehen, und ihn vertheidigen, so gut ich könnte, und wollt euch diesen Stab fühlen laßen, daß ihr es sobald nicht vergeßen solltet. Der König sprach wieder zu ihm: Auf dein Wort, vielweniger Reinolds Stolzheit, achte ich gar wenig, und wenn ich dir nicht so viel Geleit zugesagt hätte, wollte ich dich um solche vermeßene Worte hängen laßen.

Wie dem Reinold sein Roſs gestohlen ward, und wie er es durch Hülfe seines Vetters Malegis wieder bekam.

Als nun Reinold diesen Boten zu Karl abgefertigt hatte, um Verzeihung seiner und seiner Brüder Missethat zu erlangen, und der länger ausblieb als er sollte, ward Reinold gar traurig, und vermeinte, der König hätte ihn laßen henken mitsammt seinen Brüdern. Darüber rang er vor Leid seine Hände,

daß die Nägel zersplißen und das rothe Blut ihm vom Sattel auf die Füße rann. Hernach geschah es, daß ihn der Schlaf überfiel, er konnte sich dessen nicht erwehren: da ritt er bis gen Bordel in den Wald, stieg von seinem Roſs ab, und band es an einen Baum, legte sich mit seinem Kopf auf den Schild nieder, und schlief ein. Mittlerweile bekam das Roſs Hunger, und ward begierig des Grases, schüttelte sich so lang bis es los war, und gieng ein wenig zum Wald hinein weiden. Darüber kamen zweiundzwanzig Bauernknechte, die wollten auch Fütterung für ihr Vieh haben, und sahen das Roſs da weiden: da sprachen sie wider einander: siehe, das ist das große Roſs Baiart, auf welchem Reinold ritt, der unsern jungen König erschlagen hat: laßet uns das auffangen, und unserm König bringen, der wird uns unsere Mühe wohl belohnen, denn ich weiß, daß wir ihm einen angenehmen Dienst thun, und so wir das thun, werden wir alle reich genug. Da machten sie gleich ein Netz von Weiden oder Baumzweigen, und umringten das Roſs damit, und brachten es dem König nach Paris. Da gab es alsbald ein solch Geschrei, daß das Roſs gefangen wäre, daß Jedermann hinzulief und es sehen wollte. Zu selbiger Zeit war der König auf seinem Zimmer, und Roland bei ihm, und wie sie zum Fenster hinaus schauten, sahen sie eine solche Menge Volks, daß sie vermeinten, sie hätten sich geschlagen. Da gieng der König mit seinem Neffen Roland hinunter: sogleich kamen die Bauernknechte und brachten das Roſs, und verehrten es dem König. Der nahm es freundlich an, und befahl, man solle den Knechten Eßen und Trinken geben, und dazu eine Verehrung, dessen sie ihr Leben lang gebeßert wären, denn er schätzte das Roſs so hoch, daß es mit

keinem Gold zu bezahlen wäre. Er nahm gleich das Roſs, und schenkte es seinem Vetter Roland: da dankte Roland dem König gar sehr, und gedachte doch bei sich: Ich wollte, daß es mein Vetter Reinold wieder hätte, und daß die Diebe alle gehangen wären, die es ihm gestohlen haben; jedoch ich will dazu rathen, daß es geschehe.

Wie die Knechte gespeist hatten, ließ sie der König wieder zu sich kommen, und fragte sie, wo sie das Roſs bekommen hätten? Da antworteten sie dem König: Gnädiger Herr, wir haben es im Wald gefunden: da gieng es im Gras weiden. Da fragte er, ob sie den Reinold nicht gesehen hätten; sie sagten: Nein, sie hätten nichts von ihm gehört. Wie nun der König das Roſs dem Roland geschenkt hatte, daß er damit thun sollte, wie ihm gefällig wäre, da begehrte er vom König, er sollte den Knechten befehlen, die es gefangen hatten, daß sie es wohl in der Fütterung hielten, und fleißig Acht darauf hätten, damit es nicht verloren gienge, und so sie es versäumten, sollten sie alle darum sterben. Der König that Rolands Begehren, und befahl das Roſs den Knechten, daß sie es sollten wohl halten, und ihm gut Futter geben, denn er wollte lieber viel Gelds verlieren, als das Roſs. Wie der König mit den Knechten redete, ward es kund an des Königs Hofe, daß dem Roland das Roſs geschenkt war: derohalben kamen die Frauenzimmer zu dem Roland, und begehrten, er sollte das Roſs reiten, auf daß sie sähen, wie geschwind es wär im Laufen und Springen, denn sie hätten viel Wunder von gemeldetem Roſs gehört. Roland sagte, er müßte erst Erlaubniſs von dem König haben: kehrte sich derohalben um, und gieng zum König, und fragte: Ob er den Frauenzimmern zu Gefallen das Roſs reiten sollte?

denn sie begehrten das von ihm. Da antwortete ihm der König, ich habe euch das Ross frei eigen gegeben, ihr könnt euerm Gefallen nach damit thun. Da dankte Roland dem König und sagte: Er wolle das Ross satteln und damit aus der Stadt reiten an den Ort, da man die Pferde pflege zu tummeln, und die Frauen sehen laßen, was das Pferd könne. Der König sprach: Das thut, Roland, denn von den Frauen erlangt ihr alle Ehre und Tugend: was Wunder denn, daß man ihnen etwas zu Gefallen thue? Roland gieng in den Saal, da die Frauenzimmer beisammen waren, und sprach mit gebührender Ehrerbietung: er wollte das Ross am nächsten Sonntag reiten; sie sollten da an dem Ort erscheinen. Will nun hievon schweigen, und von Reinold schreiben.

Wie Reinold ausgeschlafen hatte, und erwachte, sah er sich um nach seinem Ross, und als er das nicht sah und nicht fand, ward er gar traurig, und stellte sich, als wenn er sinnlos wäre und sprach: O unglückliche Stunde, in der ich geboren bin! wie ist mir das Glück zuwider? O Tod, warum verschonest du mein so lang, und nimmst mir nicht das Leben, nachdem du siehest, daß kein unglücklicherer Mann unter der Sonnen ist, als ich bin? Ich sehe nun, daß das Sprichwort wahr ist, daß ein Unglück nicht allein kommt, denn meine Brüder sind gefangen, und jetzt hab ich auch mein Ross verloren. Ich hatte mich so stolz vermeßen, ich wollte meine Brüder aus Karls Hand erretten; aber ich sehe jetzt, daß es Gottes Wille nicht ist, denn er liebt den König zu sehr: darum mag ihm Niemand schaden, weder mit Rath noch mit That. Das hat sich wohl gezeigt zu Ingelheim am Rhein, als zu er Nachts mit Elbegast stehlen gieng bei dem Grafen Harderich, der auch

den König ermorden wollte; aber Gott beschützte ihn und ließ ihn durch seinen Engel warnen.

Wie Reinold dieß Alles bei sich erwog und bedachte, wuchs ihm sein Leid noch größer. Er zog seinen Harnisch und seine Sporen ab, und sprach: was soll mir dieß nun, da ich mein Roſs verloren habe? Indem er also stund und wehklagte um seine Noth, kam ein Mann aus einer Hecken: der konnte sich in eine andere Gestalt verwandeln durch die Kunst Nigromantia, bald jung, bald alt, bald krank, bald frisch und wohlgemuth; der war genannt Malegis, und verließ sich auf seine Kunst, brauchte dazu Kräuter und Steine, die er allezeit bei sich in seinen Kleidern trug, und jetzt hatte er sich ungestalt gemacht, daß sich Einer vor ihm fürchtete; hatte einen langen Bart bis auf die Brust, und Augenbrauen, daß sie ihm über die Augen hiengen, und er durch die Haare sehen muste; dazu schien er über zweihundert Jahr alt zu sein, und gieng an einem Stock. Also kam er zu Reinold, grüßte ihn, und bot ihm einen guten Tag; Reinold dankte ihm, und sagte: Ich habe keinen guten Tag gehabt, seit ich geboren bin. Da sprach Malegis: Herr Reinold, ihr müßt nicht verzweifeln, Gott wird alle Dinge zum Besten wenden, denn wenn ein Mensch in höchster Noth ist, so ist Gott am nächsten, und hilft ihm aus dem Elend. Reinold sprach: Freund, ich glaube nicht, daß Jemand mir aus meinem Elend helfen kann, denn es ist viel zu groß: ich hab erstlich meine Brüder verloren; die hat der König von Frankreich gefangen, und will sie henken laßen: ich vermeinte dieselben mit Hülfe meines Rosses zu erretten; derweil ich ein wenig geschlafen habe, ist mir das auch gestohlen worden. Nun weiß ich keinen Trost mehr, und bin deßhalb in

einem so großen Elend, daß mir kein Mensch daraus helfen kann. Dieß Klagen hörte Malegis und sprach: Junger Herr, seit nicht traurig, sondern faßet euch ein Herz, und bittet Gott demüthig um Gnade: er wird sich erbarmen und euch aus euern Nöthen helfen, und eure Brüder von dem Tod erretten. Glaubet mir, ich bin mein Tag so weit in fremden Ländern gewesen, als ein Pilger sein mag: zu Rom, zu St. Jakob, zu St. Gilles in der Provenze, zu St. Andreas in Schottland, und zu Jerusalem; aber ich hab eures Gleichen noch nirgend gefunden in solcher Traurigkeit. Da sprach Reinold: Ja Freund, mein Leid ist unaussprechlich, ich wollte lieber todt sein, als

länger in solchem Elend bleiben. Da sprach Malegis: Herr, ich bin ein armer Mann: so ihr mir etwas zu geben habt, so will ich eurer und eurer Brüder eingedenk sein in meinem Gebet zu Gott dem Allmächtigen, daß sie Gott wolle erretten aus der Hand des Königs. Reinold sagte: ich habe euch nichts zu geben. Da gedachte er an seine Sporen, welche von gutem Gold gemacht waren: die gab er dem Pilger und sprach: Sehet, da habt ihr meine Sporen; dieß ist das erste Geschenk, so mir meine Mutter gab, als mich mein Vater zum Ritter schlug: Gott geb ihr langes Leben. Auf diese Sporen borgt man euch wohl zehen Pfund.

Malegis nahm die Sporen, dankte ihm, steckte sie in seinen Sack und sprach: Herr, ich bitte, habt ihr einige Gaben mehr, die ihr mir geben könnt, so sollt ihr meines Gebets desto mehr theilhaftig werden. Da fragte Reinold den Pilger: treibet ihr Spott mit mir? Ich sage euch in Wahrheit, wäre es keine Schande, ich wollte euch lehren betteln, ihr solltet es noch eine Weile gedenken. Darauf sprach Malegis: Fürwahr, Herr, wenn ihr das thätet, so wäre es sündlich: wenn mich alle die geschlagen hätten, von denen ich Allmosen begehrt habe, ich wäre vor hundert Jahren gestorben, denn ich begehre Allmosen in Kirchen und Klöstern, wo ich kann. Das ist wahr, sagte Reinold, wenn ihr nicht bätet, wer wollte euch was geben? zur Noth muß man beten. Malegis sprach: Herr, jetzt sagt ihr wahr: gebt mir noch etwas, so will ich Gott bitten, daß er eure Brüder aus dem Gefängniß, und euch von euerm Leid errette. Wie Reinold das hörte, gab er ihm seinen Mantel und sagte: Siehe, Pilger, davon könnet ihr lang zehren, den gebe ich euch um Gottes und seiner lieben

Mutter willen, daß Gott meine Brüder behüten wolle vor dem schmählichen Tod des Henkers, und daß mir auch kein Leid widerfahre, und ich der Gewalt des Königs entfliehen möge.

Nach diesen Worten nahm Malegis den Mantel, schlug ihn zusammen, und steckte ihn in seinen Sack; alsdann bat er den Reinold noch einmal, und sprach: Herr, habt ihr noch was zu geben, ich bitte euch um Gottes Willen, so gebt es mir; ich will es mit meinem Gebet wieder ersetzen. Als Reinold dieß hörte, ward er sehr zornig und sprach: Du Unflat, spottest du meiner? habe ich dir nicht genug gegeben? zog sein Schwert aus, und schlug nach ihm. Malegis entsprang dem Schlag, hielt ihn ab mit seinem Stab und sagte: Schlagt ihr mich mehr, so wird es euch reuen: ich werde mich wehren. Wolltest du dich wehren? sagte Reinold: ich sage dir fürwahr, wenn deiner so viel wären als Bäume im Wald, so solltest du mir nicht entgehen. Da sprach Malegis: Ich sage euch für gewiss: ihr wißet wenig, was ich kann, und so ihr mich mehr schlagen werdet, so sollt ihr Wunder sehen. Darüber wurde Reinold sehr zornig, und schlug wieder nach dem Malegis; aber er versetzte den Streich, brauchte seine Kunst, und veränderte sich in einen Jüngling von zwanzig Jahren. Dessen verwunderte sich Reinold über die Maßen sehr und erschrak heftig. Er gedachte bei sich selbst: Was will dieß werden? wie ist mir das Glück jetzt so widerwärtig? denn ein Unglück kommt mir über das andere: meine Brüder sind gefangen, mein Ross ist hin, Karl will mich hangen, jetzt kommt der Teufel gar, und will mich vexieren. Hiermit zückte er sein Schwert, und schlug wieder nach dem Malegis, und vermeinte ihn todt zu schlagen. Malegis entwich dem Streich, und rief

mit heller Stimme: Vetter Reinold, was thut ihr, kennt ihr mich nicht? Da sprach Reinold: Nein, wer seid ihr denn? Da sagte Malegis: Ich bin euer Vetter Malegis. Als Reinold dieß hörte, fiel er ihm zu Fuß und sagte: Lieber Vetter, nächst Gott steht all mein Vertrauen auf euch: ich bitte, wollet mir das nicht verübeln, denn ich hab euch nicht gekannt; bitte darneben, ihr wollet doch meinen Brüdern behülflich sein, daß sie von ihrer Gefängniss mögen erlöset werden, denn ich habe jetzt mein Ross verloren, und kann ihnen nicht mehr beistehen. Malegis sagte: Höret, Vetter Reinold, was ich thun will: ich will mit meiner Kunst euch das Ross wieder schaffen; indessen müßet ihr thun, was ich euch sage. Als Reinold dieß hörte, ward er im Herzen erfreut und sprach: Vetter, was ihr mir gebieten werdet, das will ich thun, sollt ich auch darum sterben. Malegis nahm einen Frauenmantel und gab ihn dem Reinold: den sollt er über den Harnisch anziehen, und gab ihm einen Hut, so voll Löcher gestoßen war und ein alt Paar Hosen, die sollt er anthun; auch er selbst hieng einen Frauenmantel um, setzte einen Hut auf sein Haupt, und brauchte seine Kunst, und veränderte Reinold in Gestalt eines Mannes von hundert Jahren, sehr krank und ungestalt von Leib, mit langen Haaren. Darnach giengen sie mit einander fort und wer sie sah, vermeinte, es wären die zwei ärmsten Pilger gewesen, die man jemals gesehen, so daß sich Jedermann über sie verwunderte. Aber wenn sie unter sich allein waren, und Niemand bei ihnen, so nahmen sie ihre vorige Gestalt an und waren zween tapfere Ritter. In solcher Gestalt giengen sie bis an den Wald Bordele, und machten nahe am Wege eine Hütte, unter welche sie sich setzten. Ueber eine kleine Zeit sah

Malegis vier Mönche daher reiten; da sprach er zu Reinold: Bleibet hier und wartet meiner, ich will den Mönchen entgegen gehen, denn ich will beichten.

Wie Reinold dieß hörte, sprach er: Vetter, thut das, es möchte uns vielleicht desto beßer ergehen. Hiemit schieden sie von einander. Als nun Malegis zu den Mönchen kam, grüßete er sie; sie dankten ihm, und sprachen: O Gott! Pilger, wie viel Leute habt ihr überlebt, bis ihr so alt seid geworden? Er sprach: Ich bitte Gott, daß er mich noch so lange leben laße, bis ich meine Sünden gebeichtet habe; euch Herrn aber bitte ich, es wolle Einer von euch meine Beichte hören. Da sprach Einer unter ihnen: Freund, gehet hin zu einem Pastor oder Pfarrherrn, denn wir haben keine Zeit, sondern müßen unsere Reise beschleunigen. Der Pilger sagte: Herr, ihr sehet wohl, daß ich ein armer kranker Mann bin: soll ich denn in meinen Sünden sterben, so muß ich ewig verloren sein; aber ich hoffe, ihr werdet mir das nicht abschlagen. Darauf sprach er weiter: Herr, ich muß euch klagen, wie es mir ergangen ist: ich hatte wohl an zwanzig Pfund gesammelt; als ich aber in den Wald kam, begegnete mir Reinold, und nahm mir mein Geld, und schlug mich schier zu Tod. Aber ich hatte noch vier Bisanten Gold in meinen Kleidern versteckt: da konnte er sie nicht finden. Die will ich euch geben, daß ihr meine Beichte hört, und mich von Sünden los sprecht. Da sprach Einer der Mönche zu den Andern in Latein: Ihr Herren, laßet uns die Bisanten von dem Pilger nehmen und ihn Beichte hören: die sind darnach gut auf dem Wege zu verzehren. Der Rath gefiel den andern Mönchen auch wohl, riefen den Pilger zu sich, hörten seine Beicht und absolvierten ihn

gleich. Darnach fragte sie der Pilger, was sie Neues hätten, ob nicht bald der Adel zusammen kommen würde? Die Mönche sagten: Ja, sie hätten gehört, daß am nächsten Sonntag zu Paris viel unter den Edelleuten sollte zu thun sein, denn Roland würde den Frauenzimmern zu Gefallen das Roſs Baiart reiten, damit sie sähen, was das Pferd könne mit Laufen und Springen, denn sie hätten viel davon gehört, als es noch dem Reinold gewesen. Der Pilger fragte: Soll das wahr sein, ist Baiart da? Ja, sagte Einer der Mönche, der König hat dem Roland das Pferd geschenket, und wenn Roland das Pferd geritten hat, so will der König Gericht halten über Heimons Kinder, und sie zu Montfaucon an den Galgen henken. Der Pilger sagte: Herr, ich sage euch, sind sie nicht schon gehangen, so mögen sie noch wohl mit dem Leben davon kommen und erlöst werden. Der Mönch sprach: Sie leben noch, aber ihre Stunde hat geschlagen; auch will er noch Justiz thun über Reinold, und hat der Klerisei befohlen, wir sollen ihn in den Bann thun, und Niemand soll ihn beherbergen, noch ihm Eßen und Trinken zukommen laßen, und so sich Jemand unterstehen würde, Solches zu thun, den sollen wir auch in den Bann thun. Als der Pilger dieß von den Mönchen hörte, ward er zornig, und dachte bei sich selbst: Du hättest schier Lust und schlügest diese vier Mönche zu Tod, und sprach gleich mit falschem Herzen zu den Mönchen: O ihr Herrn! ich bitte euch um Gottes willen, fallet mit mir auf die Knie, und bittet für mich, daß meine Beichte mir selig sei, daß ich vollkommene Reu und Leid über meine bekannten Sünden habe, und standhaft in meiner Buße bleibe, auch daß ihr der guten Werke, so ich gethan und noch thun werde, mit theilhaftig werdet.

Als die Mönche des Pilgers Rede hörten, fielen sie auf ihre Knie und baten Gott, er wolle dem Pilger Standhaftigkeit zu seinem Vorsatz, zu Beßerung seines Lebens geben, nachdem er so lang in Sünden gesteckt. Unterdessen übte er seine Kunst, und wurde wiederum jung und stark, nahm seinen Pilgerstab, der wohl mit Eisen beschlagen war, und schlug einen Mönch, daß er zur Erden fiel. Als die andern dieß sahen, wurden sie sehr bestürzt, und vermeinten zu entlaufen; aber wegen der langen Kleider konnten sie ihm nicht entkommen: so schlug er sie alle zu Tod. Als Reinold dieß sah, sagte er zu Malegis: Ach Vetter, was habt ihr gethan? Habt ihr die Mönche alle todt geschlagen, die euch lossprechen sollten von euern Sünden? Malegis sagte: Vetter Reinold, die Buße, so sie mir aufgelegt hatten, war zu schwer, darum hab ich sie todt geschlagen. Reinold sprach wieder zu seinem Vetter: Vetter, sollt ich die alle getödtet haben, die mir schwere Buße aufgelegt haben, ich hätte in Einem Kloster über hundert Mönche dieses Ordens erschlagen. Da sprach Malegis: Vetter, laßt diese Worte bleiben, und kommt mir zu Hülfe, daß wir sie ausziehen, und ihre Kleider auf die Pferde binden, und sie ins Kloster führen. Reinold ward zornig, daß die Mönche todt waren, und sprach: Ich will das nicht thun, ob ihr wollet, so thut es selber. Als Malegis sah, daß Reinold ihm nicht helfen wollte, zog er die Mönche aus, band ihre Kleider zusammen, und machte sie fest auf die Pferde, ließ die Körper im Wege liegen, und gieng nach dem Kloster, so vor Paris lag, und fragte nach dem Abt; der Pförtner sagte, er wolle ihn anmelden. Wie Malegis zu dem Abt kam, machte er eine Reverenz vor ihm, und sagte: Würdiger Herr, Graf Reinold läßt euch

freundlich grüßen, und schickt euch die Kleider und Pferde und begehrt, Ew. Ehrw. wollen für ihn und seine Brüder bitten, daß sie bei Karl zu Gnaden möchten kommen. Der Abt fragte: Wie kommt ihr an die Pferde und Kleider? Malegis sprach: Würdiger Herr, Reinold hat vier Geistliche erschlagen im Wald, und zwang uns, daß wir ihre Kleider und Pferde hieher bringen sollten. Aber ehe Malegis seine Rede vollendet hatte, sagte Reinold gar leise zu dem Malegis: Vetter, Ihr habt sie erschlagen. Malegis stieß den Reinold an; der merkte es bald, daß Malegis das thäte um seines Besten willen. Der Abt fragte: Freund, hat Reinold sie alle vier erschlagen, das wird Gott an ihm wohl rächen; ich will das Geschenk von ihm nicht annehmen, denn er ist im ganzen Königreich in die Acht gethan, dergestalt, daß man ihm kein Eßen noch Trinken geben soll, viel weniger verkaufen, und wir werden ihn auch in unseren Kirchen in den Bann erklären. Da fragte Malegis den Abt: Wollet ihr denn das Geschenk nicht annehmen, so wollen wir wieder zu dem Reinold ziehen und ihm Solches anzeigen, und wenn er es erfährt, so weiß ich gewiſs, daß er kommt und brennt euer Kloster ab. Als der Abt das von Malegis hörte, entsetzte er sich und sagte: Freund, ich habe mich anders bedacht, ich will das Geschenk hier behalten; wir wollen Reinolds und seiner Brüder auch eingedenk sein in unserm Gebet, und im Amt der heil. Messe, auf daß Gott ihnen allen Gnade verleihen wolle, daß sie von ihrer schweren Gefängniſs mögen erlöset werden, und einen guten Frieden mit Karl treffen; und bitte daneben, wollet mir Solches bei dem Reinold nicht zum Bösen verkehren. Malegis sagte: Nun, wohlan, würdiger Herr, auf diese eure Worte wollen wir Al-

les hier laßen, was wir hieher gebracht haben. Also schied Reinold und Malegis von dem Abt und zogen nach Paris, und als sie da anlangten, war es eben Sonntag, daß Roland das Roſs reiten sollte, wie oben gemeldet.

Des Morgens als der Gottesdienst verrichtet war, gieng ein Jeder zu Tisch; indem kam Reinold und Malegis nach Paris vor die Brücken, und sahen unfern eine Scheuer stehen, darin viel Stroh war: da nahm Malegis einen großen Arm voll, und trug es auf die Brücke, und gieng darauf, und sprach zu Reinold: Ach, lieber Geselle, wie kommst du auf das Stroh! ich weiß, daß dir das Stehen schwer ankommt, denn du bist weit gegangen; aber es wird dir noch sauer werden, ehe wir dich auf das Stroh bringen. Unterdessen kam ein Mann daher aus der Kirchen, denselben beschwor Malegis, daß er seinem Gesellen helfen wollte, daß er auf das Stroh käme, damit er sich nicht weh thäte, und ausruhen möchte. Der gute Mann that es gar gerne, und half ihm, daß er zu sitzen kam, denn er sah ihn für den Aermsten und Gebrechlichsten an, den er jemals gesehen hätte; gab ihm auch einen Pfennig, denn es deuchte ihn, daß er es wohl bedürftig wäre: denselben gab er dem Malegis in Verwahrung. Darnach sagte der gute Mann zu Malegis: Freund, habt ihr keine Herberg, so geht mit mir. Da antwortete ihm Malegis: Ja Herr, dessen weiß ich euch Dank; wo soll ich euch finden? Der Mann sprach: Allernächst dort unter dem grünen Baum findet ihr ein Haus: da geht hinein, die Wirthin wird euch freundlich aufnehmen. Malegis dankte dem Mann sehr für die Wohlthat, und sprach: Freund, wir wollen Gott wieder für euch bitten.

Als Malegis mit seinem Gesellen auf der Brücken saß,

hatte er einen goldenen Kopf (Napf) mit Edelsteinen besetzt, hell wie die Sonne, und so groß, daß man ein halbjährig Kind darin baden konnte. Darin machte Malegis einen köstlichen Trank von dem edelsten Wein und allerlei Kräutern und Spezereien, und wer des Tranks genoß, muste dem Malegis in allen Dingen unterthan und gehorsam sein. Darauf gab er dem Reinold seine goldenen Sporen wieder zurück, und sprach zu ihm: Vetter, bindet eure Sporen wieder an eure Füße. Da sprach Reinold: Was sollen mir die Sporen an meinen Füßen, da ich mein Roſs Baiart nicht mehr habe? Da sagte Malegis wieder: Zieht ihr sie nur an, und eure Hosen darüber: ich will das Roſs mit meiner Kunst euch wieder zur Stelle bringen, und man soll euch zweimal darauf heben, doch Ihr sollt allemal wieder auf der andern Seiten hinabfallen; aber das drittemal, wenn sie euch wieder darauf helfen, so bleibet ihr fest darauf sitzen. Als Malegis nun Reinold unterwiesen hatte, wie er sich halten sollte, kamen die Herren aus dem Hof mit einer großen Menge, Adel und Unadel, Groß und Klein, und viel schöne Frauen; darnach kamen die Ritter, einer nach dem andern, gar herrlich geziert auf ihren Pferden; auch stunden da viel Standespersonen, und besahen die Ritterschaft. Da sprachen die Frauen zu einander: Mein, sagt mir, welcher ist der Schönste und Trefflichste unter den Rittern, die ihr jetzt habt über die Brücken sehen reiten, oder die noch darüber reiten werden? Da antwortete eine Dame: Das ist Roland, der den Ferragut erschlagen hat. Da sagte ein ander Frauenzimmer: Nein, der schönste ist Olivier; ach nein, sagte die dritte, es ist der Herzog von Baiern; die Vierte sagte: Nein, es ist Ogier von Dänemark. Nein, sagte die Fünfte,

es ist der Bischof Tulpin, und so rühmte Jede einen andern. Das hörte eine Jungfrau, die dabei stund und nicht von der Gesellschaft, aber schöner war, als die andern alle, wie die Frauen die Ritter eine jede nach ihrem Gutdünken lobten, und sprach: Ich sage euch in der Wahrheit, ich weiß noch einen Ritter: wenn der hier wäre, der überträfe die andern alle an Schönheit, Leib, Gliedern und ritterlichen Thaten. Da fragten die andern Damen, wer das wäre? Da antwortete die Dame: Ach! den kennt ihr nicht, er ist genannt Reinold, und darf nicht ins Königreich kommen, und wenn er hierher dürfte kommen, ich sage euch für gewiss, er wäre der Schönste, der heut über die Brücke geritten, oder noch reiten wird. Dieses Gespräch hörte Reinold mit an und begann zu lachen: darüber zürnte Malegis und stieß Reinold mit dem Ellenbogen in die Seite und sprach: Ihr müßt nicht lachen. Da sprach Reinold. Ach Vetter verzeiht mir, die Frauen brachten mich zum Lachen. Als nun die Ritter alle über die Brücke waren, kam der König auch, und neben Roland ward das Ross Baiart von den Knechten geführt.

Wie der König auf die Brücke kam, sah er Malegis und Reinold und zwischen ihnen einen schönen goldenen Kopf. Da sprach er zu Roland: Seht, Neffe, dort zwischen den beiden Pilgrimen steht ein goldener Kopf; mich dünkt, er ist so schön und wohlgebildet, daß ich ihn mit all meinen Schätzen nicht machen ließe. Das ist wahr, entgegnete Roland, wir wollen fragen, wo sie den Kopf herhaben. Da ritten sie zu den Pilgrimen, und als Baiart zu ihnen hingeführt ward, beroch es den einen der Pilger, und erkannte den Reinold als seinen Herrn und gebärdete sich gar freundlich gegen ihn. Da fragte

der König den Malegis: Freund, woher kommt euch der schöne Kopf? Da antwortete Malegis: Herr, ich habe ihn nicht geraubt, sondern aus fremden Landen hierher mitgebracht, auch hoffe ich ihn nicht zu verlieren, sonst würde ich ihn nicht öffentlich hier aufgesetzt haben. Dank sei dem König von Frankreich: in seinen Landen behält ein armer Mann sein Gut so gewiss als ein reicher. Da sprach der König: Pilger, ich frage nicht darum; ich will nur wißen, von wannen diese schöne Schale stammt. Da antwortete Malegis: Herr, das Geld dazu habe ich vor zweihundert Jahren in Kirchen und Klöstern zusammengebettelt und den Kopf weihen laßen: sein Name ist Christian. Es ist dieselbe Schale, woraus unser Herr Christus am grünen Donnerstag mit seinen Jüngern das Abendmahl genoß, und der Pabst hat Messe darüber gelesen und dem Kopf die Gnade verliehen: wer ein Süpplein daraus ißet, der wird aller seiner Sünden ledig und wenn er noch so tief darin steckt, gleichwie Maria Magdalena, da sie unseres Herrn Füße mit ihren Thränen benetzte und mit ihrem Haar trocknete. Da sprach der König zu Roland: Merket, Neffe, das sind gewiss zwei Engel von Gott gesandt, denn das stumme unvernünftige Thier erbietet ihnen Ehre. Als Malegis diese Worte vernahm, ergriff er einen Prügel und schlug das Ross Baiart, daß es aufsprang. Da fragte der König den Pilgrim: Warum schlaget ihr das Ross? Darum, antwortete Malegis, weil es uns zu nahe kam, und wenn ichs nicht geschlagen hätte, würde es meinem Gesellen Leid gethan haben: bitte deswegen, wollet das Ross hinwegführen laßen, denn wir fürchten uns davor. Da ließ der König das Ross Baiart hinwegführen und bat Malegis, daß er ihm ein Süpplein aus

dem Kopf gebe, damit er seiner Sünden entledigt würde: dafür bot er ihm einen goldenen Pfennig an. Da sprach Malegis: Das steht nicht in meiner Macht, es sei denn, daß ihr mir den König zeigt. Der König antwortete: Man sagt, daß ich es bin. Da sprach Malegis: Gnädiger Herr, so zürnt mir nicht, daß ich so achtungslos gegen euch geredet habe, denn ich kannte euch nicht. Da sprach der König: Das deute ich nicht übel; ich begehre nur ein Süpplein aus euerm Kopf, und will es mit einem goldenen Pfennig vergelten. Malegis antwortete: Das darf ich nicht thun, gnädiger Herr, es sei denn, daß ihr zuvor Allen denen vergebt, die euch jemal erzürnt oder Leid gethan haben. Ihr wißt wohl, daß Christus der Herr Allen denen verziehen hat, die ihm den Tod am Kreuzesstamm angethan haben. Der König sprach: Das ist wahr, Freund: ich will auch Allen vergeben; aber Reinold hat mir so viel Uebels gethan, daß ichs nicht vergeben kann, und sonst noch ein Mann, mit Namen Malegis, der als Schwarzkünstler umhergeht: den kann ich noch viel weniger in meinem Reich dulden; ich wünschte, daß ich sie alle beide gefangen hätte: ich wollte sie henken laßen. Nun saget mir, Pilgrim, was ist das für Einer, der da bei euch liegt? Malegis sprach: Ach Herr, er ist blind, taub und stumm. Da bat der König wieder: Gieb mir ein Süpplein aus dem Kopf zur Vergebung meiner Sünden. Malegis sprach zu dem König: Herr König, hier liegt mein armer Bruder, der in vierzig Tagen nicht gesehen, gehört, noch geredet hat: solch Unglück bekam er eines Nachts in einem Haus, darin wir zur Herberg lagen, und vorgestern kamen wir zu einer weisen Frau, die viel mit fremden Frauen umgeht, die sagte zu ihm: sie wüßte keinen beßern Rath, wie ihm

zu helfen wäre, als wenn er an den Ort käme, wo man das Roſs Baiart bereiten würde: wenn er das dann auch beritte, das allein könnte ihm helfen von all ſeinem Elend. Da ſprach der König: Freund, ſo wäret ihr zur glücklichen Stunde hieher gekommen, denn Baiart ſoll hier beritten werden. Aber ich bitte euch nochmal, gebt mir ein Süpplein aus euerm Kopf, ſo will ich euern Geſellen das Roſs Baiart bereiten laßen.

Als das Malegis hörte, ſprach er: Wohlan denn, Herr König, es ſoll geſchehen in Gottes Namen. Ihr wißt wohl, daß unſer Herr Chriſtus zu Bethlehem geboren ward: in armſeliger Geſtalt und in ſchlechte Tüchlein gewickelt, lag er in der Krippe zwiſchen dem Eſel und dem Rind. Dieſes that er durch ſeine Demuth: ſo will Gott auch haben, daß der Menſch Pracht und Hochmuth meide und demüthig ſei! Der König ſprach: Das iſt wahr, Freund, Da ſprach Malegis: Herr, ſo laßt erſt die Knechte, die dort ſtehen, ein Süpplein aus dem Kopfe nehmen: das will ich euch zu Gefallen thun. Der König ſprach: das bin ich zufrieden, Pilger, und laß es geſchehen. Da befahl er den Knechten, daß ſie vor ihm nehmen ſollten. Das thaten ſie und kamen mit gefalteten Händen zu Malegis und begehrten von dem Trank zu nehmen; aber ſie wuſten nicht, was ſie thaten. Darnach kam auch der König ſelbſt in großer Andacht und empfieng ein Süpplein, in der Meinung, daß ihm ſeine Sünden dadurch vergeben ſeien.

Als nun dieß geſchehen war, ließ der König Baiart an den Ort führen, wo ihn Roland reiten ſollte, wohin auch die Pilgrime mit großer Mühe und Anſtrengung kamen, wie es ſich anſehen ließ. Da ſprach der König zu Roland: Lieber Neffe, ich bitte, wollet dieſen kranken Pilger auf euer Roſs

laßen sitzen, daß er es bereite, so wird er durch Gottes Hülfe gesund werden: ihr verdienet Gottes Lohn daran. Roland sagte: Ja, gnädiger Herr, das will ich gerne thun; nahm gleich den Pilger in seinen Arm, und hub ihn auf sein Roſs, aber er fiel an der andern Seiten wieder ab, welches Roland von Herzen leid war: er half ihm wieder auf, aber er fiel von der andern Seiten wieder ab. Wie Malegis dieß sah, sprach er: Ach Herr, ihr thut große Sünde, daß ihr diesen armen Mann so hart fallen laßt, und treibt mit ihm solche Kurzweil: das Roſs ist hoch, fällt er öfter davon, so ist er todt. Als der König hörte, daß er so oft von dem Roſs gefallen war, sprach er zu Roland: Ich bitte euch, haltet den Pilger doch fest, daß er nicht mehr falle, er möchte sonst sterben. Roland nahm ihn auf, und setzte ihn wieder auf das Roſs, da blieb er sitzen. Als nun Reinold auf dem Roſs war, setzte er seine Füße in die Steigbügel, so von Gold gemacht waren, damit er fest sitzen könnte, und sprach zu den Knechten, welchen das Roſs befohlen war: ich wollte gern einmal allein reiten. Da befahl der König, man sollte den Pilger allein reiten laßen. Als Malegis hörte, daß sein Gesell wieder reden konnte, dankte er Gott, und fragte ihn, ob er auch sehen oder hören könnte? Ja, sagte er, ich bin meiner Krankheit und Mängel gesund worden. Als der König das hörte, sprach er zu dem Bischof Tulpin: Herr Bischof, laßt uns mit Kreuz und Fahnen Gott dafür danken, daß der Herr diesen elenden Menschen durch Bereitung des Pferds hat laßen gesund werden; er merkte aber nicht, daß er durch Malegis Kunst hintergangen worden war. Wie nun Reinold auf dem Roſs saß, brauchte Malegis seine Kunst, daß er wieder zu seinen vorigen Kräften kam.

Wie Reinold merkte, daß man nicht so sehr Achtung auf ihn gab, stieß er das Roſs mit den Sporen; als aber das Pferd merkte, daß sein Herr wieder auf ihm war, schickte es sich zum Laufen und sprang wohl zwölf Fuß weit. Als die Knechte das sahen, denen das Pferd befohlen war, erschraken sie sehr, und fürchteten, sie müßten es mit dem Leben bezahlen. Als Malegis seines Gesellen Reiten sah, stellte er sich sehr traurig und gehub sich gar übel, schlug sich mit Fäusten, raufte seine Haar aus, und rief: O gnädiger Herr, mein Gesell sitzt auf euerm Roſs, ich fürchte, er wird den Hals brechen, denn es stellt sich sehr wunderlich mit ihm an. Wie der König sah, daß Malegis sich übel gehub, befahl er in der Eil den zwölf Genoßen, sie sollten das Roſs mit dem Pilger einholen, und ihm davon helfen. Da ritten sie alle zu Pferd dem Pilger nach, Roland und Olivier waren die ersten, darnach der Herzog von Baiern mit Samson, und folgends die andern Herren, und meinten den Pilger einzuholen; wußten aber nicht, daß es Reinold war. Als Reinold dieß merkte, sah er sich öfters um, ob sie ihm folgten, und sprach bei sich selbst: Ach wüßte ich, ob meine Verwandten mir in guter oder böser Meinung folgten, ich sollte mich lieber gegen sie setzen, als gegen einen Fremden. Da zog er sein Schwert aus und hielt das Roſs so lange still, bis sie zu ihm kamen: da rief er ihnen zu, und fragte: Sagt mir, ihr Herren, habt ihr mir den Tod geschworen, daß ihr mir so nachjagt? das offenbaret mir gleich. Da erkannten sie ihn Anfangs nicht, bis endlich Roland sprach: Vetter Reinold, wir haben nicht gedacht, daß wir Euch allhier finden sollten. Der Bischof Tulpin verwunderte sich auch, und sagte: Seit mir willkommen, lieber Reinold; wie kommt ihr

hieher? Reinold dankte ihm und sagte: Dieß ist Gott gefällig gewesen. Da kam Olivier auch, verwunderte sich und sprach: Vetter Reinold, ich bin wohl zufrieden und danke Gott, daß ich euch noch gesund sehe. Letztlich kam Ogier und sprach: Lieber Vetter, nun saget mir doch, wer ist der andere Pilger, der bei dem König geblieben ist? Reinold antwortete ihm und sprach: Es ist mein Vetter Malegis, und ist eben der rechte, der es sollte sein, denn er treibt nur seinen Spott mit dem König. Da rief Reinold die Herren zusammen, und bat erstlich Roland, daß er den Malegis bei dem König nicht verrathen sollte; darnach begehrte er vom Bischof Tulpin und den andern Herren, daß sie seine Brüder, so noch in Königs Hand gefangen seien, in Schutz nehmen und nicht zulaßen wollten, daß sie umkämen, oder nach dem Galgen geführt würden. Als Fouckens Sohn dieses hörte, sprach er: Reinold, ich will dich jetzt unserm König gefangen liefern: der soll dich und deine Brüder morgen henken laßen. Reinold sprach: Dafür wird mich Gott behüten, zog sein Schwert aus, und schlug ihm den Kopf ab. Darüber lachte Roland und sprach: Habt Dank, Vetter, ihr habt ihm Recht gethan, und er hat seinen Lohn bekommen. Nachdem nahm Reinold Urlaub von den Herren, und befahl sie dem lieben Gott, und stellte seine Brüder in Gottes und ihre Gewalt, „und meinen Vetter Malegis befehle ich Maria seiner Mutter, denn ich darf hier nicht länger bleiben;" schied also von ihnen weg, und ritt nach Montalban.

Wie die Herren wieder kamen, und sagten, daß sie das Roſs nicht hätten fangen können.

Als die Herren von Reinold Abschied genommen, ritten

sie wieder zu dem König, und verabredeten unterwegs, was sie für Bescheid bringen wollten, wie es ihnen ergangen wäre. Als sie nun zu dem König kamen, ward er wohl zufrieden, daß er sie sah und fragte gleich: ob sie das Roſs auch mitbrächten? Roland sagte: Nein. Indem sah der König den Schildknecht, der todt auf einem Pferd daher gebracht wurde, und fragte: Wer ist der, den ihr todt daher bringet? Ist es der kranke Pilger, der auf dem Roſs geritten hat? Roland sagte: Nein, es ist Fouckens Sohn von Morlion. Der König fragte: Wer hat ihn getödtet? Roland sagte: Das hab ich gethan. Da sprach der König: Lieber Neffe, das ist nicht recht. Roland antwortete: Gnädiger Herr, euch ist das Roſs wohl bekannt: wenn es anfängt zornig zu werden, so ist es böse, daß mans nicht bezwingen kann. Wir waren ihm so nah, daß wir meinten, wir hätten es gewiſs in unsern Händen gehabt: da kam dieser Schildknecht, und wollte allein die Ehre haben, zog sein Schwert aus, und griff nach dem Roſs, und als es das bloße Schwert sah, floh es, und lief hinweg, als wenn es unsinnig wäre: also verloren wir es zwischen zweien Wäldern: darum erzürnte ich und schlug ihn todt. Wie der König das hörte, sprach er: Neffe Roland, ihr habt nicht unrecht daran gethan: es war gar eine Vermeßenheit, daß er vor euch allen das Pferd allein fangen wollte, was er doch unmöglich vollbringen konnte; doch wäre mir lieber, es wäre nicht geschehen. Wie der König ausgeredet hatte, sprach Roland zu ihm: Herr König, ich begehre, ihr wollet die Knechte alle, denen das Pferd befohlen war, aufhenken laßen, denn sie sind Ursach, daß es uns entkommen ist. Da ließ der König die Knechte gleich aufhenken. Das war ihr Lohn dafür, daß sie den Baiart

gefangen hatten. Darnach gieng Malegis zum König und sprach: Ach! wie ist mir geschehen, mein Gesell ist auf das Rofs gesessen, ich besorge, er wird davon gefallen sein und den Hals gebrochen haben: dieses bekümmert mich gar sehr, ich will eine Wallfahrt über See thun, und für seine Seele bitten, daß Gott der Herr ihr wolle gnädig sein; und stellte sich ganz traurig. Wie der König des Malegis Elend und Jammer ansah, tröstete er ihn und sprach: Freund, seit zufrieden, ich will euch in ein Kloster thun, daß ihr euer Lebenlang sollt unterhalten werden, und so ich vernehme, daß euer Gesell ist todt geblieben, so will ich alle Tage zu Ehren der Mutter Gottes eine Seelmesse für seine Seele lesen laßen. Malegis dankte dem König und sprach: Ich kann nicht länger bleiben, nahm also Urlaub von dem König. Da befahl der König seinem Schaffner, er sollte dem Malegis hundert Dukaten in Gold geben, die solle er als eine Verehrung behalten. Malegis nahm sie und zog also von Paris.

Wie nun dieß sich also zugetragen hatte, ließ der König seine Edelleute und alle seine Räthe zusammen kommen, und sprach: Ihr Herren, ich gebe euch zu verstehen, und schwöre bei meiner Krone, ich will nun Gericht halten über die, welche meinen Sohn so mörderischer Weise erschlagen haben; ließ gleich Reinolds Brüder aus dem Gefängnifs bringen, ihr Angesicht bedecken, und ihre Hände binden, als ob es Diebe wären, und wollte sie hinrichten laßen. Wie der Bischof Tulpin dieß sah, erbarmte er sich über sie, und sprach: Herr König, ich bitte, wollet unsere Vettern erstlich vor der Schöffen Gericht stellen, denn es ist ja euer eigen Fleisch und Blut. Da sprach der König: Herr Bischof, durchaus nicht: ich will, daß sie heute ster-

ben sollen, denn sie haben mir meinen Sohn erschlagen, und müßen nach ihren Werken Lohn empfangen. Der Bischof sagte: Herr König, dieser Herren ist keiner, der den drei Brüdern nicht nahe verwandt wäre: darum zweifle ich nicht, sie werden es ungern sehen, daß man sie henken sollte, und Undank würden sie haben von aller Welt, so sie Solches zuließen. Der König fragte: Herr Bischof, wollt ihr euch gegen mich aufwerfen? Nein, sagte der Bischof, aber wir wollen nicht verwilligen, daß sie sollen gehangen werden. Der König sprach: Ich will sie doch laßen henken: will gerne sehen, wer mirs wehren wird? Der Bischof sagte weiter: Ich glaube nicht, daß es die Herren werden zulaßen, denn sie sind ihnen schier alle verwandt. Da rief der König Foucken von Paris zu sich, und sagte: Was rathet ihr mir, soll ich meine Neffen henken, oder soll ich sie leben laßen? Foucken sprach zu dem König: Großmächtigster König, ihr seid selbst klug und verständig genug dazu: in Ansehung, daß Bischof Turpin sich euch widersetzt — so fern ihr sie nicht laßt henken, so wird man sagen: der König hat es durch Zwang nicht thun dürfen. Als der König Dieses hörte, ergrimmte er noch mehr, und schwur noch einmal bei seiner Krone und sprach: Nun sollen sie sterben, es koste auch was es wolle; aber das war ihm nachher von Herzen leid. Der Bischof hörte diese Worte, ward zornig und sprach: Nun wohlan, gnädiger Herr, es ist unser Will und Meinung einhellig, ihr sollt den drei Brüdern, unsern Vettern, das Leben laßen, es sei euch lieb oder leid. Der König entgegnete dem Bischof: Wie? wollt ihr euch gegen mich auflehnen und wider mich setzen? schlug hierauf nach dem Bischof. Als der Bischof dieß sah, griff er den König bei der Kehle, und wollte ihn

erwürgt haben; aber die andern fielen dazwischen und brachten sie wieder von einander. Der König ward sehr zornig, und sprach: Nun will ich wißen, wer diejenigen sind, die Hand an mich legen, und mit euch leben und sterben wollen. Als der Bischof das hörte, sprang er auf die Seite und sprach: O ihr Herren und Freunde, die mich mit Treu meinen, und nicht von mir weichen wollen, stehet mir in meiner Noth bei, denn in der Zeit der Noth erkennt man einen Freund. Wie der Bischof diese Worte geredet hatte, sprang zu ihm Graf Aimerin, Arnolds Sohn von Geuland, nach ihm Herr Arnold selbst, folgends der Herzog von Ardon, ein stolzer und gewaltiger Ritter, nach ihm Herr Dietrich, der Herzog von Burgund; der sprach: Herr Bischof, wir wollen euch helfen und beistehen mit Leib und Gut gegen Alle, die euch anfechten werden, und seit deshalb nicht traurig. Nach ihm folgete Richard von Normandie, Ogier, auch ein gewaltiger Ritter, der Herzog von Baumon, und seine zween Söhne, Bertram und Richer, darnach Graf Olivier von Genever, und der stolze Roland, zuletzt noch etliche andere. Als die Herren nun an des Bischofs Seite standen, sprachen sie Alle mit lauter Stimme: Seit nicht traurig, Herr Bischof: wer euch Leid thut, der soll es uns thun, und sollt es unser Leben kosten. Als der König das sah, sprach er zu Roland: Vetter Roland, wie geht dieß zu? ich meinte, wenn Alle von mir wären abgefallen, so wäret Ihr bei mir geblieben? ich sehe wohl, ich habe euch also lang vergebens an meinem Hof gehalten, und hab euch den andern Herren allen vorgezogen, und mein Vertrauen auf euch gesetzt, und ihr laßet mich in der Noth stecken: das hätte ich euch nicht zugetraut. Da sprach Roland: Gnädiger Herr, dieß achte

ich durchaus nicht: ihr solltet euch billig schämen vor der ganzen Welt, daß ihr diese drei Herren hinrichten wollet, so doch von königlichem Geblüt und eure Verwandten sind. Da rief der König Foucken von Paris, und sagte: Foucken, was saget ihr hierzu: soll ich meine Vettern los geben oder nicht? Fouken sagte: Ihr seid selbst klug und verständig genug: seht ihr nicht, daß eure nächsten Freunde sich gegen euch waffnen, und dem Bischof zufallen? im Fall ihr die drei Herren los gebet, so wird man sagen, ihr habt sie nicht richten dürfen, durch Zwang eurer Räthe, und also müßen losgeben. Das ist wahr, sagte der König. Wie Ogier diese Worte von Foucken hörte, ward er zornig, sprang herfür, und schlug den Foucken ins Gesicht, daß er vor des Königs Füße fiel, als ob er todt wäre, und sprach: Ei du falscher Rathgeber und böser Tyrann! willst du das Blut dieser drei Herren, und siehst doch, daß wirs nicht begehren? du sollst den Tag nicht erleben. Hiermit gieng er zu den drei Brüdern, löste ihnen die Hände, und entblößte ihnen ihr Gesicht, und wollte sie nicht länger also gebunden sehen. Da fragte der Bischof: Wer will nun diese drei Herren henken? Ich glaub, es wird niemand so kühn sein. Der König sprach: Herr Bischof, ihr seid sehr trotzig gegen mich. Der Bischof sprach zu dem König: Herr König, ich hab es schon zuvor gesagt, und sage es noch: wenn ich mich gegen euch sperren wollte, so wollte ich durch die Gunst, die ich habe, euch Land und Leute und die Krone abzwingen. Wie der König das hörte, ward er zornig und beklagte sich dessen vor seinem ganzen Rath. Wie der Bischof sah, daß sich der König so sehr beklagte, ließ er die Herren wieder binden, wie sie zuvor gebunden waren, und lieferte sie also in des

Königs Hand, und sprach: Gnädiger Herr, da habt ihr eure Gefangenen wieder, thut nach euerm Gefallen; jedoch rathe ich euch, laßt sie los um den Preis, den Reinold für sie angeboten hat. Da sprach der König: Auch die Allerliebsten, auf welche ich mich verlaßen, fallen nun von mir ab: wie ist mir geschehen? Da sprach Roland: Fürwahr, Herr König, ich thue das nicht, daß ich von euch abfalle: wollet ihr gegen Sarazenen oder Türken und Heiden streiten, so will ich euch nicht verlaßen, will euch noch getreuer sein, als bisher, ich will allzeit vor und nicht der letzte sein, und euch dienen.

Hierauf bedachte sich der König, und sprach: Habt ihrs gehört, Herr Bischof? noch heut sollen meiner Schwester Kinder sterben, denn ich will meinen Sohn gerochen haben; ich kann solcher Schmach nicht vergeßen, und ein Knecht schlägt bisweilen so harte Streiche als sein Herr. Als dieß Roland von dem Könige hörte, sprach er: Herr, sollen eure Knechte wider mich streiten, so geschieht ihnen allen, wie jenem Schildknecht. Hiermit zog er sein Schwert aus und schlug der Knechte Einem das Haupt ab. Seht, Herr, sprach er, so wollt ich allen Knechten thun, die in euerm Königreich sind. Wie nun der König sah, daß er nichts ausrichten konnte, weder mit Güte noch Gewalt, schwieg er eine Weile still, und bedachte sich, wie er sich am besten rächen könnte. Endlich hub er an und sprach: Ach! ihr Herren, wie thut ihr so übel: ich verwundere mich, daß ihr euch also gegen mich auflehnet, daß ich den Eid, so ich geschworen habe, nicht vollführen kann, daß ich meiner Schwester Söhne tödte, und mich also räche für das Blut meines Sohnes, den sie so jämmerlich erschlagen haben. Ich hätte fürwahr gemeint, ihr würdet mir in solchem Falle bei-

gestanden haben. Hierauf sprach der Bischof: Gnädiger Herr, erzürnt euch nicht über uns, daß der Eid, den ihr geschworen, nicht gehalten wird; es ist doch schon früher geschehen, daß ihr euern Eid gebrochen habt: darum achten wir es nicht hoch, ob er für dießmal auch gebrochen wird. Der König sprach: Hab ich das gethan, so ist mirs leid; doch weiß ich nicht darum. Der Bischof sprach: Ich will es euch wohl sagen: gedenket euch nicht, daß ihr in zornigem Muth bei eurer königlichen Krone schwuret, ihr wolltet Amalis von Olinda henken laßen, weil er eure Tochter verführt hatte, und nun ist er euer allerliebster Sohn, und habt ihm eure Tochter zum Gemahl gegeben, und dazu noch Land und Leute. Als der König dieß hörte, sprach er zu dem Bischof: Ich verbiete euch bei meiner Kron, laßt diese Worte bleiben, und streitet nicht länger gegen meine Person, denn ich sehe wohl, ihr gewinnet mir Land und Leute ab. Da sprach Roland: Ich rathe euch als ein Freund, haltet die Herren alle drei noch ein wenig gefangen, inzwischen mögt ihr euch die Sache noch bedenken; vielleicht daß Gott Alles zum Besten kehrt. Das will ich thun, Roland, sprach der König. Darauf wurden die Brüder wieder in ihr Gefängniss geführet, nachdem sie in großer Gefahr ihres Lebens gestanden, und also schied das Parlament auseinander, und der König gieng in sein Gemach, und ward Alles für dießmal in Frieden gestellt.

Als sich dieß zugetragen hatte, kam Malegis wieder nach Paris, um Reinolds Brüder auch zu retten aus ihrem Gefängniss, denn sie meinten immer, sie müsten sterben. Er gieng deshalb nach dem Pallast an das Gefängniss, erwies daselbst seine Kunst, daß die Fallbrücke niederfiel, und das Thor sich

eröffnete, gieng dann zu den Gefangenen, und brauchte seine Kunst abermals, daß die Schlößer des Gefängnisses zersprängen: da gieng die Thür entzwei, er schritt zu ihnen hinein, nahm den Adelhart und die andern bei der Hand, und warf ihnen alle Schlößer ab, womit sie geschloßen waren. Die Brüder wusten aber nicht, daß es Malegis war, sondern meinten, daß es des Königs Diener wären, die sie heimlich umbringen wollten, weshalb sie sehr bestürzt waren. Adelhart sprach hierauf: Ade, Bruder Reinold, wir müßen jetzt scheiden, wir sehen einander nimmermehr, denn der König will uns tödten laßen; Gott wolle unsere Seelen in sein ewiges Reich nehmen. Die andern, Richart und Wichart, fiengen an gar bitterlich zu weinen und zu klagen: Ach! es ist nun mit unserm Leben gethan. Malegis hörte dieß Weinen und Grämen, erbarmte sich ihrer, und sprach: Liebe Herren, seit zufrieden, und erschrecket nicht, es hat keine Noth, ich bin Malegis euer Vetter, ich will euch aus dem Gefängniß führen. Als die Brüder dieses hörten, waren sie wohl zufrieden und von Herzen froh. Hierauf sprach Adelhart: Lieber Vetter, ohne eure Hülfe steht unser Leben in der Hand des Herrn und König Karls. Wir bitten, ihr wollet uns helfen. Darauf nahm sie Malegis bei der Hand, und führte sie aus dem Gefängniß bis an die Brücke der Stadt Paris, und sprach: Ich habe übel gethan, daß ich euch aus dem Gefängniß geführt habe ohne Wißen des Königs: ich will hingehen und es ihm anzeigen, und Erlaubniß von ihm begehren. Da sprach Adelhart: Vetter, ich bitte euch, laßt uns gehen, denn ich weiß, er wird euch keine Erlaubniß geben. Malegis aber ließ die Herren alle drei daselbst stehen, und gieng zum König vor sein Bett, und sprach: Herr König,

Gott gebe euch einen guten Tag. Er wolle eurer Seelen Geleitsmann sein, wenn sie aus diesem Jammerthal scheiden wird. Ich kann nicht unterlaßen, euch kund zu machen, daß ich meine Vettern aus dem Gefängniss geholt und hinweg geführt habe bis an die Brücke von Paris, es gehe wohl oder übel: nun bitte ich, gnädigster Herr, ihr wollet mir erlauben, daß ich sie weiter hinwegführe nach Montalban: daselbst werden sie euch keinen Schaden mehr zufügen, vielweniger euch daselbst fürchten. Als der König dieß im Schlaf hörte, antwortete er: Nehmet eure Vettern, und thut damit was euch gefällt; wuste aber selbst nicht, was er geredet hatte.

Wie Malegis diese Worte von dem König hörte, war er wohl zufrieden, und sah sich um nach des Königs Krone und nahm auch des Königs Schwert mit sich, und ließ den König zusehen, und brachte die drei Herren mit der Krone nach Montalban. Wie nun Reinold seine Brüder sah, sprang er vor Freuden auf, und dankte seinem Vetter freundlich. Reinold und seine Brüder blieben mit dem Malegis zu Montalban beieinander.

Nachdem Malegis von dem König war, schlief er wieder ein, und als er erwachte, wuste er nicht, ob er dieß alles von Malegis gesehen und gehört hätte, oder ob es ihm nur im Traum so vorgekommen: gieng deswegen, sobald er sich bekleidet hatte, nach dem Gefängniss, um zu sehen, ob Solches wahr oder ob es ein Traum gewesen wäre. Wie er dahin kam, fand er das Gefängniss offen, und die Gefangnen heraus: da ward er sehr zornig, und gieng wieder nach seinem Gemach. Unterdessen kam ihm Roland entgegen, der grüßte den König, und sprach: Gnädiger Herr, zu guter Stunde seid Ihr

so früh aufgestanden. Da sprach der König zu Roland: Liebster Vetter, gehet mit mir, ich muß euch mein Unglück klagen, so mir diese Nacht widerfahren ist. Vergangene Nacht als ich im Schlaf lag, kam der Betrüger Malegis zu mir, so mir recht ist, und sagte zu mir, er hätte Reinolds Brüder aus dem Gefängniss genommen: und bat mich um Urlaub, daß er sie nach Montalban führen dürfte, daß sie mich nicht zu fürchten brauchten; und ich meinte: er stünde vor mir, und gab ihm Urlaub, sie hinweg zu führen, und ich sah auch, daß er meine königliche Krone, sammt dem Schwert zu sich nahm; ich fürchte, ich werde sie nimmer wieder bekommen. Roland antwortete dem König, und sprach: Habt ihr Malegis Urlaub gegeben, und wollt es ihm nun verübeln: wie stimmt das zusammen? Der König sprach zu Roland: Vexiert ihr mich, und treibt euern Scherz mit mir? das sollte mich bald verdrießen. Hiemit giengen sie miteinander in des Königs Gemach, und der König war sehr übel zufrieden wegen seiner Gefangenen.

Wie der König Anseis in der Stadt Köln von dem heidnischen König Korson belagert war.

Als Roland und der König im Gemach beisammen waren, und noch andere Herren mehr, und hatten ihr Gespräch von dem Malegis, da kam ein Bote gelaufen. Als der König den Boten sah, sprach er zu Roland: Neffe, wir bekommen neue Zeitung. Roland sprach: Gute Zeitung ist uns sehr lieb. Indem trat der Bote zu dem König in den Saal, grüßte denselben samt allen anwesenden Herren nach Standesgebühr, und sprach hierauf: Gnädiger Herr, ich bringe böse Zeitung. Der König Anseis begehrt schleunig von euch Hülfe, denn

der König Korson hält ihn in Köln belagert, und so fern ihr ihm nicht bald zuzieht, muß er die Stadt aufgeben. Karl war dessen übel zufrieden wegen der bösen Zeitung, und sprach zu Roland: Ihr habt euch mir noch nie geweigert etwas zu thun, was ich von euch begehrt habe: ich begehre jetzt von euch, daß ihr hinziehen wollet, und die Stadt Köln vom Feind entsetzen: ich will euch zwanzigtausend Mann mitgeben, und was dazu gehört und nöthig ist. Roland sprach: Gnädiger Herr, das soll euch ungeweigert sein, ich will es gern thun. Das hörte ein frommer Ritter, genannt Olivier, der sprach: Roland, ich laß euch nicht allein hinziehen. Roland dankte dem Olivier seiner Gutwilligkeit, und war dessen wohl zufrieden; da kam der Ritter Ogier, und wollte auch mit achttausend mitziehen; dem dankte Roland auch sehr freundlich. Darnach kam der Ritter Dunamel und der Herzog von Baiern, und wollten jeder mit achttausend gen Köln ziehen. Als Roland dieß sah, war er wohl zufrieden, und dankte den Herren höflich.

Wie die Herren also willig mil Roland begehrten zu ziehen, beschloßen sie untereinander, sie wollten sich in aller Eil aufmachen, und noch selbigen Abends vor die Stadt Paris lagern. Olivier rüstete sich gleich, und war am ersten mit seinem Volk fertig, zog außerhalb Paris, schlug sein Lager in ein schönes Feld, und erwartete daselbst die andern Herren. Darnach kam Ogier mit seinem Volk in einer schönen Ordnung heran. Nach diesem kam Dunamel und der Herzog von Baiern, jeder mit seinem Volk. Unterdessen gieng der König mit seinem Neffen Roland in der Residenz an ein Fenster stehen, und sah die Herren nacheinander mit ihren Völkern anmarschieren: da sprach er zu Roland: Seht, was ein schö-

nes Volk ist das: rüstet euch auch und ziehet hin, daß Gott euch mit euerm Volk wolle Glück und Segen geben, und euch mit euern Leuten in seinen Schutz nehmen. Roland rüstete sich, nahm von dem König Urlaub, und ritt auch mit seinem Volk zum Thor hinaus zu den Andern, und schlug sein Lager daselbst auf bis des andern Tags. Des Morgens machten sie sich in aller Eil auf, und zogen nach Köln; als sie daselbst anlangten, fanden sie eine große Menge Heiden, welche die Stadt belagert hielten: da stellten die Herren, so mit Roland gezogen waren, ihr Volk in eine Schlachtordnung, und zogen auf das Lager an; Roland und Olivier hatten den Vorzug, Ogier und Dunamel mit den Herzogen von Baiern kamen im letzten Treffen. Wie die Heiden Dieses merkten, machten sie sich auf, und zogen den Christen entgegen, und als sie zusammen kamen, stritten sie dermaßen, daß eine große Menge Volks zu beiden Seiten blieben. Roland hielt sich tapfer, und setzte mit Gewalt unter die Heiden, Olivier zertrennte den Heiden ihre Ordnung ganz, Dunamel und Ogier hielten sich auch gut, und erschlugen manchen Mann, daß das heidnische Heer schier ganz zertrümmert wurde. Als der heidnische König Karson sah, daß sein Volk meist erschlagen wurde, und sah, wie Ritter Roland sich tapfer hielt, da ritt er mit ganzer Gewalt auf ihn zu, und meinte ihn zu erschlagen; aber sein Gewehr zersprang in Stücke, und Roland entsatzte sich nicht vor ihm. Wie er sah, daß er an Roland nichts ausrichten konnte, wendete er sich und wollte die Flucht ergreifen; aber Roland setzte ihm mit Gewalt nach, und gab ihm einen Streich, daß er vom Pferd fiel und starb. Als die Heiden sahen, daß ihr König erschlagen war, setzten sie ihm

mit Gewalt zu, daß er sich tapfer wehren muste, und riefen ihm zu: O du boshaftiger Tyrann! was hast du gethan, daß du unsern König erschlagen hast? Wir wollen seinen Tod an dir rächen. Da versammelten sich wieder an die sechstausend Mann. Wie sie nun so gewaltig auf Roland eindrangen, ward Dunamel Solches gewahr: da setzte derselbe mit seinem Volk unter die Heiden, und zertrennte ihre Ordnung gänzlich, und trieb sie auseinander, wobei viel Heiden todt blieben. Olivier und Ogier huben manchen Heiden aus dem Sattel, daß sie das Feld räumen musten, denn sie konnten der Macht der Christen nicht länger widerstehen. Wie dieses Roland mit den andern Herren sah, daß der Feind aus dem Felde weichen muste, und der meiste Theil erschlagen war, zogen sie in die Stadt: da wurden sie vom König Anseis sehr freundlich empfangen, und blieben daselbst wohl vierzig Tage. Hernach nahm Roland Urlaub von gemeldetem König, und zog wieder nach Paris. Wie Karl den Roland mit den andern Herren wieder sah, war er wohl zufrieden, und hieß sie freundlich willkommen. Darnach nahm er den Ritter Dunamel an einen Ort allein und fragte ihn, wie sich die Sache zugetragen, und was der König Anseis gesagt, und wie sich Roland im Streit gehalten hätte. Dunamel erzählte ihm alle Vorgänge, wie sich Roland so tapfer gehalten, und manchen Heiden niedergehauen hätte, und wenn er ein Pferd nach seinem Willen gehabt, er würde die halbe Welt bezwungen haben. Wie der König das hörte, war er in Sorge, wo man ein Pferd bekäme, so dem Roland recht wäre, und darauf er sich im Streit verlaßen könnte.

Wie der König seine Krone aussetzte, daß man darum rennen sollte.

Weil nun der König nicht wuste, wo ein solch Pferd zu bekommen wäre, das dem Roſs Baiart in Kraft und Stärke ähnlich, auch in Geschwindigkeit gleich wäre, so wurde ihm von dem Ritter Dunamel gerathen, er sollte seine Krone zu einem Kleinod aussetzen, und in seinem ganzen Land ausschreiben: Wer Lust und Belieben trüge, mit seinem Pferd um die Krone zu rennen, der solle sich nach Paris verfügen: da wolle der König die Krone aussetzen, und welcher der erste mit seinem Pferd an dem Ziel wäre, und die Krone erreichte, dem wolle er sie viermal mit Gold aufwägen, und dazu das Roſs, mit welchem er sie erlangt, reichlich bezahlen. Dieser Rath gefiel dem König wohl, denn er gedachte, so möchte er das beste Pferd bekommen, so im ganzen Königreich wäre, damit Roland der Gewalt, die etwa Reinold und seine Brüder üben möchten, widerstehen könne, und sie aus Frankreich halten. Also setzte er die Krone, die er erst hatte machen laßen, denn Malegis hatte ihm die alte mit seinem Schwert entführt, zu einem Kleinod aus; daneben befahl er ernstlich, es sollte sich ein Jeder auf das äußerste bemühen, sich mit den besten Pferden zu versehen, die zu haben wären.

Dieß erfuhr Reinold von einem guten Freunde, den er in Frankreich hatte; derselbe kam in aller Eil zu ihm nach Montalban, und sagte: Herr Reinold, ich thu euch zu wißen, daß der König seine Krone zum Kleinod zwischen Montmartre und der Seine ausgesetzt und dazu alle Ritter verschrieben hat, mit den besten Pferden in Paris zu erscheinen, und ihr Bestes zu thun mit Rennen, um die Krone zu gewinnen, und das ge-

schieht in der Meinung, daß der König das beste Pferd bekomme, um euch damit zu bezwingen, und aus dem Lande zu halten.

Reinold sagte: Freund, schweiget still davon: so es meinen Vetter Malegis dünket rathsam zu sein, so will ich nach Paris kommen, und das Kleinod gewinnen, denn ich weiß, er findet kein Pferd, das meinem gleich ist. Wie er also mit diesem redete, kommt Malegis dazu, und Reinold sagte zu ihm: Vetter, dieser Freund kommt in aller Eil von Paris hieher, und sagt mir, daß der König seine Krone zum Kleinod ausgesetzt hat, und alle Ritter verschrieben und aufgefordert, daß sie darum rennen und turnieren sollten: wer die Krone am ersten erreicht, dem will er sie viermal mit Gold aufwägen; dazu will er ihm das Pferd, mit welchem er das Kleinod gewinnt, reichlich bezahlen, und will das Pferd seinem Vetter Roland geben, daß er mich damit bezwingen und aus dem Land halten solle. Malegis sagte: Wo meint der König ein solch Roſs zu finden, daß dem Baiart gleich kommt mit Laufen und Springen, das ist ihm nicht möglich: derohalben rathe ich euch, Vetter Reinold, daß ihr dahin zieht, und nehmt eure Brüder samt euerm Volk mit euch, damit ihr desto beßer verwahrt seid, und seht, daß ihr die Krone davon bringt; ich will auch selber mitreiten.

Da ließ Reinold das Roſs satteln; sie aber rüsteten sich in aller Eil, und zogen gen Paris. Als sie nach Orleans kamen, fragte Malegis nach der besten Herberge: da stiegen sie von ihren Pferden, und giengen hinein. Wie es nun Zeit war zu eßen, wuschen sie ihre Hände, setzten sich zu Tisch, und befahlen, daß man den Pferden ihre Gebühr auch geben sollte; saßen also und waren fröhlich, denn es war da kein Mangel.

Als die Malzeit ein Ende hatte, gieng ein Jeder spazieren, wie es ihm gefiel; aber Malegis und Reinold giengen in einen Krautgarten, worin allerlei Kräuter und Blumen stunden: da suchte Malegis etliche Kräuter, die ihm nöthig waren, und stieß sie mit dem Knauf seines Schwertes klein: den Saft nahm er, und bestrich dem Reinold seinen ganzen Leib damit. Wie er nun bestrichen war, veränderte Reinold die Farbe und schien viel jünger als er war, ein unbärtiger Knabe, also daß man ihn nicht erkennen konnte. Als Adelhart, Reinolds Bruder, dieß sah, lachte er, und sprach zu den andern Brüdern: seht, Brüder, was hat unser Vetter gethan durch seine Kunst Nigromantia. Darnach gieng Malegis in den Stall, und veränderte dem Roſs seine Haar, denn es war vorhin schwarz; darnach aber ward es so weiß wie Schnee, und man konnte es nicht erkennen. Wie die Brüder dieß sahen, musten sie lachen, und sprachen zueinander: wenn ich nicht wüste, daß es Baiart wäre, so könnte ich es jetzt nicht erkennen, also ist es nun verstellt, und ich weiß gewiſs, daß Niemand unter der Sonnen ist, der es kennt. Als dieß geschehen war, sagte Malegis: Nun laßet uns fort nach Paris reiten, denn Niemand kennt jetzt Reinold noch das Roſs, wie genau man es besieht. Reinold ließ sein Pferd satteln, und rüstete sich mit seinen Brüdern zum Rennen, und sein Vetter Malegis desgleichen; aber Niemand war so herrlich als Reinold.

Die Worte, so Reinold und Malegis mit den Brüdern geredet hatten, hörte ein Verräther: derselbe lief eilends nach Paris, und meldete dem König Alles, und sagte, wie Reinold sich gerüstet hätte, und wollte nach Paris reiten, um die Krone zu gewinnen, denn er hätte es von ihnen hören sagen. Als

der König dieß hörte, entfiel ihm der Muth, daß er sprach: Freund, was saget ihr? Ich weiß, daß Reinold nicht hieher kommen wird, wenn er auch die Stadt Paris damit gewinnen könnte. Da sprach der Verräther: Gnädiger Herr, ich sage euch gewiss, es geschieht, denn ich habe ihn mit seinen Brüdern und Malegis zu Orleans gesehen. Wie der König das hörte, ward er zornig, und rief Fouken von Morlion, und sprach zu ihm: Ich will dir dreitausend Mann geben, darüber sollst du Obrister sein: damit sollst du die Straße gen Orleans ziehen, daß du meinen Vetter Reinold bekommest, und bringest ihn gefangen hieher; so er sich gegen dich zur Wehr stellet, so haue ihn mit seinen Brüdern und Malegis in Stücken, und bringe mir ihre Häupter: dafür will ich dir so schwer Gold geben als sie wiegen. Fouken versprach dem König Solches, und zog hinaus mit seinem Volk, besetzte alle Pässe und Straßen, und sprach: Nun ist Reinold mit seinen Brüdern mein Gefangener, Gott wolle es denn nicht; ich will nur fleißig Achtung auf ihn geben, daß er mir nicht entkommen kann.

Unterdessen kam Reinold vier Meilen vor Paris auf ein schönes Feld: da fand er einen schönen springenden Brunnen. Hier verließen Reinold und Malegis das Volk, so sie bei sich hatten, und befahlen es dem Adelhart, daß er darüber sollte gebieten als Obrister. Eh sie nun nach Paris ritten, sagten sie zu Adelhart: Wenn es geschähe, daß man uns mit Gewalt überfiele, so wollen wir in die Trompeten blasen: alsdann komme du uns mit dem Volk ohne langen Verzug zu Hülfe. Als sie nun zu Paris angelangt waren, sagte Malegis zu Reinold: So man euch etwas fragt, so antwortet sanftmüthig auf englisch, und laßet euch nicht merken, daß ihr französisch reden könnt.

Unterdessen kam Fouken mit seinem Volk, und sah Reinold heran kommen. Da sprach Reinold zu dem Malegis: Vetter, was wollen wir thun? Laßt uns wieder umkehren zu unserm Volk, denn seht, da kommt Fouken von Morlion. Da sprach Malegis: O Reinold, ich merke wohl, ihr habt kein Herz mehr: reitet fort und fürchtet euch nicht, denn man kennt euch noch das Roſs nicht. Da ritt Fouken tapfer auf Reinold zu, und hatte den Sper eingelegt in seiner Hand, und als er zu Reinold kam, vermeinte er, es wär ein junger Knab, und sah, daß er nicht gewaffnet war: da schämte er sich außermaßen, und ließ den Sper aus der Hand fallen, und nahm den Reinold bei der Hand, und fragte ihn: Jüngling, wo kommst du her, und wo bist du geboren? Da antwortete Reinold ihm auf englisch mit gelinden Worten. Da sprach Fouken: Rede französisch, denn ich verstehe dich sonst nicht. Fürwahr, Jüngling, sagte er, ein solch groß Pferd hab ich noch nie gesehen, es ist schier dem Roſs Baiart gleich, welches der Reinold hatte, und wenn es schwarz wäre, so dächte ich, es wäre das Roſs Baiart; also ließ er den Reinold vorbeireiten. Darnach kam der Ritter Dunamel zu Fouken und fragte ihn: Wie Fouken, habt ihr den Reinold nicht angetroffen, und erschlagen? Nein, sagte Fouken, es ist Reinold nicht gewesen, es ist ein junger Held von vierzehn oder fünfzehn Jahren, und kommt aus England. Als Dunamel dieß hörte, steckte er sein Schwert ein, und ritt ihm in aller Eil nach, und als er zu Reinold kam, nahm er seinen Zaum in die Hand, und fragte ihn auch, wo er geboren wäre? Reinold antwortet ihm gar demüthig auf englisch: In Berwic bin ich geboren; Dunamel sagte: sprecht französisch, ich verstehe euch sonst nicht. Als Dunamel hörte, daß er sonst

keine Sprache reden konnte, sagte er: so reitet hin in Gottes Namen.

Darnach nahm Dunamel des Malegis Pferd bei dem Zaum, und fragte ihn, wo der junge Held geboren wäre. Malegis antwortete französisch, und sagte: In Britannien, und ist eines Grafen Sohn, aber sein Land hat er versetzt. Da fragte Dunamel: Wo ist er an das Pferd gekommen? das ist ein schön, groß und geschwindes Roſs, solch Roſs hab ich niemals gesehen, es ist fast dem Roſs Baiart gleich, und wenn es von Haaren wie Baiart wäre, so sagte ich, es wäre Baiart selbst, denn es hat eben seinen Gang und Gestalt ohne die Haare. Das ist kein Wunder, sagte Malegis, daß es groß ist, es hat niemals etwas anders gefreßen als Korn und Brot, und das allein darum, weil der König hat ausrufen laßen, er wollte seine Krone für das beste Pferd zum Kleinod aussetzen, und welches am geschwindesten und am mächtigsten wäre im Turnieren und Rennen, dasselbe wollte er kaufen, in der Meinung, daß man den Reinold bezwingen und aus dem Lande halten solle: derohalben hat der Jüngling sein Pferd allein mit Korn und Brot füttern laßen, dieweil er meint die Krone zu gewinnen, und den Preis davon zu tragen, mit dem er sein versetztes Land wieder auslösen will. Da sagte Dunamel zu Malegis: Habt ihr nichts von Reinold vernommen? Malegis sprach: Ich glaube, er ist noch daheim, und trachtet sehr nach des Königs Unglück. Darauf ritt er dem Reinold nach, und nahm also Urlaub von dem Ritter Dunamel. Dunamel ritt zu Fouken von Morlion, und sprach zu ihm: Mich dünkt, daß wir vergebens auf Reinold warten, denn ich weiß wohl, daß er nicht nach Paris kommt, wenn er auch die Städte Senlis, Blois

und Amiens damit zu verdienen wüßte. Fouken antwortete dem Ritter Dunamel und sagte: Fürwahr, Herr, das dünkt mich auch, und wenn es der Ritter Reinold erfährt, daß wir seiner allhier warten, so wird er lachen, und seinen Spott mit uns haben und sagen: jetzt sehe ich, daß man mich sehr fürchtet, daß sie so sorgfältig auf mich warten.

Mit solchen Worten kehrten sie sich wieder nach Paris zu dem König. Wie Fouken vor den König kam, fragte ihn der König, ob er Reinold bekommen hätte? Fouken antwortete ihm: Nein, Herr König. Da sprach der Ritter Dunamel: Gnädigster Herr, es wäre gar unweislich gethan, wenn wir den großmüthigen Reinold vor den Thoren erwarteten, denn er wird wohl beßer wißen, was er zu thun hat, als daß er nach Paris kommen sollte, und ich weiß, wenn er schon Paris, Orleans und Amiens damit gewinnen könnte, so käme er doch nicht hieher. Der König antwortete dem Dunamel und sprach: Das ist wohl wahr, was ihr da sagt; aber er ist von eurer Verwandtschaft, darum habt ihr dem Fouken davon gerathen. Aber fürwahr, ich sage euch, wenn mir der Reinold entkommt, so will ich euch an seiner Stelle henken laßen. Darauf sagte Dunamel: Gnädiger Herr, nicht also; ich will euch einen andern Rath geben: ihr sollt alle Thore der Stadt zusperren laßen, und an jegliches Thor ungefähr drei oder vier gewaffneter Mann stellen, und alle die fremden Ritter und Herren draußen laßen, und sofern Reinold an eine Pforte käme und gern herein wollte, so könnte man ihn alsdann ergreifen und euch überliefern. Der König sah diesen Rath für gut an, und befahl ihn ins Werk zu setzen, und ließ die Stadt Paris solchergestalt bewachen, auf daß er den Reinold bekom-

men möchte. Aber Reinold und sein Vetter Malegis sahen das nicht an, kamen vor eins der Thore, und klopften an; aber niemand war da, der ihnen aufmachte. Als Malegis dieß sah, steckte er sein Haupt durch ein Loch des Thors, und sah einen gewaffneten Mann da stehen, denselben sprach er mit guten Worten an, und sprach: Freund, warum läßt der König die Thore also verschließen? dessen verwundere ich mich sehr, daß alle diese Ritter und Herren draußen bleiben müßen. Oder meint der König, daß er alle gute Pferde darinnen habe? Ach nein, es ist noch eines hier, das ist das beste, das er zu sehen bekommen wird. Der Mann sprach zu ihnen: Mein Freund, es geschieht nicht darum, es ist nur um den Ritter Reinold zu thun. Ist es sonst um nichts anders als um Reinold, sagte Malegis: ich habe gehört, er ist noch daheim; aber er trachtet gewaltig nach des Königs Schande und Unehre. Indem Malegis also mit dem Wächter redete, stund da ein Verräther neben Reinold, der sprach: Hab ich Reinold jemals gesehen, so ist es der, welcher auf dem großen Roß sitzt. Als dieß Malegis hörte, verwandelte er den Reinold gleich, und Baiart verstand die Worte auch, die der Verräther sagte, schlug mit seinen Füßen hinten aus, und traf den Verräther vor die Brust, daß er zurückfiel und starb. Hierauf sagte Malegis zu den Herren, die dabei waren: Das Pferd hat den Knecht todt geschlagen. Die Herren sagten: Das Pferd hat recht gethan, warum hat ers verlogen? wie sollte das Baiart können sein? Baiart ist kohlschwarz, und dieß Roß ist weiß wie Schnee; auch kennen wir Reinold wohl, der hat eine Gestalt von fünfundzwanzig Jahren; dieser Jüngling scheinet nicht über fünfzehn Jahr alt zu sein. Als dieß Gespräch ein

Ende genommen, that man das Thor auf, und ließ alle Ritter hinein reiten.

Als sie nun darinnen waren, fragte Malegis nach der besten Herberge: die zeigte man ihm; darnach stiegen sie von ihren Pferden, die Pferde wurden in den Stall geführt, und die Ritter giengen zum Eßen. Ueber Tisch saß Malegis bei dem Wirth und redete mit ihm, und der Wirth gab ihm so gute Worte, daß ihm Malegis ein schön Pferd schenkte, das wohl dreißig Mark werth war. Der Wirth dankte ihm höflich dafür, und wartete fleißig auf mit Eßen und Trinken bis auf den Abend. Als die Herren zu Abend gegeßen hatten, giengen sie bei Zeiten schlafen. Als es ungefähr um Mitternacht war, stand Malegis auf, und gieng in den Stall zu dem Roſs: das war lustig und fröhlich und gutes Muths; da brauchte er seine Kunst wieder, und verband dem Baiart seinen rechten Fuß, daß es seine Feistigkeit verlor und ganz mager ward, so daß es nicht viel Gelds werth zu sein schien. Wie der Wirth Morgens das Roſs ansah, daß es so gar elend aussah, verwunderte er sich sehr, und ward sehr zornig, und sprach: Was hast du böser Lauer dem Roſs gethan, daß es so elend aussieht? Verflucht must du sein; mich dünkt, du bist Malegis: ehe ich eße oder trinke, will ich hingehen und will es dem König anzeigen. Diese Worte hörte Reinold von dem Wirth, ward derohalben zornig und sprach: Ich rathe euch, verlüget uns nicht vor dem König, denn das wäre nicht recht gethan: weil mein Pferd in euerm Stall etwas geärgert ist, wollet ihr darum hingehen zum König, und uns fälschlich daselbst anklagen? Ho, ho, sagte der Wirth, nun seh ich wohl, daß du Reinold bist: fürwahr nun will ich hingehen, und dem König Solches anzei-

gen. Reinold ergrimmte im Zorn, zog sein Schwert aus, und schlug dem Wirth sein Haupt ab, und sagte: Nun wirst du uns hinfort nicht verrathen. Dieß sah die Wirthin und, rief überlaut: Weh, weh, mein Mann ist erschlagen: Ach Gott! was soll ich nun thun! das hat der Jüngling gethan. Da sagte Malegis zu der Frau: Wo ihr nicht bald stillschweiget, so muß ich euch auch todt schlagen. Die Frau erschrak über diese Worte und wagte nichts mehr zu sagen.

Da sattelten Reinold und Malegis ihre Pferde und ritten wieder zu der Stadt hinaus auf einen grünen Platz, und erwarteten daselbst den König. Als nun die Malzeit vorbei war, ritt der König mit seinem Adel hinaus, und ihm folgten alle Ritter, die um das Kleinod sich bemühen wollten. Als sie nun an den Ort kamen, wo die Krone aufgehenkt war, begaben sich Reinold und Malegis mit ihren Pferden unter die andern Ritter und Herren, und als sie Reinold sahen, trieben sie Spott mit ihm, und sprachen untereinander: Dieser wird das Kleinod gewinnen, und das Roß wird ihm der König abkaufen, und dergleichen Spottreden mehr. Darauf sprach Reinold mit ganz demüthigen Worten: Scherzet nicht zu sehr, Freund! wer weiß, was Gott mir jungen Helden diesen Tag noch für Glück bescheren wird. Vielleicht will er mir doch so viel Gnad erzeigen, daß ich die Krone mit meinem unansehnlichen Roß gewinne. Das hörte ein anderer Bürger, welcher dabei stand: da lachte er dessen, und sprach: Freund, ihr redet die Wahrheit; aber ich rathe euch, daß ihr wieder in die Stadt zurückkehrt und lehnt einen Esel, und braucht den für dieses Pferd, oder eine Kuh, die kann fein weit schreiten: so kommt ihr bald

zu der Krone; und also ward der gute Reinold mit seinem Ross verhöhnt.

Indem befahl der König, man sollte das Rennen anfangen, und ein Jeglicher machte sich fertig und bereit, sprengte dem Ziele zu und verhoffte die Krone zu gewinnen. Malegis stieg von seinem Pferd, und machte dem Ross seinen Schenkel los, den er ihm zuvor verbunden hatte, und machte, daß Baiart wiederum zu seinen vorigen Kräften kam, sowohl im Laufen und Rennen als im Springen. Dieses gefiel dem Reinold wohl, er hätte das Ross darnach um kein Geld noch Gut gegeben. Da sprach Malegis zu ihm: Nun Vetter Reinold, thut euer Bestes, daß ihr das Kleinod mögt mit Ehren davon bringen; ich will wieder durch Paris reiten, und an der andern Seite der Seine warten. Dieweil Malegis und Reinold zusammen redeten, und darnach von einander schieden, waren die andern Ritter ein gut Stück Wegs voraus geritten. Wie Reinold dieß sah, sprach er zu seinem Ross: Wie nun, Baiart, willst du nun so träge sein: soll ein Anderer die Krone gewinnen? das wäre dir und mir eine große Schande. Das Ross verstand diese Worte, und fieng an zu laufen, daß sich ein Jeder verwundern muste und lief so geschwinde, wie der Pfeil fliegt, der von einem Bogen geschoßen wird. Als die Herren, so zugegen waren, dieß Spiel ansahen, sprachen sie zueinander: Wir hielten unsern Spott mit diesem Jüngling; aber mich dünkt, er wird die Wahrheit gesagt haben: Gott wird ihm das Glück verleihen, daß er die Krone gewinne. Mit diesen Worten redete einer mit dem andern. Indem sah auch der König das Ross Baiart und rief dem Roland, und sprach:

Vetter, seht das Roſs an, darauf der Jüngling ſitzt, es läuft ſo geſchwind und iſt groß und ſtark, und iſt dem Baiart faſt gleich, und wenn es ſchwarz wäre, wie es weiß iſt, ſo dürfte ich ſagen, es wäre Baiart ſelbſt: das will ich euch kaufen, auf daß ihr Reinold damit bezwinget, und aus dem Lande haltet. Roland ſagte: Das iſt wahr, ich ſollte auch bald ſagen, wenn es ſchwarz wäre, es wäre Baiart ſelbſt. Unterdeſſen kam Reinold den andern Pferden weit vor, alſo daß er der erſte bei der Krone war: die nahm er von dem Ziel ab, wo ſie ausgeſetzt war, legte ſie dem Roſs auf den Hals und ritt alſo durch die Seine, und brachte die Krone hinweg. Als der König ſah, daß Reinold mit der Krone hinweg ritt, ward er traurig, rief ihm und ſprach: Freund, hieher mit der Krone, gebt ſie mir wieder, ich will ſie euch viermal mit Gold bezahlen, und will euch das Pferd, mit dem ihr die Krone gewonnen habt, abkaufen, und euch dafür geben, was ihr von mir begehrt. Als Reinold dieß hörte, ſprach er: Dieß Roſs iſt mein, ich will es auch behalten: wollt ihr ein ſchön Pferd haben, ſo ſehet, daß ihrs bekommt; aber ich weiß, ihr findet kein Solches, und wenn ihr die ganze Welt durchſuchen ließet, ſo fändet ihr Baiarts Gleichen nicht. Ich ſag euch fürwahr, habt ihr Reinold je geſehen oder gekannt, ſo bin ich es ſelbſt mit meinem Roſs Baiart. So viel die Krone betrifft, die habe ich durch Gott und das Glück gewonnen, und will ſie behalten, und die Edelgeſteine davon nehmen, und ſie zu Montalban zu einer Gedächtniſs meiner Victorie aufpflanzen. Kaufleute dürfen keine Kronen tragen, es iſt beßer, daß mein Pferd ſie trägt, denn mich dünkt, ihr wollt ein Roſstaüſcher ſein. Hierüber ward der König betrübt, und ſprach: Ei lieber Vetter, laßt mir die

Krone wieder zukommen, ich will euch zum Rentmeister machen über meine Güter; Adelhart soll Marschall, Richart soll Speismeister, und Wichart soll mein Schultheiß sein. Reinold sprach zu ihm: Gott weiß, wenn wir euch dienten, so sollten wir wohl übel gewartet werden. Heut als ihr die Krone aussetztet, meintet ihr ein Pferd zu finden, das dem Baiart gleich, oder über dasselbe wäre: das ist aber weit gefehlt. Es ist in der Welt kein beßeres, denn ich bin in der Welt herum gezogen, aber seines Gleichen ist mir nicht vorgekommen, geschweige, daß ihr eins finden solltet, das über das meine wäre, und ich will es auch nicht laßen, wenn ihr mir so viel Geld dafür geben wolltet, als es groß und schwer ist, denn es ist die Blume von allen Pferden.

Als Reinold mit dem König also redete, kam Malegis mit seinem Pferde rennend, was er rennen konnte, und fragte: Vetter Reinold, wie ist es mit der Krone, wer hat gewonnen, habt ihr sie oder nicht? Reinold sagte: Ich habe sie bekommen, ich danke es Gott und euch. Da sprang Malegis vom Pferde und küsste Reinold sammt Baiart. Wie der König dieß sah, fragte er Malegis und sprach: Seid Ihr das, Vetter Malegis, oder versehe ich mich? Ich bitte, wollet meinen Vetter Reinold bitten, daß er mir die Krone wieder zukommen laße: ich will sie ihm vierfach bezahlen, dazu will ich ihm fünf Monat lang Frieden geben, um nach Dordone zu reisen, und seine Mutter zu besuchen, denn ich weiß, daß er sie lieb hat und sehr nach ihr verlangt. In diesen fünf Monaten mag er sich mit mir aussöhnen. Wie Malegis dieß hörte, sprach er zu dem König: Kommt über die Seine, wir wollen euch die Krone geben. Der König ward zornig, und sprach zu den Rittern, so

bei ihm waren, vornämlich Roland und Olivier: Ich bitte euch, ihr Herren, folget mir nach, ich traue Malegis nicht wegen seiner nigromantischen Kunst. Dieß hörte Malegis, und sprach: Ich rathe der Herren Keinem, daß sie sich in die Seine begeben: kommen sie darein, so kommt Keiner mit dem Leben davon, ich will sie all ertränken. Der König sprach: Nein, böser Schalk, ich komme nicht allein zu dir: wenn ich bei dir wäre, du möchtest mich vielleicht ins Gefängniſs werfen, oder gar tödten. Malegis sprach: Das möchte wohl geschehen. Indem sprang Reinold auf sein Roſs, und Er und Malegis schieden von dem König, und eilten zu Reinolds Brüdern, welche ein groß Verlangen hatten nach seiner Wiederkunft, wie auch nach der Krone. Reinold und seine Brüder mit ihrem Vetter Malegis blieben zu Montalban zusammen.

Wie Karl den Ivo von Tarasconien zu Gaste lud, und von ihm begehrte, er sollte ihm seinen Neffen Reinold sammt seinen Brüdern überliefern.

Als Reinold und Malegis von dem König geschieden waren, und die königliche Krone mit sich genommen hatten, war der König traurig, denn das Fest der Pfingsten kam heran, daß der König nach alter Gewohnheit sein Hofgelag halten wollte, weshalb er sich eine andere Krone machen laßen muste. Als die Zeit des Festes da war, ließ Karl alle seine Freunde und Verwandten mit allen Lehnsträgern, Grafen und Baronen nach Hof berufen, und insonderheit den König Ivo von Tarasconien, daß sie kämen, und mit ihm das Fest der Pfingsten hielten. Als diese Herren nun beisammen waren, giengen sie zu Tisch, und ein Jeder wuste seine Ordnung nach seinem

Rang; aber Ivo ward an Karls Tafel gesetzt, und wurde herrliche Musik dabei gemacht. Als dieses große Mal zu Ende war, nahm Karl den Ivo bei der Hand, und gieng spazieren, und unter andern Worten sagte Karl: Vetter Ivo, ihr wißt, daß euer Eidam mir meinen Sohn Ludwig erschlagen hat, und kann ihn unter meine Hand nicht bekommen, um seinen Tod zu rächen. So ist mein freundlich Bitten, ihr wollt mir den Gefallen thun, und ihn mit seinen Brüdern mir überliefern. Solcher Dienste wollet euch nicht weigern: dafür will ich euch vier Sümmer Goldes verehren. Wie Ivo dieß hörte, war er des Goldes begierig, und gedachte wenig der Treue, so ihm Reinold und seine Brüder geleistet, und sprach: Ich kann euch solches nicht abschlagen, ich will sie euch liefern, aber es muß euer Versprechen gehalten sein. Karl sprach: Daran soll nichts fehlen; ihr müßt aber zusehen, daß ihr keinen Schaden an euerm Leibe nehmt, denn sie sind tapfere Kriegsleute. Ivo sprach: Es hat keine Noth, ich weiß Rath dazu: ich will sie euch alle vier zu Falcalone auf arragonischen Mäulern ohne Wehr und Waffen liefern. Als Karl dieß von Ivo hörte, ward er froh und nahm ihn bei solchem Vorhaben in seinen Arm und küßte ihn. Ivo sorgte, Jemand möchte dieß hören, und es Reinold zu wißen thun, und sprach derhalben zu Karl: Laßt uns wieder in euern Saal gehen, damit nicht Jemand unser Fürnehmen dem Reinold entdeckt: so ers erführe, er brächte mich ums Leben. Und wenn ich sie euch geliefert habe, so müßt ihr sie wohl bewahren, denn kämen sie wieder aus euern Händen, wär es für uns alle beide nicht gut, das weiß ich. Karl sprach: Sorget nicht, kommen die Ritter zu Falcalone, so kommt keiner mehr wieder nach Montalban. Also

giengen sie wieder zusammen in den Saal, wo die Herren beisammen waren. Ivo nahm gleich von Karl und den andern Herren Urlaub, und zog wieder nach Haus. Als die Herren sahen, daß Ivo Urlaub genommen, wollten sie auch vom Karl Urlaub nehmen. Aber er sagte: Nein ihr Herren, nicht also, ihr müßet nach Falcalone ziehen, und allda meines Feindes Reinold warten: der wird mit seinen Brüdern dahin kommen auf arragonischen Mauleseln. Ich habe mit Ivo gehandelt: der wird sie mir dahin liefern ohne Wehr und Waffen: dafür muß ich ihm vier Sümmer Goldes geben. Aber ihr müßt fleißig Achtung haben, daß sie euch nicht entkommen; und könnt ihr mir sie nicht lebendig bringen, so bringt mir nur die Köpfe: ich will sie euch vierfach mit Gold bezahlen. Diese Rede erfreute die Herren, denn sie waren des Goldes begierig und machten sich fertig nach Falcalone zu reiten. Fouken von Morlion ward zum Hauptmann gemacht, und bekam vier tausend Mann: damit zog er gen Falcalone, um Reinold zu fangen. Als Ivo seine Verrätherei ins Werk gerichtet, zog er durch Gasconien nach Montalban, der Meinung, er würde Reinold mit seinen Brüdern daselbst finden; aber sie waren gen Bordon in den Wald gefahren, das Wild zu jagen, dessen sie so viel gefangen hatten, als sie auf vier Pferde laden konnten. Als sie aus dem Wald nach Haus ziehen wollten, sahen sie, daß den Reinold ein Schrecken überfallen hatte, dieweil er sein Haupt hangen ließ. Adelhart fragte: Bruder Reinold, was ist euch, daß ihr so traurig seid? Ich weiß nicht, sagte Reinold, mir ist nicht wohl, es wird übel zugehen. Adelhart sprach wieder: Ja Bruder, es ist kein Wunder, wir haben so lang gejagt. Als sie gen Montalban kamen, sah Reinold viel Volks auf den Zin-

nen, welches seiner harrte, worüber er sehr erschrak, und sprach: Ach Gott vom Himmel, was mag dieß für Volk sein, das mich besuchen will? wo mag mein Weib Claradis und mein Vetter Malegis sein? gedachte wenig an seinen Schwiegervater Ivo, daß der ihm solchen Possen thun würde. Indem sich Reinold also beklagte, kam ihm ein Ritter entgegen geritten und that ihm zu wißen, daß sein Schwiegervater gekommen wäre, ihn zu besuchen. Als Reinold dieß hörte, freute er sich und eilte desto mehr.

Als er nach Haus kam, trat Ivo ihm entgegen, und bot ihm die Hand. Reinold grüßte ihn höflich, und hieß ihn willkommen sein. Ivo dankte ihm und sprach: Sohn, ich hätte jetzt eurer höchst nöthig. Warum? sagte Reinold: hätte ich das gewust, ich wollte euch mit fünfzehnhundert Mann zu Hülfe gekommen sein. Da sprach Ivo: Das weiß ich, Sohn, ihr hättet mich nicht in Nöthen stecken laßen, Solches traue ich euch zu. So wißet, Reinold, daß ich jetzt vom Karl komme: der hat mich zu sich fordern laßen, um gewisser Ursachen willen; ich wollte ihm aber nichts bewilligen, er verhieße mir denn dabei, daß er Frieden mit euch und euern Brüdern machen wollte; aber er wollte nicht daran: zuletzt hab ich es doch so weit gebracht, daß er mir verhieß, er wollte Frieden mit euch machen; jedoch begehrt er alles Ernstes, ihr sollet in Wolle und barfuß nach Falcalone gehen, ihm zu Füßen fallen, und um Verzeihung eurer Missethat bitten. Wie Reinold das hörte, ward er von Herzen froh, dankte seinem Schwiegervater für die Mühe, und wollte ihn küssen. Ivo weigerte sich dessen, und sprach: Küsse mich nicht, ich habe einen Fluß am Haupt, ich kann keinen Kuss jetzt vertragen. Reinold sagte demüthig:

Vater, ich will euerm Rath folgen, und nach Falcalone ziehen, und mit mir fünfzehnhundert Mann nehmen, ob vielleicht eine Verrätherei dahinter steckte, die mich verderben könnte. Diese Rede gefiel Ivo nicht wohl, denn er gedachte, sein Vorhaben würde nicht vor sich gehen, und sprach deswegen: Das müßt ihr nicht thun, denn ich habe mit Karl also abgeredet und vertragen, daß ihr kommen sollt in aller Demuth mit euern Brüdern auf arragonischen Mauleseln ohne Wehr und Waffen, ohne Roß Baiart, und ohne alles Volk. Reinold sprach: Fürwahr, Herr Vater, das ist nichts, denn wenn etwas Heimliches dahinter steckte, und kein Friede mit dem König zu Stande käme, so wär ich zu Falcalone ein gefangener Mann und käme mit dem Leben nicht davon. Er aber schwur und sprach: Ich versichere euch bei meiner Ehre, daß euer Friede gemacht ist, und ihr nichts zu fürchten habt. Reinold sprach: Herr Vater, ich will mich darüber bedenken, ich will mit meiner Hausfrauen Rath pflegen. Hierauf gieng er mit seinen Brüdern in sein Zimmer, wo seine Frau war, und sprach: Liebe Frau, ich bitte, gebt mir guten Rath, was ich thun oder laßen soll. Euer Vater kommt aus Frankreich, vom König Karl und sagt: Er habe mit dem König gehandelt, daß ich guten Frieden bei ihm haben sollte, und ich und meine Brüder sollten nach Falcalone ziehen und uns demüthig erzeigen gegen den König, wüllen und barfuß, und ihm zu Fuß fallen, und um Verzeihung unserer Missethat bitten, und wenn dem also wäre, daß euer Vater uns Frieden erworben hätte bei unserm Vetter Karl, so könnte ich nicht fröhlicher sein, wenn man mir gleich das halbe Königreich Frankreich geschenkt hätte. Frau Claradis sprach: Allerliebster Reinold, ich bitte, traut meinem

Vater nicht zu viel, bleibt bei mir, und hört, was ich erzählen will: Vergangene Nacht lag ich in einem Traum, und sah, daß unser Roſs Baiart sehr verwundet war, und unser Schloß Montalban zerstört, welches mich heftig beschwerte: derohalben dünket mich, es sei eine große Verrätherei im Werke. Ich bitte euch, wofern ich euch lieb bin, daß ihr in euerm Schloß bleibt, und schickt einen Kundschafter nach Falcalone, um zu vernehmen, ob der Friede zwischen euch und dem König wirklich geschloßen, oder wie es allda beschaffen ist. Reinold sprach: Liebe Frau, euern Rath halte ich für gut; aber ich will auf eures Vaters Wort nach Falcalone reisen, und mich mit dem König versöhnen: ich versehe mich, er wird mich nicht verrathen. Als Frau Claradis dieß hörte, ward sie verzagt und sprach: Allerliebster Herr, folgt mir und bleibt hier, denn ich fürchte, mein Traum bringt uns nichts Gutes; so ihr aber nach Falcalone reisen wollet, so bittet meinen Vater, daß er sammt seinem ganzen Adel und seiner ganzen Ritterschaft mit euch dahin ziehen wolle, damit ihr desto freier sein mögt; wofern er dieses weigert, so bleibt von dannen, denn ich sage euch, es geht gewiſs nicht mit rechten Dingen zu. Mit diesen Worten schieden sie aus dem Zimmer, und giengen zu dem Ivo, und Reinold thät nach seiner Hausfrauen Rath und sprach: Herr Vater, meine Hausfrau und ich sammt meinen Brüdern bitten euch freundlich, daß ihr euch bemühen und uns begleiten wollt bis gegen Falcalone: so mögen wir unseres Lebens sicher sein, denn wir fürchten, es stecke was dahinter. Ivo sprach zu Reinold: Lieber Sohn, du bist ein Ritter, und bist mir lieb und werth; aber das kann für dießmal nicht sein, denn der Frieden ist zwischen Karl und euch mit solchem

Geding gemacht, daß du und deine Brüder allein ohne Wehr und Waffen und ohne Baiart dahin sollt kommen und eure Demuth erzeigen; ich will so lange hier bleiben und das Schloß bewahren, bis ihr wiederkommt. Wie Frau Claradis diese Worte von ihrem Vater Ivo hörte, gieng sie zu Reinold, fiel ihm um den Hals, und sprach: Allerliebster Herr! ich bitte freundlich, ihr wollet hier bei mir bleiben, denn ihr hört und spürt an den Worten, daß mein Vater euch verrathen hat; ihr wißt ja, daß er sehr geldgierig ist. Wie Reinold dieß von seiner Hausfrauen hörte, ward er zornig, schlug die Frau ins Angesicht, und sprach: Was sagt ihr Böses jetzt von euerm Vater? warum sollte er mich verrathen? ich hab ihm doch nichts als alles Gute gethan. Ich weiß, er thäte es nicht um alle Schätze der Welt, zumal ich so schöne Kinder mit euch habe. Ich sage euch, Frau, wir wollen alle vier nach Falcalone ziehen, und Solches versuchen. Mit diesen Worten nahm Reinold Urlaub von seiner Frauen. Ivo ließ die arragonischen Esel dahin bringen, und sie saßen auf, und ritten nach Falcalone. Als Reinolds Frau sah, daß es nicht anders sein konnte, war sie traurig wegen ihres Herrn, rief Richart heimlich zu sich, und hatte vier schöne und starke Schwerter machen laßen, und sprach zu Richart: Lieber Bruder, ich habe eine freundliche Bitte an euch: wollet mir dieselbe nicht abschlagen. Nein, sagte Richart, wo ich es thun kann, soll es euch ungeweigert sein, liebe Schwester. Da sagte sie: Lieber Bruder, ich habe vier Schwerter, unter welchen eines genannt ist Florberg: die nehmet zu euch, und verbergt sie heimlich, daß es mein Herr nicht zu wißen bekommt: vielleicht dürftet ihr dieselben nöthig haben, denn mich dünkt, es wird mit dieser vorhabenden Reise nicht

wohl abgehen. Richart nahm die Schwerter an, und sagte der Frauen großen Dank, mit dem Versprechen, er wolle sie heimlich mit sich nehmen, daß es Reinold nicht erführe. Reinold und seine Brüder nahmen Urlaub von der Frauen, küßten sie, und befahlen ihr das Schloß, und sie auch in Gottes Schutz. Die Frau gehabte sich sehr übel und traurig, und befahl sich dem lieben Gott in seinen Schutz und Schirm.

Als sie nun ein Stück Wegs von Montalban waren, fieng Reinold an ein Lied zu singen, um seines Leids zu vergeßen. Adelhart wurde zornig, schalt ihn, und sprach: In solcher betrübten Zeit soll man nicht singen. Warum? sagte Reinold; mein Herz ist mir sehr sehr schwermüthig, ich weiß nicht, was mir ist. Also zogen sie weiter fort, bis fast gen Falcalone: da sah Reinold Foukens Fahne, und sagte zu seinen Brüdern: Nun helf uns Gott und seine liebe Mutter, wir gehen jetzt in unsern Tod, denn ich habe Foukens Fahne gesehen: der wird uns allhier mit seinem Volk erwarten. Da wurden die Brüder alle verzagt und traurig, und sprachen: Lieber Bruder Reinold, laßt uns fliehen, denn wir sehen jetzt, daß Ivo euer Schwiegervater uns verrathen hat, wie eure Gemahlin uns Solches prophezeite. Darauf sprach Reinold: Lieben Brüder, ich hoffe zu Gott, mein Schwiegervater wird das nicht gethan haben, ich traue es ihm nicht zu, denn ich habe ihm nichts zu Leide gethan. Als sie diese Worte mit einander redeten, so bekam sie Fouken ins Gesicht: der rief seine Herren an und sprach: Auf, ihr Herren, denn ich sehe von ferne den Grafen Reinold mit seinen Brüdern kommen und auf arragonischen Eseln reiten. Alsbald schwang er sich auf sein Pferd, nahm seinen Schild an seinen Hals, und ein Schwert in seine Hand, rannte

auf Reinold zu, und sprach zu ihm: Reinold, gebt euch gefangen, denn euer Roſs Baiart, das euch oft geholfen hat, ist nicht hier: jetzt kann ich euch bekommrn, und dem Karl senden: der will euch alle vier henken laßen. Wie Reinold dieß hörte, sprach er: Ich hoffe, Fouken, das werdet ihr nicht thun, vor solchem Tod behüte uns Gott; ich bitte euch, Fouken, helfet mich und meine Brüder wieder versöhnen mit dem König, ich will euch viertausend Kronen und mein Roſs Baiart verehren; zudem will ich euch mein Schloß Montalban zu freiem Eigenthum geben, und es von euch als ein Lehen wieder empfangen. Fouken sprach: Reinold, dieß Flehen ist umsonst, ich darfs nicht thun: nun gebt euch mir gefangen. Reinold sprach wiederum: Fouken, erlaßet mich der Gefängniſs und laßet mich hin zu dem König, ich will ihm zu Fuß fallen, und um Verzeihung bitten. Fouken versetzte: Reinold, es kann nun nicht anders sein, denn Ivo euer Schwiegervater hat euch verrathen und um vier Sümmer Gold verkauft, derhalben müßt ihr euch gefangen geben, und mit mir zu dem König fahren. Wie nun Reinold sah, daß keine Gnade zu hoffen war, ward er zornig und sprach: Ich hoffe, Fouken, ihr werdet daran lügen; ich wollte mich lieber gegen euch zu Tode fechten, als daß ich mich gefangen geben sollte. Als Fouken das hörte, nahm er seinen Sper, und gieng auf Reinold los. Als Reinold dieß sah, ließ er sich neben seinen Esel zur Seiten ab, in Meinung, Fouken sollte seiner fehlen; aber er traf ihn an seine Seiten. Als Adelhart dieß sah, erschrak er sehr und rief: Ach Gott, mein Bruder ist todt! Reinold sprach: Schweig still, Bruder, es hat keine Noth. Indem sprang Richart herfür und gab ihm das Schwert Florberg in seine Hand (mit dem Schwert fürch-

tete er sich vor Niemand) und sprach: Bruder, das Schwert sendet euch meine Schwester Claradis, eure Hausfrau: ihr solltet derselben gefolgt haben, so wäre es gut für euch gewesen, denn sie kennt ihren Vater beßer als ihr. Darnach gab er den Brüdern auch ein Schwert und er behielt auch eins. Wie Reinold das Schwert sah, bekam er neuen Muth, und sprach: Wo bist du, Fouken? ich hab jetzt mein Schwert Florberg bekommen, nun fürchte ich dich und keinen nicht. Als Fouken dieß hörte, hielt er es für einen Spott und meinte Reinold mit seinem Sper zu durchrennen. Reinold aber sah sich vor, und durchschlug Fouken seinen Sper und seinen Helm, daß ihm der Kopf auf beiden Achseln hieng, und er todt von seinem Pferde fiel. Wie Reinold dieß sah, ward er froh, und rief: Verflucht seist du: nun wirst du mich nicht gefangen nehmen, sprang in aller Eil auf Foukens Pferd, welches fast dem Baiart gleich war. Als Adelhart und seine Brüder sahen, daß Reinold auf Foukens Pferde saß, waren sie wohl etwas erfreut; aber der Muth wollte ihnen noch nicht wachsen, weil sie noch auf ihren Eseln bleiben musten, und sprachen derhalben zu ihm: Bruder, laßt uns fliehen, denn wir werden entweder gefangen, oder wir bleiben todt, die Gewalt der Franzosen ist zu groß. Er sprach aber: Brüder, schweiget still, ich habe mein Schwert Florberg in meiner Hand: so ich Jemand fürchte, will ich nimmer Reinold heißen.

Mittlerweil fielen die Franzosen an, und wollten sie fangen. Reinold und seine Brüder wehrten sich wie Löwen, und der Streit währte vom Morgen bis zum Abend. Wie der Streit nun zu Ende war, sagte Reinold: Lieben Brüder! ich verwundere mich, daß wir noch leben, sintemal wir kein Ge-

wehr haben, als unsere Schwerter, ihr auch kein Pferd habt als diese Esel: ich bitte steigt ab: und zieht diesen, so hier erschlagen liegen, ihre Panzer und Schienen aus, und thut sie an; nehmt auch ihre Pferde, und setzt euch darauf: ich will euch so lang beschützen mit meinem Schwert, daß euch nichts widerfahren soll. Die drei Brüder zogen der erschlagenen Edelleute Waffen an, und setzten sich auf ihre Pferde; stellten sich hernach zur Wehr, bis Reinold auch einen Harnisch anziehen konnte, und sich wieder auf Foukens Pferd begab. Ehe Reinold auf sein Pferd kam, wurde er von Werin von Morlion mit dreitausend Mann überfallen, welche Reinold und seinen Brüdern dermaßen zusetzten, daß Adelharts Gewehr zerschlagen, und Wichart schwer verwundet und hernach gefangen ward. Als er ihn gefangen hatte, sprach Werin zu ihm: Ich will dich gleich dem König in Frankreich zuschicken: der wird dich laßen aufhenken: er ließe dich nicht los um alles Gut, so in der Welt ist. Das wäre mir leid, sprach Wichart zu Werin. Da überlieferte der Werin den Wichart vierundzwanzig Rittern, und befahl ihnen, sie sollten ihn wohl verwahren, und gefänglich nach Falcalone führen. Wie Reinold auf seinem Pferde war, sah er sich um und sah seinen Bruder Wichart nicht: da fragte er, wo der sein möchte? Adelhart sprach zu ihm: Bruder, er ist gefangen von Werin. Wie er das hörte, ward er traurig und sprach: Brüder, laßt uns hinreiten und unsern Bruder erretten, denn so ihn der König bekommt, läßt er ihn gewisslich henken. Adelhart sprach: Bruder, was soll ich thun? mein Gewehr ist zerschlagen, und ich weiß, daß er sehr verwundet ist, daß er kaum mit dem Leben davon käme; es wäre doch noch beßer Wichart verloren, denn wir alle. Wie Reinold dieß

von Adelhart hörte, ward er zornig und sprach: Was sagt ihr, Bruder? sollen wir vor unsern Augen sehen, daß man unsern Bruder gefänglich zum König führe, daß er daselbst gehenkt würde? das wäre ja eine große Schande; und im Fall, daß wir noch wieder einig mit dem König würden, so müßten wir leiden, daß man sagte: Sehet, da reiten des Grafen Heimon Kinder her, die gegen den König so lange Krieg geführt haben, und der König hat zuletzt noch einen von denselben henken laßen: das würde uns keine Ehre bringen. Darnach stieß Reinold sein Pferd mit den Sporen, das er Fouken abgenommen hatte, und bei achttausend Pfund werth geschätzt ward (Reinold schätzte es nicht eine Bohne werth, wenn er Baiart gehabt hätte) und rannte auf die Franzosen zu, so den Wichart gefangen genommen, und wollten ihn nach Falcalone führen. Sie schlugen ihn gar übel und sprachen: Wichart, nun bist du unser Gefangener; der König will dich henken laßen: wenn schon die ganze Welt für dich bäte, so kämst du nicht davon. Als Wichart diese Worte hörte, seufzte er zu Gott, und sprach: O barmherziger Gott! der du Himmel und Erden erschaffen, erbarme dich meiner: mein Leben wird bald ein Ende nehmen! Ach, Bruder Reinold, ich befehle dich und meine Brüder dem großen Gott in seine Hände. Indem Wichart also seufzte und betete, kam Reinold nicht als ein Mensch, sondern als ein Löwe, und rief überlaut: O ihr Tyrannen, euern Raub müßt ihr hier laßen. Als die Franzosen das Geschrei hörten, sahen sie um, entsetzten sich und sprachen: Sehet, da kommt Reinold, und stellt sich an wie ein Teufel: laßt uns fliehen, oder wir bleiben alle auf dem Platze todt. Reinold war alsbald bei ihnen, und schlug den Ersten mit einem Streich in zwei

Stücke und zwei Andere zu Tod; die übrigen begehrten sich nicht zu wehren, und liefen davon. Also errettete Reinold seinen Bruder. Als er nun bei ihm war, fragte er ihn: Bruder, wie ist es? seid ihr so verwundet, daß ihr euch nicht wehrtet? Nein, sagte Wichart, es soll wohl heilen, Gott sei Lob! Was, sprach Reinold, wie seid ihr denn so verzagt, und laßt euch so leichtlich fangen? ich will es dießmal euch zu Gefallen gethan haben; aber fürwahr, ein andermal will ich euch nicht mehr helfen. Da sprach Wichart zu ihm: Bruder, ich konnte es für dießmal nicht beßern, denn mein Pferd blieb unter mir todt und ehe ich auf ein anderes kommen konnte, ward ich wehrlos gemacht und gefangen. Hierauf kam Werin auf den Reinold zu, und stieß ihn mit seinem Sper, daß er schier in Ohnmacht gefallen wäre, und sprach: Du falscher Tyrann, du hast mir meinen Bruder Fouken von Morlion erschlagen: jetzt sollst du mein Gefangener sein; ich will dich gebunden unserm König schicken, der soll dich aufhenken laßen. Als Werin also vermeßen Solches zu dem Reinold sagte, ergriff Reinold sein Schwert und schlug den Werin über den Kopf, daß er todt zur Erden fiel, und sprach: Werin, wie ists? thut dir noch etwas weh? willst du mich noch fangen, mich und meine Brüder dem König zuschicken, um uns zu hängen? Ichd enke wohl, Nein. Als Werins Volk sah, daß ihr Herr niedergehauen war, sagten sie: Ach! was sollen wir nun thun? unser Haupt liegt da todt. Er vermeinte den Reinold zu fangen, aber Reinold hat ihn erschlagen. Da fielen sie ihn mit großer Gewalt wieder an. Reinold und seine Brüder wehrten sich so tapfer, als sie noch jemals gethan hatten, ja Roland, Olivier und Ogier haben niemals so tapfer gestritten, als diese Brüder

thaten. Als der Graf von Chalons dieß sah, kam er den Franzosen zu Hülfe, und setzte persönlich auf Reinold zu, in Meinung ihn nieder zu fällen, erstach ihm auch gleich sein Pferd unter dem Leib. Wie er dieß sah, ergrimmte er sehr, schlug den Grafen vom Pferd, und schwang sich eilends darauf, ritt mit demselben unter das Volk, und zertrennte ihre Schlachtordnung. Der Scharmützel währte so lang, daß Wichart nicht mehr fechten konnte, und Reinold ihrer viel erschlug. Wie Reinold sah, daß sein Bruder nicht mehr konnte, ward er traurig und rief seinen Bruder Adelhart, und sprach: Bruder, unser Bruder Wichart liegt allhier, und ist schier erschlagen. Adelhart sagte: Bruder, sei wohlgemuth, und hab ein gutes Herz, wir wollen dich rächen. Da fielen sie des Grafen von Chalons Volk wieder an, und erschlugen ihrer viel. Reinold thät großen Schaden unter dem Volk, daß es nicht zu beschreiben ist, desgleichen Adelhart und Richart. Indem kam der Graf wieder auf ein ander Pferd: da muste Reinold und seine Brüder weichen. Wie Reinold sah, daß er fliehen muste, nahm er eilends seinen Bruder Wichart auf den Rücken, und floh auf einen sehr hohen Berg, so nahe dabei war; seine Brüder folgten ihm nach, und beschützten ihn, bis sie auf den Berg kamen: daselbst legten sie ihn nieder, und der Berg war lauter Marmelstein, und also beschaffen, daß nicht mehr als Einer hinauf gehen konnte, denn der Weg war sehr enge; Chalons folgte ihnen bis auf den Berg, und meinte sie da zu überfallen; aber Reinold warf so greulich mit Steinen herunter, daß sich Niemand durfte sehen laßen: daselbst blieben viel Mann und Pferde todt. Wie des Grafen von Chalons Volk sah, daß sie nichts an Reinold noch an dem Berg ausrichten konn=

ten, waren sie traurig. Graf Ogier war auch mit im Feld und hätte gern dem Reinold und seinen Brüdern geholfen, durfte sich aber nicht regen, nahm auch nichts gegen sie vor, das ihnen Schaden thät. Als der Graf von Chalons merkte, daß Ogier nichts gegen Reinold thun wollte, rief er: Graf Ogier, mich dünkt, ihr seid ein Verräther. Wie Ogier dieß hörte, ward er zornig und sprach: Das ist erlogen, ich bin mein Tag keinem Verräther hold gewesen, und wenn ich es nicht ließe um des Königs willen, ich wollte dich lehren, mich einen Verräther schelten: du solltest es Keinem mehr thun. Der von Chalons sprach zum andernmal: Ogier, ich sage euch, ihr habt dem König anderswo treu gedienet, aber wenn ihr es dürftet thun, ihr brächtet jetzt eine Verrätherei zuwegen. Ogier ward zornig, und sagte wie zuvor: Wenn ich es nicht ließe um des Königs willen, du solltest es mir nicht mehr sagen, ich wollte dich zu kleinen Stücken zerhauen. Was dünket dich, soll ich meine Verwandten gefangen nehmen, und sie dem König liefern, daß er sie henken ließe, wäre das recht gethan? ich wäre ärger als ein Verräther. Dieß will ich thun, Graf Chalons, so es dir gefällt, ich will zu ihnen auf den Berg gehen, und sie fragen, ob sie sich ergeben, oder ob sie länger gegen uns fechten wollen? Das thut, sprach Der von Chalons, ich will unterdessen mein Volk vom Berg laßen ziehen: so werde ich bald sehen, ob ihr ein Verräther seid oder nicht. Da ließ er alsbald sein Volk abziehen, und Ogier zog mit seinem Volk um den Berg, darauf Reinold und seine Brüder waren. Als Ogier so weit kam, rief er ihm zu, er sollte mit dem Steinwerfen einhalten, er hätte was mit ihm zu reden. Wie nun der Stillstand beschloßen war, gieng Ogier zu Reinold und

sprach: Der Graf von Chalons läßt euch fragen, ob ihr euch mit euern Brüdern ergeben wollt? Da sprach Reinold: O du Verräther, du willst mich und meine Brüder zur Schlachtbank liefern: ich rathe dir, weiche ab, oder ich werfe dich mit deinem Pferd zu Tod, denn ich sehe, daß du mein Todfeind bist; desgleichen will ich dir auch sein. Da sprach Ogier wieder: Freund Reinold, wenn ihr das thut, so geschieht mir Unrecht, denn es ist mir von Herzen leid, wenn euch etwas Uebels widerfährt. Indem sah Ogier, daß Reinold und seine Brüder auf ihren Knien lagen, und riefen Gott um Hülfe, daß er ihnen beistehen und sie von der Belagerung befreien wollte; nahm derohalben Urlaub und sagte: Freund Reinold, ich befehle euch Gott und seiner lieben Mutter: ruhet ein wenig, ich glaube wohl, daß ihr müde seid. Nach diesem sagte Adelhart: Gott bewahre euch, Freund Ogier, ihr habt uns noch niemals in keiner Noth verlaßen, als nur dießmal: das ist uns von Herzen leid; aber es ist meine Bitte an euch, könnt ihr uns einen Frieden bei Dem von Chalons erwerben, das wäre mein Begehren, und so er Solches verwilligte, wollten wir ihm gerne dienen. Darauf sprach Reinold: Bruder Adelhart, du verstehst dieses nicht: wir sind dem Ogier nahe verwandt, er möchte uns mit Recht wohl helfen: nun sagt er, er dürfe es nicht thun, wegen des Königs Ungnade; aber ich sage dir fürwahr, hilft mir Gott von dem Streit, ich will sein abgesagter Feind sein. Ogier sagte: Freund Reinold, ich befehle euch in Gottes Schutz, ich rathe euch, weichet nicht von dem Berg, so habt ihr keine Noth Hiemit schied Ogier von dem Berg, und kam wieder zu Dem von Chalons. Da sprach der Graf zu Ogier: Jetzt sehe ich wohl, Ogier, daß ihr ein Verräther seid. Ogier ward abermals zor=

nig, und sprach zu Dem von Chalons: Wenn ich nicht des Königs Ungnade fürchtete, du solltest jetzt von meiner Hand sterben, denn du hast mir diese Worte zum öftern wiederholt; wenn du mir nicht traust, und es dich gut dünkt, so will ich mit meinem Volk auf einen andern Berg ziehen, und allda erwarten, ob ihnen irgendwoher Entsatz möchte zukommen, und Solches mit meinem Volk verhindern; unterdeß ziehe du mit deinem Volk um den Berg und frage meinen Freund, ob er sich will ergeben? so wirst du spüren, daß ich kein Verräther bin. Da lagerte sich Graf Chalons mit seinem Volk um den Berg, und Ogier zog mit seinem Volk auf einen andern Berg, und sollte daselbst die Zufuhr des Proviants verhindern. Wie Reinold sah, daß er überall von seinen Feinden umringt war, ward er sehr traurig.

Als Reinold von Montalban hinweg gezogen war, hatte er einen Jüngling daselbst gelaßen, der war ein guter Astronomus, und hatte Reinold sehr lieb: der sah durch seine Kunst am Gestirn oder Firmament des Himmels, daß Reinold mit seinen Brüdern auf einem Berg belagert war, und wenn man sie daselbst nicht entsetzte, so müßten sie alle umkommen; und sah auch imgleichen, daß sie alle vier von dem König Ivo um eine merkliche Summe Geldes verrathen waren, die er von König Karl empfangen sollte. Als dieser Astronomus Solches gesehen hatte, gieng er zu Malegis in die Küche: der befahl dem Koch, daß er auf den Abend tapfer zurichten sollte, denn Reinold würde nach Haus kommen. Diese Worte hörte der Jüngling, und sprach zu Malegis: Herr Malegis, ich sage euch fürwahr, Reinold unser Herr kommt auf den Abend nicht nach Haus, denn gestern zu Nacht, als ich am Fenster lag,

und sah den Gestirnlauf an, so befand ich am Firmament, daß Reinold mit seinen Brüdern verrathen ist. Sie sind auf einem Berg bei Falcalone von den Franzosen belagert, und wofern man sie nicht entsetzet, so müßen sie daselbst umkommen. Wie Malegis dieß hörte, betrübte er sich dessen, und wollte sich selbst umbringen. Der Jüngling sprach: Malegis, was wollt ihr thun? wollt ihr euch umbringen? was nutzt euch das? damit wären eure Vettern aus ihrer Noth nicht erlöst. Geht hin und macht euch sammt euerm Volk mit Waffen und was zum Krieg gehört, fertig, daß sie mit euch ziehen, und wenn Ivo mit seinem Volk schlafen ist, so zieht in Eil nach dem Berg, und entsetzt eure Vettern, und nehmt das Roſs Baiart mit. Dieses gefiel dem Malegis wohl. Wie nun Ivo im Bette war, ließ er die Trompeten blasen, und versammelte alles Volk, so er zusammenbringen konnte; darnach gieng er in den Stall, und wollte das Roſs Baiart satteln. Und als das Roſs den Malegis ansah, schlug es nach ihm, schlug und biß um sich, als wenn es unsinnig wäre: da nahm Malegis einen Bengel, schlug mit voller Macht auf das Roſs, daß es auf seine hintern Füße zu stehen kam, und biß um sich, und wenn ihm Malegis nicht entlaufen wäre, hätte es ihn zerrißen. Wie Malegis das sah, daß es sich so ungestüm stellte, sprach er zu ihm: Verflucht must du sein, daß du dich gegen mich also stellst, und dein Herr ist in so großer Noth, und muß sein Leben verlieren, so fern ich und du ihm nicht beistehen. Wie das Roſs von Malegis hörte, daß sein Herr in großer Noth wär, verstand es diese Worte, und fiel alsbald auf seine Knie, und war ihm unterthänig. Malegis sattelte es, waffnete sich, und saß auf, und zog in Eil nach Fal-

calone mit seinem Volk, welches fünfzehnhundert Mann stark war, alle wohl mit gutem Gewehr und Waffen versehen, und ganz bereit, ihren Herrn zu entsetzen. Wie Malegis bei Falcalone in das Thal kam, konnte er Baiart nicht wohl bezwingen, denn es wollte der vorderste sein, um den Feind anzugreifen, und war allezeit einen Büchsenschuß oder zween vor den andern Pferden: ein solch Verlangen trug er zu seinem Herrn, ihn zu retten.

Wie Reinold und seine Brüder auf dem Berg sich also wohl gewehrt, und den Franzosen einen solchen Widerstand gethan mit Werfen, Stechen und Hauen, daß sie dem Berg nichts anhaben konnten, und eine große Menge ihrer Feinde niedergelegt hatten, waren sie ja so kraftlos und müde, daß sie nicht mehr konnten, und glaubten, den Berg aufgeben zu müßen: darüber waren sie sehr traurig und sorgten, sie müßten alle sterben. Indem sah Reinold vom Berg herab, und sah Malegis mit Baiart von ferne heran kommen. Darüber freute er sich und sprach zu seinen Brüdern: Ihr Herren, seit fröhlich und munter, ich sehe unsern Freund Malegis mit dem Roſs heran kommen, um uns zu helfen; mich wundert aber, daß er allein kommt, und Niemand von meinem Volk mit sich bringt, die uns allhier zu Handen giengen. Als Wichart, der sehr verwundet war, Reinold sagen hörte von Baiart, erhub er seine Stimme und sprach: Bruder, weil ich dich von Baiart habe reden hören, so dünkt mich, ich bin gesund worden. Reinold sprach: Ich sehe ihn schon kommen; aber ich fürchte, Ogier wird ihn angreifen und schlagen. Da sprach Adelhart: Seit unbekümmert, und wenn Ogier ihn schon gefangen hätte, so käme er doch davon, vermöge seiner Kunst. Wie Wichart

das hörte, sprach er: Lieben Brüder, helft mir auf, daß ich Malegis mit dem Roß sehen kann. Da kam Reinold hervor, und half ihm auf die Beine, daß er Baiart sah im Thal heran kommen; da sprach er alsbald: Brüder, jetzt dünkt mich, ich bin von meinen Wunden gesund worden. Als Malegis nun so nah an der Franzosen Lager kam, sah er den Ogier, rannte mit Gewalt auf ihn zu, daß ihm sein Sper zersprang, und sprach: Ach du Verräther, siehst du nicht, daß deine Verwandten in großer Lebensgefahr sind, und du willst ihnen nicht helfen? des solltest du dich schämen. Ogier sprach zu Malegis: Wenn ich deine Kunst nicht scheute, du müßtest mit mir fechten, so lang du Athem holtest, oder so lang ich lebte. Als Malegis dieß hörte, ergrimmte er sehr, zog sein Schwert aus, und schlug auf den Ogier, daß ihm Hören und Sehen vergieng. Darnach kam er wieder zu sich selbst, zog sein Schwert auch aus, und widersetzte sich dem Malegis, und wollte ihm einen Streich geben; aber Baiart entlief dem Streich, und kam an den Berg. Wie Reinold sah, daß sein Volk dem Malegis nachkam, freute er sich, und sprach zu seinen Brüdern: Jetzt seh ich mein Volk auch kommen; nun zweifle ich nicht, Gott werde uns von der Hand der Franzosen erretten. Laßt uns hinab gehen, als wenn wir uns ergeben wollten, denn Chalons weiß nicht, wie es bewandt ist. Reinold nahm derhalben seine Brüder bei der Hand und gieng hinab. Als Graf Chalons das sah, meinte er, sie wollten sich ergeben und dachte: jetzt wird es angehen; er war der Meinung, er wollte sie ergreifen, und dem König schicken. Als Baiart seinen Herrn sah, lief er in aller Eil, ohne Malegis Willen, nach dem Berg, und warf Malegis von sich, und that einen Sprung, daß er

zu seinem Herrn kam. Als Malegis sah, daß Baiart bei seinem Herrn war, stand er in der Eil auf, und kam zu einem Bourguignon, der ein gut Pferd unter sich hatte: denselben schlug er davon, und sprang hinauf, und machte sich zu Reinold. Als Reinold den Malegis durch Chalons Heer kommen sah, ritt er alsbald mit Baiart zu Malegis und Malegis zeigte ihm das Volk, das mit ihm von Montalban gezogen war, ihn zu entsetzen. Nach diesem sah Malegis einen Franzosen herankommen: demselben eilte Malegis nach, und schlug ihn auch von seinem Pferd. Als Graf Chalons sah, daß Reinold auf Baiart saß und Malegis mit dem Volk bei ihm war, ward er verzagt und zog ab, denn Reinold setzte dermaßen unter das Volk, daß ihrer Viel blieben, und seine Brüder waren auch zu Pferde kommen und thaten großen Schaden; desgleichen that auch Baiart mit Beißen und Schlagen. Malegis sah in dem Scharmützel den Chalons persönlich, ritt auf ihn zu, und erstach ihn mit seinem Sper, daß er vom Pferde fiel. Reinold erschlug unterdessen einen Obristen der Franzosen, und darnach viel andere von Chalons Volk; die Historie meldet, daß ihrer über zweitausend geblieben sind. Also waren Reinold und seine Brüder durch Gottes Hülfe und Malegis Beistand von der schweren Belagerung befreit und trieben ihre Feinde in die Flucht.

Als Ogier sah, daß Reinold obsiegte, zog er mit seinem Volk über das Waßer Dordone und wandte sich nach Paris, denn er besorgte, Reinold würde ihn überfallen. Als Ogier über das Waßer war, rief ihm Adelhart nach: Freund Ogier, Gott wolle euer Geleitsmann sein: wir sagen euch Dank für die Freundschaft, so ihr uns erwiesen. Wenn ihr zum König

kommt, so grüßt ihn von uns, und sagt ihm, daß er sein Geld übel an die gewandt habe, die uns ihm liefern sollten. Laßt ihn der Söldner mehr hieher schicken, wir wollen sie bezahlen wie die andern. Das will ich thun, sprach Ogier und zog also nach Paris.

Reinold mit seinen Brüdern und Malegis sammt dem Volk begaben sich nach Montalban. Unterwegs gedachte Reinold an Ivo, und schwur einen Eid, wenn er ihn zu Montalban fände, er wollte ihn henken, oder mit dem Schwert ohne Gnade hinrichten laßen, weil er ihn so jämmerlich verrathen hätte. Wie Malegis Reinolds Vorsatz hörte, schickte er einen Edeln voraus nach Montalban zu Ivo, und ließ ihm sagen, daß er sich von dannen machen und fliehen sollte, denn wo ihn Reinold allda fände, wollte er ihn henken laßen, darum, daß er sie verrathen hätte. Der Edelmann that, wie Malegis ihm befohlen, und zeigte Solches dem Ivo an.

Wie der König dieß hörte, erschrak er und schwur, er wollte die Krone nimmer tragen, und sich in das Kloster Beaurepar begeben, allda seine Missethat büßen, und fortan mit ganzem Fleiß Gott dienen, denn er durfte den Reinold nicht erwarten. Also ward Ivo ein Mönch, und lebte in einem strengen Orden. Wie Reinold mit seinen Brüdern gen Montalban ankam, gieng Claradis ihrem Herrn mit traurigem Gemüth entgegen, empfieng ihn freundlich und küsste ihn. Reinold fragte: Hausfrau, sagt mir, wo ist euer Vater, der mich und meine Brüder so verrätherisch hat wollen um das Leben bringen? Frau Claradis sprach zu ihm: Lieber Herr, er ist nach Beaurepar in das Kloster gezogen, und will allda seine Missethat büßen, so er gegen euch begangen hat, und sein Leben daselbst enden. Rei-

nold sprach: Ich glaub euch nicht. Was hab ich euerm Vater gethan, daß er mich und meine Brüder meinte um das Leben zu bringen, um vier Sümmer Gold? ich bin ihm allezeit treu und hold gewesen. Geht mir aus dem Gesicht. Die Frau sprach: Herr, ich bitte um Gnade! wie kann ich es ändern? Richart sagte: Nicht also, Bruder: wir wären alle erschlagen, wenn eure Hausfrau mir die vier Schwerter nicht gegeben hätte, sonderlich das Schwert Florberg: derhalben bitte ich, verzeiht eurer Hausfrauen. Sind wir verrathen gewesen, was hat uns das geschadet? Als die Frau hörte, daß Richart für sie redete, fiel sie auf die Knie, und bat ihn noch mehr, daß er ihren Herrn für sie bitten sollte, denn sie hätte keine Schuld daran. Richart gieng zu Reinold, und begehrte von ihm, daß er seiner Frauen verzeihen sollte, sie wäre ja unschuldig an der Verrätherei; wo nicht, so wollte er ihm aus den Augen gehen, daß er nimmermehr hören sollte, wo er geblieben wäre. Reinold sagte: Das will Gott nimmermehr: ehe ich Euch verlieren sollte, ich wollte eher alles vergeben, was ihr Vater gegen uns gethan hat. Wie die Frau das hörte, ward sie froh. Reinold nahm sie wieder gnädig an und umhalste sie. Darauf giengen sie zusammen in den Saal, aßen und tranken, und waren fröhlich, und Reinold gedachte der vorgegangenen Dinge nicht mehr.

Wie Ogier gen Paris kam, und dem König erzählen wollte, wie es zu Falcalone abgelaufen wäre.

Nachdem Ogier von Reinold geschieden war, und nicht viel ausgerichtet hatte, zog er in aller Eil nach Paris, und wollte dem König erzählen, was sich zugetragen hatte. Als er

zum König kam, grüßte er ihn freundlich. Der König war froh, als er ihn sah, empfieng ihn höflich, und fragte ihn, was sich zu Falcalone begeben, und ob sie den Reinold bekommen hätten. Da antwortete Ogier dem König und sprach: Gnädigster Herr, wir haben ihn nicht bekommen können. Ihr habt das Gold nicht wohl angelegt, das Ivo dafür bekommen hat, daß er euch den Reinold liefern sollte. Denn Reinold hat sich männlich gewehrt gegen unser Volk, und hat den Grafen von Chalons, Fouken und Werin von Morlion erschlagen, und unser Volk ist auch meistentheils daselbst geblieben, und ich bin kümmerlich mit meinem Leben davon kommen, unangesehen, daß ich sehr verwundet bin, und mein köstlichstes Geräthe hab ich müßen daselbst laßen. Dieß schuf Niemand als Malegis der Zauberer, denn er brachte bei fünfzehnhundert Mann aus Montalban, um Reinold zu entsetzen. Da sprach Roland: Das glaub ich wohl, Herr Ogier, denn so viel ich verstehe, so habt ihrs verrathen, und habt Malegis aus Montalban heimlich dahin berufen. Wie Ogier dieß hörte, sprach er: Fürwahr, Roland, dem ist nicht also, und wird sich durchaus nicht so befinden, und wenn mirs ein Anderer sagte, er müßte mir Solches beweisen, oder mit mir fechten bis auf den Tod. Roland sprach noch einmal: Ogier, ihr seid ein Verräther. Ogier konnte dieß nicht vertragen, sondern sprach im Zorn: Das ist erlogen, du falsches Hurenkind, du sollst mir das widerrufen, oder must von meiner, oder ich von deiner Hand sterben. Da bot Ogier dem Roland den Handschuh, welchen Roland mit dem Streit annahm; aber der König sprach: Freund Roland, laßt es bleiben, ich will meinen Kämpfer Gautier gegen Ogier stellen. Gautier nehmt den Handschuh

an, und überzeugt ihn, daß er ein Verräther ist. Der König befahl dem Gautier sich zu rüsten, er müßte mit Ogier streiten. Gautier sagte: Es soll geschehen nach euerm Begehren, gieng hin und empfieng den Handschuh. Der König sprach zu Ogier, er sollte Bürgen stellen, daß er dem Gautier kein Unrecht thun wollte. Ogier begehrte gleich von Herrn Dunamel von Baiern, und dem Herzogen von Ardennen, daß sie sich als Bürgen für ihn stellen wollten; die Herren sagten gleich ja, es solle geschehen. Als der König hörte, daß sie Willens waren, sprach er mit lachendem Munde: Diese Herren sind gut genug. Herr Dunamel, ihr müßt mit in den Ring, und mit Fleiß sehen, daß Keiner dem andern Unrecht thue; und laßt sie nicht fechten, sie haben denn zuvor geschworen. Dunamel sprach: Was man schuldig ist zu thun, das sollen sie mir auch thun. Also giengen diese zwei Herren hin zu Dunamel, um den Eid zu thun. Gautier wollte zuerst schwören, und legte seine rechte Hand auf ein Cruzifix, kniete nieder und sprach: Ihr Herren, seit still und hört, was ich sage: ich weiß gewiss, daß Ogier eine Verrätherei zu Falcalone begangen, denn Reinold ist ihm verwandt: derhalben schwör ich bei Gott und dem heiligen Kreuz, daß Solches wahr sei. Da sprach Dunamel zu Gautier: Steht auf, denn euer Eid ist schon geschworen. Darnach stund er auf und neigte sein Haupt nieder, und wollte das Kreuz nicht ansehen, so wenig vertraute er sich. Darnach trat Ogier auch herbei und sagte: Ich begehre, ihr Herren, ihr wollet mit Fleiß mich anhören, so könnt ihr verstehen, was ich schwöre: Ich schwöre bei meiner Treu, daß ich keine Verrätherei geübt habe; aber ich sage, es sind meine Verwandten, derhalben durft ich ihnen nicht entgegen sein; auch wollt ich

ihnen nicht helfen aus Furcht vor dem König. Malegis kam ihnen zu Hülfe mit fünfzehnhundert Mann; die erschlugen den Grafen von Chalons; auch blieb Fouken von Morlion und Werin todt, und fast all das Volk, so die Herrn mit sich führten. Als ich dieß sah, nahm ich die Flucht und zog übers Waßer, und zum Zeichen der Wahrheit nehme ich dieß auf meine Seligkeit. Dunamel sprach: Steht auf, Herr Ogier, euer Eid ist wohlgethan. Als diese zween Herren ihren Eid geleistet hatten, führte man sie in den Ring, wo sie fechten sollten. Da fragte Gautier den Ogier: Ogier, willst du jetzt deine Verrätherei bekennen, so will ich dir helfen, daß dir der König verzeihen soll; willst du aber nicht, so sollst du jetzt von meiner Hand sterben. Ogier antwortete ihm, und sprach: Gautier, ich fürchte mich durchaus nicht vor deinen großen Worten: thu du, was dir befohlen ist, und trau mir nicht zu viel. Also trafen sie auf einander, und Gautier schlug heftig auf Ogier, eher sich wehren konnte. Darauf zog Ogier sein Schwert, und schlug den Gautier im ersten Streich todt. Wie Ogier sah, daß Gautier todt war, freute er sich, daß er obgesiegt hatte, stieg von seinem Pferd, und warf ihn aus dem Kreiß. Darnach fragte er: ob er jetzt seinem Eid genug gethan hätte? Da antwortete ihm Dunamel: Ja, steig wieder auf dein Pferd, daß dich Gott behüte.

Die Herren giengen zum König; der fragte: wie es ergangen wäre? Der Graf Dunamel antwortete und sprach: Gnädigster Herr und König, es ist nicht anders: Ogier hat den Sieg erhalten, und hat Gautier geschlagen in dem ersten Treffen, das sie thaten. Ogier sprach zu dem König: Fürwahr, wie konnte er mich zum Verräther machen? denn Malegis

kam Reinold und seinen Brüdern zu Hülfe von Montalban, und brachte fünfzehnhundert Mann mit. Wie Roland Ogiers Rede hörte, schwur er bei Gott und seinen Heiligen, er wollte hinziehen, und den Ivo aus seinem Lande holen, weil er sein Geld nicht verdient hätte, und wollte ihn an einen Baum henken laßen. Da die Genoßen das hörten, verhießen sie dem Roland, sie wollten mit ihm dahin ziehen, und ihm Gesellschaft leisten, und Ivo sein ganzes Land verderben. Wie sie nun gen Gasconien kamen, fragten sie, wo der Ivo anzutreffen wäre? Da ward ihnen geantwortet: Er wäre in Beaurepar im Kloster, und wollte daselbst geistlich leben, und die Krone nimmer tragen. Als Roland und die Genoßen das hörten, sprachen sie: Laßt uns hinziehen und das Kloster belagern, und ihn heraus holen. Wie Ivo vernahm, daß sie das Kloster belagert hatten, ward er traurig, und schickte gleich einen freundlichen Brief an Reinold, des Inhalts, daß er kommen sollte und ihn entsetzen, denn Roland und die zwölf Genoßen hätten ihn belagert, und geschworen, sie wollten ihn an einen Baum henken laßen; so fern er ihm aber nicht bald zu Hülfe käme, so müßte er sich ergeben. Ach lieber Reinold! (schrieb er) ich weiß, daß ich den Tod an euch wohl verdient habe, darum will ich mich in eure Hände ergeben, und Alles leiden, was mir von euch mag aufgelegt werden.

Der Bote kam mit dem Brief gen Montalban zu Reinold und gab ihm denselben. Als der ihn gelesen hatte, sprach er: Laßt den Dieb hangen, denn er hat es wohl an uns verdient. Wie Claradis diese Worte hörte, ward sie traurig, nahm ihr jüngstes Söhnchen bei der Hand, küßte es und sprach: Ach mein liebes Kind, diese Schande, in welche wir jetzt gerathen,

können wir nimmermehr zudecken, sonderlich wenn dir Gott Gnade giebt, daß du zum Ritter werden wirst, und kommst in andere Landschaften und Königreiche, daß man dir alsdann vorwerfen wird, dein Großvater sei gehenkt worden. Als Frau Claradis dieß sagte, weinte sie bitterlich, und seufzte zu Gott, und begehrte den Tag nicht zu erleben. Wie Reinold sah, daß seine Hausfrau und das Kind traurig waren, und heftig weinten, ward er dadurch bewegt, und sprach zu ihr: Liebe Frau, seit zufrieden, und laßt ab von euerm Weinen: ich will dahin ziehen und versuchen, ob ich den boshaften Mann von den Genoßen kann befreien; kann ich ihn bekommen, so will ich ihn herbringen.

Wie Frau Claradis dieß hörte, ward sie froh, umhalste ihn und dankte ihm freundlich. Darnach rüstete sich Reinold mit dem Roſs, und gebot seinem Volk, daß sie sich fertig machten. Sie zogen also nach Beaurepar, aber die Historie meldet, ehe Reinold dahin kam, hatte Roland das Kloster schon eingenommen, und Ivo gefänglich hinten an sein Pferd binden laßen. So führte er ihn mit sich fort nach dem Wald: da wollte er ihn an einen Baum henken laßen. Indem kam Reinold mit seinem Volk, und sah den Ivo mit Roland nach dem Wald reiten, rief ihm zu und sprach: Freund Roland, ist es möglich, so laßt mir den Verräther: ich will ihn mitnehmen, er soll Niemand mehr verrathen. Wie Roland dieß hörte, sprach er: Freund, euer Begehren ist umsonst; weicht ab, denn er muß hängen, um daß er sein verrätherisches Geld nicht beßer verdient hat. Da sprach Reinold: Das soll dießmal nicht geschehen, ich wollte lieber mit euch fechten bis zum Tod und meinen Schwiegervater erretten, denn es wäre meinen Kindern

eine große Schande, daß man ihnen sollte vorwerfen, wenn sie zu ihren Jahren kämen, und in andern Ländern oder an Höfen wären, daß ihr Großvater gehenkt worden wäre. Darum will ich ihn haben, wo nicht in der Güte, so nehm ich ihn mit Gewalt. Roland sprach: Du Vermeßener, willst du mir dich widersetzen? Befahl gleich den Strick über einen Ast an einem Baum zu werfen: er wollte ihn henken, trotz dem, der dawider sei. Wie nun Reinold sah, daß Roland seinen Schwiegervater nicht entlaßen wollte, sprach er: Fürwahr, ich kenne Keinen so kühn oder stolz, der meinen Schwiegervater henken dürfte; oder er sollte es selbst mit dem Hals bezahlen. Ich will es versuchen, sprach Roland: warf alsbald den Strick selbst über den Baum, und wollte ihn henken. Als Reinold sah, daß kein Bitten bei Roland helfen wollte, zog er seinen Florberg aus, und hieb den Strick zu Stücken, nahm seinen Schwiegervater auf sein Ross, und floh mit ihm hinweg. Wie Roland sah, daß Reinold seinen Schwiegervater hinweg führte, ward er zornig und saß auf sein Pferd Valentin, und eilte Reinold nach, der Meinung, er wollte ihm den Ivo wieder abjagen. Wie er sah, daß er ihn nicht erreichen konnte, rief er mit heller Stimme: Reinold, ich sehe, du bist ein Verräther. Als Reinold dieß hörte, sprach er: Roland, das ist nicht also, ich bin niemals ein Verräther gewesen, und will es auch nicht sein. Roland sprach wiederum: Du bist wohl ein Verräther, und ich will dich überzeugen mit dem Schwert, oder du must mir mit Baiart entfliehen. Reinold sagte: Roland, wären wir zwei allein, ich wollte euch das nicht abschlagen; aber eurer sind jetzt zu viel, ich müste auf dem Platze bleiben, oder würde gefangen; aber willst du meiner allein warten, so gewiss ich

ein redlicher Cavalier bin, ich will in kurzer Zeit allhier erscheinen, und den Streit mit dir ausfechten. Nachdem kehrte Reinold sein Schwert zu der Erden, und wandte sich zu Roland, und gab einer dem andern die Hand, auf Treue und Glauben mit einander zu fechten. Und darauf schieden sie von einander.

Wie Roland den Genoßen anzeigte, daß er den Reinold zum Kampf gefordert hätte.

Als Roland von Reinold geschieden war, zog er zu den Genoßen, und Reinold mit seinem Schwiegervater nach Montalban. Als Roland zu den Genoßen kam, sprach Ogier: Roland, bringet ihr Ivo gefangen? daß er hier gehängt werde: das wird Reinold eine große Schande sein. Roland sprach: Schweig still, ihr müßt nach Frankreich ziehen, und ich will wieder nach Beaurepar. Da sprach Ogier: Ich höre wohl, Roland will ein Mönch werden, seine Missethaten sind ihm leid. Darauf sprach Roland. Schweig nur still. Es ist Zeit, daß ich schweige, sprach Ogier, denn Roland wird böse. Bischof Tulpin sagte: Warum sollen wir nach Frankreich ziehen, und Ihr wollet allhier bleiben? Was sollte der König sagen, wenn Roland nicht käme? Er würde wißen wollen, wo er bleibe. Das will ich euch sagen, sprach Roland: ich habe Reinold zum Kampf ausgefordert: darum daß er mir seinen Schwiegervater mit Gewalt entführt hat, habe ich ihn der Verrätherei beschuldigt. Als Bischof Tulpin dieß hörte, ward er zornig, und sprach: Was habt ihr mit Reinold für einen Streit? Gewiss, so ihr ihm nach dem Leben trachtet, so kommt ihr am ersten um, unangesehen, daß ihr die Kunst könnt, wenn ihr gewaff-

net seid, daß man euch mit keinem Sper oder Schwert verletzen kann. So ihr aber Reinold erschlagt, so sollt ihr keine drei Tage nach ihm leben, man soll euch mit ihm begraben. Wie Ogier dieß hörte, erfreute er sich dessen und sprach: Ach wollte Gott, daß ihr Reinolds Macht versuchen solltet: ich weiß, er achtet es nicht viel. Darnach sprach Richart von Normandie: Gewiss, Roland, wenn Reinold von euch erschlagen wird, so dürft ihr nimmer wieder nach Frankreich kommen, denn wir würden euch henken laßen, und Solches sagte der Herzog von Ardennen und die ganze Ritterschaft. Wie Roland dieß hörte, sprach er: Dieß ist mir zu viel, denn gegen euch Herren alle kann ich es nicht vornehmen. Dunamel sprach: Roland, folgt meinem Rath, was ich euch sage. Roland sprach: Was soll ich thun? ich habe meine Treu und Ritterschaft Reinolden zum Pfande gesetzt, daß ich mit ihm allein fechten will, und Solches unterließe ich nicht, wenn ich gleich die Stadt Paris damit gewinnen könnte. Dunamel sprach: Roland, folgt meinem Rath, so werdet ihr eure Treu und Ehre behalten. Wenn ihr den Streit beginnt, so wollen wir hinzu geritten kommen: so fern er dann weicht, so seid ihr des Eides entledigt; weicht er aber nicht, so wollen wir ihn gefangen nehmen und dem König senden. Roland antwortete dem Dunamel und sprach: Dieser Rath ist nicht gut: ich will meiner Verheißung nachkommen, und mich mit meiner Hand befreien.

Wie Reinold mit seinem Schwiegervater gen Montalban kam, giengen ihm seine Brüder entgegen und grüßten ihn freundlich; darnach kam Frau Clarabis: die empfieng ihn auch sehr freundlich, und sprach: Allerliebster Herr, seit mir herz-

lich willkommen. Da sprach Reinold: Ihr Herren, macht euch nun fröhlich mit Ivo und meiner Gemahlin: ich muß wieder nach Beaurepar eilen, denn ich habe mit Roland einen Streit gelobt, den muß ich ohne ohne Verzug vollbringen. Adelhart sprach: Was habt ihr gethan? Solches wird uns zum Schaden gereichen bei dem König; auch wißt ihr wohl, daß man ihm keinen Schaden mit Wehr und Waffen thun kann. Reinold sprach: Es gehe wie Gott will, ich will Solches nicht unterlaßen, wegen meiner Ehr und Treue, so ich ihm verpfändet habe. Wie Frau Claradis dieß hörte, ward sie traurig, und weinte bitterlich. Indem kam Malegis, tröstete sie und sprach: Frau, seit zufrieden und trauert nicht, denn soll Reinold bei Ehren bleiben, so muß er seiner Verheißung nachkommen, und gegen Roland fechten, denn er hat ihn der Verrätherei beschuldigt. Derohalben will ich mit ihm ziehen, und zusehen, daß ihm kein Leid widerfahre. Da sagte Adelhart: Bruder, muß es denn sein, so befehl ich euch dem allmächtigen Gott. Also stieg Reinold gewaffnet auf sein Roſs und fuhr gen Beaurepar zu Roland. Nun hört, wie sich Reinold gegen Roland demüthigte. Als er zu ihm kam, stieß er seine Lanze in die Erde, band den Baiart daran fest, legte seinen Schild auf das Roſs, gürtete sein Schwert ab und warf es in den Schild; auch den Helm band er nieder, schnallte die Sporen von den Füßen und entkleidete sich bis auf das Unterkleid. Darauf kniete er zur Erde und kam mit gefalteten Händen auf den Knien Roland entgegen gegangen und sprach demüthig, indem er die Sohlen unter seinen Füßen küſste: Freund, du bist von meinem Blut und mein nächster Vetter: ich bitte dich inbrünstig, du wollest mir behülflich sein, daß ich bei dem

König zu Gnaden aufgenommen werde; ich will dir auch mein Roſs Baiart verehren. Wie Roland dieſes hörte, ſprach er: Ich ſage dir, Reinold, ſteh auf, und geh mir aus dem Geſicht, denn ich bin um keiner andern Urſach willen hieher gekommen, als mit dir zu kämpfen, darum, daß du mir deinen Schwiegervater genommen haſt. Reinold ſprach: Freund Roland, laßt euch nicht dünken, daß ich mich vor euch fürchte, nein, wenn euer gleich fünfe wären. Roland ſprach: Das wollen wir miteinander verſuchen: geh hin, ziehe deinen Harniſch an, und waffne dich, wie es ſich gebührt. Da gieng Reinold hin, waffnete ſich, ſaß auf ſein Roſs, und nahm ſeinen Sper in die Hand. Wie Roland dieß ſah, ſeufzte er zu Gott und ſprach: Ach Gott vom Himmel! ich bitte dich, du wolleſt nicht zulaßen, daß ich meinen Vetter umbringe. Darnach ſtießen ſie aufeinander mit ſolcher Macht, daß Roland mit ſeinem Pferd zur Erden fiel; deſſen ſchämte er ſich und ſprach: Gelobt ſei Gott, daß ich Dir das nicht gethan habe. Reinold, ſolchen Streich hab ich noch niemals von keinem König, noch Grafen, noch Edelmann oder Ritter empfangen. Die Hiſtorie meldet, daß Roland nie gegen einen Ritter geſtritten hat, der ihn mit ſeinem Roſs hat können niederfällen. Wie Roland wieder auf war, nahm er ſein Schwert in die Hand, gieng zu ſeinem Roſs, und ſprach: Du ſchandvoll Pferd, jetzt ſollſt du es mit der Haut bezahlen, daß ich in dieſer Schande muß ſein, und bin von Reinold niedergefällt, welches mir niemals widerfahren iſt. Reinold ſprach: Was wollt ihr das Pferd darum tödten? es iſt eine unvernünftige Creatur. Wenn ihr das ums Leben gebracht hättet, das würde euch wenig Lob bringen: es iſt meiſt eure eigene Schuld, denn die Franzoſen

haben den Gebrauch nicht, daß sie ihre Pferde mit Korn füttern, wie Wir thun: darum sind sie auch nicht so stark als unsere Pferde. Ich sage euch in der Wahrheit, ich laße meinem Baiart kein Korn meßen, sondern laß ihm so viel vorlegen, als er selber nehmen mag. Das ist wahr, sagte Roland, schwang sich alsbald auf sein Pferd, und nahm sein Schwert in die Hand. Als Reinold dieß sah, stieg er eilends auf sein Roſs, zog seinen Florberg aus, und also stießen sie aufeinander mit voller Macht. Reinold aber wich ab, und sagte zu Roland: Du böser Bastart hast mich betrogen, und diese Ritter alle hieher gefordert, daß sie dir helfen sollten: darum muß ich nun abweichen, aber Gott wird dich dafür strafen; zog also hinweg. Ogier war der erste von den Genoßen, so zum Roland kam; der sprach im Spott zu ihm: Roland, dein Hochmuth hat dem Reinold großen Schaden gethan, als du ihn im Kampf mit deinem Sper von seinem Baiart gestoßen, und in solche Schande gebracht, die ihm niemals widerfahren ist. Roland ward zornig, und sprach zu Ogier: Schweig du böser Schalk, kommst du auch und neckest mich? du könntest leicht machen, daß du es bezahlen müßtest, was Reinold an mir verschuldet hat. Ogier sprach: Ho, ho, verdrießt dich Solches, so will ich schweigen; aber ich kann mich nicht genug verwundern, daß Reinold so stolz gewesen, und sich unterstanden hat mit dir zu kämpfen; wärest du zu Falcalone gewesen, du hättest manchem Franzosen sein Leben erhalten. Wie die Genoßen dieß hörten, die zugegen waren, vereinigten sie sich nach Paris zurückzukehren; aber Roland zog auf eine Wallfahrt nach St. Jacob, und Reinold ritt wieder nach Montalban.

Wie Roland wieder von St. Jacob kam, und nahm Richart, Reinolds Bruder, gefangen.

Wie Roland zu St. Jacob gewesen war, und wieder nach Paris ziehen wollte, begegnete er dem Richart, Reinolds Bruder; der war zu Bordele im Wald auf der Jagd gewesen. Roland ergriff alsbald Richarts Pferd beim Zaum, und sprach: Richart, gieb dich gefangen. Aber Richart zuckte sein Schwert, und wollte sich nicht gefangen geben. Roland sprach zu ihm: Vetter, verzeiht mir, ihr könnt euch nicht retten. Da sprach Richart: Nun wohlan, Vetter, ich will mich in euer Geleit ergeben, und mit euch ziehen, wo ihr hin begehrt; aber ihr müßt mich beschützen, daß mir kein Leid widerfahre. Da gelobte ihm Roland bei St. Dionys, sein Geleiter zu sein, daß er seines Lebens nicht zu sorgen brauche. Also fuhr Richart mit Roland gen Frankreich. Dieses hörte Malegis heimlich, ritt in der Eil nach Montalban zu Reinold, und sprach zu ihm: Vetter, rüstet euch, und zieht eure Waffen an, denn Roland hat euern Bruder Richart gefangen genommen, und führt ihn mit sich nach Paris. Wie Reinold dieß hörte, machte er sich eilends auf mit seinen andern Brüdern, und folgte dem Roland in aller Eil nach. Als sie nun ungefähr auf eine welsche Meile ihnen nahe kamen, sahen sie Roland vor sich; Reinold ritt mit voller Macht auf ihn zu, und sprach: Roland, den Gefangenen must du mir überlaßen. Roland sprach: Das will ich nicht thun: ich will ihn dem König überschicken; aber ich will ihn nicht umbringen laßen, wenn ich schon darum sterben sollte. Richart sprach zu Reinold: Bruder, ich will auf Rolands Treu und Glauben, die er mir zugesagt, mit ihm nach Paris ziehen. Reinold sprach: Bruder, das sollst du für

dießmal nicht thun, ich versehe mich, du wirst mit mir ziehen. Roland sprach: Das soll er nicht thun, er soll mit Mir ziehen, es sei dir lieb oder leid. Da wurde Reinold zornig, zog sein Schwert aus, und wollte den Richart mit Gewalt nehmen. Als Adelhart das sah, sprach er: Bruder, ich wollte, daß unser Bruder mit Roland auf dessen Schutz und Geleit zu dem König zöge, um zu sehen, was der König mit ihm machen würde. Reinold widersprach Solches, und sagte: Bruder, laßen wir ihn dahin kommen, so weiß ich gewiss, er muß sterben. Nein, das soll nicht geschehen, sprach Roland; desgleichen sagte Malegis auch: ich will Bürge für den Roland sein und will eures Bruders Tod zu verhindern vor ihnen in Paris sein.

Auf solche Art führte Roland den Richart gefänglich nach Paris, und Reinold zog nach Montalban. Malegis begab sich vor ihm auf dem Weg und suchte etliche Kräuter, die zerstieß er mit dem Knauf seines Schwertes und brauchte seine Kunst damit, daß er schien ungestalt, gelb, alt und krank und hatte einen langen Bart, großen Bauch, und dicke Beine: in Summa, er schien ein alter Mensch zu sein. Darnach zog er einen rauhen Mantel an, kam also vor Reinold, und sprach: Ihr Herren, ich bitte euch, ihr wollet mir eine Malzeit Brots geben um Gotteswillen, denn mich hungert sehr, ich will Gott wieder für euch bitten. Da befahl Reinold seinem Bruder Adelhart, er sollte ihm zu eßen geben, denn er wär ein armer Mann. Adelhart setzte den Pilger an einen Tisch und speiste ihn; Reinold sprach zu seinem Bruder: verehre dem Pilger dreißig Pfund, daß er Gott für unsern Bruder Richart bitten wolle. Malegis saß an einem Ort, da er diese Rede anhörte: da sprach er: Ich will ihn mir in meinem Gebet befohlen

sein laßen; aber ihr seht wohl, daß ich ein alter Mann bin und nicht lange leben werde: darum so gebet das Geld einem andern, der es beßer vonnöthen hat. Wie Reinold hörte, daß ihm das Geld nicht angenehm war, verdroß es ihn. Als dieß Malegis sah, sprach er zu Reinold, wißt ihr nicht, daß ich euch zu Paris auf das Roſs geholfen habe? Da sagte Adelhart: Bruder, es ist der Mann mit der Kunst Nigromantia. Reinold sah ihn beßer an und sprach: Vetter Malegis, seid ihrs? wie gebt ihr auf meinen Bruder so wohl Acht? Ich meinte, ihr wärt schon auf dem Wege nach Paris, um meinem Bruder allda zu helfen: ich sehe wohl, ich muß selbst dahin. Malegis sprach: Ihr und eure Brüder müßet selbst dahin, und nehmt Baiart mit euch; bei Montfaucon sollt ihr mich finden, da will ich euch Bescheid geben, wie es mit euerm Bruder beschaffen ist. Also schied Malegis von Reinold, und zog nach Paris, und war eher da als Reinold. Wie er nun zu dem König kam, fiel er ihm zu Fuß und sprach: Der allmächtige Gott wolle Euch Glück und Segen geben. Als der König Malegis sah, der als ein Pilger kam, schlug er ihn mit dem Stock, und sprach: Ich traue keinem Pilger mehr, er komme von Rom oder anderswo her, sintemal ich also betrogen bin von Malegis dem Zauberer. Wie Malegis dieß hörte, trat er zurück, und brauchte seine Nigromantische Kunst, und veränderte dem König seine Sinne, und sprach: Herr König, es ist nicht glaublich, daß alle Pilgrime Diebe seien. Ihr seht wohl an meiner Gestalt, daß ich wahrhaftig ein Pilgrim bin, und die mir Uebels thun, begehen Sünde an mir. Als der König dieß hörte, sprach er: Freund, meine Missethat reut mich, die ich an euch begangen habe: ich meinte, ihr wärt Malegis der

Zauberer: vor dem will ich mich hüten, und Gott soll ihn strafen. Malegis sprach: Herr König, ich muß euch mein Unglück klagen: Ich kam heut durch den Wald von Bordele, da begegneten mir fünf Ritter, die nahmen mir zwanzig Schilling, die ich mit Betteln gesammelt hatte: unter denselben hörte ich Einen Malegis nennen, den andern Reinold, den dritten Adelhart; die andern zween weiß ich nicht zu nennen: Malegis war mir der allerhärteste. Der König sagte: Freund, seit zufrieden, ich will euch dreißig Pfund dafür geben. Malegis aber weigerte sich, und wollte sie nicht haben, sagte: Wenn ich dieß Geld alle von euch empfienge, so möchte ich damit in Ungemach kommen: so es Jemand bei mir fände, möchte ich angehalten werden, als ob ich es gestohlen hätte; aber so ihr mir zwanzig Schilling geben wollt, die will ich annehmen, und in meine Kleider verstecken. Ich bitte auch um eine Malzeit, denn mich hungert sehr, Gott wird es alles erstatten. Der König gab ihm zwanzig Schilling, und ließ ihm auch Eßen und Trinken geben. Als Malegis saß und aß, dachte er bei sich: den Schlag, den du mir gegeben hast, sollst du auch fühlen. Der König wartete dem Pilger selber auf und wollte ihm ein Bißlein von einem Pfauen in den Mund stecken, welches er eßen sollte. Indem biß Malegis den König in seinen Daumen, und hielt ihn fest dabei, daß es den König verdroß. Er gieng auf eine Bank sitzen, und sprach: Gott strafe dich Pilger, daß du mich so hart gebißen hast: ich will dir nichts mehr zu eßen geben, du hättest mir bald meinen Daumen abgebißen. Da Malegis das hörte, sprach er klagend zum König: Herr König, ich bitte, erzürnt euch nicht über mich, ich war so hungrig, und hatte Sorge, ihr hättet mich damit zum Besten: habe es derhalben

nicht gern gethan. Indem Malegis also mit dem König redete, kam Roland in den Saal, und brachte Richart gefangen. Als der König sie sah, gieng er Roland entgegen, hieß ihn willkommen und fragte: Roland, bringt ihr Richart gefangen, oder kommt er mit euch auf gut Geleit? das sagt mir bei euerm Eide. Roland sprach: Ich bring ihn gefangen, ihr mögt mit ihm nach euerm Gefallen thun. Da sprach der König: Ei! so will ich ihn henken laßen. Richart sprach: Das wäre zu viel, ich hoffe nicht, daß Ihr Solches zu thun gedenkt. Wie, sagte der König, willst du dich denn gegen mich sperren? nahm einen Stock und wollt ihn schlagen. Richart nahm den König beim Halse, und wollte ihn zur Erden werfen; indem ward der König beschützt von den andern Herren, die zugegen waren. Da fieng Roland an und sprach: Herr König, es ist zu viel gethan, daß ihr den Gefangenen schlagt. Darnach fragte der König Roland, ob er den Richart henken wolle? Roland antwortete ihm und sprach: nein; darnach fragte er den Olivier auch, der wollte es auch nicht thun; darnach fragte er Richart von Normandie, der weigerte es auch zu thun; zuletzt fragte er den Herzog Samson, ob er ihm sein Leid wollte helfen rächen, und den Richart wollte henken: da sprach Samson: das begehre ich nicht zu thun. Also fragte der König die zwölf Genoßen, einen Jeden besonders, ob einer wäre, der es thun wollte: es wollte sich aber keiner finden, der Richart wollte henken, wie eifrig es auch der König begehrte. Zuletzt thät sich einer herfür, genannt Rype von Rypemont: der sprach zu dem König: So fern mir die Genoßen von Frankreich schwören und versichern wollen, und ihre Treu zum Pfand setzen, daß sie mir nichts Uebels thun wollen, so will ich Richart Euch

zu Gefallen zu Montfaucon henken. Als er das hörte, sprach er: Rype, wenn ihr das thun wollt, so sage ich: ihr seid ein kühner Mann. Darauf ließ er die Genoßen alle zusammen fordern, und fragte Roland, Olivier und Dunamel, und alle die andern: Wollet ihr Rypen eure Treu und Ehre zu Pfand setzen, daß ihm kein Uebel soll widerfahren, so will er den Richart henken. Da antworteten die Genoßen alle, sie wollten ihn durchaus zufrieden laßen, es sollte ihm kein Leid widerfahren: deßen zum Zeugnifs wollten sie ihm Alle Treu und Ehre verpfänden. Ogier aber sonderte sich von diesen, und sprach: er wollte nichts mit solcher Verheißung zu thun haben. Der König fragte Rype, ob er nun zufrieden wäre? Rype sagte: Nein, es mangelt noch ein Mann. Wer ist das? fragte der König. Er sprach: Das ist Ogier. Da sagte der König zu Ogier: Vetter Ogier, verheißet auch Treu und Glauben dem Rype, daß ihr ihm nichts Böses thun wollt: so will er Richart henken. Ogier sprach: Das will ich nicht thun: wenn er so vermeßen ist, und henkt meinen Vetter, so wahr mir Gott helfe, so soll er nicht lange nach ihm leben. Da sprach der König wiederum: Ich sage euch, so ihrs nicht thut, so will ich euch mit henken laßen. Ogier sprach: Ich wollte gern sehen, wer mich henken wollte. Der König sprach: Das wird euch reuen; ihr wißt doch, daß sie mir meinen Sohn Ludwig erschlagen haben, und ihr wollt mir seinen Tod nicht helfen rächen? Ueber diese Rede erblickte Richart den Malegis, trat gleich dem Ogier auf einen Fuß, und sprach: Freund, mir geschieht kein Leid, denn ich habe Malegis gesehen. Da fragte Ogier: wo ist er denn? Richart sprach: Dort hinten sitzt er. Als nun Ogier den Malegis gesehen hatte, sprach er zu dem König: Euer

Ungnad ist mir zu schwer: wo ist Rype? Ich will ihm auf Ehr und Treu zusagen, daß ich ihm kein Leid thun will, ob er schon meinen Vetter henket; hab ich vorhin aus Unbedacht anders geredet, so ist es mir leid, ich habs nicht also gemeint. Da sprach der König zu Rypen: Nun habt ihr euer Begehren, geht mit ihm hin, und thut, was ich befohlen habe: ich will so lang verziehen mit dem Eßen, bis Alles verrichtet ist. Richart sprach: Herr König, mich dünkt, ihr habt euch eine schwere Buße auferlegt: wenn ihr so lang fasten und nicht eßen wollt, bis mich Rype gehenkt hat, so werdet ihr nimmer eßen dürfen. Als Malegis dieß hörte, lief er aus dem Saal nach Montfaucon, dahin er Reinold beschieden hatte.

Wie Reinold seinen Vetter Malegis sah, empfieng er ihn freundlich, und fragte: wie es mit seinem Bruder stünde? Malegis antwortete ihm und sprach: Ich war bei dem König zu Paris: der schenkte mir zwanzig Schillinge. Da sprach Reinold: Ich frage nicht, was euch der König geschenkt hat: ich frage nach meinem Bruder. Da versetzte Malegis: Der König ließ mir zu eßen geben und bediente mich selber. Er wollte mir einen Bißen in den Mund stecken, da biß ich ihn in den Finger, worüber er sehr ungehalten war. Da sprach Reinold wieder: Darum frage ich euch nicht, Malegis, ich frage euch nach meinem Bruder Richart. Sagt mir, wie nahm sich Roland seiner an bei dem König? Da sprach Malegis: So daß ihr ihm ewiglich danken mögt: sie bringen ihn jetzt hieher um ihn zu hängen. Reinold sprach: War denn Niemand da von meinen Verwandten, der für ihn geredet hätte? Malegis sprach: Niemand als euer Vetter Ogier. Da sprach Reinold: So wär es mir von Herzen leid, wenn ich ihn erschla-

gen hätte, als wir beisammen zu Falcalone in dem Streit waren, und er über die Dordone floh. Sagt mir, wer will denn so kühn sein, der meinen Bruder henken will? Das will Rype von Rypemont thun, sagte Malegis: laßt uns derhalben in das Holz weichen, daß er uns nicht sehe, wenn er daher kommt. Reinold sagte: Ja gerne, Vetter. Also zogen sie in den Wald, setzten sich unter einen Baum, und gaben Acht. Als sie nun eine Weile geseßen hatten, fielen sie in Schlaf und schliefen fest, als Rype mit Richart an den Galgen kam, ohne ihr Wißen. Wie sie nun unter dem Galgen stunden, wollte Rype haben, Richart sollte die Leiter hinaufsteigen, und fragte: Wo sind die, so dir helfen wollen? Richart war traurig, weil er seinen Bruder Reinold und Malegis nicht sah, auf welche er seine Hoffnung gesetzt hatte. Da sprach er zu Rypen: Ich bitte, vergönnt mir so lange Zeit, bis ich mein Gebet zu Gott dem Allmächtigen thue, daß er meiner Seelen wolle ein gnädiger Richter sein. Solches begehrten auch alle Edle, so bei ihm waren, daß man ihn sollte beten laßen. Da sagte Rype: Ritter, nun bete du, ich will dir Zeit genug laßen. Richart fiel auf seine Knie und hub seine Augen gen Himmel auf und sprach: O mein Gott und Herr, sei mir armen Sünder gnädig und barmherzig, um deines lieben Sohns und seiner liebsten Mutter Maria willen gedenke nicht meiner Missethat, die ich von Jugend auf begangen habe. Demnach seufzte er heftig, und betete: O wertheste Mutter Maria: bitte für mich deinen vielgeliebten Sohn, daß er sich meiner erbarme, gleichwie er sich erbarmt hat über Maria Magdalena in dem Hause Simonis, als sie dem Herrn die Füße mit ihren Zähren gewaschen, und mit ihren Haaren getrocknet hat, und auch, wie

er sich erbarmt hat über Petrum seinen Apostel, der ihn dreimal verleugnet hatte, und sprach weiter: Ich bitte dich, allergütigster Vater, ist es möglich und dein Wille, und mir selig, so errette mich von diesem schmählichen Tode. Amen.

Wie Richart sein Gebet geendigt hatte, stund er auf, und sprach zu Rype: Nun verrichte mit mir, was dir befohlen ist: ich bin jetzt willig und bereit zu sterben. Da sprach Rype: Nun steig auf in Gottes Namen, du wirst sehen, wer dir zu Hülfe kommen wird. Ich wollte, daß ich deinen Bruder Reinold sammt deinem Vetter Malegis auch allhier hätte: ich wollte sie neben dich henken. Richart sprach: Dafür behüte sie der allmächtige Gott, und fieng an traurig umher zu sehen, und stieg die Leiter hinauf, trug den Strick in seiner Hand, und meinte nicht anders, er sollte sterben. Als er auf die halbe Leiter kam, ward Baiart sein ansichtig und erkannte ihn von ferne: das Roſs machte einen großen Lärmen, daß Reinold dadurch erwachte. Da ward er zornig und sprach: Warum weckst du mich aus dem Schlaf? dessen bin ich ungewohnt von dir. Damit hub er seine Augen zu dem Galgen auf und sah, daß sein Bruder auf der Leiter stund, und sterben sollte: da stieg er eilends auf sein Pferd, und seine Brüder und Malegis desgleichen, und rannte mit voller Macht nach dem Galgen. Dieses sah Rype und sprach: Richart, dir kommt Hülfe: ich sehe dort deinen Bruder Reinold mit dem Roſs Baiart heranrennen, was das Pferd rennen kann, mit den andern Brüdern: ich wollte dich jetzt nicht henken, wenn ich schon die ganze Welt damit gewinnen sollte; daß ich dich hergeführt habe, dazu hat mich der König gezwungen. Da sprach Richart: Dein Spotten möchte jetzt wohl unterbleiben; thue, was dir

befohlen ist. Fürwahr, sagte Rype, ich spotte deiner nicht: ich will dir deine Augen öffnen, so wirst du selber sehen, so du mir nicht glauben willst. Als dem Richart seine Augen geöffnet waren, sah er seinen Bruder Reinold mit dem Ross Baiart, und seine andern Brüder sammt ihrem Vetter Malegis auf das Geschwindeste daher rennen: dessen erfreute er sich höchlich und sprach: Rype, du hättest viel beßer gethan, du wärest am Hofe geblieben, denn daß du dich vermeßen hast, du wollest mich henken: nun wirst du das wohl selber fühlen müßen. Malegis war jederzeit der vorderste, dieweil er etwas älter war als Reinold: er hatte seinen Sper gezückt und wollte den Rype durchrennen. Reinold rief: Thut das nicht, Vetter, laßt ihn leben. Da verließ Malegis den Rype, und begab sich unter sein Volk, und schlug Alles nieder, was ihm vorkam. Reinold ritt unter den Galgen, und schlug den Rype, daß er von der Leiter fiel, und sprach: Du falscher Bösewicht, Gott wird dich strafen, du wirst keines guten Tods sterben, daß du meinen Bruder Richart henken wolltest, da doch Niemand unter den Genoßen sich fand, der Solches thun wollte. Rype fiel auf seine Knie vor Reinold, begehrte Gnade seines Lebens, und sprach: Edler Herr! ich bitte, schenkt mir mein Leben, ich will euch mein Land von Rypemont geben. Aber Reinold sagte: Nein, ich will dich nicht leben laßen, wenn du mir gleich die ganze Welt geben könntest, nahm ihn bei dem Kopf und führte ihn zum Galgen. Wie Richart das sah, sprach er: Bruder, gebt mir des Rype Waffen, denn der König hat ihm großen Schatz verheißen: den will ich für ihn fordern. Da zog Reinold dem Rype seine Waffen aus, und gab sie seinem Bruder, gieng hin, und hieng ihn an den Galgen.

Nach diesem sprach Reinold: Ihr Herren, laßt uns wieder nach Hause ziehen. Da sprach Richart: Mit nichten, ehe daß ich wieder nach Haus komme, will ich zu dem König ziehen, und den Lohn fordern, welchen er dem Rype verheißen hat. Dieses gefiel dem Reinold wohl, daß er noch so muthig und beherzt war, und sprach: Bruder, das thue; wir wollen deiner hier warten. Richart war nicht träge, nahm das Pferd, auf welchem Rype geritten hatte, setzte sich darauf, und ritt nach Paris. Wie er nun dahin kam, lag der König mit Ogier am Fenster, und sah ihn von ferne heran kommen; der König meinte, es wäre der Rype, und wuste auch nicht anders, und sprach zu Ogier: Nun sehe ich, daß Rype den Richart gehenkt hat, darum will ich ihm seinen Lohn vermehren, er soll mir über Land und Leute herrschen und regieren. Als Ogier dieß hörte, erschrak er, lief geschwind und machte sein Pferd zurecht, ritt gleich nach Montfaucon, um zu sehen, ob es wahr wäre, daß Richart gehenkt wäre. Wie der König sah, daß Ogier zum Thor hinaus ritt, gedachte er, Ogier wolle dem Rype entgegen reiten, um ihn umzubringen, darum, daß er den Richart gehenkt hätte: befahl gleich seinen Edelleuten, sie sollten sich waffnen, und er selbst machte sich auf, saßen alle zu Pferd, und jagten dem Ogier nach. Als nun Ogier zu Richart kam, meinte er nicht anders, als es wär Rype gewesen, und sprach zu ihm: Hast du meinen Vetter gehängt? das sage mir geschwind: so schwör ich dir, du sollst gewiss jetzt von meiner Hand sterben. Sobald Richart merkte, daß Ogier auf Rype zornig war, sprach er: Vetter Ogier, steckt euer Schert an seinen Ort, ich berichte euch, Rype hängt selbst am Galgen. Als das Ogier hörte, erfreute er sich dieser Rede, traute aber doch

noch nicht und sprach zu ihm: Zieh deinen Helm ab, daß ich sehe, wer du bist: bist du Rype, so sage ich dir noch einmal, du sollst auf dieser Stelle dein Leben enden. Wie Richart merkte, daß Ogier nicht trauen wollte, er säh ihm denn ins Angesicht, zog er den Helm ab, und ließ sich wohl besehen. Wie Ogier nun sah, daß es Richart war, sprach er: Vetter, ich bitte, weicht von hier, denn der König kommt mit seinen Genoßen, und wenn er euch anträfe, ließ' er euch tödten, weil ihr Rype gehenkt habt. Also nahm er seinen Abschied von ihm, und ritt wieder zu dem König. Der fragte gleich, wo Rype wäre, daß er nicht mitkäme? Da sagte Ogier dem König: Bleibt: Rype hat meinen Vetter Richart gehenkt; aber wärt Ihr nicht so nahe dabei gewesen, ich wollte Rype erschlagen haben. Da sagte der König: So viel Herz habt ihr nicht, Ogier, denn ich stehe ihm vor gegen alle seine Feinde.

Der König ritt den Berg hinab und meinte, Rype wär es, der da unten am Berg hielt; aber es war Richart. Da rief Karl mit heller Stimme: Rype, komm her, ich will dir deinen Lohn geben, und niemand soll dir etwas thun: du darfst dich nicht fürchten. Da rief ihm Richart entgegen: O du treuloser König, willst du noch Geld und Gut darum geben, daß man mich henken soll? das wird dich gereuen. Da ließ er seinen Sper sinken, und gieng auf den König los. Als der König dieß merkte, nahm er sein Schwert und schlug ihm seinen Sper in Stücken, und traf ihn selber, daß er vom Pferde fiel. Dieß sah Reinold aus der Ferne: da kam er seinem Bruder zu Hülfe, und gieng auf den König los, und hub ihn mit seinem Sper aus dem Sattel, daß er zur Erden fiel, als wenn er todt wäre. Hierauf sprach Reinold: Ich

rathe euch, sitzt auf und reitet wieder nach Paris. Da sprach der König: Reinold, was hab ich vernommen? seid ihr hieher kommen, um mir zu trutzen? Ja, sprach Reinold, denn zu Montfaucon habe ich Rype gehangen. Was, rief der König, ist Rype gehangen? das will ich rächen; rief gleich seine Edelleute und die Genoßen zusammen, und sprach zu ihnen: Reinold ist in mein Land kommen, und thut mir großen Schaden, und hat Rype gehenkt: kommt alle zusammen, und helft mir den Mörder fangen. Wie Reinold den König diese Worte hörte reden, sprang er von seinem Baiart, nahm den König und warf ihn darauf, und schwur bei seiner Treue, er sollte gefangen bleiben, so lang er lebte. Wie Roland, Olivier und mehr andere Franzosen sahen, daß Reinold den König mit sich führte, unterstunden sie sich, den König zu entsetzen; indem war Richart wieder auf sein Pferd gekommen, und setzte mit solcher Macht unter die Franzosen, daß sie fliehen musten; desgleichen thaten Wichart und Adelhart auch. Roland und die andern verfolgten den Reinold, um den König frei zu machen. Reinold war besorgt wegen seiner Brüder, daß sie vielleicht in dem Streit möchten erschlagen werden. Als er nun sah, daß es nicht anders sein konnte, warf er den König von sich, daß ihm schier das Herz zersprungen wär, setzte wieder mit seinem Roß zurück unter die Franzosen, und rettete seine Brüder, die doch so großen Schaden gethan und viele Franzosen erschlagen hatten. Als der König sah, daß er ihm nichts anhaben konnte und viel Volk verlor, kehrte er traurig mit seinen Edelleuten nach Paris, und Reinold zog sammt seinen Brüdern siegreich heim nach Montalban.

Wie Malegis gefänglich zum König gebracht wurde und wie er ihn wollte henken laßen.

Nachdem Reinold seine Brüder von dem Streit befreit hatte, wollte Olivier eines Tages in einen Wald außerhalb Paris auf die Jagd reiten, und kam auf einen hohen Berg, und sah von dem Berg herab unten an dem Fuß des Berges einen Mann, zweifelte erst daran, ob es Malegis wäre oder nicht; zuletzt erkannte er deutlich, daß er es war, denn er wuste wohl, daß sich Malegis durch seine Kunst in eine andere Gestalt verändern konnte, als die seinige. Olivier verwunderte sich, wie er dahin gekommen wäre, setzte sich auf sein Pferd, und ritt zu ihm, ergriff ihn bei seinem Mantel, und sprach: Stehe still, du loser Zauberer, und gieb dich gefangen, ich muß dich zum König führen. Wie Malegis Solches hörte, sprang er zurück, zog sein Schwert aus, und stellte sich zur Wehr. Olivier schlug nach ihm, daß ihm sein Schwert aus der Hand fiel. Als Malegis sah, daß er wehrlos war, ward er zornig und sprach zu Olivier: Ich will mich gefangen geben. Olivier nahm ihn, und führte ihn nach Paris. Als der König Olivier sah, empfieng er ihn freundlich und sprach: Wie Olivier, bringt ihr mir Malegis gefangen? Er antwortete: Ja, ihr könnt nun mit ihm thun, wie euch beliebt. Da sprach der König zu Malegis: Du falscher Dieb, weist du wohl, daß du mir, als Richart hier gefangen war, fast meinen Daumen abgebißen hast? Da antwortete ihm Malegis: Dieß wird das letztemal gewesen sein, daß ich euch schaden werde. Der König sagte: Du sollst heute noch hangen. Da sprach er zu dem König: Ich bitte, laßt mich leben bis morgen. Nein, sagte der König, du möchtest mir entlaufen. Er sagte: Nein, dafür will

ich Bürgen stellen. Der König sprach: Wer will denn dein Bürge sein? Er sprach: Ich versehe mich zu Olivier. Da fragte der König: Olivier, wollt ihr Bürge sein für ihn, daß er mir zwischen heut und morgen nicht entlaufe? Olivier sagte Ja. Der König sprach zu Malegis: Er kann nicht allein Bürge sein, es müßen ihrer noch mehr sein. Da fragte Malegis den Roland, ob er auch Bürge wollte sein? Roland sprach zum König: Ihr dürft nicht sorgen, Olivier und ich wollen ihn verbürgen, daß er nicht entweichen soll. Unterdeßen wurde es Eßenszeit, da ließ der König zur Tafel blasen; zween und zween von den Herren und Genoßen setzten sich zusammen, aber der König saß allein, und sie aßen und waren fröhlich.

Wie Malegis dieß sah, sprach er zum König: Alle eure Herren sind geseßen, aber ich bin vergeßen worden: ich denke, ich komme und setze mich zu euch. Wie der König diesen Scherz von Malegis hörte, ward er zornig, und sprach: Du ehrloser Schelm, darfst du noch reden, und sollst morgen henken? wenn ich an deiner Stelle wäre, das Eßen und das Lachen sollte mir bald vergehen. Da sprach Malegis: Herr König, ich bin heute noch frei; was morgen geschieht, das weiß ich nicht. Wie Roland das hörte, sprach er: Malegis, schweigt still, kommt und eßt mit mir. Das will ich thun, sagte Malegis, ich muß heute noch fröhlich sein, und muß singen ein schönes Lied, gieng also zu Roland sitzen. Wie nun das erste Gericht auf die Tafel kam, fieng er an zu singen. Da sprach der König: Wie Malegis, gelüstet euch noch zu singen, und sollt morgen henken? Malegis sagte: Herr König, Ihr habt keinen lustigern Menschen gesehen, als ich bin, dieweil ich noch Zeit habe bis morgen zu leben. Der König sagte: Du gedenkst

vielleicht mit deinem Gesange dich vom Galgen zu erlösen, aber deine Hoffnung ist umsonst; ließ ihn alsbald in das Gefängniß führen, und ihm fünf Centner Eisen anlegen. Wie Malegis sah, daß es dem König Ernst war, sprach er: Wo ihr mich nicht los gebt, und bestellt mir eine Herberge, will ich euch mit Gewalt entlaufen. Der König sprach: Wo du mir entlaufen kannst, will ich dir es frei stellen. Da sprach Malegis: Erlaßt meine Bürgen der Bürgschaft, ich will versuchen, was ich kann. Der König sprach: Ist begehre der Bürgschaft nicht. Wie Roland das hörte, sprach er: Ich begehre es auch wohl, erlaßt mich und Olivier der Bürgschaft, dieweil doch Malegis in dem Kerker muß liegen. Darauf antwortete der König: Ihr Herren, ich erlaße euch der Bürgschaft: ich versehe mich, er wird mir nicht entlaufen, und ich befehl euch Gott; ich will mich zu Bette legen. Als Malegis dieß hörte, sprach er: Ich will mich los machen, ehe es Mitternacht ist. Der König sagte: Ei du loser Schelm, wie wolltest du das zuwegen bringen? du bist ja fest genug geschloßen, und hast auch Eisens genug am Leib; jedoch will ich dir das Gefängniß noch beßer verwahren laßen. Da befahl er Allen, die in dem Saale waren, und dazu den zwölf Genoßen von Frankreich, daß sie nicht schlafen, sondern den Kerker bewahren sollten. Als es um Mitternacht ward, übte Malegis seine nigromantische Kunst, daß ihm alle Schlößer abfielen, und das Thor des Gefängnisses eröffnete sich; die Diener fielen in den Schlaf und dazu Alle die in dem Saale waren und die zwölf Genoßen von Frankreich. Malegis nahm die Diener und die Herren alle, und legte sie auf Einen Haufen, Klein und Groß, und nahm ihnen allen die Schwerter und gieng in des Königs

Schlafgemach und erschloß Schränke und Schreine, und ließ da weder Kopf noch Schale, Silber, Gold noch Edelsteine, nahm Alles mit sich, und war so schwer beladen, daß er es nicht tragen konnte, und also gieng er gen Montalban.

Reinold lag in selbiger Nacht und schlief, und wuste nicht, was sich mit seinem Vetter Malegis zugetragen hatte: da kam ihm im Traum vor, daß Malegis an einen Baum gehenkt wäre. Ueber diesen Traum erwachte er, zog seine Kleider an, waffnete sich und sprach: O gütiger Gott, ich bitte dich, du wollest meinen Vetter vor solchem schändlichen Tod behüten, setzte sich auf Baiart, und ritt nach des Malegis Schloß: da klopfte er an. Der Pförtner fragte ihn, was er begehre? da fragte ihn Reinold: wo ist dein Herr? Der Pförtner sagte: Herr, das weiß ich nicht. Reinold ward traurig und ritt nach Paris, und als er nach Montfaucon kam, sah er, daß niemand da gehangen war, dessen er sich wieder erfreute. Darnach sah sich Reinold etwas um, und sah einen Mann daher kommen, beladen mit einem schweren Last, und härmte sich, als ob er augenblicklich sterben sollte. Reinold erschrak heftig, meinte, es wäre der Teufel selbst, und sprach: Bist du von Gott, so sag mir, wer bist du? Malegis sprach: Ich bin Malegis; kennt ihr mich nicht? Da sprach Reinold: Jetzt kenne ich euch wohl, Vetter; ich bitte, sagt mir, was tragt ihr so schwer? Malegis sprach: Das will ich euch sagen: Olivier bekam mich gefangen, und führte mich zum König, der wollte mich henken laßen: als ich das sah, bat ich ihn, daß er mich sollte bis des andern Tags leben laßen. Ich war ganz fröhlich und trieb allerlei Kurzweil; darüber erzürnte der König, und legte mich ins Gefängniß, und ließ mir viel Eisen an die Füße hängen, und

ließ den Kerker durch die Genoßen bewachen; gleichwohl bin ich ihm entkommen, und nahm den Genoßen ihre Schwerter, und dem König sein silbern Geschirr, so viel ich tragen konnte. Da fragte Reinold: Vetter, habt ihr Ogier sein Schwert auch genommen? Malegis sagte: Ja, hätte ich ihm das seinige gelaßen, so wär er bei dem König in Verdacht gekommen, als wär er mir behülflich gewesen, zu entfliehen. Da ließ Reinold Malegis auf Baiart sitzen, und ritten zusammen gen Montalban.

Der König, der den Kerker zu bewahren befohlen hatte, daß Malegis nicht entkäme, gieng des Morgens, als er sich angezogen hatte, nach dem Gefängniſs, und wollte den Malegis Morgens in aller Frühe henken laßen. Als er vor das Gefängniſs kam, fand er es offen, und die Genoßen auf einem Haufen liegen. Da gedachte der König, daß Malegis entkommen wäre, ward traurig, und rief mit lauter Stimme: Roland, steh auf, wir haben Malegis verloren. Als der König ein solch Geschrei machte, wurden die Genoßen alle wach. Da sprach Roland: O Gott! wer mag uns also auf einen Haufen gelegt haben? Griff alsbald nach seinem Schwert, imgleichen auch die andern Herren: da waren die alle weg. Als der König dieß hörte, ward er gar zornig über die Genoßen, daß sie nicht beßer Wacht gehalten hatten. Ogier antwortete dem König, und sprach: Wenn ihr ihn schon am Galgen hättet, so entkäm er doch, und nähme mit sich, was er begehrte. Da schwur der König, er sollte ihm nicht mehr entgehen: wenn er schon zu Montalban wäre, er wollt ihn henken laßen, und wollte die Schwerter in eigener Person wieder holen.

Wie der König nach Montalban zog, und solches belagerte, und wie Frau Aia dem Reinold und seinen Brüdern bei dem König, ihrem Bruder, Frieden erwarb.

Der König ließ in seinem ganzen Land eine große Menge Volks versammeln, und zog damit nach Montalban, es zu belagern, thät auch großen Schaden mit Rauben und Brennen. Roland schickte einen Boten an Reinold, und begehrte, er sollt ihm helfen, daß er sein Schwert wieder bekäme. Da entbot ihm Reinold wieder, er wollte nicht allein ihm, sondern auch allen Genoßen helfen, daß sie ihre Schwerter wieder bekämen; Roland sollt ihm wieder helfen, daß er und seine Brüder bei dem König zu Gnaden möchten angenommen werden. Roland zeigte den Genoßen Reinolds Begehren an, welche Solches alsbald bewilligten. Ogier sprach: Möchten wir ihnen Gnade bei dem König erwerben, ich wollte kein Gut daran sparen. Es war abgeredet, der Bischof Tulpin sollt es dem König vortragen; sie giengen also sämmtlich zum König und der Bischof fieng an und sagte: Gnädiger Herr, ihr wißt wohl, daß Montalban also fest ist, daß die, so darin sind, sich vor nichts zu fürchten haben: derhalben bitten wir, ihr wollet Reinold und seine Brüder zu Gnaden aufnehmen und Friede mit ihnen machen. Was hilft es euch, wenn das ganze Land mit sammt dem Schloß und der Stadt verdorben wird? es wäre beßer, ihr nähmt sie zu Gnaden an, und ließt sie mit uns gegen die Heiden ziehen, und die Feinde Gottes helfen vertilgen. Der König sagte mit zornigem Muth: Solches kann nicht geschehen; ich will sie noch einmal fragen laßen, ob sie das Schloß aufgeben, und sich gebunden in meine Hand liefern wollen? Da fragte der Bischof: Wer soll der Bote sein, der das fragen

soll? Roland sprach darauf: Es ist Niemand so stolz oder kühn allhier, der sich dessen unterstehen dürfte. Wie der König dieß hörte, sprach er: Roland, ich weiß keinen beßern oder geschicktern dazu als eben euch: derhalben sollt ihr zu Reinold gehen, und ihm sagen, wo er mir das Schloß nicht aufgeben will, und was ich sonst mehr von ihm begehren werde, so will ich in seinem Land keinen Stein auf dem andern laßen, und Alles verheeren und verderben, was ich finde. Roland bedachte sich bald, rüstete sich und zog nach Montalban. Als er zu Reinold kam, grüßete er ihn sammt seiner Gesellschaft ganz freundlich und sprach: Vetter Reinold, ich bin hieher zu euch vom König geschickt, und soll euch anzeigen, daß ihr ihm das Schloß aufgeben sollt, und mit all denen kommen, die in Montalban sind, mit einem Strick um den Hals, wüllen und barfuß, und ihm zu Fuß fallen, und so fern ihr Solches nicht thun wollt, so will er euer ganzes Land verheeren und verbrennen, und wo er euch sammt euern Brüdern kann bekommen, so will er euch henken laßen. Wie Roland ausgeredet hatte, sagte er: Verflucht müße der Mann sein, der Land und Leute, Leib und Gut und dazu die Ehre aufgeben wollte, weil ihn ein fremdes Heer in seinem festen Schloße belagert. Eh der König Montalban gewinnt, will ich ihm so viel Volks erschlagen, daß er ehrenvoller in Frankreich geblieben wäre. Aber hört, lieber Freund Roland, ich begehre von euch, daß ihr dem König anzeigen wollt: Ich erbiete mich und meine Brüder in seine Gnade, und will ihm geben Land und Leute, Dörfer und Städte zu seinem Eigenthum, und will ihm auch laßen das Schloß Montalban, das soll er mir zu einem Lehen zurückgeben; verspreche auch für mich und meine Brüder ihm allenthalben zu

dienen mit Leib und Blut, wo er unser nöthig hat, so er uns will zu Gnaden aufnehmen, auf daß wir mögen bei unsern Eltern, Frauen und Kindern bleiben; jedoch, so er uns in seinem Lande oder Königreich nicht leiden will, so wollen wir uns in andere Länder begeben, und das Kreuz zu Gottes Ehre tragen, und daselbst sieben Jahr lang bleiben. Und wo fern er diese Bedingungen nicht eingehen will, so sagt ihm frei, daß er sich hüte, wo er kann, denn ich will ihm allen Schaden thun, der mir möglich ist, und will so lang Krieg gegen ihn führen, als ich Volk zuwegen bringen kann. Roland sprach: Freund, es soll geschehen, ich will es dem König so hinterbringen, und hören, was er dazu sagen wird; gieng also wieder zu dem König, und machte ihm Alles kund, was ihm Reinold befohlen hatte.

Wie der König von Roland Reinolds Meinung vernommen hatte, ward er zornig, und ließ überall die Wachen verstärken, auch Alles wohl mit Volk versehen, und brachte eine große Menge zu Pferd und zu Fuß zusammen. Als aber Reinold das hörte, ließ er all sein Volk bewaffnen und die Pferde rüsten, und zog also zu Feld. Reinold zog mit Baiart voran, und seine Brüder folgten ihm nach, und erschlugen eine große Menge Volks. Reinold stieß auf einen französischen Edelmann, der von seinem Pferd für todt auf die Erde fiel. Wie der König sah, daß Reinold unter seinem Volk so großen Schaden that, rief er seinen Genoßen zu: Ihr Herren, stellt euch zur Wehr, denn Reinold thut mit seinen Brüdern großen Schaden. Da die Franzosen das hörten, daß es dem König solcher Ernst war, rückten wohl tausend Mann auf Reinolds Volk; sie wehrten sich aber recht ritterlich. Als der König dieß sah, sprach er zu Roland und Olivier und zu allen Genoßen: Folgt mir alle nach, so ihr euer Leben wollt behalten, und reitet wider Reinold

und sein Volk. Wie Reinold sah, daß der König so stark auf ihn kam, floh er vor ihm. Der König rief ihm zu und sprach: Reinold hieher, und stich auf mich. Reinold antwortete dem König und sprach: Herr König, das soll unverzüglich geschehen, gab seinem Pferd die Sporen, und ritt so stark auf den König, daß er vom Pferd fallen muste; er wäre wohl da geblieben, wenn Roland ihm nicht zu Hülfe gekommen wäre. Alsbald rief Reinold seinem Volk und sprach: O ihr Gasconier, jetzt bewährt euch, und setzt tapfer unter die Franzosen, denn wir sind jetzt ihrer Meister. Wie der König dieß hörte, sprach er: Reinold, ich hoffe, du wirst daran lügen. Alsbald sah er den Malegis, stieg auf ein lediges Pferd, und ritt auf ihn: Malegis war nicht faul, und wehrte sich tapfer, also, daß ihm sein Pferd unter dem Leibe todt blieb; gleich kam er auch wieder auf ein ander Pferd, und focht mit dem Schwert, und fällte damit manchen Franzosen, dessen sich Reinold sehr erfreute. Damit zogen sie wieder ab, und begaben sich nach Montalban. Wie der König sah, daß seines Volks so viel geblieben, und Reinold nun errettet war, ward er sehr betrübt, und sprach zu seinen Genoßen: Nun hat mir Reinold so viel Schaden gethan, daß ich es ihm nicht vergeben kann.

Dieser Streit währte zwischen dem König und Reinold wohl sieben Jahr, wie die Historie meldet; die Genoßen hielten auch wohl lange bei dem König an, daß er ein Parlament halten sollte um den Krieg niederzulegen, welches der König auch endlich that. Wie Reinold hörte, daß ein Parlament ausgeschrieben war, erschien er daselbst, und kam in eigener Person zum König, grüßte ihn und sprach: Gnädiger Herr, der große König des Himmels und der Erden müße euer Beschützer sein. Der König sprach: Was grüßest du mich noch? und hast mir so großen

Schaden gethan. Reinold sprach: Den Schaden will ich wieder gut machen, und für meine Missethaten begehre ich Strafe zu leiden, will es auch beßern nach allem Vermögen, und so es euch gefällig ist, so wollen wir uns euch mit Leib und Gut ergeben. Auf Solches hieß der König sie abtreten, er wolle sich mit seinen Herren und Freunden darüber berathen. Dieß waren Macharius, Hardriet, Forzier, Galeran und der falsche Ganelon, denn die andern Genoßen waren zu Montalban geblieben. Forzier sprach zu dem König: Gnädiger Herr, Reinold ist auch allhier erschienen: gedenkt euch nicht, daß er Ludwig, unsern jungen König, erschlagen hat? und den sollt ihr zu Gnaden annehmen? Als Ogier das hörte, fürchtete er, Forzier würde noch mehr gegen den Reinold sagen, lief eilends hinzu und sprach: Schweigt still, Forzier, laßt mich reden; Ihr solltet billig auf kein Parlament kommen. Da sprach der Bischof Tulpin: Das ist wahr, Forzier, ihr rathet dem König so, daß er allezeit zu streiten hat, und daß das Land und die Unterthanen verdorben werden; aber ich rathe euch, Herr König, ihr wollet Reinold mit seinen Brüdern zu Gnaden aufnehmen, und sich mit ihnen versöhnen: so mögen sie mit gegen die Heiden ziehen, und uns das Land helfen gewinnen, denn sie sind die besten Kriegshelden, die ich im ganzen Lande weiß. Da sagte der König: Nein, er wollte das nicht thun: soll ich mich mit dem versöhnen, der mir meinen Sohn und so viel Ritter und Volk erschlagen hat? Wie das Parlament sah, daß sie nichts ausrichten konnten, schieden sie von einander, und der König schwur, er wollte Reinold henken laßen. Da sprach Reinold: Weil ich denn sehe, daß ich von euch keine Gnade erlangen kann, so wißt, daß ich mit meinen Brüdern unser

Aeußerstes thun werden, und so wir eure Person können bekommen es sei über kurz oder lang, so wollen wir euch das Haupt abschlagen: darum mögt ihr euch vorsehen. Wie der König hörte, daß Reinold noch so muthig war, sprach er: Pfui, du loser Lecker, willst du dich mit Gewalt gegen mich auflehnen, und bedrohest mich? Reinold sprach: Ja Herr König, das will ich thun: warum wollet ihr euch nicht mit uns versöhnen? Also schieden sie in Unfrieden von einander.

Reinold ritt gleich nach Montalban, und rüstete sich zum Streit. Der König ließ auch Alles herbei bringen, was zum Sturm des Schloßes nöthig war. Reinold fiel etlichemal heraus mit seinem Volk, und that großen Schaden. Die Herren giengen auf einander mit solcher Kraft, daß ihnen die Spere zersprangen, die Pferde niederfielen und starben. Malegis ritt auf den König, und hätt ihn beinah erschlagen; aber er ward entsetzt von Roland, Olivier und Ogier. Roland führte einen Streich auf Malegis, daß er von seinem Pferd herab fiel, und in Ohnmacht lag. Indem sprang Roland von seinem Pferd, band dem Malegis Händ und Füße, und führte ihn in des Königs Lager. Der Herzog von Lengers wollte Ripes Tod rächen, und stieß auf Richart, daß sie alle beide von den Pferden fielen. Richart war getrost, sah, daß er am ersten wieder auf sein Pferd kam, und wehrte sich tapfer. Salman von Bretagne ritt auf den Adelhart: der wehrte sich herzhaft, daß ihnen beiden ihre Spere zersprangen, und schlug den Salman auch von seinem Pferd. Forzier, der Herzog von Lengers, ersah dieß bald, und kam wieder auf ein Pferd, und ritt auf Wichart: der wehrte sich tapfer, und durchstach den Forzier. Darüber erzürnte sich der König, und rief zu sich Monoy, und die Her=

ren ritten alle in der Ordnung hinter dem König. Dieses sah Reinold, und gedachte: was soll dieß werden? Indem ritt der König wieder gegen Wichart. Als dieß Wichart merkte, ritt er wider den König mit solcher Stärke, daß er vom Pferde fiel. Reinold kam auch in den Streit, rief sein Volk an, und sprach: Ihr Herren von Montalban, nun wehrt euch ritterlich, denn fürwahr wir werden den König schlagen und obsiegen. Der König hörte dieß und sprach: Reinold, ich hoffe, du wirst gelogen haben, setzte sich hierauf zu Pferd und ritt auf ihn zu. Indem kamen die Genoßen, und setzten unter Reinolds Volk, daß sie in kurzer Zeit bei dreihundert Mann erschlugen. Wie Reinold das sah, forderte er sein Volk ab, und sprach: Ihr Herren von Montalban, folgt mir, und laßt uns fliehen, denn der König ist uns zu mächtig. Also zog sein Volk wieder ins Schloß, und er blieb hinter ihnen und beschützte sie; Malegis aber blieb gefangen. Als Reinold ins Schloß kam, sah er seinen Freund Malegis nicht, fragte gleich nach ihm: da ward ihm gesagt, wie er gegen den König gefochten hätte und alle beide von den Pferden gefallen wären; aber die Genoßen hätten dem König wieder auf das Pferd geholfen, und Roland den Malegis gefangen genommen.

Als Reinold dieß hörte, ward er traurig, seufzte gen Himmel und sprach: O allmächtiger Gott! sollte ich denn meinen Vetter also jämmerlich verlieren? O widerwärtiges Glück, wie drehst du dich also! Immittels war ihnen der Proviant aufgegangen. Als dieß Adelhart sah, sprach er: Bruder, ich bitte, sei nicht traurig, du siehst, daß wir keinen Proviant mehr haben: derhalben laßt uns das Schloß aufgeben und auf andere Hülfe denken. Inzwischen zog der König mit seinem Volk in sein Lager, und

hörte daselbst einen jeden klagen, daß sie so viel Volks auf dem Platz gelaßen hätten, und sonderlich viel von seinen Freunden erschlagen wären. Da sprach der König: Das will ich noch rächen an dem Reinold über kurz oder lang, so wahr ich König bin. Als dieß Malegis hörte, hub er an und sprach: Ich bitte, wollt euch doch mit dem Reinold versöhnen; er soll euch beistehen bei Tag und Nacht, und helfen vertheidigen, wo er kann. Da schwur der König und sprach: Hätt ich ihn, ich wollte ihn neben dich henken laßen. Darauf rief er den Grifon und Aloreit und befahl ihnen, sie sollten an den Berg einen Galgen aufrichten laßen, denn er müste Malegis noch henken laßen ehe er zum Eßen gienge. Da Malegis hörte, daß er hangen sollte, bat er den König und sprach: Wollt mich noch leben laßen bis morgen, daß ich meine Sünden überlegen und bereuen kann; ich will euch Bürgen stellen, daß ich nicht entfliehe. Der König sprach: Nein Malegis, so gieng es zu Paris auch, da du den Genoßen ihre Schwerter mitnahmst. Malegis antwortete und sprach: Fürwahr, so wahr ich Malegis heiße, ich will nicht entlaufen, es sei denn, daß ihr mit mir geht. Was, sagte der König: Du falscher Lauer, soll ich mit dir gehen? Ja, sagte Malegis, ich will euch nach Montalban führen, und daselbst sollt ihr freundlich und wohl empfangen werden. Ich bitte, ihr wollet euch daselbst mit dem kühnen Helden versöhnen, und ihn zu Gnaden annehmen; wo aber nicht, so werden alle eure Herren und Freunde von euch abweichen und dem Reinold zufallen. Was, sagte der König, willst du nun von Frieden reden, weil du siehst, daß du hangen must? Malegis sagte: Ich will euch meinen Vetter Roland zum Geisel setzen, daß ich euch nicht entweichen will,

es sei denn, daß ihr mir Urlaub gebt und selber mit mir geht. Der König fragte Roland, ob er das thun wollte? Roland sagte Ja; der König wuste aber nicht, was Malegis im Sinn hatte.

Ungefähr um die halbe Nacht brauchte Malegis seine Kunst, daß er von der Gefängniss entlediget ward, gieng vor des Königs Bette, und sprach: Reinold hat geboten, wir sollen nach Montalban kommen: er will das Schloß aufgeben. Der König erwachte aus seinem Schlaf, sah den Malegis vor seinem Bette stehen, und wuste nicht, was er antworten solle? denn Malegis hatte ihn bezaubert; jedoch sagte er: ich wollte, daß wir schon auf der Reise wären. Malegis sprach: Steht denn auf, und laßt uns gehen. Nein, sagte der König, ich muß noch schlafen. Da nahm Malegis den König auf seinen Hals, trug ihn also schlafend nach Montalban, legte ihn daselbst in ein schön Bett, und gieng zu Reinold, und sprach zu ihm: Vetter, ich bringe den König in euer Schloß, und geb ihn euch gefangen. Reinold verwunderte sich und sprach: Vetter, wie geht das zu, daß ihr mir den König gefangen bringt? seid Ihr doch sein Gefangener gewesen? Ja, sagte Malegis, es ist jetzt nicht anders, er ist euer Gefangener. Reinold stand auf und befand es, wie ihm Malegis gesagt hatte. Immittels gieng Malegis zu Reinolds Brüdern und zeigte es ihnen auch an, was sich mit dem König zugetragen hatte. Darnach erwachte der König, setzte sich, und sah Reinold mit seinen Brüdern vor sich stehen, ward sehr traurig und übel zufrieden, und sprach: Dieß hat Malegis mittels seiner Kunst gethan; Gott wird ihn auch darum strafen. Reinold fiel auf die Knie und bat den König um Gnade; der König schlug es ihm aber ab, und wollte nicht. Als dieß Richart hörte, ward er zornig und sprach:

Wo ihr uns nicht zu Gnaden aufnehmen wollt, so müßt ihr allhier sterben. Wie, sagte der König, willst du loser Schalk dich gegen mich aufwerfen, und Gewalt an mir üben? Da trat Richart zu ihm und zog sein Schwert wider ihn aus. Reinold aber war sanftmüthig, verhinderte das und sprach: Was willst du thun, willst du den König erschlagen? Er ist unser Herr und wird es sein Leben bleiben. Da sprach der König zu Reinold: Wollt ihr mich in mein Lager zurückgehen laßen? Ja. Wollt ihr euch mit uns versöhnen und uns zu Gnaden aufnehmen? Nein. Da sprach Reinold: Thut ihrs nicht, so müßt ihr hier sterben. Als Malegis hörte, daß der König so hart war, sprach er: Versöhnt euch mit euern Vettern, das rathe ich. Da sprach der König: Ich wills aber nicht thun, und sollt ich gleich sterben, und verflucht must du sein, du loser Schelm: mit deiner verfluchten Kunst hast du mich hiehergebracht. Malegis sprach: Bedenkt euch wohl, und macht mit euern Vettern Frieden, oder es wird übel ablaufen. Adelhart sprach: Ich sage euch fürwahr, er muß Friede mit uns machen, oder er kommt nimmer wieder nach Frankreich. Als Malegis sah, daß es nicht helfen wollte, weil der König so hart war, sprach er: Ich sehe, es ist vergebens, ich befehl euch Gott: nun will ich keine Hand mehr gegen die Krone von Frankreich aufheben; gieng gleich und wurde ein Eremit, und blieb es wohl vier Jahre. Unterdessen sprach der König: Reinold, laßt mich in mein Lager gehen, ich will euch gute Antwort geben. Reinold sprach: Das ist uns lieb, geht ihr, wenns euch gefällt, wir haben euch nicht gefangen. Mit diesen Worten nahm der König seinen Abschied von Reinold und seinen Brüdern, und kam ins Lager. Als

die Herren den König wieder sahen, waren sie froh, und empfiengen ihn freundlich, denn sie meinten nicht anders, als Malegis hätte ihn umgebracht. Der König erzählte ihnen, wie ihn Malegis gefänglich dem Reinold zu Montalban geliefert, und wie ihn Richart bald erschlagen, wenn ihn Reinold nicht beschützt, und wie ihn dann Reinold freigegeben und bis vor den Berg von Montalban geleitet hatte. Darauf ließ er Dunamel von Baiern zu sich fordern, und befahl ihm, er sollte nach Montalban reiten, und dem Reinold sagen, daß er käme und gäbe sich in die Hände des Königs. Der Herzog that Solches, und ritt nach Montalban. Reinold stand an den Zinnen, und sah den Herzog kommen, gieng ihm entgegen, und empfieng ihn sehr freundlich. Der Herzog richtete seine Bottschaft aus und sprach: Edler Herr, der König von Frankreich hat mich zu euch geschickt, und begehrt, daß ihr euch gefänglich in seine Hand geben sollt. Reinold sagte: Nein, das thu ich nicht; will er uns aber unser Leben schenken, so wollen wir in aller Freundlichkeit zu ihm kommen, und alles beßern, was wir gegen ihn verübt haben. Darauf sagte Dunamel: Wenn euch der König auf gut Geleit zu sich kommen ließe, wolltet ihr ihm die Schlüßel von dem Schloß übergeben? Reinold sagte: Ja, so fern er uns kein Leid will thun, und sich mit uns versöhnen. Dunamel schied von dem Reinold, ritt zu dem König, und zeigte ihm an, was Reinold geantwortet hatte. Der König ward zornig und sprach: Wollen sie nicht gern, so will ich sie mit Gewalt zwingen, denn ich weiß, sie haben keinen Proviant mehr, ließ gleich das Schloß an allen Seiten bestürmen. Als Reinold dieß sah, ward er betrübt, und sagte zu Claradis seiner Hausfrauen: Baiart muß nun sterben, denn wir haben

sonst nichts zu eßen; gieng also in den Stall und wollte Baiart umbringen, um ihn zu eßen, denn sie hatten die andern Pferde schon aufgezehrt. Richart sprach: Bruder, laßet Baiart am Leben, und thut ihm nichts: wer weiß, was Gott uns geben wird. Diese Worte hörte das Roſs, verstand sie wie ein Mensch, fiel auf seine Knie, als wollt es um Gnade bitten. Als Reinold die Demuth des Pferds sah, jammerte ihn dessen, und ließ es leben. Adelhart sprach: Brüder, ich habe einen andern Rath gefunden, daß wir uns noch eine Zeitlang erhalten können: wir wollen Baiart alle Tage, so lang er das vertragen kann, zu Ader laßen, und von seinem Blut leben bis es beßer wird. Da schlug ihm der Marschall die Ader, und zapfte ihm vierzig Tage lang täglich vier Näpfe Blut; davon ward es so mager, daß es keine fünf Schillinge werth schien. Dunamel sah, daß sie nichts zu eßen hatten und sprach zu den Genoßen: Ihr Herren, Reinold muß gewiſs mit den Seinigen noch des Hungers sterben, denn sie haben ihre Pferde alle gegeßen, bis auf Baiart. Roland und der Bischof Tulpin waren mitleidig, und der Bischof sagte: Es ist eine Schande vor der Welt, und eine Sünde vor Gott, daß wir unsere Verwandten vor Hunger laßen vergehen: wir wollen den König bitten, weil er will, daß man das Schloß bestürmen soll, daß er Roland mit seinem Volk den Vorzug laße: alsdann sollen sie das Schloß, ohne des Königs Willen, etwas speisen. Die Herren sahen den Rath für gut an, giengen zum König, und begehrten, er solle Roland den Vorzug vergönnen. Der König bewilligte es gern, und die Herren rüsteten sich und kamen vor Montalban. Wie Reinold dieß merkte, faßte er ein Herz zu streiten, denn er hatte stäts fünfhundert Soldaten bei sich. Ivo und Malegis schickten

ihm auch jeder fünfhundert Mann; gleichwohl war er traurig, und sagte zu seinen Brüdern: Jetzt stehen wir in großer Gefahr, denn Roland, Dunamel, Ogier, Olivier und der Bischof Tulpin kommen und wollen uns besuchen, und so sie Ernst gebrauchen, können wir ihnen nicht lange widerstehen. Als sie nun Alles fertig hatten, und ihr Lager befestigt war, brachte ihnen der Bischof Tulpin viel Tonnen Weins zu, Ogier Ochsen und Kälber, Dunamel Korn und Mehl, Roland Erbsen und Bohnen u. s. w. also, daß Reinold mit seiner Gesellschaft schier auf ein Jahr genug zu eßen hatten; sie waren auch dem Reinold mehr als dem König zugethan. Darnach zogen sie zum König und zeigten ihm an, daß sie nichts ausrichten könnten. Reinold und seine Gesellschaft freuten sich, daß sie so viel Proviant bekommen hatten; er gab auch Baiart so viel zu eßen, daß es innerhalb acht Tage wieder so stark wurde, als es jemals gewesen; es war ihm darnach für kein Geld feil. Nach diesem rief er seine Brüder zusammen, und sprach: Lieben Brüder, was sollen wir jetzt thun? bleiben wir länger hier, der Proviant möchte wieder aufgehen: ich rathe, daß wir nach dem Schloß im Ardennenwald ziehen: da können wir uns beßer erhalten als hier. Als Frau Claradis dieses hörte, wurde sie betrübt, und sprach: Allerliebste Freunde, warum wollt ihr in solcher Gefahr von mir ziehen? Reinold sprach: Es ist allein um Uns zu thun, darum wollen wir uns nach den Ardennen begeben: da mögen wir sicherer sein als hier; und zudem thun wirs darum, daß ihr euch desto beßer erhalten könnt mit dem, was ihr noch habt. So nahm er Urlaub von seiner Frauen, und ritt mit seinen Brüdern auf dem Roß Baiart heimlich zu einer Waßerpforten hinaus, auf daß sie

nicht verrathen würden. Als sie ein wenig von dem Schloß waren, ward es dem König zu wißen gethan, daß Reinold mit seinen Brüdern auf dem Roſs Baiart von dem Schloß weichen wollte, und sich nach dem Ardennenschloß begeben: der König ließ gleich sein Volk waffnen, und ritt ihm nach. Alereit war am besten beritten, der war auch der erste, und ritt in aller Eil auf Reinold zu, und stieß ihn mit dem Sper durch seinen Schild, daß ein Stück davon sprang und der Sper im Schilde stecken blieb. Reinold wollte ihn auch nicht verfehlen, rannte auf ihn zu und stieß ihn mit einem Falkenstoß den Sper durch den Schild und ihn selbst durch und durch, daß er von seinem Pferde fiel. Als der König sah, daß Alereit todt war, ritt er auch auf Reinold zu, und meinte, ihm desgleichen zu thun; aber Reinold war auf das beste beritten, und nahm die Flucht nach dem Ardennenschloß, und als er nahe zu demselben kam, sahen sie von dem Schloß, daß es Reinold war, eröffneten geschwind das Thor, daß er hinein kam, und als er darinnen war, sah er nach dem Proviant, was für Vorrath da war. Mittlerweil ließ der König sein Lager vor dem Schloß aufschlagen und umlagerte Solches in Eil; darnach sprach er zu Roland: Mich dünkt, daß Reinold und seine Brüder mich je länger je mehr erzürnen, und meinen mit Baiart zu entkommen, welches sie oftmals aus der Gefahr errettet hat; aber ich versichere, wofern ich das Roſs einmal in meine Gewalt bekomme, so will ich es gleich umbringen laßen; bekräftigte es auch mit Eidespflicht, daß er von dem Schloß nicht weichen wollte, er hätte es denn in seiner Hand, und Reinold sammt seinen Brüdern gefangen. Reinold und seine Gesellschaft waren auf dem Schloß in großen Sorgen, und fürchteten, sie sollten

und müsten es aufgeben und gefangen werden, denn sie konnten es gegen die Gewalt nicht wohl erhalten. Der König kam selbst so nah an das Schloß, daß er den Reinold fragte, ob er es aufgeben wollte? Reinold antwortete: Ja, ich begehre es Euch nicht zu weigern, und sprach weiter: Gnädigster Herr, gedenkt, daß ihr unser Vetter seid, und daß ich euch gefangen gehabt, und hab euch freiwillig wieder los gelaßen. Bald nach diesem bekam der König Zeitung, daß seine Schwester, Frau Aia im Lager mit noch drei Königinnen, drei Grafen und mehr andern Herren, angekommen wäre. Da verließ er den Reinold, und begab sich zu seiner Schwester, um zu vernehmen, was ihr Begehren wäre.

Indem seine Schwester zu ihm kam, fiel sie ihm mit den andern Königinnen zu Fuß, und bat ihn freundlich, daß er Reinold mit seinen Brüdern wolle zu Gnaden annehmen, denn der Krieg hätte nun in die sieben Jahr gewährt; desgleichen thaten die Genoßen und andere Herren mehr. Als er die Demuth seiner Schwester sah, wurde er durch ihr bitterlich Weinen bewegt, und sprach: Liebe Schwester, du thust jetzt wie eine fromme Mutter, darum will ich dein demüthiges Herz und freundliches Bitten ansehen: so mir Reinold sein Rofs Baiart geben will, meines Gefallens damit zu thun, so will ich ihn und seine Gesellschaft gnädig annehmen. Als sie diese Worte von ihrem Bruder hörte, wurde sie sehr erfreut, lobte und dankte Gott heimlich in ihrem Herzen, und sprach: Gnädiger Herr Bruder, so es euch beliebt, so will ich zu meinen Kindern ins Schloß gehen, und ihnen eure Meinung anzeigen, und fragen: Ob sie das Schloß aufgeben wollten, und sich in eure Gnade begeben? Der König sprach: Ja Schwester,

geht hin und verkündigt ihnen, was ich euch gesagt habe, denn es ist kein ander Mittel mich zu versöhnen. Frau Aia war das wohl zufrieden und gieng ins Schloß zu ihren Kindern: die sie sehr freundlich empfiengen, und erzählte ihnen des Königs Meinung. Wie Reinold und seine Brüder des Königs Begehren durch ihre liebe Mutter verstanden, sprach Adelhart: Bruder, ich wollte lieber tausendmal Feindschaft gegen den König haben, als daß ich bewilligen sollte, was ich jetzt höre; desgleichen sagten die andern Brüder auch. Als Reinold der Brüder Meinung angehört, sagte er: Lieben Brüder, können wir unsere Versöhnung für das Roſs erwerben, das laßt uns thun: so kommen wir aus der Gefahr, denn wir können des Königs Gewalt nicht widerstehen. Zu guter Stunde ward das Roſs geboren, wenn wir des Königs Sühne damit erwerben können. Hiermit gieng er zu seiner Mutter, und sprach zu ihr: Sie wollten das Roſs dem König gerne geben, und noch viel mehr, wenn sich der König mit ihnen wollte versöhnen laßen, und sie zu Gnaden annehmen, und alles vergeben und verzeihen, was sie gegen ihn gehandelt hätten. Die Frau, als eine getreue Mutter, gieng wieder zum König, und zeigte ihm die Antwort an, welche sie von ihren Kindern empfangen hatte.

Wie die vier Heimonskinder dem König das Roſs Baiart verehrten, welches der König ertränken ließ.

Wie nun der Friede zwischen dem König und den Heimonskindern durch Fürbitte ihrer Frau Mutter geschloßen war, kamen sie zusammen vor dem Schloß, und ließen das Roſs Baiart vor sich herführen, und kamen zu dem König, fielen ihm zu Fuß, und baten ihn um Gnade. Der König hieß sie

aufstehen, und empfieng sie in Gnaden in Beisein aller Edelleute, und des ganzen Raths, und Solches geschah nicht ohne große Freude, und sonderlich der Frau Aia, ihrer Mutter. Darnach nahm Reinold das Ross Baiart, gab es dem König, und sprach: Das Ross sei euch verehrt, thut nun damit, was euch beliebt. Der König nahm es an, und vollbrachte seine Verheißung damit, ließ ihm zwei Mühlensteine an den Hals binden, und es von der Brücken in das Waßer werfen; und das Ross

gieng anfänglich zu Grunde, kam aber bald wieder herauf, und fieng an zu schwimmen, und sah gleich seinen Herrn,

eilte ihm nach, schlug die Steine ab, und kam an das Land. Sogleich lief es seinem Herrn nach, und stellte sich so freundlich gegen ihn, als wenn es Verstand hätte und sagen wollte: Warum hast du mir das gethan? Als der König das sah, sagte er: Reinold, gieb mir das Roſs wieder, es muß sterben. Reinold sagte: Es ist euch ungeweigert und gab es ihm. Der König ließ ihm hernach an einen jeden Fuß einen Mühlstein binden, und an den Hals zwei, und ließ es wieder in das Waßer werfen. Baiart kam wieder empor, sah seinen Herrn, schlug die Mühlsteine zu Stücken, und kam zu ihm. Als Adelhart dieß sah, lief er zu Baiart und liebkosete ihm; der König und die andern Herrn verwunderten sich über des Rosses Stärke, und begehrten es von Reinold zum drittenmal wieder. Da sagte Adelhart: Verflucht must du sein, Bruder, so du das Roſs wieder von dir giebst. Reinold sagte: Bruder, schweig still: soll ich um des Rosses willen des Königs Ungnade ertragen? Da sagte Adelhart: Ach Baiart, wie wird dir jetzt für deine treue Dienste gelohnt, die du meinem Bruder und uns allen erzeigt hast. Reinold gab das Roſs dem König wieder, gegen seiner Brüder Willen, und sprach: So das Roſs nun wieder herauskommt, fange ich es nicht wieder, denn es thut meinem Herzen zu wehe. Da ließ der König ihm an den Hals zwei Mühlsteine binden, an einem jeden Fuß zwei, und ließ es wieder in das Waßer werfen, und verbot dem Reinold, daß er nicht nach dem Roſs umsehen sollte, sonsten könnte es nicht zu Grunde gehen. Darauf kam das Roſs wieder über Waßer, und streckte den Kopf heraus, und sah nach seinem Herrn, als wenn es ein Mensch gewesen wäre, der nach seinem Freund gesehen hätte, daß er ihm helfen sollte; es war aber verge-

bens: zuletzt: gieng es zu Grund, weil es seinen Herrn nicht mehr sah.

Wie Reinold den Jammer des Rosses ansah, verschwur er, sein Tag kein Pferd mehr zu reiten, noch Sporen an seine Füße zu bringen, auch kein Schwert mehr an seine Seite zu gürten, und gelobte Gott, er wollte ein Einsiedel oder Eremit werden, und sich in einen wilden Wald begeben; doch gedachte er, erst müße er nach Hause ziehen, und seine Kinder versehen, daß sie hätten, wenn sie aufwüchsen, was ein Jeder haben sollte. Also nahm Reinold Urlaub von dem König und seinen Brüdern, und gieng nach Montalban, und seine Brüder blieben bei dem König. Wie er nach Montalban kam, ward er freundlich von seiner Hausfrauen und den Kindern empfangen; seine Frau fragte ihn: Wo sind eure Brüder und wo habt ihr Baiart? Reinold sprach: Liebe Frau, meine Brüder sind bei dem König geblieben, und Baiart ist ins Waßer geworfen und ertränkt worden. Wie sie das hörte, ward sie traurig, und fiel in Ohnmacht. Reinold hub sie auf, half ihr ins Bette, und küsste sie freundlich. Sie kam wieder zu sich selbst, und weinte bitterlich; Reinold tröstete sie und sprach: Ach liebe Frau, seit zufrieden, ich will euch erzählen, wie es uns ergangen ist. Als wir von hinnen flohen, wurden wir verkundschaftet, und der König verfolgte uns bis gegen die Ardennen, belagerte das Schloß und fragte: Ob ich den Ort aufgeben wollte? Ich begehrte, er sollte mich und meine Brüder zu Gnaden annehmen; unterdessen kam meine Mutter mit noch drei andern Königinnen und Herren, fielen dem König zu Fuß, und begehrten, daß er uns zu Gnaden annehmen sollte. Da brachten sie es so weit, daß ich ihm mein Roſs Baiart gab, und er ließ

Baiart in das Waßer werfen und ersäufen. Sie sprach: Es ist mir leid, daß ihr das gute Roſs habt verlaßen müßen; jedoch aber ist mir des Königs Huld noch viel lieber, denn wir konnten seiner Macht doch nicht länger widerstehen. Als diese Rede ein Ende hatte, ließ er seine Kinder zu sich fordern, und schlug seinen ältesten Sohn Emmerich zum Ritter, und machte ihn zum Herrn über das ganze Land, gab ihm auch das Schloß Montalban; den andern gab er auch so viel Städte und Schlößer, daß sie sich wohl darauf erhalten konnten, ließ seiner Frauen auch genug, küſste sie alle, befahl sie dem lieben Gott, und zog in der Nacht heimlich hinweg mit betrübtem Herzen.

Wie Reinold in eine Wüste zu einem Eremiten kam, wo er drei Jahre blieb und wie er hernach das heil. Land gewinnen half.

Als nun Reinold hinweg war, ließen sie ihn allenthalben suchen, fanden ihn aber nirgend; da waren sie sehr bekümmert, und riefen Gott fleißig an, daß er ihn bewahren wollte. Wie nun Reinold auf der Reise war, kam er in eine Wildniſs, da begegnete ihm ein Eremit, der in fünfzehn Jahren keinen Menschen gesehen hatte: Denselben grüßte er, der Eremit dankte ihm, und fragte: Wie er daher gekommen wäre, wer er wäre, und was er begehrte? Reinold antwortete ihm und sprach: Herr, ich bin jetzt der traurigste Mensch, der jemals unter der Sonne gewesen ist, denn ich bin in zwanzig Jahren nicht fröhlich gewesen, dieweil ich Ludwig, des Königs Sohn aus Frankreich, erschlagen habe. Nun wollte ich meine Sünden gerne beichten, und Buße dafür thun, denn sie reuen mich von Herzen. Der Eremit sprach zu ihm: Freund, ich höre wohl, ihr seid in grobe Laster gefallen, und habt wider die

Gebote Gottes gehandelt, das ist nicht gut. Nun wohlan, weil euch eure Sünden leid sind, und von Herzen reuen, so sollet ihr dieß thun, und auf eure Knie fallen, und Gott den Allmächtigen bitten, daß er euch verzeihen wolle, denn seine Barmherzigkeit erstreckt sich viel weiter als eure Sünden. Wie Reinold also getröstet war, ward er etwas beßer zufrieden, und sprach: Herr, ich will bei euch bleiben, und was ihr mir gebietet, das will ich gerne thun. Da sagte der Eremit: Wurzeln und Kräuter sollen eure Speise sein, ohne Hemd und Schuh müßt ihr gehen, und also Armut und Elend leiden. Reinold sprach: Ja, das will ich alles gerne thun, und wenn es noch mehr wäre, und blieb also drei Jahr bei dem Eremiten, lernte manch schönes Gebet von ihm, und that wahre Buße, und kasteite seinen Leib mit Fasten, Hitze und Kälte dermaßen, daß er matt und krank wurde. Als Reinold sich also krank befand, klagt er es dem Eremiten, und sprach: Ich befinde mich sehr schwach, und meine Kleider gehen mir ab, leide also große Kälte, und fürchte, ich werde es nicht länger ertragen können. Da der Eremit hörte, daß er schwach war, tröstete er ihn, und sprach: Bruder, seit zufrieden, vertraut auf Gott, der wird euch nicht verlaßen. Da Reinold anders keinen Trost bekam, seufzte er zu Gott, und sprach: Ach Gott vom Himmel! siehe herab, und sei mir gnädig in meiner Strafe, ich muß jetzt vor Hunger und Kälte sterben! Der Eremit schickte auch sein Gebet zu Gott, weil er mit ihm ein großes Mitleiden hatte. Indem hörte er eine Stimme vom Himmel, welche sprach, er sollte seinem Gesellen sagen, daß er ohne Verzug in das heilige Land ziehen sollte, und gegen die Heiden streiten. Als der Eremit dieß hörte, war er froh und

sprach zu ihm: Freund, es ist mir von Gott durch einen Engel befohlen, euch zu sagen, daß ihr ohne Verzug sollt in das heilige Land nach Jerusalem ziehen, und unsern Mitchristen helfen, daß sie das Land unter den christlichen Glauben mögen bringen. Da sagte Reinold: Ach Herr! wie sollte ich das thun, es ist über drei Jahre, daß ich mich verschworen habe, kein Pferd mehr zu reiten, auch kein Gewehr oder Waffen in meine Hand zu nehmen, und wenn ich den Eid bräche, so möchte mich Gott darum strafen. Der Eremit sagte: Lieber Freund, seit Gott gehorsam, und thut, was mir der Engel befohlen hat, zieht hin in seinem Namen und wenn ihr kein Schwert brauchen dürft, so wehrt euch mit Prügeln und Stangen. Reinold sagte: So begehre ich freundlich von euch, ihr wollet Gott für mich bitten, daß er mich beschützen wolle, schied darauf mit weinenden Augen von ihm, und begab sich auf den Weg nach Ungarn, und kam von da nach Slavonien und daselbst fand er ein Schiff, damit fuhr er in den Hafen von Tripoli.

Wie Reinold mit den Christen gen Tripoli auszog wider die Türken, und die Stadt Nazareth eroberte.

Als Reinold zu Tripoli angelangt, blieb er daselbst acht Tage, und ruhte aus; mittler Zeit kam die Zeitung, daß die Stadt Tiberias belagert war, und Ackers stund in großer Noth, und daß viel Christen da todt geblieben waren. Da versammelten die Herren vierzigtausend Mann, um die Stadt zu entsetzen. Wie Reinold hörte, daß die Christen ausziehen wollten, lief er zu Fuß mit dazu, als wenn er ein Pilger gewesen wäre. Als die Türken dieß vernahmen, daß das Volk

aus Tripoli gezogen war, die Stadt zu entsetzen, zogen sie ihnen entgegen, und wollten sie wieder zurück treiben; die Christen aber fielen auf ihre Knie, und riefen Gott um Hülfe an, denn ihr Haufen war zu klein gegen die Türken. Als sie nun nahe zu einander kamen, entsetzten sich die Christen wegen der Türken Macht, und wollten fliehen. Wie Reinold dieß sah, rief er mit lauter Stimme: Nicht, ihr Herren, nicht also, stellet euch tapfer zur Wehr, und zweifelt nicht, Gott ist der beste Kriegsmann: der wird uns aus der Noth helfen, und den Feind schlagen. Unterdessen sah Reinold einen Pflaumbaum, den zog er aus der Erde, damit wollte er sich wehren. Als die Christen das sahen, schrien sie überlaut: O heilige Maria! was will doch dieser Pilger, er hat weder Hosen noch Schuhe, dazu keine Waffen, und will sich hier zur Wehr stellen: laßt ihm Gewehr geben, damit er sich wehren kann. Alsbald ward ihm ein Harnisch angethan, und aus dem Baum machte er einen Wanderstab, und erschlug den Tag viel Sarazenen. Unterdessen drangen die Sarazenen auf die Christen zu, worüber die Christen sehr erschrocken waren; aber Reinold der kühne Held zog allein voran, und schlug ihrer wohl dreißig bis vierzig todt, ehe die andern hinzu kamen. Als die Tripolitaner das sahen, schöpften sie einen Muth und riefen Gott an, daß er den Pilger behüten wolle, griffen darauf mit Lust die Sarazenen an, und trieben sie in die Flucht, und zertrennten das ganze Heer. Da Reinold sah, daß der Feind floh, eilte er ihnen nach, und erschlug Alles, was ihm vorkam; darnach kam er wieder zu seinem Haufen, und besah, wie viel ihrer geblieben waren: da fand er nicht mehr als zwanzig todt und zehn verwundet, und führte die Verwundeten nach Ackers.

Um dieselbe Zeit war Malegis auch vier Jahr in der Wüste

gewesen; darnach ward ihm gesagt, wie die Sarazenen den Christen große Drangsale anthäten: da fiel er auf seine Knie und schickte sein Gebet zu Gott, daß er das Christenthum beschützen sollte. Indem hörte er eine Stimme vom Himmel, die ihm befahl, daß er ohne Verzug nach Ackers gehen, und den Christen helfen sollte. Da werde er seinen Vetter Reinold finden, der Gott treu diene, und dem Christenthum beistehe. Als Malegis das hörte, erfreute er sich dessen, und eilte desto mehr, daß er nach Ackers kam. In der Zeit war der Feind in die Christen gefallen und hatte sein Lager vor der Stadt aufgeschlagen, also daß die Christen nicht an die See konnten. Als Malegis nun bis gegen Ackers kam, fand er den Reinold daselbst; Reinold empfieng ihn gar freundlich, und küsste ihn, und bewies einer dem andern große Ehre. Als Reinolds Mitgesellen dieß sahen, fragten sie: Was das für Einer wäre? Er antwortete und sprach: Ich sage euch für gewiss, wär Gott und dieser Mann nicht gewesen, ich wäre schon lange todt, denn er hat mich und meine Brüder oftmals aus großer Gefahr errettet, und ist mein Vetter. Unterdessen rüsteten sich die Sarazenen zum Streit und wollten die Christen überfallen; die Christen merkten das, und theilten sich in drei Theile; Malegis und Reinold begaben sich in das Vordertreffen, und giengen also dem Feind entgegen. Malegis erschlug viele Türken. Wie Reinold dieß sah, daß sich Malegis so ritterlich hielt, schlug er mit seinem Pilgerstab tapfer auf die Türken, und zertrennte ihre Ordnung. Wie die Christen sahen, daß Reinold und Malegis so tapfer in den Feind schlugen, verwunderten sie sich, und fielen so heftig an, daß der Feind beinah ganz auf dem Platz blieb. In dem Treffen sah Malegis den Sultan, ritt mit seinem Sper auf ihn zu, thät ihm aber

keinen Schaden; der Sultan stach aber mit Gewalt auf den Malegis, daß er von seinem Pferd fallen muste. Als Reinold dieß sah, daß sein Vetter Malegis vom Pferde war, überfiel er den Sultan, und schlug ihn mit seinem Gewehr, daß er vom Pferde fiel und starb. Da nahm Reinold das Pferd beim Zaum, und gab es seinem Vetter. Der war nicht faul, setzte sich in der Eil auf das Pferd, und begab sich wieder unter den Feind.

Wie Malegis uud Reinold in das heil. Land zogen, und die Stadt Jerusalem belagerten und eroberten.

Wie Reinold und Malegis wieder zu Ackers angekommen, vernahmen sie, daß die Türken die Stadt Jerusalem einge-

nommen hätten, worüber sich die Christen in der Stadt sehr betrübten. Sie hielten also Rath mit Reinold und Malegis, wie sie dem Feind widerstehen möchten. Da sagte Malegis, und bekräftigte es mit einem Eid, er wollte dahin ziehen, und die Stadt wieder belagern, und davor bleiben, oder nicht abziehen, der Feind wäre denn daraus getrieben und vertilgt. Als diese Verheißung geschehen war, versammelten die zween tapfern Ritter all ihr Volk, das sie haben konnten, zogen vor die Stadt Jerusalem und belagerten sie. Wie die Türken sahen, daß sie belagert waren, fielen sie mit ganzer Macht heraus, und vermeinten die Christen hinweg zu treiben; aber die Christen wurden Solches gewahr, stellten sich in eine gute Ordnung, und erwarteten den Feind. Als sich nun der Feind merkenl ieß, zog Malegis mit dem Reinold voran, fielen in des Feindes Lager, und erschlugen ihrer so viele, daß sich ein Jeder verwunderte. Nach diesem kam das ganze Heer der Christen, und trieben die Türken nach der Stadt, und blieben allda liegen an sechs Monat; mittlerweil hatten sie manchen Scharmützel miteinander, die Christen schoßen täglich auf die Stadt, daß schier kein Stein auf dem andern blieb; desgleichen schoßen sie aus der Stadt, und beschädigten viel Christen, und in einem Scharmützel wurde Malegis mit einem scharfen Quadrell durch sein Brustbein geschoßen, daß er todt blieb.

Als dieß im Christenthum kundbar wurde, daß Jerusalem von den Christen belagert war, kam den Christen eine große Anzahl Volks zu Hülf aus Armenien, Ungarn und Antiochien wohl an die zwanzigtausend. Als dieß Volk angekommen war, begab sich Reinold zur Wehr, und wollte stürmen, um den Tod seines Vetters zu rächen; der Feind fiel heraus mit aller Gewalt, und Reinold, der kein ander Gewehr als seinen Pil-

gerstab hatte, erschlug ihrer so viel, daß sie wieder zur Stadt liefen. Darnach giengen alle Capitäne zu dem Sultan, und sagten: Wir wollen lieber im Streit als vor Hunger sterben, darum laßt uns ausfallen und versuchen, ob wir davon kommen. Wir wollen uns wehren, so lange wir können, zu Ehren unsers Gottes Mahomet. Wie der Sultan seines Volks Begehren hörte, bewilligte er ihnen das, und befahl ihnen, sie sollten sich dazu rüsten. Darnach merkten sie fleißig, vor welcher Pforten Reinold lag, und thäten diese nicht auf, sondern eröffneten ein ander Thor, und fielen heraus. Als die Christen das vernahmen, die stäts in guter Ordnung waren, und fleißig Wache hielten, thaten sie ihnen tapfern Widerstand, und setzten dermaßen unter den Feind, daß ihrer eine große Zahl todt blieb, und eine große Menge gab sich gefangen. Wie Reinold vernahm, daß der Feind an dem Ort ausgefallen war, schickte er das Volk, so er bei sich hatte, auch dahin, und er blieb allein mit seinem Stab vor der Pforten liegen, uud wollte nicht davon abweichen. Als der Sultan sah, daß Reinold allein daselbst war, auch daß das Volk nach der andern Pforten geschickt war, waffnete er sich, setzte sich zu Pferd, und wollte sich hinaus begeben: da ergriff Reinold das Pferd mit dem Zaum, hieß ihn still halten, und fragte ihn: Ob er ein Christ oder Türk wäre? Der Sultan schwieg und wollte nicht still halten, sondern stieß das Roß mit den Sporen, daß es laufen sollte. Reinold schlug das Pferd mit seinem Stab, daß es zur Erden fiel. Wie die Sarazenen dieses sahen, riefen sie überlaut: Unser Sultan ist todt! Wie er das hörte, daß es der Sultan war, sprach er zu ihm: Sultan, gieb dich gefangen, wo nicht, so must du sterben. Der Sultan sprach: Ja Herr, ich begehre nicht wider euch zu streiten, ich gebe mich gefangen, und befahl

auch dem Volk, so er bei sich hatte, daß sie sich Reinold ergeben sollten. Darnach gieng Reinold mit dem Sultan an die andere Seite der Stadt, da die Christen noch heftig gegen die Türken stritten: da befahl der Sultan seinem Volk, daß sie einhalten sollten, und nicht mehr streiten, und Reinold die Stadt übergeben. Darnach ließ Reinold seine Kriegsobristen versammeln, und überlieferte ihnen den Sultan sammt den andern Gefangenen; dieselben führten sie alle mit sich in die Stadt. Wie sie nun den Sultan in die Stadt gebracht hatten, begehrte er von den Christen, sie sollten die Gefangenen alle wieder los geben, und sein Volk nach Haus ziehen laßen, er wollte für sie gefangen bleiben, und allen Schaden ersetzen. Diesen Vorschlag trugen die Obristen dem Reinold vor und fragten ihn: Was ihn davon deuchte? Reinold war ganz mitleidig und gab ihnen zur Antwort: Sie sollten darin thun, was sie für gut hielten, er stelle es ihnen frei. Wie die Obristen diese Antwort von ihm vernahmen, ließen sie alle Gefangenen los, und nach Haus ziehen, und behielten den Sultan allein gefangen.

Wie nun der Friede zwischen den Christen und Türken gemacht war, und die Christen die Stadt Jerusalem, nachdem sie ein Jahr davor gelegen, wieder in ihrer Gewalt hatten, wollten sie Reinold daselbst krönen und für ihren Herrn halten. Er weigerte sich dessen sehr und bedankte sich gar höflich, und gedachte, wie ihm der Eremit befohlen hätte, daß er, sobald sie die Stadt gewonnen hätten, wieder zurückkommen sollte. Er gieng also zum Patriarchen von Jerusalem, fiel ihm zu Fuß, und begehrte Absolution von seinen Sünden, und dazu einen freundlichen Abschied, der ihm gleich mit großer Solemnität gegeben wurde. Darnach nahm er Urlaub von den andern Herren und gieng zu Schiff. Der Patriarch, mit

den andern Herren begleiteten ihn bis ins Schiff, und boten ihm große Geschenke und Kleinodien; aber Reinold wollte sie nicht annehmen, sondern sagte: Er hätte versprochen, die Tage seines Lebens in Armut zu bleiben, begehrte also nicht mehr, als ihm nöthig wäre, nach Marseille zu kommen. Darnach fuhr er in Gottes Namen vom Land, und war vierzig Tage und Nächte auf dem Waßer, ehe er nach Marseille kam. Wie er nun daselbst war, hörte er, daß der König zu Paris einen Streit bekommen hätte, zwischen Wilhelm von Romelien und Reinolds Sohn Emmerich, und Solches aus dieser Ursache: Als Reinold mit dem König versöhnt, und das Rofs Baiart ertränkt war, hatte sich Reinold verschworen, er wolle sein Tag kein Rofs mehr besteigen, noch kein Gewehr und Waffen an seinem Leib mehr tragen, und zog also heimlich hinweg. Darüber betrübte sich der König sehr, und ließ Reinolds ältesten Sohn zu sich kommen, und belehnte ihn mit allen Gütern, die Reinold vorhin gehabt, angesehen ihm dieselben sein Vater vor seinem Abschied auch gegeben hatte; und führte ihn mit sich nach Frankreich, behielt ihn an seinem Hof, und zog ihn allen andern Herren vor. Das verdroß die Räthe sehr, weil er noch jung und nicht über sechszehn Jahr alt war, und ward allenthalben vorgezogen, und sonderlich verdroß es die, welche Fuchsschwänzer waren, und dem König Ludwig gerathen hatten, daß er mit dem Adelhart um seinen Kopf spielen sollte, aus welchem Spiel groß Elend und Jammer entstanden war: darum meinten sie den König gegen den Emmerich aufzureizen, und beschloßen einen falschen lügenhaften Rath, und sagten dem König: Emmerich hätte geschworen, er wollte den Schimpf und die Gewalt, welche man seinem Vater und seinen Brüdern angethan hätte, imgleichen auch den Tod des Rosses Baiart

noch rächen, dessen Emmerich niemals gedacht hatte. Dieß war der Anfang des Zwistes gewesen. Wie Reinold dieß vernahm, zog er nach Paris, und kam bei dem König an als ein armer Pilger. Der König fragte ihn: Ob er nichts Neues von jenseit des Meers gehört hätte, und von der Stadt Jerusalem? Reinold sprach: Gnädiger Herr, ich komme jetzt daher: die Christen haben die Stadt Jerusalem erobert, dazu das ganze Land, und solches ist vornämlich geschehen durch Hülfe zweier Männer, so aus diesen Landen gebürtig waren. Der König fragte, wer die gewesen wären? Da sagte er, es wäre Malegis und Reinold gewesen, die hätten den Türken solchen tapfern Widerstand gethan, und der Feinde so viel erschlagen, daß es schier unmöglich zu erzählen, und zuletzt sei Malegis erschoßen worden. Da fragte ihn der König wiederum: Ob er nicht wüßte, wo Reinold wäre? Da antwortete er: Gnädiger Herr, er steht jetzt vor Euch als ein armer Mann. Als der König das hörte, empfieng er ihn ganz freundlich, und jedermann erfreute sich seiner Wiederkunft, sonderlich die Genoßen von Frankreich, und über sie alle freute sich sein Sohn über die Maßen sehr, und die Verräther betrübten sich. Der König ließ den Reinold gleich köstlich kleiden, und erzeigte ihm große Ehre. Nach diesem gieng Reinold mit seinem Sohn Emmerich spatzieren, und fragte ihn: Wo Heimon sein Vater und seine Brüder sammt seiner Mutter wären? Da sagte er: Sie ziehen herum und suchen euch, und haben geschworen, nicht wieder zu kommen, sie haben euch denn gefunden. Wie Reinold das hörte, weinte er bitterlich, und gehabte sich gar übel, daß er seinen Vater, Mutter und seine Brüder nicht fand. Emmerich tröstete ihn, und erzählte ihm, warum er den Kampf gegen Wilhelm auf sich genommen hatte. Da sprach Reinold zu ihm: Mein lieber

Sohn, fürchte dich nicht, denn Gott, der den Rechtfertigen niemals verlaßen hat, der wird dich in dieser Noth nicht verlaßen. Also tröstete Reinold seinen Sohn, und blieb so lang bei ihm, bis die Zeit heran kam, daß sie kämpfen sollten: da waffnete sich der junge Ritter Emmerich zum Streit, und setzte sich zu Pferd; indem kam Wilhelm auch gewaffnet daher, und rannte dem Emmerich mit seinem Sper durch seinen Schild. Emmerich, als ein junger unverzagter und herzhafter Held, setzte wieder auf ihn zu, daß sie beide von den Pferden fielen. Emmerich machte sich in der Eil wieder auf, und griff Wilhelm an; Wilhelm war auch nicht faul und wehrte sich tapfer; zuletzt gab Gott dem Emmerich Gnad und Sieg, daß er den Wilhelm überwand und erschlug. Als Reinold sah, daß Wilhelm todt war, fiel er auf seine Knie, lobte und pries Gott für die erlangte Victorie. Darnach ließ der König den todten Körper an den Galgen schleifen, und schaffte die Verräther an seinem Hofe ab, mit ihrem ganzen Geschlecht; Emmerich aber blieb bei dem König in hohen Ehren, und wurde allen Herren und Edelleuten vorgezogen, und der König beßerte ihm seine Lehen, und gab ihm Land, Leute, Städte und Schlößer zu regieren, und machte ihn zum Herrn über großes Gut.

Wie Reinold von dem König Abschied nahm, und kam gegen Köln.

Als Emmerich im Kampf den Sieg erhalten, und Reinold Gott um solche Wohlthaten gedankt hatte, gedachte er hinfüro sein Leben in williger Armut und Einsamkeit zu endigen, und begehrte sein Brot im Schweiß seines Angesichtes zu genießen, zog seine köstlichen Kleider aus, und legte gar schlechte Bauernkleider an, und begab sich heimlich aus des Königs Pallast, und verließ den König und seinen Sohn Emmerich, sammt

allem was er hatte, und begab sich auf das Land zum Ackervolk, da er unbekannt war, und thät allerlei Bauernarbeit, und ernährte sich mit Milch und Brot, trank Waßer, und war damit zufrieden. Immittelst hörte er, daß die heilige Stadt Köln die heiligste und fürtrefflichste Stadt in ganz Deutschland wäre, wegen der Leiber und Reliquien der Heiligen, so allda ihr Blut um des christlichen Glaubens willen vergoßen haben, als da sind St. Ursula mit ihrer Gesellschaft, und andere unzählbare mehr. Da ward er bewegt, dahin zu ziehen, die Heiligen mit seinem Gebet zu verehren. Als der fromme und gottesfürchtige Mann nach Köln kam, begab er sich in St. Peters Kloster, allda lebte er heilig, und war Tag und Nacht emsig in seinem Gebet. Gott der Allmächtige erhörte ihn, und gab ihm Gnade, daß er Lahme und Krüppel konnte grad, die Tauben hörend, und die Blinden sehend machen; auch erweckte er durch sein Gebet, welches er zu Gott that, einen Todten, und gab ihn seiner Mutter wieder, welches kundbar wurde. Darnach machte er ein Kind gesund, so viele Jahr das Fieber gehabt. Er trieb auch Teufel aus, und that viele Mirakeln und große Wunderzeichen, so noch zu lesen sind. In den Fürstenthümern, wie auch im Stift Köln regierte eine abscheuliche Krankheit, die Pest, sehr heftig: da kamen zu ihm unterschiedliche Personen, und begehrten von ihm, er sollte Gott für sie bitten, daß er die greuliche Krankheit wollte von ihnen nehmen, und seinen gefaßten Zorn gegen sie lindern. Reinold der fromme und heilige Mann fiel durch Eingebung des heiligen Geistes auf seine Knie, und rief Gott getreulich an, und bat ihn mit großer Andacht für das Volk. Gott der Herr erhörte das Gebet des heiligen Reinold, und bewies seine

Barmherzigkeit an dem Volk, und nahm die Strafe der Pestilenz von ihnen, und sie dankten, lobten und priesen Gott. Nach seinem Tod hielten sie alle Jahr Gedächtniſs seines Namens, und verkündigten alle seine Thaten und Wunder, so Gott durch ihn in seinem Leben gewirkt hatte.

Wie der heil. Reinold zu Köln von den Steinmetzen todt geschlagen wurde.

Zu dieser Zeit war ein heiliger Bischof zu Köln, genannt Agilolphus, der war ein kluger und verständiger Mann, und führte ein eingezogenes keusches Leben, und gab andern gutes Beispiel. Dieser Bischof regierte durch seine Weisheit alle Dinge, die das ganze Königreich Gallien angiengen, und fieng an die St. Peterskirche zu bauen, ungefähr um das Jahr nach Christi Geburt 810. Derhalben ließ er in allen umliegenden Ländern und Fürstenthümern Zimmerleute, Steinmetzen und andere Arbeiter ausschreiben, wer Geld verdienen wollte, der sollte nach Köln kommen, da würde er Arbeit genug finden. Also kam eine große Menge Volks dahin. Unter andern gab sich Reinold auch an: der wurde gleich zu einem Oberhaupt der andern Werkleute gesetzet, dieselben zur Arbeit anzutreiben, und gab sich auch selber mit an die Arbeit, und that mehr Arbeit als vier oder fünf andere. Wenn die andern zum Eßen giengen, so trug er so viel Stein und Kalk zu, daß sie schier einen ganzen Tag genug hatten. Er trug ihnen auch Steine zu, daß ihrer fünf an Einem genug zu tragen hatten. Wenn andere zu Bette giengen, so blieb er auf den Steinen liegen; er aß des Tags nur ein Gerstenbrot und trank Waßer, und begehrte des Tags einen Weißpfenning zum Lohn. Die Werkmeister fragten ihn, wie er hieße, und wo er zu Haus wäre?

Das wollte er ihnen nicht sagen, und blieb also verschwiegen, und that seine Arbeit. Da nannten sie ihn St. Peters Werkmann, denn er war gar fleißig in seinem Vorhaben. Wie die Meister den Fleiß dieses heiligen Mannes sahen, warfen sie den andern ihre Trägheit vor, und sagten: Sie nähmen viel mehr Lohn, als dieser fromme Mann, und thäten nicht den vierten Theil seiner Arbeit: er thäte allein an einem Tag so viel, als sie an fünf Tagen, und begehrte nicht mehr als einen

Weißpfenning. Um solcher Ursache willen wurden die andern Arbeitsleute diesem heiligen Mann feind, und mochten ihn nicht länger dulden, und machten einen heimlichen Anschlag,

daß sie seiner abkämen, und wollten ihn todt schlagen. Nun wusten sie, daß dieser heilige Reinold eine Gewohnheit hatte, die Kirchen zu besuchen, und seinen Ablaß zu holen, denn er schickte sein Gebet zu Gott in allen Kirchen, und gab unterweges Allmosen aus. Da wurden sie einig, daß sie an dem Ort, wo nachmals St. Reinolds Capelle gestanden hat, auf ihn warten wollten, und ihn umbringen.

Dieses war dem heiligen Mann geoffenbart durch ein Gesicht; da eilte er desto mehr zu der bestellten Marter, als wenn er zu der Hochzeit hätte gehen sollen, befahl sich Gott dem Herrn und Christo seinem lieben Sohn, und Maria seiner Mutter, und gab sich den Mördern in die Hände, auf daß er ein Märtyrer würde, und seine Seele in Gottes Reich käme. Und als sie ihn sahen, zerschlugen sie ihm sein Haupt, daß ihm das Hirn davon floß. Darnach steckten sie ihn in einen Sack, füllten denselben mit Steinen, und warfen ihn in den Rhein, in Meinung, der Sack sollte unter dem Waßer bleiben, und solch Uebel also verschwiegen bleiben; aber Gott ließ es nicht zu, sondern schuf, daß der Sack wieder hinauf kam, und an dem Orte blieb, wo er hinein geworfen worden. Da ward die Seele des heiligen Märtyrers mit großem Lobgesang von den Engeln in den Himmel geführt. Solcher Mort geschah im Jahr 810. den 4. Mai an demselben Ort, wo Reinolds Kloster und Kirche gestanden hat.

Wie der Leichnam des heil. Märtyrers wieder gefunden ward durch eine kranke Frau, die ihn daselbst besuchte und zu ihrer Gesundheit kam.

Als der heilige Reinold nun lang im Waßer verborgen gewesen, so hörte man an diesem Ort den allerlieblichsten, süße-

sten Gesang der Engel, und man sah auch alle Nacht solchen klaren Schein, als wenn es Mittag gewesen wäre, und sonderlich hörten und sahen solches andächtige Personen, die es würdig waren. Nachdem das Geschrei ausgekommen, daß der heilige Märtyrer also umgekommen und ins Waßer geworfen wäre, gebot der Oberste des Klosters, darin er gewesen, daß man den Körper suchen sollte; aber man fand ihn nicht. Zuletzt wollte ihn Gott nicht länger verborgen sein laßen, dieweil er ihm allezeit fleißig und gottselig gedienet: Solches erzeigte Gott der Allmächtige mit folgenden Wunderzeichen:

Es war zu der Zeit eine reiche Frau, welche bei dreißig Jahr Wittwe gewesen, und war viele Jahr mit einer schweren Krankheit beladen gewesen, die ihr kein Arzt heilen konnte. Nun litt sie in einer Nacht große Pein und Schmerzen, daß sie nicht schlafen konnte, und sich oft den Tod wünschte; zuletzt ward sie der Pein so müde, daß sie in Schlaf fiel, und in dem Schlaf erschien ihr ein Engel, und sagte zu ihr, sie sollte sich zu dem Rhein verfügen, und an welchem Ort der Märtyrer eingeworfen, der von den Steinmetzen getödtet worden, da sollte sie gesund werden. Als die Frau erwachte, und gedachte, was sie im Schlaf gesehen hatte, erzählte sie ihren Freunden, was ihr erschienen, und wie es ihr ergangen wäre. Des Morgens ließen ihre Freunde sie an den Ort tragen, der ihr genannt worden, auf daß sie möchte gesund werden durch die Verdienste des Märtyrers. Als sie nun dahin kam und ihr Gebet zu Gott gethan hatte, alsbald sah sie den Sack auf dem Waßer schwimmen, und von Stund an war sie gesund und stand auf von ihrer Krankheit, und zog den Sack selbst aus dem Waßer, und legte ihn an das Ufer, und dankte Gott für solche Wohlthat und sagte: Sie wäre nun frisch und gesund.

Darnach geschah ein groß Wunderzeichen: so bald der Leib des heiligen Märtyrers aus dem Waßer gezogen war, fiengen alle Glocken an zu läuten und läuteten so lange der Leib allda am Ufer im Sack liegen blieb ohne einige menschliche Hülfe oder Zuthun. Wie nun der Leib aus dem Sack gezogen war, kam der Bischof von Köln mit vielen Prälaten und der ganzen Clerisei, imgleichen auch die hohe Obrigkeit der Stadt sammt ihrer Bürgerschaft, und verwunderten sich sehr über dieß Wunderwerk, und besahen den Körper, und erkannten gleich an seinen Kleidern, daß es dieselbige Person war, die sie St. Peters Werkmann genannt hatten. Als sie ihm seine Kleider auszogen, fanden sie einen goldenen Gürtel an seinem bloßen Leib von großem Werth, der war mit einem güldenen Pettschaft verschloßen, und rings umher stand mit Buchstaben geschrieben: Reinold, Herzog von Montalban. Wie der Bischof sammt den andern Prälaten und Herrn sahen, wer er war, verwunderten sie sich deßen, daß sich ein so großer Fürst also gedemüthigt, und sich in solchen geringen Stand begeben hatte, und waren alle traurig, daß er so jämmerlich ermordet war. Darnach nahmen sie den heiligen Leib, und legten ihn auf die Bahre, auf welcher sich die Frau hatte laßen an den Rhein tragen, und bedeckten ihn mit Seidengewand, und die Frau half ihn persönlich in das Kloster tragen, in welchem er zuvor gewesen war. Zur selbiger Zeit war in selbigem Kloster ein Mönch gestorben, derselbe ward durch die Verdienste des heiligen Märtyrers bei seiner Erfindung auferweckt.

Wie der Leib des heil. Märtyrers auf einen Karren ohne Pferd und menschliche Hülfe von Köln nach Dortmund kam.

Um diese Zeit war die Stadt Dortmund auch zum christ-

lichen Glauben bekehrt, und als sie da von den Wunderwerken des heiligen Reinolds gehört, kamen sie nach Köln zu dem Erzbischof, weil dort so viele Heiligthümer und Reliquien wären, und Sie nichts hätten, und begehrten demüthig, er wolle ihnen etwas von den Heiligthümern mittheilen, damit die Leute desto eifriger im christlichen Glauben wären, auch daß die Stadt desto beßer vor ihren Feinden möchte beschützt sein, und begehrten unter andern nur ein Glied von dem heiligen Reinold, und verhießen dem Bischof, sie wollten Gott zu Ehren und in seinem Namen eine Kirche bauen laßen. Der Bischof weigerte ihnen das, und sagte: Er dürfte den Körper des heiligen Reinold nicht zertheilen, sondern müße ihn ganz zu Köln behalten, rief hernach die ganze Clerisei zusammen, und berieth sich mit ihnen, was er denen von Dortmund für einen Heiligen sollte geben, der ihnen am nützlichsten wäre? Als sie also Rath gehalten, zeigte Gott durch ein Wunder, daß der heilige Reinold ihnen am bequemsten wäre, denn der Sarg, darinnen er lag, stund vor der Kirchen, und zeigte damit an, daß er dem Volk am nützlichsten wäre, so am neulichsten zum christlichen Glauben wär bekehrt worden. Unangesehen dessen zweifelte doch das blinde Gemüth der Menschen an dem, so Gott an dem heiligen Reinold angedeutet hatte: sie trugen ihn wieder in die Kirche und Solches geschah zum andern- und drittenmale: endlich eröffnete der Herr ihre Augen und Herzen, daß sie alle erkannten, daß es der heilige Reinold wäre, der nach Dortmund fahren solle. Wie der heilige Leib mit dem Kasten auf dem Karren war, fieng der Karren an zu laufen bis nach Dortmund ohne Pferd oder menschliche Hülfe, und blieb an dem Ort stehen, wo die Kirche des heiligen Reinolds hingebaut ist, wie noch heut zu Tag allda zu sehen.

Wie der Bischof sammt der Clerisei dieß sah, folgten sie dem heiligen Mann zu Ehren mit einer Prozession und Lobgesängen nach, und begleiteten ihn wohl drei Meilen Weges und kehrten darnach wieder nach Haus. Also ist der heilige Reinold ein Beschützer der Stadt Dortmund, denn man hat öffentlich gesehen, daß er auf der Stadtmauer gestanden, und den Feind, der die Stadt belagert hielt, hinweggetrieben, und dergleichen Wunderwerk hat Gott mehr durch ihn gewirkt, wie in seiner Legende zu lesen ist. Diese Ueberführung des heiligen Märtyrers ist geschehen den 7. Jan. 811.

Nach diesem ließ der Bischof von Köln den König von Frankreich und ersten römischen Kaiser wißen, daß sein Vetter Reinold, Herzog von Montalban, zu Köln von den Steinmetzen heimlich wär umgebracht worden, und wie sich das zugetragen hätte. Wie der König das hörte, ward er zornig, und wollte den Tod seines Vettern an der Stadt Köln rächen, und sie belagern. Wie er aber hörte, daß die Stadt keine Schuld daran hätte, und Gott so viel Wunder durch ihn wirkte, begehrte er, man soll ihm die Thäter ausliefern, die ließ er strafen und in das Waßer werfen. Darnach schickte der König seinen Beichtvater, den Erzbischof Ebronius nach Rom, und begehrte vom Pabst Leo dem dritten, daß er seinen Vetter Reinold kanonisieren, und in die Zahl der heiligen Märtyrer aufnehmen wolle, wegen seines unschuldigen Todes und der Wunderwerke, so Gott durch ihn gewirkt hatte. Der Pabst that des Königs Begehren, und schrieb ihn in das Buch der Heiligen: da fiel ein Feuer vom Himmel auf den Leib des heiligen Reinoldi: damit wurde seine Würdigkeit und Heiligkeit bekräftigt, und daß es also der Wille des Herrn gewesen wäre.

Kaiser Friedrich,

genannt

Barbarossa.

Von Kaiser Friedrich und Pabst Alexander dem dritten.

Von Anfang der Welt fünftausend dreihundert und neunundfünfzig Jahr und nach der Geburt Christi unseres Heilmachers ein tausend ein hundert und sechszig Jahre: um diese Zeit folgte in der Verwaltung des Pabstthums nach Absterben des Pabstes Hadrianus, Alexander, der dritte des Namens, von Senis geboren, welcher von zwölf Cardinälen ordentlich erwählt ward. Aber er fand viel Anstoß und Widerwärtigkeit durch einen Cardinal, der mit ihm erwählt worden, aber nur von dreien Cardinälen; derselbe war zuvor Octavianus geheißen, in der Wahl aber ward er Victor genannt. Derselbe Victor hieng sich an den römischen Kaiser Friedrich, den Ersten des Namens, der auch zu dieser Zeit regierte. Dagegen nahm Alexander seine Zuflucht zu König Philipp von Frankreich, und hielt eine Versammlung zu Clermont: darin bannte er den Octavian und Kaiser Friedrich. Hingegen machte Kaiser Friedrich drei Päbste nach einander gegen Alexander. Aber die römischen Rathsherrn, die Consules, wurden dem Pabst Alexander sehr zugethan und hielten mit ihm, wie auch der König von Frankreich. Deshalb ward der Kaiser erzürnt und versammelte ein mächtig Heer, und war Willens vor Rom zu ziehen. Als er im Zug vor Brixen kam, war allda Bischof der heilige Hartmann, der denn des Kaisers Beichtvater war, so daß der Kaiser viel Vertrauens in diesen Bischof setzte. Der Bischof wandte den Kaiser von seinem Grimm und Vorneh-

men ab und schalt ihn: er sollte sich nicht leichtsinnig wider den Pabst, die Kirche und das christliche Volk bewegen laßen. Weil er aber die deutschen Fürsten und andere jetzt so willig in allem Gehorsam gerüstet und gewappnet hätte, so gebührte ihm, daß er das Kreuz an sich nähme und das Königreich zu Jerusalem zu retten zöge. Denn Amalrich der sechste König hatte Geld vom Sultan empfangen für die Stadt Alexandria, nachfolgends abermal, als vor Alcairo zog, ließ er sich mit Geld stillen und zog ab und starb bald darauf: mit diesem ward Jerusalem wieder vom Sultan eingenommen. Das sollte der Kaiser zu Herzen nehmen, so wie auch daß seines Vaters Bruder, König Konrad, das heilige Land mit so großer Mühe, Arbeit und Blutvergießen erobert hätte. Dabei vertröstete ihn Bischof Hartmann, er werde König Philipp auch zu bewegen wißen, daß er mit sonderlicher Heereskraft ihm zu Hülfe zöge. Mit solchem Ermahnen bewog er den Kaiser über Meer zu ziehen. Dieser Kaiser war von Geburt ein Schwabe; sein Vater hieß Herzog Friedrich und war genannt der kühne Herzog Friedrich von Schwaben. König Konrad war sein Bruder; dieser Konrad regierte das Reich fünfzehen Jahre und erlangte nicht die kaiserliche Krone; aber Kaiser Friedrich, der vorgenannte, regierte das römische Kaiserthum acht und dreißig Jahre, hatte einen rothen langen Bart, weshalb ihn die Welschen nannten Barbarossa. Nach Anweisung des mehrgenannten Bischofs Hartmann zu Brixen ermahnte der Kaiser die christlichen Fürsten, den Herzog Otto von Sachsen und den Herzogen von Böheim (denselben Herzogen machte er zu einem König und Böheimer Land zu einem Königreich, auch den Markgraf Dietbold von Oesterreich zu einem Herzogen und die Mark

Oesterreich zu einem Herzogthum); auch berief er den Herzog Eckhart von Baiern, Pfalzgrafen zu Wittelsbach und Grafen zu Scheiern; auch die Landgrafen von Hessen, Thüringen, und viel Bischöfe und Grafen, die in eigener Person zogen mit großer Macht, eilf Wagenburgen durch Ungarn, Suhari und Thracien gen Constantinopel. Von dannen half ihm der griechische Kaiser Isaac gen Bosshorn, indem er für sein, Kaiser Friedrichs Heer, Sorge trug. Also zog er und gewann den Türken ab die Städte Philomenia und Iconium und verwüstete die ganze Gegend mit Raub und Brand, und reiste darnach in das kleine Armenien. Allda brachte er Alles in seine Gewalt, also daß Saladin, der türkische Kaiser, gänzliche Austilgung besorgte. König Philipp von Frankreich zog ihm auf einem andern Wege, durch Syrien, zu Hülfe, desgleichen Richard der König von England. Sie gewannen die mächtige Stadt Ptolomäis und zogen fürder auf Jerusalem zu Kaiser Friedrich.

Wie sich Kaiser Friedrich der erste mit Heereskraft vor Jerusalem lagerte, und Philipp der König von Frankreich mit König Richard von England, auch ein Herzog von Baiern, Eckhart genannt, dem Kaiser zu Hülfe kamen.

Als sie sich aber vor Jerusalem lagerten, fanden sie, daß Saladin die Stadt gewonnen hatte. Der Christen waren Viele ertödtet worden, nachmals aber hatten sie Gnad erlangt, mit Allem, was sie tragen mochten, auszuziehen, denn der Sultan hätte die Stadt, wenn die Christen sie nicht aufgegeben hätten, nicht gewinnen mögen. Nach solcher Eroberung hatten die Türken die Glocken abgeworfen und aus den heiligen Stätten, darin Christus gelitten und aus den Gotteshäusern, Ställe gemacht.

Da wurden die Christen begierig zu fechten mit den Ungläubigen und Gotteslästerern, wie sie auch Alle mit Andacht und großen Freuden das heilige Land und besonders die Stadt des Heils mit Innigkeit grüßten. Jerusalem war aber auf einem Berg gelegen und noch mit höhern Bergen umgeben, hatte keinen Brunnen, allein Cisternen, darin sich das Regenwaßer sammelt, und einen Bach Siloe, der zu Sommerszeiten gar kein Waßer hat, der vom Berg Sion durch das Thal Josaphat rinnet. Demnach ward Rath geschlagen, die Stadt allenthalben zu umgeben und stäts zu stürmen, den Einwohnern gar keine Ruhe zu laßen. Und sie stürmten zehen Tag und Nacht, bis die Christen gegen Morgen auf die Mauer kamen mit des Kaisers Fahne, auf der einen Seite den Adler, auf der andern das Kreuz Christi, welches christliche Streitzeichen dem Herzog Eckhart von Baiern vom Kaiser und dem ganzen christlichen Heer zu handhaben befohlen war, der es auch nach seinem Vermögen bewahrte. Weil aber die Unterstützung der Christen beim Sturme schwach war, also daß die ungläubigen Einwohner sich den Christen, so auf die Mauer kamen, heftiglich widersetzten und Viele derselben erstachen und erwarfen, auch erschlugen, ward dem Herzog Eckhart so Angst, daß er die Streitfahne neigen und sich mit dem Schwert enthalten muste, da er schier den grösten Theil deren, die von Adel und Gemeinen zu ihm auf die Mauer kamen, ertödtet sah und wenig Trostes noch hatte, auch nicht mehr zurück konnte. Sie wurden so hart bezwungen, daß der Herzog Eckhart des Römischen Reichs Fahne verlaßen muste, und sie in der Ungläubigen Gewalt kam. Bald darnach über alles Verhoffen stürmten aber die Christen wieder an demselben Ort, und als sie

keinen Widerstand fanden, kamen sie ohne sonderliche Beschwer auch auf die Mauer und fanden Herzog Eckharten, wie auch den Herzogen von Lothringen mit sammt ihren Helfern, deren wenige waren, schier ganz überwunden. Als die schier ganz Verzweifelten Hülfe fanden und Unterstützung vermerkten, kamen sie, wiewohl sie keine Fahne noch Panier mehr hatten, mit gewaltiger wehrhafter Hand von der Mauer in die Stadt und trieben die Einwohner zurück auf einen Platz.

Allda liefen die Ungläubigen von allen Enden zusammen, als sie hörten, daß die Christen in der Stadt Jerusalem waren, machten eine Ordnung und verließen die Wehr auf der Mauer an vielen Enden. Der Christen waren aber noch viel zu wenig und mochten eine solche Menge nicht bestehen, wusten auch nicht wohl Ordnung zu machen, da sie mit keiner Fahne versehen waren; auf die Mauer zurück aber wollten sie nicht, noch fliehen: da riefen sie Gott den Allmächtigen an, begehrten alle ritterlich wie fromme Christen zu sterben und rüsteten sich wider der Ungläubigen Ordnung, mit ihnen zu schlagen. Da mehrte sich im Sturm ihre Hülfe, daß der Christen je länger je mehr über der Mauer zu ihnen kamen mit Begierde zu schlagen.

Wie der Herzog Eckhart auf die Mauer kam mit des Kaisers Fahne und die ihm abgedrungen ward, und wie Einer, Dietmar geheißen, seinen Schuh abzog und zum Zeichen an einen Spieß steckte, daß die Christen, die keine Fahne mehr hatten, eine Zuflucht hätten.

Nun war unter ihnen ein guter Christ, der mit Herzog Eckharten aus Baiern über Meer gezogen war und ihm, wiewohl er einer geringen Geburt gewesen, stäts angehangen

hatte, weshalb er auch, da er Dietmar mit seinem Taufnamen hieß, nachmals Dietmar Anhänger genannt ward; sein Vater ist ein Müller gewesen, der zu Ried am Hausrugk, an dem Waßer, die Achen genannt, gesesßen war. Derselbe Dietmar war eines so freudigen kühnen Gemüths: da er sah, daß die Christen ohne Fahne keine gewisse Ordnung halten mochten, und nicht wohl wusten wer Freund oder Feind wäre, zog er seinen Bundschuh ab, der auf die bäurische Art gemacht war, hoch bis ans Knie, mit dreien großen Ringen.

Da durchstach er einen langen Reisspieß zum Zeichen eines Paniers, weil er anders kein Zeichen an dem Ort haben

mochte. Denselben Spieß und durchstochenen Bundschuh gab er seinem Landesfürsten Herzog Eckharten. Der empfieng ihn

mit Freuden und ermahnte das christliche Volk zu dem Zeichen des Bundschuhs. So hatte nun all das christliche Volk seinen Blick auf den Bundschuh, versammelte sich um denselben, hielt Ordnung und stritt ritterlich fünf Stunden, und Dietmar der Anhänger hielt sich neben Herzog Eckhart wohl und half den Bundschuh treulich bewahren, wiewohl er keine Strümpfe und nur den linken Bundschuh anhatte, auch wenig Harnisch (sein Hauptharnisch war ein Kranz von Laub). Also gab der allmächtige Gott Herzog Eckharten und den Christen unter dem Bundschuh den Sieg, daß sie über vier und zwanzig tausend Heiden, Türken, Sarazenen und Araber schlugen: gewannen auch die Stadt Jerusalem und den Berg Sion und besetzten das heilige Grab mit frommen andächtigen Brüdern St. Franzisken-Ordens. Und ein Herzog von Burgund hat denselben Brüdern tausend Gulden jährlicher Gült von seinen erblichen Landen vermacht, die ihnen durch Wechsel der Kaufleute noch auf diesen Tag überantwortet werden; und der jetzige römische Kaiser Maximilian hat sie jährlich (und sein Sohn Herzog Karl auch jährlich) den armen Brüdern gereicht.

Wie Herzog Eckhart den Dietmar Anhänger begabte mit einem Wappen und wie der Markt Ried zuerst erbaut ward.

Nach solcher fröhlicher Eroberung besetzte der Kaiser Friedrich das heilige Land mit christlichem Volk, und belohnte einen Jeden nach seinem Verdienst, und besonders Herzog Eckharten von Baiern verlieh Kaiser Friedrich zur Belohnung seiner Gutthat Holland, das er erblich inne gehabt, dahin geheirathet und daselbst gewohnt hat. Und seiner Nachkommen Einer liegt zu Straubing im Frauenbrüderkloster begraben; es haben auch

etliche Städte gen Holland gehört, die ihm erblich zugetheilt waren. Diese Herzogen haben auch allwege den Bundschuh geführt und ihr Wappen ist also gewesen. Aber dieses Geschlecht hat nicht länger als zweihundert Jahr ungefähr gewährt, da ist es ausgestorben und zu Straubing liegt der letzte begraben. Einer, Herzog Eckharts Bruder, war so ungerathen, daß er eines Tags im Zorn zu Scheiern auf der Brücke einen Handschuh in die Luft warf und sprach: Nimm hin, Teufel, ich gebe mich dir und meinen Antheil am Baierland. Also führte der Teufel ihn und den Handschuh zu Scheiern in den See: da ist es noch nicht geheuer. Aber Herzog Eckhart begabte den Dietmar Anhänger reichlich. Der Kaiser gab ihm ein Wappen, einen Ast und drei Blätter und bestätigte seine Güter, die ihm Herzog Eckhart gegeben hatte. Der ist auch ein Anfänger gewesen des Marktes Ried und seiner Umgegend. Denn des Willens eine Stadt aufzurichten, indem zuvor Alles Wald, Holz und Wildniß gewesen, erlangte er den Flecken Ried, den er erweiterte und ihm ein stattlich Wappen zu führen gab, einen schwarzen Bundschuh im gelben Felde. Als er aber starb, erlosch das Wappen von Ried; doch Herzog Friedrich, als er das Stift Salzburg kriegte, hat ihnen das Wappen, den Bundschuh, wieder bestätigt.

Wie Kaiser Friedrich mit seinem Capellan in ein Waßer gieng, sich zu erkühlen, und wie er mit sammt seinem Caplan von den Sultanischen gefangen und dem Sultan gebracht ward, der ihn ein ganz Jahr gefangen hielt.

Als aber die Christen etliche Zeit in dem gelobten Lande umhergezogen und mit Freuden die heiligen Städte heimgesucht, und nach des Kaisers Befehl wieder aufgerichtet hatten,

ordnete der Kaiser das christliche Volk in etliche Haufen, deren unterschiedliche wieder heimzogen. Aber nach glücklichem Sieg stieß dem Kaiser eine wunderliche Anfechtung zu, auf Anstiftung Pabst Alexanders, der dem Kaiser abgünstig und des Zorn noch nicht erloschen war. Derselbe Pabst bestellte einen Maler, der dem Kaiser umgewarnt nachzog: der malte den Kaiser gut und gerecht aber heimlich, ohne des Kaisers Wißen. Dieses Bild schickte der Pabst dem Sultan und bat ihn, daß er Fleiß anwendete, wie er den Kaiser fangen möchte; er

achte, es werde ihm nicht schwer sein zu thun, und wenn er ihn fienge, so möchte er ihn wenn er sich nicht als Kaiser nennen wollte, nach dem Bild erkennen. Denn der Pabst fürchtete den Kaiser und hätte wohl leiden mögen, daß er nicht mehr heim gekommen wäre. Als der Sultan das Bild empfieng, und des Pabstes Willen vernahm, stellte er dem Kaiser in Armenia mit guter Kundschaft nach. Und als er eines Tags erhitzt war, ritt der Kaiser mit etlichen, doch gar wenigen seiner Diener vom Heere, Willens sich in einem fließenden Waßer zu kühlen, indem er mit Schweiß beladen war. Da er sich durchaus keiner feindlichen Nachstellung versah, gieng er und sein Caplan wenige Schritte von seinen Mitstreitern beiseit, um sich zu entkleiden und darüber kamen die Sultanischen, die ihrer Kundschaft vertrauten, und führten den Kaiser und seinen Caplan heimlich, ohne Wißen der andern, gefangen hinweg vor den Sultan.

Als aber nach etlichen Tagen der Kaiser und sein Caplan dem Sultan gefangen gebracht wurden, verleugnete der Kaiser seinen kaiserlichen Namen, und gab vor, er wär daheim Kaiser Friedrichs Thürhüter. Aber der Sultan entgegnete ihm, er verhielte ihm die Wahrheit, er selbst wär Kaiser Friedrich, und schickte nach dem Bild und ließ des Pabstes Brief lesen. Da erschrak der Kaiser, als er fand, daß der Pabst sein Leben verrathen hätte, und begehrte Gnade. Also wurden der Kaiser und sein Caplan etliche Tage gefangen gehalten. Nachfolgends ließ ihnen der Sultan ein Gemach bereiten und sie wohl bewahren. Darin waren sie drei Monate; aber an Eßen und Anderm hatten noch litten sie keinen Mangel, obwohl der Kaiser sich des Todes versah.

Als aber die, so mit Kaiser Friedrich geritten waren, den Tag und über Nacht des Kaisers gewartet, und nach ihm geritten und gefragt, mochten sie nichts anders erfragen, als daß Niemand wüßte, wie ihm und dem Caplan geschehen war. Als dann das Geschrei davon in das Volk kam, ward männiglich um den frommen christlichen Kaiser traurig; denn als sie hörten, daß er Willens gewesen, in dem schnellen Bach, der von den höchsten Bergen in Armenien zu Thal lief, zu

baden, urtheilten und meinten sie gewisslich, er und der Caplan wären ertrunken: Einer habe dem andern helfen wollen und wären beide ertrunken. Also ward einen ganzen Monat nach ihm gesucht, aber nichts gefunden. Demnach ermannten sie sich, erwählten von Neuem Hauptleute, zogen mit gewaltigem Heer wieder heim und sagten männiglich von dem verlorenen Kaiser Friedrich, und war eine große Klage um ihn. Die Kurfürsten wollten keinen römischen König erwählen, und ein Jahr mit der Wahl inne halten, denn der Kaiser hatte einen Sohn, Otto genannt, der war erst zwanzigjährig und zu der Wahl mehr denn zu jung. Also ward mit großer Begierde ein Jahr auf ihn gewartet, wie wohl sich mittlerweil ein Betrüger, der auch einen rothen Bart hatte und sonst dem Kaiser Friedrich von Person sehr glich, dafür ausgab, er wär der verlorene Kaiser Friedrich, und das gemeine Volk betrog. Aber er ward gefangen und peinlich gefragt: da gestand er seinen Betrug, und ward deshalb gestraft.

Nun lag Kaiser Friedrich und sein Caplan dort, allen Christen verborgen, bei dem Sultan zu Babylon gefangen. Sie hatten groß Verlangen nach Deutschland, aber dazu gar keine Hoffnung; doch gedachten sie oft, so das Glück ihnen zu Lande hülfe, wollte sich der Kaiser an seinem Verräther Pabst Alexander rächen. Als sie aber schier ein ganzes Jahr gelegen und der Sultan, der ein Mameluck, ein abgefallener Christ war, heimlich auf die beiden Männer, den Kaiser und seinen Caplan, genau Aufsicht halten ließ, befand er, daß sie beide täglich ihre Horas beteten, als wären sie Geistliche. Der Caplan hatte in seinem Gebetbuch, in einem Schiebládlein der Deckeln des Gebetbuchs, etliche unconsecrierte Oblaten, deren

er sich zu Zeiten im Feld und im Heer bediente: deren eine consecrierte der Caplan. Vor dem hochwürdigen Sacrament, als ihrem Schöpfer und Trost, beteten die beiden Tag und Nacht mit großer Innigkeit, baten um Hülfe und ehrten Gott den Allmächtigen. Das merkte der Sultan, hielt sie für fromme, beständige Christen und ward zu Barmherzigkeit bewegt: bedachte auch oft des Pabstes Untreu und Verrätherei. Als das Jahr sein Ende erreichte, nahm sich der Sultan vor, den Kaiser zu begnaden, lud den Kaiser und den Caplan zu seinem Tisch, doch in guter Verwahrung, und redete mit ihnen viel von allen Sachen. Aber die Zwei hielten sich demüthig und baten um Gnade. Und als sie das Frühmahl gegeßen, sprach der Sultan zu Kaiser Friedrich: „Ihr seid in eurer Verwaltung daheim ein großmächtiger Kaiser, wiewohl ihr nun in unsrer Gewalt gefangen gehalten werdet. Wenn aber wir bei euch, wie Ihr bei uns als unser gröster Feind, in solcher Weise gefangen und in eurer Gewalt wären, wie wolltet ihr mit uns handeln, uns tödten oder am Leben laßen?" Nach einem ziemlichen Schweigen gab der Kaiser mit großen Sorgen zur Antwort: „Gebietender Herr, so Ihr in meiner Gewalt wäret, gleich wie ich jetzt allhier als euer Gefangener gehalten werde, wie ich da nach meinem Gefallen mit euch als meinem Feind und besonders als einem Ungläubigen handeln würde, habe ich vormals bedacht, eh ich euer Gefangener geworden bin. Wo mir das Glück hülfe, daß ich über euch Gewalt hätte, wie ihr mich erobert habt, was mir da mit euch zu thun wäre, habe ich bei mir selbst berathen und endlich beschloßen, daß ich euch als einen großmächtigen Herrn nicht anders denn wie Ihr mich auch bisher, gefänglich wollte bewahrt

haben, und wär mir Leid geschehen, wenn ihr solltet Mangel gehabt oder gelitten haben, wie mir von euch in meiner Gefängniſs auch nichts Unangenehmes begegnet noch widerfahren iſt. Auch habe ich wohl die Urſach bedacht, daß es mir als einem römiſchen Könige eine große Ehr geweſen wär und ewiger Gedächtniſs wohl würdig, wenn ich durch meinen Heilmacher Chriſtus mit Heereskraft ſo weit über Meer gezogen, das heilige Land, Jeruſalem und das heilige Grab erobert und den Herren, der unter der Sonne für den Mächtigſten geachtet wird, gefänglich in meine Gewalt gebracht hätte, ſo daß ich nach meinem Gefallen mit euch handeln dürfte. Wenn ich euch dann wohl gehalten und nach euerm Stand, Ehren und Würden behandelt hätte, wie viel Lob und Ehre würde ich erlangt haben, was würde nach manchem Jahr von mir geſchrieben und geſagt werden! Wenn ich aber genugſame Bürgſchaft, Verſchreibung oder Geiſel von euch angenommen, hätt ich euch auf Schatzung, um eine Summe Gelds oder Golds, unverſehrt wieder heim zu euerm Reich gelaßen, mit der Verbindung, daß ſowohl Ihr dieweil ihr lebt, als ich desgleichen, bei Verpfändung der Gnaden unſerer Götter, auch bei Ehren, Glimpf und Treuen, keiner von uns den andern irgend mit Kriegsübung angehen, vielmehr für uns ſelbſt und unſere Unterthanen unſer beider Lebtag getreulich Frieden gegen einander halten wollten. — Wenn ich euch, falls ihr mein Gefangener geweſen, mit dieſer Meinung entlaßen und euern Ehren gemäß, ſo weit meine Herrſchaft reichte, unterwegs mit ſicherm Geleit bedacht, auch euch bei andern auswärtigen Königen, die mir zugewandt, Hülfe, Rath, Forderung und Vorſchub verſchafft hätte — ohne Zweifel es müſte ein Unverſtändiger ſein,

der mir um solche Gutthat nicht das Beste nachgeredet, und ohne Zweifel, Ihr hättet auch Mein, dieweil ihr lebt, gerne gedacht und gesagt: Ich habe an Kaiser Friedrich nicht einen Feind, nicht einen Tyrannen gehabt, dieweil er die Oberhand über mich hatte, sondern ich hab einen getreuen Wirth und Gastfreund gehabt, der mir keine Härte noch Untreu erwiesen hat. Weil sich aber das Glück umgekehrt hat, und das, was ich mir wohlbedächtig vorgenommen, sich nun wider mich wendet und mir auf dem Nacken liegt, da ich in Eurer Gewalt bin, so mögt ihr mit Erbarmen oder Strenge an mir handeln. Darin befehl ich mich meinem Schöpfer Christo und euern Gnaden."

An dieser Rede hatte der Sultan ein groß Gefallen, merkte, daß der Kaiser eines hohen geübten Verstandes, guter gerechter Sitten, wahrhaft und auch gottesfürchtig war, und gedachte, daß er mit solchen Sitten wohl billig ein Kaiserthum regieren möchte, und sprach zu dem Kaiser: „Lieber Herr, gescheh euch nach euern Worten! ich will nicht mehr von euch haben, denn als ihr selber geredet habt, und das so ihr von mir begehrt haben würdet, wenn ich euer Gefangener wäre, wie ihr jetzt der meine seid, das gebt mir und erfüllt euer Wort, so sollt ihr mit Ehren wieder heim kommen. Setzt Bürgen und Geiseln, stellt die Verschreibung aus, wie ihr selbst geredet habt, bei Verpfändung und Verlust der Gnaden unserer Götter. Zu Schatzung begehre ich dreimalhunderttausend Siglen, die ihr mir bei eurer Heimkehr bezahlen sollt." Dazu sprach der Kaiser: es stünde ihm nicht wohl an, sein eigenes Urtheil zu ändern; dieweil er aber Gnade gefunden, so danke er das Christo und erfreue sich seiner gnädigen Zusage. Aber

er könne weder Geisel noch Bürgschaft haben, noch so viel Goldes der Schatzung, aus der Ursache, weil er nicht daheim sei, und so fern über Meer nicht bitten noch begehren möge, Bürgen und Geld für ihn aufzubringen. Deshalb müße er sein Lebtag gefangen sein. Darauf entgegnete der Sultan, er bedächte ihn, den Kaiser, im Besten und wollt seiner Tugend, Ehre und Frömmigkeit vertrauen, daß er, des Friedens halben, die Verschreibung ausrichtete, wie er selber gesagt hätte; der Bürgschaft halben aber wolle er, der Sultan, daß der Caplan bliebe mit der consecrierten Hostie, denn er hätt oft heimlich die Ehr und Würde gesehen, die der Kaiser und sein Caplan dem hochwürdigen Sacrament erzeigt hätten: demnach begehr er nichts anders, als daß der Caplan in Abwesenheit des Kaisers dem Sacrament alle Ehre thäte wie zuvor, und was er zu der Ehre Gottes gebrauchte, das wollt er ihm nicht mangeln laßen; damit ferner der Kaiser Gnade empfände und seine Erbarmung und guten Willen verspürte, wollt er nicht mehr von ihm haben, denn hunderttausend Ducaten. Da dankte ihm der Kaiser mit weinenden Augen solchen gnädigen Willens und dauerte den Kaiser nichts anders, als daß er das heilige Sacrament und seinen getreuen Caplan sollte hinter sich zu Pfande laßen. Also wurden die Friedens= und Schatzungsbriefe geschrieben, und bat der Kaiser den Caplan, daß er dem h. Sacrament alle gebührliche Ehr erwiese und eine kleine Zeit Geduld hätte: er wollt seinen Kopf nicht ruhen laßen, bis er seinen Schöpfer und Erlöser, desgleichen auch ihn als seinen getreuen Diener mit Gold oder mit Kleinoden erlediget. Also ordnete der Sultan dem Kaiser alle Nothdurft an Reisigen, versah ihn mit Zehrung, gab ihm einen Trutzelmann oder Geleitsmann zu und

eigene Förderungsbriefe, gab ihm auch selbst, nachdem er von Allem und Jedem weinend Urlaub genommen, besonders von dem hochwürdigen Sacrament und seinem Caplan, das Geleit ziemlich ferne und schenkte dem Kaiser vier berberische Rosse, und seltsame Kleinode und Leute, die er mit sich zu Land führen sollte. Also ward der Kaiser mit zweiunddreißig Pferden und etlichen Mäulern ehrenvoll durch das Land des Sultans vergeleitet, und wo seine Unterthanen seine, des Sultans, Panier und Briefe sahen, knieten sie nieder. Als sie aber das deutsche Land erreicht, lag der Kaiser still zu Brixen bei dem Bischof Hartmann, der sich und alle deutsche Fürsten männiglich seiner Rückkunft erfreuten, und besonders der seltsamen Geschichten, also, daß ein groß Zureiten entstand von des Reichs Fürsten und Großmächtigen, die den Kaiser zu sehen begehrten und seine erlittene Beschwerde zu hören, der von männiglich mit großen Freuden empfangen ward. Als aber die Sultanischen Reiter, seine Gefährten, denen es reichlich erboten ward, sich wohl ausgeruht, fertigte sie der Kaiser ehrenvoll ab mit besondern Gaben, schickte auch seine Geleitsleute wieder mit ihnen um, mit welchen sie auch sicher und mit Freuden heim kamen, und seltsame Kleinode und ein Schreiben heim brachten, welches der Kaiser dem Sultan schickte, woran dieser besonders Wohlgefallen hatte. Nachdem zog der Kaiser gen Nürnberg, berief allda alle Stände des Reichs, hielt einen großen Reichstag und beklagte sich vor Allen über die Untreue und Verrätherei des Pabstes Alexander, zeigte auch den Brief, den der Pabst dem Sultan geschickt und der Sultan dem Kaiser, in Anbetracht der Untreu des Pabstes, ausgehändigt hatte. Also nach des Kaisers Klage und seinem

Anzeigen, wie ihn der Sultan gehalten und wie er das hochwürdige Sacrament zu Pfand laßen müßen, auch mit Entdeckung der Schatzung und Verschreibung, und wie er so ehrenvoll heim vergeleitet worden, verwunderten sich Alle und hatte große Unlust über den Pabst Alexander, schwuren und verhießen dem Kaiser, solche Verrätherei zu rächen. Also sammelte und berief der Kaiser gen Trient ein großes Heer, und zog durch die welschen Lande, also daß ihm Niemand Widerstand that, vor Rom.

Wie Kaiser Friedrich vor Rom zog mit viel Volks und schwur bei seinen Ehren, er wollte sich rächen an dem Pabst Alexander, der ihn bei dem Sultan verrathen hätte, daß er von dem Sultan gefangen worden.

Da entrann der Pabst mit etlichen Cardinälen in die alte Stadt und kam auf das Meer und gen Venedig, enthielt sich zu Venedig in einem Mönchskloster. Der Kaiser folgte ihm nach, lagerte sich nahe bei Venedig auf das Gestad und that ihm viel Zwangs und Abbruchs. Als sich aber im Reich zwischen den Fürsten ein Unwillen erhub, zog der Kaiser in das Reich, und damit er der Venediger und dem Pabst obsiegen möchte, ließ er seinen Sohn Otto vor Venedig mit Heereskraft liegen, und stillte der Fürsten Widersetzlichkeit, brachte auch in der Zeit die heiligen drei Könige nach Eroberung der Stadt Mailand durch Reinold, Erzbischof zu Köln, von dannen in die Stadt Köln, wo sie noch sind. Als aber des Kaisers Sohn mit den Venedigern einen Frieden verabredet mit Verschreibungen, ließ sich des Kaisers Sohn Otto in die Stadt Venedig laden, desgleichen bat auch Otto die Centeloni, das sind die Venedigischen Rathsherren, lud sie heraus unter seine Zelte

in das Heer. Da erboten sie sich so freundlich, erwiesen ihm große Ehre, also daß er sich vertraute als der verabredete Friede ausgieng: gedachte nicht an Falschheit und Tücke und ward also von ihnen gefangen; denn sie vermeinten, wenn des Kaisers Sohn gefangen wäre, so würde der Krieg leichtlich geschlichtet. Also ward dem Kaiser des Sohnes Gefängniss zu wißen gethan, und mit welchen Listen sie umgegangen wären. Nichts desto minder lag das Heer still vor Venedig und wartete auf des Kaisers Bescheid. Also ruhte der Kaiser nicht, kam selbst vor Venedig viel grimmiger denn zuvor und war so sehr erzürnt, daß er einen Eid schwur, er wollte von Venedig nicht abziehen, er hätte denn zuvor aus St. Marcus Kirche einen Rossstall gemacht und seine Rosse darein gestellt und den St. Marcus Platz umgeackert und Korn darein gesät. Er griff die Venediger mit solchem Ernst an, daß sie sich nicht vor ihm zu fristen wusten. Also hätten sie gerne Frieden gemacht und den Krieg mit Geld gestillt, welches aber der Kaiser Alles verachtete: er wollt seinen Schwur halten. Darnach bemühten sich der Pabst und die Venediger bei den welschen Herzogen und Markgrafen und bei Bischof Hartmann. Sie unterhandelten lang, und dieweil der Kaiser immer bei seinem Schwur verharren wollte, willigten die Venediger, daß des Kaisers Schwur erfüllt werden sollte, also daß der Kaiser seine Rosse in St. Marcus Kirche stellte über Nacht und auch St. Marcus Platz ackern ließe und Korn darein säen. Das ward also verwilligt, jedoch so, daß die Venediger, wie die Rosse gestellt würden, die Rossstände mit rothen und weißen Steinen abwechselnd sollten pflastern laßen, desgleichen die Furchen, die auf dem Marcusplatz geackert würden; auch sollten sie vier irdene oder

glockenspeisene Rosse in der Größe anderer Rosse auf das Portal der St. Marcuskirche stellen; die Zeichen des Pflasters und der Rosse sollten ewiglich stehen und zu einem Gedächtniß beibehalten werden, und der Kaiser dreimalhunderttausend Ducaten empfangen. Dieser Frieden ward ausgerufen und des Kaisers Schwur ward gehalten, die Rosse gestellt und der Platz geackert, wie das noch heut zu Tage gesehen wird. Also brach der Kaiser mit seinem Heer auf und zog sammt seinem Sohn wieder in das Reich und schlug von Gold eine Münze, auf der einen Seite des Kaisers Gesicht, auf der andern Seite eine Monstranz und die Hostie darin. Mit dieser Münz erledigte der Kaiser das hochwürdige Sacrament und seinen Caplan von dem Sultan.

Dieser Kaiser ward von Hartmann, dem Bischof von Brixen, beredt, daß er Ablaß von dem Pabst begehrte, seiner Seele zu gute. Also demüthigte sich der Kaiser und legte sich unter die Füße des Pabstes. Da trat der Pabst den Kaiser auf den Hals und sprach: Es steht geschrieben: „ob der Schlangen und ob dem Basilisken wirst du wandeln und treten den Löwen und Drachen.“ Da sprach der Kaiser: „Ich bin nicht dir, sondern Peter, dessen Nachfolger du bist, gehorsam.“ Also ward die Sache zwischen dem Pabst und Kaiser geschlichtet, und kam der Pabst zum drittenmal gen Rom und hielt ein Concil, ordnete Viel zu gemeinem Nutzen der Kirche und starb im einundzwanzigsten Jahr seines Pabstthums.

Der Kaiser hatte zwei Hausfrauen: die erste eine Markgräfin von Vohburg, des Markgrafen Diebolt Tochter; von der ließ er sich zu naher Sippschaft halber scheiden, und nahm eine andere Gräfin, Jungfrau Beatrix, des Grafen von Bur-

gund Tochter, lebte seliglich, war großthätig, kühnmüthig, mild, gestreng und ein redsprächiger Mann, und außerhalb der Kirchenverfolgung vieler Dinge willen gerühmt, so daß er nach dem großen Kaiser Karl in den Geschichten Keiner mehr gethan hat. Und zuletzt ist er verloren worden, daß Keiner mehr weiß, wohin er gekommen ist und begraben. Die Bauern und Schwarzkünstler sagen, er sei noch lebendig in einem hohlen Berg, und solle hernach wieder kommen und die Geistlichen strafen und seinen Schild noch an den dürren Baum henken, welches Baums alle Sultane noch fleißig hüten laßen. Das ist wahr, daß des Baums gehütet wird, und sind Hüter dazu gestiftet; welcher Kaiser aber seinen Schild daran hängen soll, das weiß Gott.

Kaiser Octavianus.

Das erste Capitel.

Wie die Kaiserin zwei Söhne gebar, und wie des Kaisers Mutter sie beide umbringen wollte.

Zu der Zeit, als König Dagobert in Frankreich regierte, war zu Rom ein gewaltiger, fürtrefflicher und unüberwindlicher Kaiser, Octavianus genannt: der hatte ein Gemahl, die zu der Zeit für die allerschönste und fürsichtigste Frau gehalten ward; sie erschien auch gar tugendsam und lieblich vor allen Menschen, darum sie von dem ganzen Römischen Volk gelobt und hoch gepriesen ward. Man sagt auch, daß sie alle Weiber in der Tugend übertroffen, und seither bis auf diesen Tag keine schönere Kaiserin zu Rom gewesen sei. Nun wohnten der Kaiser und sein Gemahl gar glücklich und freundlich bei einander, wiewohl ein Mangel war in ihrem Wesen, denn Gott verlieh ihnen keine Kinder oder Erben, welches ihnen gar oft heimliche Schmerzen in ihrer beider Herzen erregte. Und einsmals sagte der Kaiser zu seinem Gemahl: Ach meine schöne Hausfrau! mich wundert sehr, wes doch die Schuld mag sein, oder was es bedeute, daß wir keinen Erben bekommen: ich weiß nicht, ob der Mangel an mir, oder an euch liege. Die Kaiserin sprach: Herr, hierum bin ich die allertrübseligste Frau auf Erden; kann aber nicht glauben, daß es an uns liege. Nun begab es sich nicht lange darnach, daß der Kaiser in großen Freuden der Kaiserin beiwohnte, wie denn zwei Eheleute einander lieb haben sollen, und aus großer inbrünstiger Liebe

ward die Kaiserin in derselbigen Nacht zweier Söhne schwanger, durch welche zwei Söhne sie erst von neuem betrübt ward, wie hernach folgt.

Da nun die Kaiserin solche Früchte neun Monat lang unter ihrem Herzen getragen hatte, kam die Zeit ihrer Geburt und sie gebar zwei Söhne, welche so schön und lieblich anzusehen waren, daß davon nicht zu sagen ist. Aber sobald das des Kaisers Mutter erfuhr, ergrimmte sie dermaßen, daß sie schier von Sinnen kam, denn sie war der Kaiserin sehr feind; darum fieng sie an, zu gedenken, wie sie die neugeborenen Kindlein sammt ihrer Mutter der Kaiserin möchte zu Schanden bringen. Sie fieng also an, Gift darein zu säen, gieng zu dem Kaiser ihrem Sohn, und sprach zu ihm: Lieber Herr und Sohn, wie sollt es möglich sein, daß ein Weib zwei Kinder in Einem Leibe trüge, und an die Welt brächte, wenn sie nicht mit zweien Männern zu thun gehabt hätte? Aber der Kaiser wollt ihr darauf nicht antworten: da lief sie in die Kammer, darin die Kaiserin lag, und sprach zu ihr: Du schändliche Frau! deine bösen Werke sind jetzt an den Tag gekommen: du bist an meinem Sohn treulos und meineidig worden. Fürwahr, es sei dir zugesagt, daß ich verschaffen und zu Weg bringen will, daß man dich sammt deinen zwei Kindern verbrennen soll. Und mit solchen bösen Worten lief sie zu den Kindern, und wollte sie beide erwürgen. Aber es waren etliche fromme Frauen da, welche Erbarmen mit der Kaiserin hatten: die wollten Solches nicht zulaßen; sie hätte sonst beide Kinder erwürgt. Da sie nun sah, daß sie nichts ausrichten mochte, sprach sie zorniglich: Wohlan, ehe ich es ungerochen ließe, eher wollte ich mich meines Gottes begeben. Ihr müßt alle

drei eines bösen und schändlichen Todes sterben, denn du bist ein falsches Weib und hast zwei Bastarde geboren. Es sei denn, daß mir meine Kunst fehle, so müßen sie beide sterben und du mit ihnen. Da die edle Kaiserin und Kindbetterin solche Unbilligkeit hörte, da mochte sie nicht länger im Bette bleiben, wie krank sie auch war; darum sie vor großem Unmuth und Schrecken aus dem Bette sprang, und gar nahe ohnmächtig zur Erde gefallen wäre; aber die edeln und frommen Frauen, so bei ihr waren, kamen ihr zu Hülfe und gaben ihr ihre beiden Kinder wieder in ihren Arm, welche sie küsste, und an ihre Brust drückte mit weinenden Augen. Wer das gesehen hätte, ich glaube fürwahr, der hätte mit ihnen weinen müßen. Aber es half alles nichts, denn das alte, böse, verruchte Weib, des Kaisers Mutter, war so voller Bosheit, daß sie Tag und Nacht trachtete, wie sie mit falscher List die Kaiserin sammt ihren unschuldigen Kindern ums Leben bringen möchte. Nun über wenig Tage kam des Kaisers Mutter zu ihrem Sohn mit solchen Gebärden, als ob sie von Sinnen kommen wäre, und sprach zu ihm: Mein lieber Sohn, hört mich, was ich euch sage. Ich hab mich vor euern Gnaden zu beklagen wegen eurer schalkhaften Frauen, welche euch also schändlich verrathen hat; und bei meiner Seel, glaubet mir, daß ich schier von Sinnen komme; denn es befremdet mich, daß ihr sie also für fromm haltet, und sie ist treulos an euch worden. Der Kaiser antwortete ihr: Ach Mutter, was betrübt euch, daß ihr so heftig ergrimmt seid? Da antwortete ihm das falsche Weib, seine Mutter und sprach: Wahrlich, mein lieber Sohn, ich werde von Sinnen kommen, wenn ich an eure Frau gedenke, die also treulos an euch wird; ich darf es euch

nicht fröhlich sagen. Aber sie ist das allerschnödeste Weib, das auf Erden lebt; und es ist nicht möglich, sie muß einen Buben bei sich gehabt haben, von dem sie zwei Kinder empfangen hat. Darum lieber Sohn, folgt meinem Rath, und laßt euch von ihr scheiden, und habt keine Gemeinschaft mit ihr, sondern laßt sie von euch, denn auf Erden lebt kein böser Weib. Da nun der Kaiser diese Rede von seiner Mutter vernommen hatte, bedachte er sich als ein weiser Kaiser (denn er hatte die Kaiserin sehr lieb) und sprach zu seiner Mutter: Ach liebe Mutter! laßt mich für dießmal zufrieden, bis daß sie aus dem Kindbett aufsteht; darnach will ich sie und ihre Bastarde härtiglich strafen und eine solche Schande nicht ungerochen laßen.

Das zweite Capitel.

Wie des Kaisers Mutter mit List zuwegen brachte, daß sich von des Kaisers Dienern Einer zu der Kaiserin legte, als sie schlief, und nichts davon wuste.

Die Reden des Kaisers und seiner Mutter blieben also anstehen, bis die Kaiserin aus dem Kindbett aufstund. Aber die fromme Kaiserin wuste nicht von der Verrätherei, die über sie angezettelt, denn sie war fröhlich bei ihren Kindern. Es war ihr Bette auch wohl und schön vermacht, und mit köstlichen Tüchern behangen. Als nun die Kaiserin wieder gesund und ihre Kindbettzeit verstrichen war, kam der Kaiser zu ihr und sprach: Frau, ich will diese zukünftige Nacht in St. Petrus Münster wachen, und will Gott dem Herrn Lob und Dank sagen, daß ihr also glücklich und mit Freuden wieder seid gesund worden. Die Kaiserin hörte das gar gern, und gewann eine herzliche Freude darob. Als aber der Tag vergieng, und

die Nacht herzu kam, gieng die Kaiserin wieder in ihre Kammer, und legte sich in ihr Bett schlafen, und die zwei Kinder lagen neben ihr. Es war auch in ihrer Kammer eine schöne Ampel, welche alle Nacht brannte. Die unschuldige Kaiserin, die sich keiner Verrätherei besorgte, sondern alles Guten versah, lag mit Freuden in ihrem Bette. Da sie nun eine gute Weil gelegen und Jedermann in dem Kaiserlichen Hofe und Alles ganz stille war, entschlief die Kaiserin auch. Als aber das die alte falsche Frau, des Kaisers Mutter, gewahr ward, daß die Kaiserin entschlafen wäre, eilte sie zu des Kaisers Diener Einem, der freilich auch kein ehrlich Gemüth in sich hatte (als man denn an allen Orten solche Gesellen wohl zu finden pflegt) und dem sein verdienter Lohn darob wurde, wie hernach folgt, und sprach zu ihm: Du Diener meines Sohns, des Kaisers, dem du gelobt und geschworen hast: dieses Gelübde gilt auch mir; darum höre was ich dir sage, und thu was ich dir befehlen will, dafür will ich dir zu Lohn zehn Mark Silbers, darzu ein köstlich Kleid und auch ein wohlgerüstet Pferd geben. Der Diener, dem diese Rede von des Kaisers Mutter fremd war, doch Lust hatte die zehn Mark Silbers und das übrige zu verdienen, sprach: Gnädige Frau Kaiserin! wenn mir kein Schade dadurch entstehen möchte, so wollte ich fürwahr gerne nach euerm Willen und Gefallen thun. Nein, sprach das alte falsche Weib und nahm ihn bei seiner Hand, es soll euch kein Leid geschehen, kommt mit mir, und führte ihn in die Kammer, darin die fromme Kaiserin lag und schlief. Die Alte machte ihre Sache gar heimlich, daß kein Mensch die Verrätherei gewahr werden mochte, und da sie den Diener also in der Stille in die Kammer gebracht hatte, sprach sie zu ihm

aus ihrem falschen Herzen: wohlan, mein lieber Sohn, zieh dich aus, und lege dich nackend zu der Kaiserin: sie ist heute aus dem Kindbett aufgestanden, und vor Freuden ist sie voll Weines worden, daß sie nach allem deinem Willen leben wird, welches dich wohl billig freuen mag. Der Diener merkte die Verrätherei wohl, und empfieng einen großen Schrecken; auch verkehrte sich sein ganz Geblüte, und sprach zu der Alten: Ach gnädige Frau! ich darf es nicht wagen, denn ich weiß wohl, sollte es mein gnädiger Herr der Kaiser inne werden, so würde ich desselbigen Tags schändlich an den Galgen gehenkt werden, es würde kein Bitten noch Erbarmen dafür helfen. Da das das alte falsche Weib, des Kaisers Mutter, merkte, sprach sie zu dem Diener (damit sie ihn lustig machte, ein solch schändlich Werk zu vollbringen): Schweig mein Sohn, und fürchte dich nicht, es soll dir kein Leid widerfahren, ich thu es aus Freundschaft, und der jungen Kaiserin zu Gefallen, denn ich besorge wohl, der Kaiser kommt diese Nacht nicht zu ihr. Der Diener bedachte sich kurz, thät auch gleich als Einer, der gern Geld verdient hätte, und vergaß seiner Treue, zog sich aus nach der Alten Willen und legte sich neben die Kaiserin; aber er durfte kein Wort reden, sie auch nicht anrühren, denn er besorgte, sie würde erwachen. Also lag er still mit betrübtem Herzen, gleich Einem, der eine unredliche That begehen will. Er hätte auch gewollt, daß er wieder davon wäre gewesen, denn er besorgte wohl, das Geld würde ihm zu sauer werden. Nun hört, was die Alte, des Kaisers Mutter, that: sie lief eilends zu dem Kaiser und sprach: Lieber Herr und Sohn, bei der Treue, die ich euch schuldig bin, ich habs euch oft und viel gesagt, daß eure Frau von ihrem Laster und Hurerei nicht

laßen wird: zu dieser Stunde liegt der Bube nackend bei ihr, und hat seine Wollust mit ihr vollbracht; kommt mit mir, ich will euch die wahre That sehen laßen. Ich hab ihn durch ein kleines Löchlein in der Kammer gesehen, darum gebt Glauben meinen Worten, nehmt eure Diener zu euch und kommt und beseht, ob es sich nicht also befinde, wie ich es euch anzeige.

Das dritte Capitel.

Wie die Alte, des Kaisers Mutter, den Kaiser mit aller seiner Ritterschaft in die Kammer führte, darin die unschuldige Kaiserin bei dem Diener schlief, doch ohne ihr Wißen und Willen, und wie der Kaiser denselben umbrachte und ihm sein Haupt zerspaltete.

Da der Kaiser solches Laster von seiner Mutter gehört hatte, war ihm nicht anders, denn als müßt er von Sinnen kommen, und gieng mit seiner Mutter in die Kammer, darin die gute fromme Kaiserin lag und schlief, der nie ein Arges in Herz oder Gedanken gekommen war. Als aber der Kaiser sie also süßiglich schlafen fand, erbarmte sie ihn. Der Diener aber sah den Kaiser wohl in die Kammer kommen, und that gleich als ob er schliefe. Der Kaiser sah ihnen beide eine Weile zu, und aus großem Zorn zog er sein Schwert aus; bedachte sich doch, und wollte sie im Schlaf nicht ermorden, wie denn einem weisen und verständigen Kaiser oder Mann wohl ansteht. Da sprach die alte Mutter zu dem Kaiser: Ach Sohn, warum verzieht ihr so lang? warum ertödtet ihr sie nicht eilends? sie haben ihre Kurzweil so lange mit einander getrieben, daß sie darüber entschlafen sind und können nimmer erwachen: es sollt euch nicht ein Wenig verdrießen; wollt ihr meinem Rath folgen, so sollt ihr sie alle beide eilends umbringen. Darauf

antwortete ihr der Kaiser, und sprach: Ach meine Frau Mutter, es will einem Kaiser nicht geziemen, sie unverhört im Schlaf zu ermorden. Er sah aber seine fromme Kaiserin stäts an, welche so sanft schlief, als eine, die nichts Arges in ihrem Herzen gedachte. Indem der Kaiser vor ihr stund, und sie also sanft schlafen sah, kam ihr ein schwerer Traum vor, denn es träumte ihr, wie ein starker Löwe käme und würfe sie auf die Erde nieder und riß ihren schneeweißen Schleier ab, und zerriße den zu Stücken. Es träumte ihr auch, derselbe Löwe hätte ihre Kinder weggetragen, und ob solchem schweren Traum

fieng sie an zu schreien: Ach Gott, meine lieben Kinder! wer will mich rächen an dem starken Löwen? Indem erwachte sie und sah ihren Herrn den Kaiser vor ihr stehn, welcher in seiner Hand ein bloßes Schwert trug. Aber ihr war nicht so nöthig auf den Kaiser zu sehen, sondern gedachte erstlich an ihre Kinder und wollte sehen, ob sie noch bei ihr wären: indem sieht sie den Diener neben ihr liegen und schrie mit lauter Stimme: Ewiger Gott! wer hat mir eine solche Verrätherei zugerichtet? Wer ist der, der neben mir liegt? Darüber antwortete ihr die alte falsche Mutter und sprach: Ja liebe Frau, es ist eben der, den ihr so lange habt lieb gehabt und welcher jetzt mit euch seine Wollust vollbracht hat; aber der Kaiser, mein Herr und Sohn, ist Solches vorlängst wohl gewahr worden, und du Schälkin magst es nicht länger verhehlen. Du schändlicher Balg, sprach das alte falsche Weib, deine Sach ist zu weit an den Tag kommen. Da das die fromme Kaiserin von der alten Mutter hörte, wie ihr unschuldig Herz mag bekümmert worden sein, und was für Schrecken sie davon empfangen habe, das geb ich einer jeglichen frommen Frauen zu bedenken. Sie stieß einen Seufzer nach dem andern aus, und hub an mit weinender Stimme: Ach Gott! nun bin ich erst gar verrathen und verkauft. Ach mein frommer Herr und Kaiser! nun seid ihr doch von mir nie keines Argen gewahr worden. Allmächtiger, ewiger Herr und Gott! des bist du mein Zeuge. Eine solche jämmerliche Klage führte die arme unschuldige Frau, daß es erbärmlich war zu hören. Der Kaiser ward von dieser Rede so betrübt, daß er wünschte todt zu sein und sprach zu der Kaiserin: Ach Gemahl, wer ist doch, der seine Frau bei einem Buhlen liegen fände und glaubte

nicht, daß sie an ihm wäre treubrüchig worden? Die gute fromme Kaiserin konnte vor Schrecken und Unmuth kein Wort mehr reden, sondern fieng an zu weinen und eine jämmerliche Klage zu führen. Aber der Kaiser war ergrimmt und sprach: Frau, euer Weinen hilft euch nicht, denn ich habe die Sache zu wohl und eigentlich erfahren. Und von Stund an rief er seine Ritterschaft und die Diener herzu, und sprach zu ihnen: Seht an, meine liebe Herren! die unehrliche That, so mein Gemahl an mir begangen hat. Darum so nehmt sie sammt ihren Kindern alsbald gefangen, und werft sie in das allerärgste Gefängniſs, das ihr haben mögt. Als aber die Kaiserin durch die Diener nach des Kaisers Befehl hinweg geführt ward, und der Kaiser sich und den Diener, der in dem Bette gelegen war, allein in der Kammer sah, ward er dermaßen ergrimmt über den Diener, daß er ihm ohne alle Verhörung und Verantwortung sein Haupt zerspaltete, daran der Kaiser sehr unweislich that; aber der Zorn überwand ihn. Des Morgens aber, sobald es Tag ward, schleifte man den Körper des Dieners hinaus an den Galgen und henkte ihn daran; das war sein verdienter Lohn. Darnach gieng der Kaiser weiter zu Rath, was mit der Kaiserin und ihren zwei Kindern zu thun wäre, denn er war Willens, sie alle drei verbrennen zu laßen. Als aber die Räthe und Herren zu Rath geseßen waren, fieng der Kaiser an, sich vor ihnen zu beklagen der großen Schmach, so die Kaiserin an ihm begangen hätte, und erzählte ihnen, wie er einen Diener nackend bei ihr im Bette gefunden hätte, und sprach: Ihr lieben Herren und Räthe, ich bin der Hoffnung, ihr werdet mir durch eure Gerechtigkeit von meinem Gemahl helfen, und sie sammt ihren zweien Kindern nach

Verdienst verbrennen laßen. Mit diesen Worten endete der Kaiser seine Rede. Die Herren und Räthe sahen einander an, keiner wollte das Wort zuerst thun, aber Einer (der schier der älteste war, auch allezeit der Kaiserin Thun und Laßen beßer wahrgenommen, denn die andern, und sie nie im Argen erfunden hatte) hub an und sprach also: Gnädiger Herr und Kaiser, Ihr muthet uns an, die Kaiserin zu verurtheilen, welches wir keineswegs dürfen, denn die That ist noch nicht bezeugt; auch ist die Kaiserin nicht zugegen, daß man ihre Verantwortung hören möchte; vielleicht ist ihr das durch Verrätherei angestiftet worden. Da fieng ein anderer auch an und sprach: Allergnädigster Herr! ich bitte euch, den Eid zu bedenken, so ihr der Kaiserin geschworen habt, da ihr sie habt zur heiligen Ehe begehrt, und ihren Vater und Mutter um sie gebeten, welcher Eid enthielt, daß ihr sie wollet beschirmen und bewahren wie euch selbst. Da diese That nicht bezeugt ist, und ich besorge, daß es aus Neid und mit Verrätherei zugehe, kann ich der frommen Kaiserin keine Strafe zusprechen. Sehet zu, werdet an euerm Gemahl nicht treulos, und den Eid, den ihr geschworen habt, ihren Leib zu beschirmen wie den Euern, vergeßet nicht. Dieser Meinung waren die Räthe alle mit einander, und also, daß niemand mit dem Kaiser stimmte denn seine alte Mutter, welche dem Kaiser stäts anlag, er sollte die fromme Kaiserin tödten, welche hart gefangen lag, und mit ihren zweien Kindern nichts that denn Schreien und Weinen, denn sie war solchen Lagers nicht gewohnt. Und in solchem Weinen, Trauern und Klagen gab sie den Kindern manchen Kuſs und sprach: Ach meine lieben Kinder und jungen Herren! was haben wir unserm Herrn Gott gethan,

daß wir so unschuldig müßen sterben? Eine solche Klage führte die fromme Kaiserin Tag und Nacht; wer das gehört, fürwahr es würde ihn erbarmt haben. Als aber drei Tage vergangen waren, versammelte der Kaiser seine Räthe wieder, und begehrte, sie sollten ein Urtheil sprechen, damit sein Gemahl vom Leben zum Tode käme. Da die Räthe des Kaisers Ernst sahen, und daß er gar nicht nachlaßen wollte, huben sie einmüthig an und sprachen: Gnädiger Herr Kaiser, seht wohl zu was ihr thut, denn die fromme Kaiserin wollen wir in keinem Weg verurtheilen; auch haben wir nicht gefunden, daß sie an euch wäre treubrüchig worden: seht ihr zu, und werdet nicht meineidig an ihr. Es wäre unser Rath, ihr ließet die unschuldige Frau zufrieden, und die Knaben aufziehen, bis daß sie Harnisch tragen könnten, und man sähe was aus ihnen werden wollte. Wir glauben nimmermehr, daß die fromme Kaiserin Treu und Eid an euch gebrochen habe; wir glauben vielmehr und halten dafür, es sei ihr aus Verrätherei und Neid angerichtet worden. Ueber solchen Worten besann sich der Kaiser, denn er hatte die Kaiserin sehr lieb gehabt; er konnte aber des Dieners nicht vergeßen, weil er meinte, er hätte lange mit ihr gebuhlt und sie hätte die zwei Kinder von ihm empfangen. Da fragte er seine Mutter um Rath und sprach: Frau Mutter, gebt auch euern Rath, wie soll ich es mit meiner Frau halten? Meine Räthe wollen kein Urtheil über sie sprechen, darum will ich euerm Rath folgen. Da fieng die Mutter an und sprach zu den Räthen: Ei ihr meineidige Bösewichter! ihr vergeßt des Eides, den ihr dem frommen Kaiser, meinem Sohn, geschworen habt, indem ihr der Schälkin Beistand leistet, und meinem Sohn zumuthet, aus einer

Hure eine fromme Frau zu machen, und die zween Bastarte zu erziehen, bis sie Harnisch führen mögen: das wäre wider Gott und nicht billig noch recht. Lieber Sohn, folget mir, und laßt sie alle drei verbrennen, und nehmt wieder ein ander Weib, so kommt ihr aus der Noth und Trübsal, darin ihr jetzt seid. Da die Obersten und Räthe sahen, daß sich die Alte so ungebärdig stellte als ob sie von Sinnen wäre, durfte sich ihrer keiner wider sie setzen; damit hatte die fromme Kaiserin niemand mehr auf ihrer Seite. Aber auf das ungebärdige Gehaben der Alten ließ der Kaiser ein groß Feuer vor der Stadt Rom machen, und wurden dreißig Stadtknechte verordnet, die Kaiserin sammt ihren Kindern aus dem Gefängniß zu holen und vor die Stadt Rom zu führen. Aber alle die, so sie ausführen sahen, Reich und Arm, Jung und Alt, hatten ein groß Mitleiden mit ihr und ihren unschuldigen Kindern. Als nun die fromme Kaiserin vor die Stadt kam, und sah das große Feuer brennen, sprach sie zu den Stadtknechten, die sie hinführten: Ach ihr lieben Herren, saget mir doch um Gottes willen, was will man mit mir armen unschuldigen Frau und meinen zweien unschuldigen Kindern heut auf diesen Tag anfahen? bitte, ihr wollet mir Solches nicht verhalten.

Das vierte Capitel.

Wie man die Kaiserin mit ihren zwei Söhnen verbrennen will.

Als nun die Kaiserin die Stadtknechte also bat, hub einer unter ihnen an, und sprach: O gnädige Frau Kaiserin! Gott wolle es erbarmen, daß ichs euch sagen soll; aber dieweil es euch doch muß zu wißen gethan werden, so ergebt euch willig darein und wißet, daß der Kaiser ein groß Feuer vor der Stadt Rom

hat laßen machen, und uns befohlen, euch und eure zwei Kinder darin zu verbrennen. Darum ist mein Rath, stellt eure Sache Gott anheim und bittet ihn, daß er euch in jener Welt wolle eine andere kaiserliche Kron aufsetzen, denn diese Krone, ist zu besorgen, werdet ihr nicht lange mehr tragen. Da das die Kaiserin hörte, erschrak sie von Herzen sehr, und sprach: Wohlan, ach du allmächtiger Gott! wer weiß, womit ich es verdient habe: ist es denn dein göttlicher Wille also, so will ich wider deinen Willen nicht streben. Aber Herr! ich bitte dich, verleihe meiner armen Seelen Barmherzigkeit. und setz ihr auf die Krone der ewigen Freuden in deinem Reich, welche ewig währt, aus deiner Güte und Gnade, und nicht nach meinem Verdienst. Und mit solchem Weinen und jämmerlichen Klagen kam sie vor den Kaiser und die andern Herren, welche alle große Erbarmung mit ihr hatten. Aber der Kaiser, sobald er sie ansichtig ward, hieß er sie mitsammt ihren Kindern ins Feuer werfen, darum, daß sie schändlich an ihm wäre treubrüchig worden. Doch war ihm um sein Herz, als sollte es ihm vor Leid zerspringen, denn er hatte sie (wie vor gehört) sehr lieb gehabt. Die arme gefangene Frau fiel vor dem Kaiser nieder auf ihre Knie, und sprach mit weinenden Augen: Ach weiser und frommer Herr, bedenket euch recht; ihr wißet, als ihr mich zu der Ehe begehrt und genommen, daß ihr mir verheißen, und dazu einen theuern Eid geschworen, mir mein Leib und Leben zu beschirmen, sowohl als das eure, nach allem euern Vermögen. Darum, o lieber Herr und Kaiser, bedenket euch recht und haltet den Eid, denn wahrlich ich habe gegen euch noch keine Missethat verübt, damit ich einen solchen schändlichen Tod verschuldet hätte, des wolle

Gott mein Zeuge sein: aber durch Neid und Verrätherei hat mich das Glück gehaßt, daß ich unschuldig sterben muß. Ich will aber den Tod geduldig leiden, und verzeihe auch allen denen, die mir das zuwegen gebracht haben; wie Christus unser Herr auch verzieh an dem Stamm des heiligen Kreuzes, denen die ihn gekreuziget hatten. Da fiengen alle Menschen an zu weinen, die zugegen waren; und sonderlich die Armen, dann sie hatte täglich groß Almosen ausgetheilt. Octavianus sah sein Gemahl trauriglich an, daß sie so kläglich weinte und daß sie so willig zum Tode war. Es dauerten ihn auch die unschuldigen Kinder, wußte sich deshalben nicht zu halten, noch was er thun sollte; doch gedachte er bei sich, es möchte ihr vielleicht unrecht geschehen sein. Seine Mutter aber schrie mit lauter Stimme: Was macht ihr so lange, Sohn und Kaiser? laßt sie in Gegenwart alles Volks ins Feuer werfen, denn sie hat es längst wohl verdient. Da antwortete ihr der Kaiser und sprach: Mutter, ihr habt unrecht, denn da ich sie zur Ehe begehrte, schwur ich ihr einen theuern Eid, ihr Leib und Leben zu beschirmen: den Schwur muß ich ihr halten, darum wird sie nicht verbrannt. Durch diesen Schwur ward die arme Kaiserin erlößt, denn der Kaiser sprach zu ihr: Bei St. Dionysius, euer Leben muß durch mich keinen Schaden empfahen. Darum steht auf, ich habe mich über euch erbarmt; nur macht euch bald aus meinem Reich und Kaiserthum fort mit euern beiden Kindern, und wo ihr weiter in meinem Land befunden werdet, so will ich euch alsbald verbrennen laßen, und bei der Treu, die ich meinem Vater schuldig bin, ihr werdet von meinem Gut wenig mit euch tragen. Nur bald auf, und macht euch mit euern beiden Kindern davon. Die fromme Kaiserin ant-

wortete und sprach: Herr! weil es denn also sein muß, so bitte ich euch, ihr wollet mir doch einen frommen Mann zuordnen, damit ich auf der Straße nicht geschändet werde. Und wahrlich Herr, diese Sache sei mir zugerichtet durch Verrätherei wie sie wolle, so weiß ich doch, daß durch mich eure und meine Ehre noch nie befleckt worden: des sei Gott mein Zeuge. Aber da half keine Verantwortung mehr, denn der Kaiser wollte kein Wort mehr von ihr hören. Da sprach die Kaiserin mit naßen Augen: Ach Herr, so verschaffet doch, daß ich auf die Straße geführt werde, damit ihr meiner abkommt. Aber der

Kaiser kehrte sich um, und konnte vor Weinen kein Wort mehr reden, also betrübt war ihm sein Herz. Als aber die Kaiserin sah, daß es nicht anders sein mochte, nahm sie Abschied von den frommen Obersten, Herren und Räthen des Kaisers, und von den edeln Frauen und Jungfrauen, auch von Reich und Arm und von allem Volk, das zugegen war. Vor großem Leid, daß sie also schändlich aus ihrem Land scheiden müßte, fiel sie ohnmächtig zur Erden nieder; aber von den edeln Frauen ward sie bald wieder aufgehoben und getröstet. Da nun die Kaiserin wieder zu ihr selbst kam, nahm sie ihre zwei lieben Kinder auf ihre Arme, und rüstete sich zu wandern, wie ihr hernach hören werdet.

Das fünfte Capitel.

Wie die Kaiserin des Landes vertrieben, und fünf Rittern befohlen ward, sie in einen Wald zu führen, welcher sehr ungeheuer war von Mördern und wilden Thieren.

Da nun die Kaiserin zu wandern gerüstet war, verordnete man ihr ein starkes und wohlgesatteltes Pferd und bei hundert Kronen: das war ihre Zehrung; und so ward sie fünf Rittern, sie aus dem Land zu führen, befohlen, welche fromme Leute waren und groß Mitleiden mit der Kaiserin hatten. Sie musten aber dem Kaiser einen Eid schwören, die Kaiserin in einen Wald zu führen, welcher sehr ungeheuer war, wegen wilder Thiere und Mörder: allda sollten sie die Kaiserin verlaßen. Als die Ritter geschworen, nahmen sie die unschuldige Frau, sammt ihren beiden Kindern und führten sie an das benannte Ende in den Wald: daselbst ward sie von ihnen verlaßen, und Gott dem Herrn befohlen. Die Kaiserin dankte

ihnen sehr und sprach: Ihr liebe Herren! Gott sei mit euch allen! grüßet mir meinen lieben Herrn, den Kaiser, noch einmal zuletzt und saget ihm, er werde mich nimmermehr sehen; meldet ihm auch, daß ich seine zwei Söhne, welche wahrlich sein Fleisch und Blut seien, mit mir trage. Aber ob Gott will, so will ich sie tugendlich ernähren. Gott wolle uns beistehen, und seine Gnade geben, daß wir vor allen wilden Thieren und Mördern behütet werden. Also nahmen die Ritter Urlaub von der Kaiserin und segneten sie. Nun fahret hin, sprach die Kaiserin, Gott sei euer Lohn, dem will ich euch befohlen haben. Aber liebe Herren, wißet, daß sichs, ob Gott will, mit der Zeit befinden wird, wie des Kaisers Mutter an mir gehandelt.

Das sechste Capitel.

Wie die Kaiserin mit ihren zwei Kindern im Wald bei einem Brunnen entschlafen war, und wie ein Affe das Eine Kind hinwegtrug.

Die Kaiserin bedachte sich, wo sie nun hinaus wollte und zog in Gedanken fort, und verlor den rechten Pfad. Als sie nun lang und weit geritten war, kam sie auf einen Fußpfad, doch nicht wohl gebahnt: derselbe trug sie an einen hohen Felsen; aber unten an dem Felsen fand sie einen schönen Brunnen, lauter wie ein Krystall, und oben an dem Brunnen stand ein Baum, welcher einen Geruch von sich gab also lieblich wie ein Balsam. Da nun die Kaiserin das ersah, stieg sie bald von ihrem Pferd, und that ihm das Gebiß aus seinem Maul, auf daß es von den Kräutern, die im Walde stunden, gespeiset würde, denn es war allda kein Heu noch Haber vorhanden. Die Kaiserin sah sich um, und ward keines Menschen gewahr: da ward sie von Neuem betrübt und bekümmert; aber von

ihren zweien Kindern empfieng sie wiederum eine Freude: sie küſste sie einen Kuſs um den andern und legte sie nieder in das Gras und die schönen Blumen. Nachdem trank die Kaiserin des schönen Waßers einen Trunk aus dem Brunnen, und aß von den Speisen, die ihr aus des Kaisers Hof waren geben worden. Darnach setzte sich die Kaiserin nieder, bedachte ihren Unfall und großes Leid; auch war sie müde von dem Reisen, und vor Müde und Trauern entschlief die arme unschuldige Frau: daraus kam ihr große Noth und Klage, denn in demselben Wald waren viel wilde Thiere. Da nun die Kaiserin mit ihren beiden Kindern entschlafen war, kam von Ohn-

gefähr ein großer und starker Affe; der sah die Kinder also lieblich schlafen. Der Affe hatte große Lust, das eine Kind zu stehlen, schlich also still und heimlich zu den Kindern, und erwischte behend das eine, und eilte damit durch den Wald davon, so lange bis er zu einem grünen Platz kam: daselbst setzte sich der Affe nieder, und wollte das Kind nackend sehen; legte es sanft nieder auf die Erde, und entband es von den Tüchlein, daß es nackend vor ihm lag, und saß also vor dem Kind gleichwie eine Mutter bei ihrem Kinde thut, und bleckte die Zähne: damit meinte der Affe, das Kind sollte ihn auch anlachen. Aber das Kind wollte es nicht thun, sondern fieng an zu weinen und laut zu schreien. Nun aus Schickung Gottes, der das Kind behüten wollte, begab es sich, daß ein mannlicher Ritter mitsammt seinen Dienern auch in dem Walde verirrt war, und seine Diener ritten stäts vor ihrem Herrn her, weil er allzeit in Erwartung war, wo er sich der Mörder und wilden Thiere erwehren müße. Als aber der Ritter also hintennach trabte, sah er den Affen, wie er das Kind also nackend mit seinen Tappen hub, und gedachte, wie er das schöne Kind von dem Affen erledigen möchte.

Das siebente Capitel.

Wie der Ritter mit seinen Dienern dem Affen das Kind abjagte, und den Affen zu Tode schlug.

Da nun der Ritter sah, daß der Affe also mit dem Kind umgieng, sprengte er mit seinem Pferd hinzu, zog sein Schwert aus, und schrie mit lauter Stimme: Ei Meister Affe, laß das Kind liegen, du must es nicht mit dir tragen. Sobald der Affe den Ritter ersah, verließ er das Kind, und sprang so

grausam gegen den Ritter, daß er ihn beinahe von dem Pferde gezerrt hätte; denn er riß ihm ein groß Stück aus seinem Rocke. Der Ritter, der ein starker und beherzter Mann war, führte seinen Streich so sicher, daß er dem Affen den rechten Arm vom Leibe hieb. Da der Affe sich seines Arms beraubt empfand, sprang er vor Zorn und Grimmigkeit wohl zehen Schuh hoch, wie ein unsinnig Thier. Desgleichen sprang des Ritters Pferd auch und schlug hinten und vornen aus so ungestüm, daß es erschrecklich war, und in dem Springen traf des Ritters Pferd den Affen an seine Lenden also hart, daß der Affe nieder zur Erden fiel. Da sprang der Ritter behend auf seine Füße, und hieb dem Affen den Kopf ab, nahm das Kind, wickelte es nach seinem besten Vermögen in den Mantel, und saß wieder auf sein Pferd. Indem kam er mit seinen Dienern wieder zusammen; der Ritter erzählte ihnen die Geschichte von dem Affen und dem Kind, dessen sich die Diener sehr verwunderten, und also ritten sie mit einander durch den Wald. Wiewohl sie aber die Straße und alle Fußpfade verloren hatten, dennoch ritten sie so lange vor sich, bis sie endlich unter zehn Waldmörder geriethen, die schon manchen frommen Mann beraubt und ermordet hatten. Da sich nun der Ritter mit Mördern umgeben sah, rief er zu Gott, daß er ihm Beistand thun wollte. Indem hatten ihn die Mörder umringt, daß er ihnen nicht mehr entrinnen konnte, denn sie vermeinten ihn zu ermorden oder zu berauben. Als aber der Ritter der Mörder Meinung bemerkte, wehrte er sich so mannlich, daß die Mörder alle genugsam mit ihm zu schaffen hatten. Und wiewohl der Ritter manchen harten Streich empfieng, sparte er sein Schwert, auf die Mörder zu schlagen, auch nicht,

denn er schlug Einem sein Haupt ab, daß es zur Erde fiel; so verwundete er der andern auch drei, daß sie ihr Gewehr fallen ließen. Da die übrigen Mörder das sahen, schrieen sie dem Ritter zu, er sollte still halten, und das Kind liegen laßen, denn er hätte es etwa einem großmächtigen Fürsten gestohlen. Der Ritter sprach: Nein, ihr Bösewichter! wollt ihr zuhören, so sage ich euch die Wahrheit, daß ich das Kind mit Gewalt einem Affen abgenommen habe, und so ihr mit mir gehen wollt, will ich euch den Ort zeigen, da der Affe todt liegt, dem ich den Kopf abgehauen, und also das arme Kind erlöst habe. Da das die Mörder hörten, vermeinten sie erst recht, es müßte eines großen Herrn Kind sein, und ward der Ritter härter von ihnen angesprengt denn zuvor, denn die Mörder setzten sich vor, eher zu sterben als das Kind dahinten zu laßen; darum schlugen sie alle so grausam auf den Ritter, bis ers auf der Erden liegend verlaßen muste. Denn viel Hunde sind des Hasen Tod. Und wiewohl der Ritter und seine Diener der Mörder vier oder fünf beschädigt hatten und umgebracht, musten sie dennoch entreiten, den Pferden den Sporn geben und davon rennen: die Mörder liefen ihnen nach; aber sie mochten sie nicht ereilen. Damit blieben sie wie zuvor in dem Walde wohnen. Sie nahmen das Kind und warfen das Looß, welcher unter ihnen es tragen sollte. Das Looß fiel auf den fürnehmsten unter ihnen: der muste das Kind tragen. Als ihm aber in die Länge das Kind zu tragen beschwerlich fiel, sprach er zu seinen Gesellen: Ihr lieben Gesellen, nun gebt Rath, was wollen wir mit dem Kind anheben? seine Schönheit zeigt an, daß es nicht von niederer Geburt, sondern etwa von einem großen Herrn gezeugt sei. Darum ist mein Rath, laßt uns

das Kind an das Gestad des Meeres tragen: daselbst finden wir Kaufleute aus Normandie, Frankreich und aus andern fremden Landen, die vielleicht das Kind seiner Schönheit halben kaufen und bezahlen werden.

Das achte Capitel.

Wie die Mörder das Kind an das Gestad des Meeres trugen, und ein frommer Pilger, Clemens, dasselbe kaufte, und mit sich nach Paris trug.

Indem aber die Mörder zum Gestad des Meeres gehen wollten, fanden sie unterwegs den Affen todt liegen, wie ihnen der Ritter gesagt hatte. Fürwahr, sprach einer zum andern, der Ritter hat wahr gesagt, daß er das Kind dem Affen hab abgejagt, denn da sehen wir den Affen todt vor uns liegen; fürwahr, er hat das Kind ritterlich erlöst und erobert. Nichts desto weniger behielten sie das Kind, und eilten dem Gestad des Meeres zu, wo sie viele Kaufleute fanden, welche die Mörder fragten, ob ihnen das Kind feil wäre? Die Mörder sprachen: Ja, darum bringen wir es hierher. Nun sagt mir, sprach ein Kaufmann, wie hoch achtet ihr das Kind? Die Mörder sprachen: kein schöner Kind wird auf Erden gefunden: wenn es euch Ernst ist, und ihr das Kind haben wollt, so wollen wirs euch um vierzig Pfund geben. Die Kaufleute sprachen: Nein liebe Herren! es ist uns zu theuer um das Geld, behaltet ihr das Kind, denn ihr habt es etwa aus einem Biedermanns Haus gestohlen. Liebe Herren, sprachen die Mörder, ihr habt unrecht, wir haben das Kind nicht gestohlen, sondern einem mannlichen Ritter abgejagt und sagte uns derselbe Ritter, er hätte es von einem Affen erlöst, wie wir denn selbst gesehen und den Affen im Wald todt liegen gefunden haben. Liebe

Herren, sprachen die Kaufleute, wollt ihr zehn Pfund von uns nehmen, so sagts; wir spotten euer nicht, nehmt das Geld, so thut ihr weislich, denn das Sprichwort lautet, der erste Kauf ist der beste. Und was wollt ihr sonst mit dem Kinde machen? Um das Geld wollten die Mörder das Kind nicht geben. Es war aber in demselben Schiff ein frommer Pilger, Clemens genannt, der erst neulich aus der heiligen Fahrt von Jerusalem kam, und in der Stadt Paris daheim war: der sah das Kind an, und gedachte bei sich selbst: das Kind ist so schön, fürwahr, es ist von recht adelicher Art kommen. Da empfieng er eine solche Liebe zu dem Kinde, daß er mit kurzen

Worten mit den Mördern eins ward, und ihnen dreißig Kronen für das Kind gab. Da das die andern Kaufleute sahen, spotteten sie des Clemens, und sprachen: Fürwahr, ihr habt Goldes und Geldes genug, daß ihr so theuer einkauft. Da sprach Einer: er hat wohlfeil gekauft. Also sprach einer dieß, der andere das, und ward der gute alte Clemens sehr verspottet und verlacht, welches er aber nicht achtete, denn das Kind gefiel ihm wohl. Da aber nun das Schiff das Land erreichte, daß der alte Clemens und die andern Pilger zu Fuß gehen musten, da reute ihn erst sein Geld, denn er muste das Kind an seinem Halse tragen. Da sprach er bei sich selbst: Was bin ich für ein närrischer Mann, daß ich mir eine solche Mühe aufgeladen, und ein Kind gekauft habe, das ich an meinem Halse tragen muß. Er gedachte aber bei sich selbst: Wohlan, wie Gott der Herr will: hat er mir das Kind beschert, so will ich mich seiner auch recht annehmen; hab ich doch daheim nur einen einzigen Sohn bei meinem Weibe gelaßen, und weiß nicht einmal, ob er noch am Leben ist oder nicht. Er gedachte auch bei sich selbst: Fürwahr, die Kaufleute haben mir recht gethan, daß sie mein gespottet haben; aber was liegt daran, das Kind ist so hübsch, und daheim hab ich noch Golds genug, Gott sei Lob! dasselbe zu erziehen; und mit solchen Gedanken und Worten, gab er dem Kind einen Kuſs, nahm es auf seinen Hals, und zog seine Straße auf Paris zu, und redete auf dem Weg also zu sich selbst: Wohlan, ist nun daheim mein Sohn Claudius gestorben, so wird doch dieß Kind mein Erbe werden, und ich will ihm große Schätze und Güter geben, daß es sein Lebenlang keinen Mangel haben mag, so es fromm, fürsichtig und mir gefällig wird. Nun war der gute

Clemens ein alter betagter Mann, derhalben ward ihm das Kind beschwerlich, wegen der weiten Reise, auf dem Rücken zu tragen, und wuste nicht, was er thun sollte, denn das Kind muste gesäugt sein, und andere Wartung haben, die nicht Mannes Arbeit ist. Also gieng Clemens hin, kaufte sich einen Esel, und bestellte eine Frau, die das Kind versorgen sollte. Er setzte die Frau auf den Esel, gab ihr das Kind in den Arm, und zog also daher, wie ein Zigeuner, den nächsten Weg auf Paris zu. Er hatte Tag und Nacht keine Ruhe, bis er nach Paris kam; daselbst ward er von den Bürgern ehrlich empfangen, auch von allen, die ihn kannten, und besonders von seiner Hausfrau und besten Freunden. Als er aber gefragt ward, wo er mit dem schönen Kind herkäme, antwortete er: Ich habe es jenseits des Meeres bekommen, und ist mir seine Mutter auf dem Wege gestorben: darum hab ich diese Frau müßen bestellen; wiewohl sie nicht aus seinem, sondern aus einem andern Land geboren ist; aber hätte ich seine Mutter gesund behalten, ich hätte sie viel lieber mit mir gebracht als diese Frau. Also redete der gute Clemens mit lachendem Mund und zog mit diesen Worten fort bis zu St. Germain von der Matt, wo seine rechte Wohnung war: da ward ihm erst von seiner Hausfrau große Ehre bewiesen. Denn die gute Frau meinte, das Kind wäre etwan eines großen Herrn in Frankreich: der hätte es dem Clemens zu erziehen befohlen; sie wollte auch den Clemens mit weitern Fragen für dießmal nicht bekümmern: ließ also das Fragen beruhen, wie Solches einer klugen Frau wohl ansteht, wenn der Mann lange Zeit nicht daheim gewesen, ihn freundlich zu empfangen und nicht mit bösen Worten zu bekümmern. Clemens und seine Hausfrau leb=

ten freundlich mit einander, erzogen das Kind in Zucht und Tugend, ließen es gleich taufen, und Florenz nennen. Florenz wuchs bald auf, und war so schön und lieblich, dazu so kräftig, daß er in kurzer Zeit stark und mannlich ward. Es ward auch durch ihn ganz Frankreich vor den Ungläubigen und Türken, die dazumal wider den christlichen Glauben waren, beschirmt. Es wäre, wenn Florenz nicht gewesen wäre, der fromme König in Frankreich, Dagobertus genannt, vertrieben worden, wie hernach gar schön folgen wird. Desgleichen brachte er zuwegen, daß die fromme Kaiserin, seine Mutter, wieder zu dem Kaiser Octavianus, seinem Vater, kam, denn er hielt sich so mannlich, daß er mit seiner Hand eilf Könige bezwang; desgleichen that auch sein Bruder nicht weniger, also, daß ihnen groß Lob und Ehre gesagt ward, denn dazumal lebte nicht ihres Gleichen, wie hernach folgt. Also wollen wir ein wenig schweigen von Florenz, und hören wie es dem andern Sohn ergieng.

Das neunte Capitel.

Wie eine Löwin das andere Kind bei dem vorgenannten Brunnen nahm und hinweg trug.

Genug habt ihr von dem einen Sohn gehört, der da Florenz genannt ward. Nun folget hernach von dem andern Sohn, wie es ihm ergieng, als die Kaiserin, welcher der Affe das Eine gestohlen hatte, noch bei dem Brunnen lag und schlief. Nun bald darnach kam eine Löwin durch den Wald gelaufen, und sah das andere Kindlein so sanft bei seiner Mutter schlafen: da schlich sie hinzu, nahm das Kind in ihr Maul, und wollte es ihren jungen Löwen zu eßen bringen; aber indem

sie das Kind in ihr Maul faßte, erwachte die Kaiserin, sah ihr Kind hinweg tragen, und meinte, die Löwin hätte das eine Kind gefreßen und werde dem andern auch also thun: darum fieng sie an jämmerlich zu weinen und zu schreien und sprach: Ach ich arme verlaßene elende Frau! was soll ich nun anfangen, da ich meine zwei lieben Kinder so schändlich verloren habe? Ach Gott! nun werde ich sie nimmermehr wieder sehen. O ewiger Gott! was hab ich wider dich gethan, daß ich solche Pein leiden muß? Alsbald nahm sie ihr Pferd, zäumte es und saß darauf und schwur bei Gott, der alle Dinge geschaffen hat, sie wollte nicht aufhören zu reiten, bis sie die Löwin, die ihr einen solchen Schaden gethan hatte, gefunden, und sich an ihr gerächt hätte. Also ritt die gute Kaiserin allein durch den Wald; aber die Löwin war ihr zu geschwind, und lief vor ihr hin und hörte auch nicht auf zu laufen, bis sie des Waldes an ein Ende kam.

Das zehnte Capitel.

Wie ein starker Greif die Löwin und das Kind übers Meer auf eine Insel führte.

Also verschwand die Löwin vor ihren Augen, daß die betrübte Kaiserin nicht wißen konnte wo sie hingekommen war. Aber der Diebstahl muste die Löwin bald gereuen; denn sobald sie vor den Wald kam, ersah sie ein starker Greif: der flog mit aller seiner Stärke auf sie, und ergriff sie und das Kind so gewaltig mit seinen Klauen, daß sich die Löwin nicht regen mochte; er pfetzte sie auch so hart, daß sie große Schmerzen empfand. Der Greif schwang sein Gefieder auf das allerstärkste, und eilte also der Insel zu. Die Löwin wollte aber in

keiner Weise das Kind verlaßen, obschon der Schmerz groß, und sie von dem Greifen über Berg und Thal, Wald und Waßer getragen ward. Gott wollte das Kind auch behüten, darum ihm kein Leid geschah. Nun ward die Löwin von dem Greifen auf eine Insel getragen, welche im Meere lag: da ließ sich der Greif zur Erden. Als sich aber die Löwin auf der Erden befand, legte sie das Kind nieder in den Sand, und ergriff vor grimmigem Zorn den Greifen bei dem hintern Schenkel so stark und grausam, daß sie ihm den gleich entzwei brach; der Greif fiel auf die Erde nieder, denn der Schmerz that ihm wehe; doch wehrte er sich so gut er mochte, und schlug auf die Löwin mit seinen Flügeln und scharfen Klauen, wie ein grausam Thier; aber es half ihm alles nicht, denn die Löwin warf sich so schnell und heftig auf ihn, daß sich der Greif nicht mehr wehren konnte. Kurz, der Greif ward von der Löwin jämmerlich zerrißen und umgebracht, und ward also der Löwin zur Speise. Auch geschah von beiden dem Kind kein Leid, denn wen Gott behüten will, dem mag kein Leid widerfahren. Da nun die Löwin von des Greifen Fleisch gespeiset war, legte sie sich neben dem Kindlein nieder, als ob sie bei ihren Löwen wäre. Das arme Kindlein erreicht der Löwin Tutten, empfand, daß sie voller Milch waren und hub an zu saugen, und da die Löwin des Kindes Saugen an ihren Tutten empfand, bot sie ihm die erst recht in sein Mündlein, daß es desto sanfter saugen möchte: also ward das Kind gespeist, denn Gott der Herr wollte es nicht verderben laßen. Nachdem grub die Löwin eine tiefe Grube in den Boden mit ihren spitzigen Klauen, nahm das Kind, trug es in die Grube, und blieb bei dem Kind acht Tag und acht Nächte. Auch leckte die Lö-

win das Kind mit ihrer Zunge, daß es ganz sauber und rein ward, und von ihren langen Haarlocken machte sie ihm ein Bett, daß es sanft und warm lag. Das Kind lag an ihren Tutten, und mochte saugen, wann es wollte, und wenn die Löwin hungrig ward, aß sie von des Greifen Fleisch. Es begab sich aber (wie es denn vielleicht Gottes Wille war), daß etliche Schiffleute, so auf dem Meere waren, zu Lande fahren musten, denn der Wind war ihnen entgegen, und zu allem Glück legten sie bei dem Ende an, wo die Kaiserin die Löwin suchte, die ihr Kind weggetragen hatte. Die Kaiserin, welche ein Geräusch hörte, und Leute in dieser Gegend spürte, eilte hinzu, zu sehen, ob sie da möchte Gesellschaft finden. Als sie nun dem Getön nachgieng, kam sie an einen Ort, da die Pilger mit ihren Galeeren angefahren waren. Sobald sie aber die Leute ansichtig ward, deuchte sie, daß es Christen wären; nahte sich ihnen also und sprach: Ach ihr lieben Herren und guten Freunde, sagt mir um Gottes willen, wohin ihr reisen wollt, da ich aus fremden Landen hierher komme und eine ganz verirrte Frau bin; ich weiß nicht, wo ich in der Welt bin, oder wo ich hinaus soll: darum lieben Herren und guten Freunde, um Gottes willen gewährt mir meine Bitte. Frau, sprachen die Schiffleute, wir wollen in das heilige Land fahren, da unser Herr Jesus Christus gekreuzigt worden und erstanden ist; es sei denn, daß uns der Wind widerwärtig sein will, so wollen wir nicht aufhören zu schiffen, bis wir gen Jerusalem kommen, dahin denn mancher fromme Christen-Mann seine Fahrt vollbringt. Ach ihr frommen Herren, Gott gebe euch Glück und Heil, erhört aber auch um Gottes willen meine Bitte, und nehmt mich mit euch, auf daß ich auch das heilige Grab

anbete, in welchem Christus unser Herr und Seligmacher gerastet hat. Der Patron, auch die Schiffleute und andere Pilger, sahen die Frau also demüthiglich und ernstlich bitten, und erbarmten sich ihrer, ließen sie zu ihnen in die Galeere und damit legte sich auch das Ungestüm des Meeres, daß die Schiffleute wieder fahren konnten; sie fuhren also in Gottes Namen ihre Straße. Nun, wie sich denn vielerlei Reden in den Schiffen begeben, daß Einer den Andern um seine Sache fragt, so ward auch die gute fromme Kaiserin von den Pilgern gefragt, wie sie an diese wilde Stätte gekommen wäre? Und nach langem und vielem Fragen hub die Kaiserin an, dieweil sie sah, daß alle Pilger ihr günstig waren, und ihre Schönheit lobten, und sprach: Bei der Treue, die ich meinem Gott schuldig bin, will ich euch die rechte Wahrheit sagen, und soll kein Wort daran fehlen; und fieng an zu erzählen, wie es ihr mit dem Kaiser Octaviano und seiner alten Mutter ergangen wär; und nach dem, wie eine Löwin ihre zwei Kinder, da sie geschlafen, gestohlen hätte. Da nun die Pilger und Schiffleute das hörten, war fürwahr keiner unter ihnen, der sich nicht der wunderbarlichen Geschichte verwunderte, die ihnen die Kaiserin nach der Länge erzählte. Als sie nun eine Zeitlang geschifft waren, kamen sie aus Schikkung Gottes zu der Insel, in welche die Löwin mitsammt dem Kind von dem Greifen war getragen worden: da ergriff sie ein ungestümer und widerwärtiger Wind, daß sie ans Land gehen musten; und als sie ihre Anker ausgeworfen, und am Land still hielten, waren etliche Pilger unter ihnen, die traten aus der Galeere aufs Land, sich zu erspazieren, und indem sie also hin und her giengen, kamen sie von Ohngefähr vor die Höhle, darin die Löwin, wie vorgemeldet, lag und schlief. In-

dem ersahen die Pilger das schöne Kind in der Höhle, und verwunderten sich höchlich, wie es doch dahin gekommen wäre. Darüber erwachte die Löwin und sprang so grausam auf, daß den Pilgern allen, so vor der Höhlen stunden, zu fliehen noth war: also kamen sie zum Schiff gelaufen, und schnauften wie die Bären. Als sie aber von den andern um die Ursache ihres Fliehens und Laufens gefragt wurden, sagten sie ihnen die Geschichte, so ihnen mit dem Kind und der Löwin begegnet war. Ach Gott! sprachen sie, es ist ewig Schade, daß wir dem Kind nicht helfen können: es ist zu besorgen, sobald die Löwin Junge bekommt, werde sie das Kind freßen, denn sie hat uns so greulich angesehen, und ist ein groß Thier, auch hat sie scharfe Klauen: hätte sie uns damit erwischt, es wäre keine Gnade bei ihr gewesen; darum sei Gott gelobt und gedankt, daß wir also davon gekommen sind.

Das elfte Capitel.

Wie die Kaiserin auf der Insel ihr Kind wieder fand, auch wie sie dasselbe mit sich trug, und die Löwin ihr nachfolgte.

Da nun die Sage so sehr in dem Schiff umgieng, hört' es die Kaiserin, drang herfür, und sprach: Ach liebe Herren! Gott sei gelobt, daß ich diese Märe höre, denn es ist fürwahr mein Kind, das mir die Löwin hinweggetragen. Ach, seit gebeten, laßt mich aus dem Schiff: viel lieber wollt ich sterben, denn daß ich mein Kind verlaßen sollte. Im Namen des Herrn, sagten die Pilger, ihr mögt wohl hingehen, aber nimmer wieder kommen: darum seit gebeten, laßt es bleiben, und ob ihr Schmerzen wegen des Kindes traget, so habt doch Geduld, Gott ist stärker und mächtiger, denn aller Unfall auf

Erden: er kann euch noch wohl viel schöner Kinder geben. O, sprach die Kaiserin, der Trost hilft nicht, ich muß zu meinem Kind. Wahrlich, das gefällt uns nicht, sprachen die Schiffleute; und wollt ihr uns folgen, so geht nicht zu dem Kind; denn sobald ihr die Löwin sehen werdet, so wird euer Begehr wieder zu uns in das Schiff sein, denn es ist ein grausam Thier anzusehen. Wes wollt ihr euch unterfangen? erbarmt euch über euch selbst, und laßt das Kind fahren; es ist beßer ein Mensch sterbe, denn zwei. Ach nein, sprach die Kaiserin, viel lieber wollt ich selbst sterben, als daß ich mein Kind sollt also verderben, und durch ein wild Thier zerreißen laßen. Ich wär unbarmherzig und ungetreu, wenn ich mein Kind also verließe; ich bin der Hoffnung, Gott werde mir zu Hülfe kommen, und mich vor den wilden Thieren behüten. Weil es euch denn, sprachen die Pilger, so gar hart im Sinn liegt, daß ihr nicht nachlaßen wollt, so geht hin, und beichtet zuvor dem Priester, der da sitzt, und bittet Gott, daß er euch beistehen wolle.

Die Kaiserin folgte den Pilgern, kniete nieder vor dem Priester, und hub an mit weinenden Augen Alles zu erzählen, was ihr mit dem Kaiser und seiner alten Mutter begegnet war. Nachdem ward ihr durch den Priester die Absolution gesprochen, der Segen gegeben und sie dem allmächtigen Gott befohlen. Also trat die Kaiserin an das Land, und bat die frommen Pilger, eine kleine Weile auf sie zu warten, welches sie nicht versagten. Also gieng die Kaiserin die Löwin suchen, welche sie auch bald fand. Und als sie zur Grube kam, sah sie ihr liebes Kind mit der Löwin spielen. Als sie das sah, erschrak sie sehr, fiel nieder auf ihre Knie und hub an die Lö-

win zu beschwören, und sprach: Ich beschwöre dich bei Gott dem Allmächtigen und bei den göttlichen Worten, die er gesprochen hat am Stamm des heiligen Kreuzes, auch bei den göttlichen und wunderbaren Werken, so er uns in dieser Welt offenbart hat, bei seinem bittern Tod und Sterben, bei den vier Evangelisten, und bei allen seinen Heiligen, die mit ihm in dem Himmel sind, daß du weder Kraft noch Macht über mich habest. Sobald die Kaiserin diese Worte sprach, legte sich die Löwin vor das Kind nieder, schloß ihren Wedel unter sich, und erzeigte sich gleich einem gehorsamen Thiere. Da das die

Kaiserin sah, gieng sie fröhlich in die Grube, nahm das Kind in ihre Arme und gab ihm einen Kuſs über den andern. Was die Kaiserin da für eine Freude empfand, mag ein jeder Mensch bei sich selbst wohl ermeßen. Die Löwin aber, als sie sich des Kindes beraubt sah, und die Kaiserin dem Schiff mit großen Freuden zueilte, folgte sie trauriglich nach, und wollte das Kind nicht verlaßen. Als aber die Schiffleute die Kaiserin dem Schiffe zueilen sahen, und das Kind auf dem Arm tragen, hatten sie große Freude darob. Aber da sie die grausame Löwin nachfolgen sahen, und die Kaiserin wieder in das Schiff wollte, ließen sie sie nicht hinein, denn sie fürchteten, die Löwin spränge ihr nach, und würde sie alle schädigen. Aber die fromme Kaiserin, nach langem Bitten und gutem Bericht von der Löwin, den sie den Pilgern gab, ward doch zuletzt in das Schiff gelaßen, und von jedermann geehrt; und also stießen sie schnell vom Lande. Die Löwin aber wollte auch ins Schiff springen, allein der Sprung fehlte, denn die Schiffleute waren ihr zu behend vom Lande. Noch wollte die Löwin nicht nachlaßen, sondern schwamm dem Schiffe stracks nach. Da das die Schiffleute sahen, spannten sie eilends die Segel auf, der Löwin zu entfliehen; aber es half nichts, denn die Löwin hieng schon mit ihren spitzigen Klauen und scharfen Zähnen am Schiff. Da das die Schiffleute sahen, erschraken sie so hart, daß ihrer zween zurück in das Schiff fielen, vor Furcht; die Löwin versuchte sich oft, ob sie in das Schiff springen möchte, und wiewohl ihr mancher Sprung fehl gieng, so gerieth ihr doch zuletzt einer, mit dem sie in das Schiff kam. Wie nun die Pilger sahen, daß die Löwin in dem Schiff war, erschraken sie alle sehr; ein jeder hätte gewollt, daß er in seinem Haus da-

heim gewesen wäre, denn sie vermeinten, sie müßten alle sterben. Sie sprachen auch alle zu der Kaiserin: Frau, beschirmt uns vor der Löwin, oder wir werden euch und euer Kind zum Schiff hinaus werfen. Ach liebe Herren, sprach die Kaiserin, seit der Löwin halb unerschrocken; ich weiß, daß sie euer keinen verletzen wird. Also sahen sie der Löwin zu, was sie machen wolle: da gieng sie still wie ein zahmer Hund durch die Pilger, bis sie zu der Kaiserin kam. Da sie nun das Kind auf der Kaiserin Arm ersah, hub sie den Kopf über sich zu einem Zeichen, daß sie dem Kind wohl wollte. Nach diesem legte sie sich zu der Kaiserin Füßen nieder, und wollte sie nicht verlaßen.

Das zwölfte Capitel.

Wie die Löwin einen Schiffsmann zu Stücken riß, der die Kaiserin zwingen wollte.

Die Kaiserin hatte die Löwin sehr lieb, trug große Sorge für sie, ließ ihr auch nichts mangeln an Eßen und Trinken, denn sie hatte Zehrung genug. Nun war Einer unter den Schiffleuten, welcher den Ruhm über die andern alle haben wollte: der unterstand sich, bei der Kaiserin um Buhlschaft zu werben. Darüber ward sie sehr bekümmert, und antwortete ihm traurig: Mein Freund, laßt mich mit Frieden, denn euer Begehr hat bei mir keine Statt, es wird euch auch keinen Nutzen bringen. Ich ließe mich eher erwürgen, als daß ich wider meinen Herrn, den Kaiser Octavian, handeln und sündigen sollte, wenn ich schon noch ärmer an Gut wäre; auch thut ihr wahrlich große Sünde, mich also in Unehren zu suchen. Der verwegene Schiffmann sprach zu ihr: Ich werde euch nicht

zufrieden laßen, sondern bei euch schlafen, es sei euch lieb oder leid, und mit den Worten fiel er die Kaiserin an, und wollte sie mit Gewalt nöthigen. Aber die fromme Kaiserin wollte es nicht geschehen laßen, sondern fieng an zu schreien: Ach wahrer Gott! der du alle Ding in deiner göttlichen Hut hast, vergiß mein nicht: ich befehle mich dir ganz und gar und bitte dich, beschirme meine Ehre, daß ich nicht in unehrliche Sachen falle. Die Löwin hörte die Kaiserin weinen und schreien, sprang behend auf ihre Füße und sah den frechen Schiffmann, wie er die fromme Kaiserin mit Gewalt zwingen wollte, ergriff ihn mit ihren Klauen und scharfen Zähnen, und zerriß ihn in vier Stücke. Da nun das Volk das Wunderwerk sah, sprachen sie allesammt, ihm wäre recht geschehen, er hätte seinen verdienten Lohn empfangen. Darauf ward sein Leib also zerrißen ins Meer geworfen. Also blieb die fromme Kaiserin mit Frieden, daß ihr kein Leid mehr geschah, sondern ihr von allen Menschen, so im Schiff waren, je länger je mehr Ehr erboten ward. Sie fuhren so lange bis sie auf einen Sonntag gen N. kamen, daselbst sagten sie Gott Lob und Dank, daß er sie auf dem Meer behütet hatte. Die Kaiserin nahm das Kind, und trat aus dem Schiff, da sprang ihr die Löwin nach, und wartete stäts auf sie. Also gesegnete die Kaiserin die Pilger und Schiffleute, die denn gar wohl mit ihr zufrieden waren, denn sie hatte redlich und wohl bezahlt. Die Schiffleute bedankten sich und führten ihr das Pferd aus dem Schiff, und halfen ihr darauf. Die Kaiserin nahm ihr Kind auf ihren Arm, gesegnete sie alle, befahl sich in den Schirm Gottes, des Allmächtigen, und ritt dieselbe Nacht nicht weiter, denn in die Stadt N. Des Morgens früh stand die Kaiserin auf, und ritt sammt den andern

gen Jerusalem. Da sie nun in die Stadt Jerusalem kam, gieng sie alsbald zum Tempel Gottes, und betete die heilige Stätte oder das heil. Grab an, da Christus unser Herr von Nicodemo hingelegt worden, ja aus welchem er auferstanden, und gen Himmel zu seinem himmlischen Vater gefahren ist. Auch legte die Kaiserin ihr Kind auf den Altar Gottes, nahm etwas Geld aus ihrem Seckel, und warf es auf den Altar, als wollte sie sprechen: Gott sei gelobt; ich hab mein Kind wieder erkauft und erlöst. Auch bat sie Gott fleißig, daß er ihren lieben Herrn, den Kaiser Octavianus wollte friedsam, glücklich und in guter Gesundheit leben laßen: denn sie hatte längst verzichtet, ihn je wieder zu sehen. Darnach gieng sie wieder aus dem Tempel, saß auf, nahm ihr Kind in ihren Arm, und ritt durch die ganze Stadt Jerusalem; die Löwin aber wollt in keiner Weise von ihr weichen: sie gieng durch Paläste, Kirchen oder Höfe, so gieng ihr die Löwin allweg nach, davon denn große Furcht die Leute überkam, die sie sahen. Indem die Kaiserin also durch die Stadt ritt, begegnete ihr von ohngefähr ein Edelmann, welchen die Kaiserin freundlich um Herberg anredete und der sie willig aufnahm, und in sein Haus führte; denn er sah wohl, daß sie tugendreich und fromm, auch nicht aus geringem Stamm entsprungen wäre. Darum gebot er in seinem Hause, man sollt ihr dienen und aufwarten wie ihm und seiner lieben Hausfrau selber. Das nahm die Kaiserin von dem Edelmann mit Dank an, und blieb also zu Jerusalem bei dem Edelmann eine Zeitlang mit der Löwin, welche so zahm ward, daß sie niemand ein Leid that. Also ward die fromme edle Kaiserin sammt ihrem Kinde eine lange Zeit in großen Ehren behauset, erhalten und versorgt. Also wollen wir

von der Kaiserin und ihrem Kind, auch von der Löwin eine Weile schweigen und von dem andern Kind, welches von dem Bürger Clemens nach Paris in Frankreich getragen ward, melden.

Das dreizehnte Capitel.

Wie Clemens mit seiner Hausfrau zu Rath gieng, was er aus den zwei Knaben machen wollte, damit sie sich ehrlich und wohl ernähren möchten.

Genugsam habt ihr vernommen wie Florens dem Affen abgenommen, an dem Meer verkauft, und durch den frommen Clemens gen Paris getragen worden: nun folgt, wie es weiter mit ihm ergangen ist. Das Kind Florens ward also tugendlich erzogen, daß es jedermann wohlgefiel. Clemens ließ ihn gar wohl kleiden, gleich seinem rechten Sohn Claudius. Ihre Kleider waren von einem guten köstlichen Schamlot gemacht. Wenn diese zween Knaben durch eine Gaße giengen, so sagten die Bürger: Selig ist der Vater, der diese schönen Knaben also tugendlich erzogen hat. Florens meinte auch nicht anders, als Claudius wäre sein leiblicher Bruder, und Clemens sein rechter Vater; denn seine Mutter hatte er nie gekannt: als ihn der Affe gestohlen, und aus dem Walde getragen hatte, war er erst sechs bis sieben Wochen alt, darum mochte er Vater und Mutter nicht kennen. Nun gab ihm Gott die Gnade, daß er in einem Tage mehr wuchs, denn sein Bruder Claudius in vieren. Es war auch unter Clemens Nachbarn kein Kind, das Florens gleichen mochte an Schöne und Tugend, so daß sich jedermann verwunderte über ihn, denn seine Gestalt, Gebärde, dazu auch sein Angesicht glich ganz und

gar dem Kaiser Octavianus, der auch gewiss sein leiblicher Vater war; weshalb oft von Clemens Nachbarn gesagt ward: fürwahr, der Knab ist Clemens natürlicher Sohn nicht, sondern er hat ihn etwa einem großen Herrn heimlich gestohlen. Das hörte Clemens Frau gar oft, aber sie schwieg still; denn sie hatte den Florens so lieb, als ihren eignen Sohn. Nun wuchsen die Knaben mit einander auf, daß sie beide Handwerke zu lernen tüchtig wurden; wiewohl Florens allweg viel stärker war, denn Claudius. Deshalb gieng Clemens mit seiner Hausfrau zu Rath, was er aus den Knaben machen sollte, auf daß sie sich, wenn sie zu ihren Tagen kämen, ehrlich und wohl ernähren möchten. Herr und lieber Hauswirth, sprach die Frau, was euch gefällt und lieb ist, mit ihnen zu thun, laß ich mir auch wohl gefallen; dieweil ihr aber die erste Frage an mich gethan habt, will ich meinen kurzen und einfältigen Rath auch dazu geben: darnach mögt ihr thun, was euch gefällt. Darum so merket mich recht: Unser Sohn Claudius ist von kleiner Stärke, weshalb er zu keinem groben Geschäft zu gebrauchen ist. Darum ist mein Rath, ihr wollet ihn zu einem Wechsler thun, und ihm euer Gut und Schatz geben, damit er werbe und handle, denn damit möchte er berühmt, und zu einem vornehmen und reichen Herrn werden. Aber der andere Sohn Florens, der wird zum Metzgerhandwerk tauglich sein, denn er ist ziemlich stark und wird die Rinder und ander Vieh wohl metzgen können. Also werden beide Söhne versorgt sein und reich werden. Wahrlich, sprach Clemens, ihr habt mir recht gerathen und ich will euerm Rath folgen. Alsbald rief Clemens seinen beiden Söhnen, die denn sogleich vor Clemens und seine Hausfrau, als Vater und Mutter, kamen, und frag-

ten, was sie befählen. Darauf fieng Clemens an zu reden und sprach: Ihr lieben Söhne, ihr sollt meinem Rath folgen wie gehorsamen Kindern wohl ansteht. Und zuerst nahm er seinen rechten Sohn Claudium vor, und sprach zu ihm: Lieber Sohn, höre mein Wort und thu was ich dich väterlich unterweisen will: gehe Morgen früh zu dem Wechsler, denn du must nun Münz und Gold verwechseln, auf daß du ein reicher Wechsler werdest. Herr und Vater, von Herzen gerne, sprach Claudius, ich will nach euerm Willen leben. Auch sehe ich es für gut an, daß ich meinen Bruder Florens mit mir nehme, auf daß er auch etwas lerne und ein Wechsler werde wie ich. Ach lieber Sohn Claudius, laß den Florens zufrieden, er wird eine andere Hantierung lernen müßen, mit welcher ihm oft sein Mund mit guten Bißlein wird gespeist werden. Du siehst wohl, daß er stark ist, er wird die feisten Säue wohl auf seinem breiten Rücken tragen können. Also ward Claudius geschweigt; darnach rief Clemens den Florens auch vor sich, welcher sich nicht säumte, sondern bald vor ihn trat zu hören, was er ihm gebieten wollte. Florens, du mein lieber Sohn, sprach der alte Clemens, sei unerschrocken, denn du weist, daß ich dir günstig bin, und dich sehr lieb habe: darum will ich dich zu einem guten Handwerk thun. Morgen früh wenn du aufgestanden bist, will ich dir Geld geben, daß du es einem guten Metzger in die Metzig bringest, der dich das Metzger-Handwerk lehre und mit dem ich schon deinethalben geredet habe. Es wird das rechte Handwerk für dich sein, denn du bist stark und ich glaube, wenn du einen Ochsen, wie stark er auch sei, bei den Hörnern erfaßtest, du würdest ihn nicht gehen laßen. Auch haben wir in unserm Stall zwei feiste Rinder,

die must du mit dir in die Metzig treiben, und wie dich dein Lehrmeister lehren wird, also sollst du ihm unterthänig sein und folgen: er wird dir zeigen, wie du sie schlachten sollst, und wenn du das gethan hast, so nimm sie auf deinen Hals, und trage sie in die rechte Metzig, da wirst du sie verhauen und verkaufen. Alsdann sieh zu und sei fleißig und geschickt mit der Wage, und thu niemand unrecht, so wirst du aus einem Pfenning drei machen, und also reich werden und genug erwerben.

Das vierzehnte Capitel.

Wie Florens zwei Rinder, die ihm sein Vater Clemens gegeben hatte, in die Metzig zu treiben, um einen Sperber hingab.

Als nun Florens die Lehr und Unterweisung seines Vaters Clemens vernommen hatte, sprach er, er wollt alles gern thun, was ihm gefällig wäre. Da es nun Morgens Tag ward, stund Clemens auf, weckte seinen Sohn Claudius, und schickte ihn in die Wechsel, in welche er groß Gut an Geld und Gold trug, daß er damit wechseln und gewinnen sollte. Darnach weckte er den andern Sohn Florens auch, half ihm die zwei feisten Ochsen mit den Hörnern zusammen binden, und sprach: Das sind fürwahr zwei gute feiste Ochsen; auch gab er dem Florens eine starke Axt an seinen Hals, womit er die Ochsen schlagen sollte, und sprach: Er sollte gute Acht haben. Florens sprach: Ja lieber Vater. Also trieb er die zween Ochsen in die Metzig, und als er vor die Metzig kam, fand er einen Metzgerknecht, der einen Ochsen abzog; zu dem sprach Florens: Guter Freund, sagt mir, wo möcht ich den Metzger finden, der mit seinem Namen Gumbrecht genannt wird. Der Metzgerknecht sah den

Florens mit seinen zwei feisten Ochsen also vor ihm stehen, und sprach zu ihm: was ist dein Begehren an den Metzger? ich meine, du wollest auch gern ein Metzger werden? Florens antwortete und sprach: Ja warum nicht, mein Vater ist reich genug, mich zu versorgen, daß ich stäts Rinder, Schweine, Kälber, feiste Hämmel und Schafe genug zu metzgen habe: darum will ich das Handwerk lernen, denn mein Vater sagt mir, daß man mit einem Pfenning drei gewinnen möge, auch wie die Metzger gewöhnlich gute Bißlein eßen, und guten weißen und rothen Wein trinken könnten. Also hat mich mein Vater unterwiesen. Der Metzgerknecht hub an zu lachen, und sprach im Gespött zu ihm: Der Teufel hat dich hergetragen, willst du ein Metzger werden? Wahrlich, du sollst nicht mehr in die Metzig riechen: pack dich bald hinweg in aller Teufel Namen: ich weiß du spottest des Handwerks, nimm deine Rinder mit dir, ehe ich dir den Kopf zerschlage. Florens gedachte bei sich selbst: in die Metzig komm ich nicht; ich will gehen, und meinen Vater mit mir bringen, der weiß mir wohl einen Meister zu schaffen. Also kehrte sich Florens um, und trieb die Rinder wieder nach seines Vaters Haus. Auf halbem Weg begegnete ihm eine andere Sache: denn ein Edelmann ritt gegen ihn her, und führte auf seiner Hand einen gar schönen Sperber, welcher an seinen Füßen schöne und hellklingende Schellen hatte. Der Vogel gefiel Florens so überaus wohl, daß er den Edelmann anredete, und fragte, ob ihm der Sperber feil wäre, er wollte ihm dafür geben, was er begehrte. Der Edelmann war schier zornig auf Florens, denn er wuste nicht, ob er sein spottete, oder was er damit meinte. Er sah Florens nicht dafür an, daß er ihm den Vogel bezahlen würde;

doch gedachte er: was willst du mit dem Lecker anfangen? und sprach: Ja du Lecker, ich will ihn verkaufen: willst du ihn kaufen? du wirst den Galgen an den Hals kaufen: führ du deine Rinder in die Metzig und schinde sie, und verkaufe das Fleisch: das wird dir nützer sein, als Sperber zu kaufen. Ach mein guter Herr und Freund, sprach Florens, Rinder zu metzgen ist meine Hantierung nicht, ich kann mich damit auch nicht ernähren: seit gebeten und laßt mir den Sperber, und was er werth ist, will ich euch dafür geben. Auch bitte ich euch, ihr wollet über mich nicht zürnen, und euch beßer besinnen; für die Bezahlung dürft ihr nicht sorgen. Der Edelmann sah den Florens an, und gedachte: laß sehen, was der Junge machen will, und sprach: Ja, ich will dir gern den Sperber verkaufen, aber nicht anders als für die zwei Rinder, und dazu nicht gern, ich will ihn lieber behalten. Florens war in seinem Herzen sehr erfreut, und gedachte bei sich selbst: der Sperber muß mir werden, so er nicht mehr denn zwei Rinder kostet, und sprach zu dem Edelmann: Herr, so nehmt die Rinder hin, und laßt mir den Sperber. Wohlan, sprach der Edelmann, so sei der Kauf gemacht. Da nahm Florens den Sperber; der Edelmann aber trieb die Rinder vor sich hin zu seinem Haus, und lachte bei sich selbst und sprach: Ist nun aus mir Waidmann ein Viehtreiber geworden? Florens aber trug den Sperber auf seiner Hand mit großen Freuden und sprach zu sich selbst: Fürwahr, ich bin heute zur glückseligen Stunde aufgestanden, daß mir ein solcher köstlicher Tausch gerathen ist, denn der Vogel ist wohl hundert Mark Silbers werth. Ei wie wird mein lieber Vater so fröhlich sein, wenn er mich mit dem schönen Vogel wird kommen sehen, den ich

auf der Hand trage als ob ich ein Edelmann wäre. Die Bürger, die den Tausch gesehen hatten, lachten und spotteten des Florens; aber es bekümmerte ihn nicht, denn der Vogel gefiel ihm wohl, er eilte damit heim, auf daß er den hübschen Vogel seinem Vater desto bälder zeigen könnte. Und sobald er zu seines Vaters Haus kam, jauchzte er vor Freuden. Sein Vater Clemens saß vor der Thür auf einem Block und hatte in seiner Hand einen Stecken, und gedachte, wie es seinen Söhnen wohl gehen möchte. Er dachte, mein Sohn Florens hat nun wohl die zwei Rinder geschlachtet, nach Mittag wird er sie verkaufen, und Geld daraus lösen; denn ich hoffe, er wird sich recht in die Sache schicken, und das Handwerk wohl lernen. Dieweil Clemens in solchen Gedanken sitzt, sieht er von Ohngefähr auf, und sieht seinen Florens daher ziehen mit dem Vogel in der Hand. Clemens gedachte bei sich selbst, was mag Florens mit dem Vogel vorhaben? Indem kommt Florens, und war gar fröhlich, ward aber übel empfangen, denn Clemens fragte ihn bald und sprach: Sag an mein lieber Sohn, was ist das für ein Vogel? wo kommt er dir her? wer hat dir ihn gegeben, und wo sind meine zwei Rinder? Mein lieber Vater, sprach Florens, ich hab die zwei Rinder um den hübschen Vogel gegeben, ich weiß, ihr habt einen solchen schönen Vogel euer Lebenlang nicht gesehen; darum sollt ihr euch recht mit mir freuen, daß ich eure Ochsen so wohl angelegt habe. Wie, sprach Clemens, ich glaube, du spottest mein. Bei dem wahren Gott, sprach Florens, ich habe sie um den Vogel gegeben, und spotte euer gar nicht. Darum rathet, lieber Vater! wo soll ich den Vogel hinsetzen? ich meine, in eurer Kammer wäre er am besten versorgt, und möchte ihm

da kein Leid widerfahren. Da nun Clemens hörte, daß es wirklich geschehen war, da wär er schier von Sinnen gekommen, und sprach zu Florens: Bei dem wahren Gott, wenn ich meiner nicht selbst schonte, ich wollte dir mit dem Stecken die Rippen und den Kopf entzwei schlagen. Du böser Lecker, bist du nicht unselig, daß du einen solchen Tausch darfst thun, und mir einen solchen Kaufmannsschatz zu Haus bringen, da du doch weist, daß ich kein Waidmann bin.

Ach lieber Vater! seht ihr nicht an seinen Federn, daß es ein hübscher Vogel ist. Wahrlich, Vater ihr habt unrecht, und seid ohne Ursach zornig, denn der Vogel ist eines großen Schatzes werth, und seine Federn stehen ihm wohl an. Lieber Vater, beseht ihn doch recht, ich weiß, der Zorn wird euch vergehen. Als aber Clemens sah und hörte, daß Florens so große Freude mit dem Vogel hatte, hätte er schier in seiner Bosheit müßen lachen; auch vergieng ihm der Zorn zum Theil, und er sprach zu Florens: So geh hin, und versorge den Vogel wohl, und wenn du seiner recht und wohl wartest, so wird er dich jählings reich machen. Aber iß nicht mehr, denn was er dir gewinnen wird, so wirst du den Nutzen bald von ihm erfahren. Nun sag an, Florens, sprach Clemens, bist du nicht mit den Rindern in die Metzig gekommen? Ja, sprach Florens, hört zu, lieber Vater! wie es mir ergangen ist in der Metzig: ich fragte einen Metzgerknecht nach dem Lehrmeister, welchen ihr mir angezeigt hattet, und sagte ihm, wie ich von euch vernommen hätte, daß die Metzger gute Bißlein eßen, auch rothen und weißen Wein trinken: da ich das sagte, sprach er: Ich wollte des Handwerks spotten, ich sollte mich bald hinweg machen, oder er wollte mir den Kopf zer=

schlagen. Also wandte ich mich wieder heim, und hatte nicht Lust mehr in die Metzig. Darauf ist mir, Gott Lob, dieser Tausch gelungen.

Als nun Clemens die gute einfältige Rede hörte, konnte er nicht weiter zürnen, ließ die Sache also bewenden, und gedachte bei sich selbst: Du willst ihn zu deinem Sohn in die Wechsel thun, so kann der auf ihn sehen, daß er keinen solchen Handel mehr mache. Indem kam der andere Sohn Claudius aus der Wechsel und hatte seine Sache den Tag wohl ausgerichtet, und wuste von dem Vogel noch nichts. Da klagte ihm Clemens den Verlust der zwei Rinder, welche Florens für den Vogel hingegeben; ließ aber dann die Sache wohl acht Tage anstehen. Nun da Clemens den Schaden ein wenig verschmerzt hatte, meinte er, Florens wäre nun verständiger geworden, und würde einen solchen Tausch nicht mehr treffen: da sprach er zu seinem Sohn Claudius: Mein liebster Sohn, du sollst deinen Bruder Florens mit dir in die Wechsel nehmen, denn ich besorge, er werde in der Metzig kein Gut thun. Gern, sprach Claudius, lieber Vater: so er mir folgen wird, so will ich mein Bestes an ihm thun. Ich hoffe, sprach Clemens, er wird dir folgen; auch ist er stark und mag dir den Sack mit dem Geld Morgens und Abends wohl nachtragen.

Das fünfzehnte Capitel.

Wie Clemens seinem Sohn Florens das Geld in die Wechsel zu tragen befiehlt, und wie sich Florens damit hielt.

Nun hielt sich Florens bei dem Wechsler wohl; sein Bruder Claudius lehrte ihn erstlich mit dem Zahlpfenning rech-

nen, und die Münze kennen: das trieb er etwa einen Monat lang, daß der Clemens schon meinte, die Sache solle gut werden. Sie hielten es untereinander so, daß allweg Claudius des Morgens früh in die Wechsel gieng, die Wechselbank stellte und den Sitz zurichtete und wenn es voller Tag ward, brachte Florens den Sack mit dem Gelde nach: der Brauch währte eine Weile, aber nicht lange. Darnach als Florens den Sack mit dem Geld einsmals trug, in welchem wohl sechshundert Pfund Münze waren, begegnete ihm bei der Brücken ein überaus schöner Hengst, welcher aufgezäumt war, und auf den Mustertrab zum Verkauf sollte geritten werden. Florens trat dem Kaufmann entgegen und trug den Sack mit dem Geld auf seinem Rücken, und da er sah, wie der Hengst so stark war, und so überaus wohl trabte, gedachte er bei sich selbst: Wie selig wäre der Mann, der ein solch Pferd hätte und zu gebrauchen wüßte; du hast doch Münze genug in dem Sack: wem ist sie nutz? mein Vater Clemens hat sie so lange in den Truhen liegen gehabt, und ist ihrer niemand erfreut worden: ich wollte, daß mir der Kaufmann das Roſs dafür gäbe. Indem grüßte er den Kaufmann, und sprach: Herr, ist euch das Roſs feil? so gebt mir es zu kaufen: ich trage Gelds genug in dem Sack, darum sagt mir mit einem Wort, wie ihr es geben wollt. Der Kaufmann sprach: Willst du das Roſs von mir haben, so wirst du es nicht anders von mir bekommen, du gäbest mir denn dreißig Pfund Münz dafür: es ist noch jung und stark, dazu mag es wohl laufen. Florens war froh, daß ihm der Kaufmann das Pferd so wohlfeil vergönnte, und sprach: Ich meine, ihr seid nicht klug, daß ihr ein solch überaus schön Pferd um dreißig Pfund Münz aus-

bietet: ich will euch vierzig Pfund Münz dafür geben, denn ich will nicht, daß ihr Verlust an mir haben sollt. Habt großen Dank, mein liebster Junker, sprach der Kaufmann. O wie große Freude hatte ohne Zweifel des Kaufmanns Herz heimlich. Da nun der Kauf geschloßen war, that Florens den Sack auf, und gab dem Kaufmann die Münz zu zählen. Und sobald der Kaufmann die Münz gezählt hatte, gab er dem Florens das Pferd mit dem Zügel in seine Hand, segnete ihn, und kehrte sich nach seiner Wohnung. Behüte euch Gott zu tausend Malen, sprach Florens, daß ihr mir das Pferd so wohlfeil gegeben habt: kommt es dazu, ich will es wieder um euch verdienen. Der Kaufmann säumte sich nicht lange auf der Straße, sah aber oft hinter sich, ob ihm Florens das Pferd wieder bringen, und sein Geld zurückfordern würde. Aber Florens hatte das nicht im Sinn, sondern eilte noch viel mehr nach Haus als der Kaufmann und sorgte, er würde ihm das Geld wiederbringen, und sein Roſs wieder an sich nehmen. Also ritt Florens geradeswegs nach St. Germain von der Matte, wo Clemens Haus war, damit ihm das Pferd nicht wieder genommen würde. Clemens saß bei Tisch mit seiner Hausfrau, welche fromm und gerecht war in allen Dingen; auch war ihr Florens so lieb, als ihr eigner Sohn Claudius. Desgleichen war sie klug und fürsichtig, weshalb sie von allen Nachbarn geliebt ward. Nun kam Florens mit seinem Pferd in das Haus gerannt, daß ihn Clemens reiten hörte: da rief er ihm und sprach: Ach lieber Sohn, sag an, wer hat dir das große Pferd gegeben? Vater, sprach Florens, das Roſs habe ich gekauft, und das Geld all für gegeben, das ich in die Wechsel tragen sollte; ich verhoffe, ich habe recht daran gethan,

und das Geld wohl angelegt; beseht es genau, es ist jung und stark und hat gute Augen, kann wohl laufen, und ist beßer denn hundert Pfund Münz. Da das Clemens hörte, ward er vor Zorn über Tisch ohnmächtig, daß er zurück sank, und als er eine Weile so gelegen, kam er wieder zu sich selbst und führte gegen seine Hausfrau große Klage um den Verlust eines so großen Geldes, das er so liederlich verloren hätte und sprach: Wahrlich, ich habe unweislich gethan, daß ich den bösen Buben übers Meer gebracht habe: warum habe ich ihn doch nicht im Meer ertränkt, denn ich glaube nicht, daß er witzig sei; kann auch nicht anders denken, als daß er mich verderben, und gar an den Bettelstab bringen werde.

Das sechzehnte Capitel.

Wie Clemens den Florens beim Haar nahm, und unter die Füße warf, und wie ihn seine Frau darum zurecht wies.

In dem großen Zorn stund Clemens auf von dem Tisch, nahm den Florens mit beiden Händen beim Haar, warf ihn zur Erde, und trat ihn mit Füßen. Auch war Clemens willens, ihn gar todt zu schlagen; aber seine Hausfrau, welche weise und verständig war, auch den Florens sehr lieb hatte, wollte Solches nicht gestatten, sondern lief dem Clemens, ihrem Hauswirth, unter die Streiche, und bat ihn mit solchen Worten, daß er nichts mehr ausrichten konnte, und der Frau den Florens laßen muste. Da nun dem Clemens der Zorn schier aus dem Kopfe war, fieng die Frau an und sprach zu ihm: Ach lieber Herr und Hauswirth, fürchtet ihr euch nicht zu sündigen, daß ihr den Jungen also übel schlagt? Wenn ihr ihn zu Tod schlüget, würdet ihr schuldig an ihm. Gebt

wohl Acht auf ihn: er hat noch nichts angefangen, das nicht adelig war; wer weiß welcher Geburt er ist. Auch habt ihr unweislich gethan, daß ihr ihm das Geld anvertraut habt: ihr solltet doch an die zwei Rinder gedacht haben und daß er noch zu kindisch ist, sein Brot zu gewinnen. Frau, sprach Clemens, ich hab ihn übel geschlagen, aber es gereut mich; doch ist es mir zu hart, ein solch Gut so liederlich zu verlieren. Ach lieber Vater, sprach Florens, ich bin euer Kind, darum mögt ihr mich schlagen so viel ihr wollt, denn ihr habt dazu Macht. Aber lieber Vater, beseht mir doch den Hengst: ist er nicht ein starker Gaul: ich hoffe, er soll mir noch wohl bekommen. Da nun Clemens hörte, daß Florens nicht aufhören wollte von seinem schönen Pferd zu reden, gedachte er an seiner Hausfrau Rede und sprach bei sich selbst: wer weiß, er mag vielleicht von hoher Art geboren sein, du must thun, als ob du in ein Glücksspiel gesetzt und verloren hättest; Gott kann dich wieder auf andere Weise berathen. Daran dachte Clemens recht, denn Florens war des Kaisers Octavianus leiblicher Sohn; so war seine Mutter eine geborne Kaiserin. Auf die Purganz, die Florens eingenommen hatte, muste ihm sein Vater Clemens gleichwohl zu eßen geben, welches Florens von Herzen gern annahm, denn er war hungrig, und hatte die Streiche schon verschmerzt, so sehr erfreute ihn sein Roß. Und als Florens bei Tisch saß, und zu Mittag aß, sah ihm sein Vater Clemens und seine Mutter zu. Indem kommt ihr Sohn Claudius, welcher den ganzen Morgen in der Wechsel auf die Münz gewartet hatte, die ihm der Florens bringen sollte. Als er aber Florens über Tisch sitzend fand, ward er zornig und sprach zu seinem Vater: Wie mögt ihr doch Sol-

ches thun, mich so lang in der Wechsel sitzen zu laßen und mir die Münz nicht zu schicken? Hier aber sitzt ihr bei dem heillosen Lecker, der euch solchen Schaden gethan hat mit den zwei feisten Rindern, die er für den Sperber gab. Indem sieht er das große Pferd im Hofe stehen und sprach: Wo kommt das grausame Thier her? Der gute alte Clemens, der nun noch dazu von dem andern Sohn überrumpelt und gescholten ward, zusammt seinem Verlust, hätte schier angefangen zu weinen: Claudius, sprach er, höre zu, was ich dir sagen muß: es ist meine Schuld nicht, daß du so lange in der Wechsel hast sitzen müßen: ich habe deinem Bruder all meine Münze gegeben, er hat sie aber all für den Gaul weggegeben, daß es Gott erbarmen müße! ich darf das Ross nicht anrühren, ich will es auch nicht warten, und sollt es Hunger sterben.

Wahrlich, Vater, sprach sein Sohn Claudius, euch geschieht eben recht: er wird euch gar verderben. Es wäre beßer, er wäre nie geboren; ich will ihn nicht für einen Bruder halten, und will auch des Pferds, wie ihr, nicht warten, denn wenn es seinen Kopf aufhebt, so meine ich, es wolle mich freßen. Ei, sprach Florens, das schadet nicht, ich will wohl selbst des Pferdes warten, nahm das Ross bei dem Zügel, zog es in den Stall, gab ihm Heu und Haber genug, und machte ihm eine gute Streu. Da nun die Nacht vergieng, und der Tag kam, stund Florens des Morgens früh auf, denn er schlief die Nacht nicht viel, gieng in den Stall, sattelte sein Pferd, zäumte es gar adelig, zog es aus dem Stall, sah es mit Freuden an, und sprach bei sich selbst: Nun ist das doch bei Gott ein schöner Hengst; er ist weit beßer, denn

er kostet, er ist wohl hundert Pfund Münz werth. Nachdem sprang er auf den Gaul, und gab ihm die Sporen, daß es all seine Stärke suchte, und einen Sprung nach dem andern thät. Das Reiten stund dem Florens so wohl und adelig an, daß wer ihn sah, ihn lobte und alle Menschen sich seines Reitens verwunderten. Da nun das Pferd müde ward, ritt Florens wieder zu Haus, und ließ das Pferd allgemach erkühlen; auch war da an Haber, Heu und Stroh kein Mangel. Florens sah das Pferd stäts an, und gedachte heimlich in seinem Herzen: Wer weiß, das Pferd möchte mir wohl einmal zu statten kommen, denn ich habe große Lust, Waffen zu tragen, und mich damit auch zu versuchen. Hiermit wollen wir eine Weile von Florens schweigen, und sagen, wie ein unzählbar Volk Türken und Heiden gen Frankreich gezogen war.

Das siebzehnte Capitel.

Wie eine große Anzahl türkischer und anderer heidnischer Schiffe zu Venedig an Land kamen, Willens ganz Frankreich zu verderben.

Zu der Zeit, als der König Dagobertus in Frankreich wohl und göttlich regierte, ließ er St. Dionysius Münster bauen, welches er gestiftet hatte und welches man ben heutigen Tag noch stehen findet. Wo aber dieß Münster jetzt steht, waren zuvor nichts denn Hursten, Wildniß und Mistlachen. Nun waren die Heiden erst kürzlich abgezogen, denn sie hatten Frankreich lange Zeit inne gehabt, doch mit Kriegen wieder verloren. Als diese abgezogen, hub die französische Nation an sich zu mehren; doch war die Stadt Paris noch nicht halb so groß und mächtig, als zu jetziger Zeit, aber zu ihrer Größe war sie genugsam fest und wohl erbaut. Nun erhub

sich der Krieg zwischen dem König von Frankreich und den Ungläubigen aus der Ursach, weil vor alten Zeiten Frankreich den Ungläubigen unterthänig gewesen; die Franzosen aber hatten sie daraus verjagt. Daher entsprang in der Türkei ein großer Unwille und Zorn sonderlich über Paris, weil es ihnen nicht mehr unterthänig sein wollte. Nun giengen die Obersten der Heiden und Türken unter sich zu Rath, beklagten sich bei dem Sultan, welcher König zu Babylonia war, mit kläglichen Gebärden über die französische Nation, wie sie sich nehmlich zu Paris unterstünden, einen neuen Tempel zu bauen und einen andern Glauben wider ihren Gott Mahomet aufzurichten, und wie sie meineidiger Weise vom heidnischen Glauben abgefallen wären.

Da der Sultan diese Rede vernahm, sprach er zu ihnen: Wohlan, liebe Herren, ich will mit meiner Gewalt ganz Frankreich zu Grunde richten und den König von Frankreich an den Galgen henken, und darnach verbrennen laßen. Auf solche Zusage ließ der Sultan ein Mandat ausgehen in alle heidnischen Königreiche: wer ihm zu Hülfe kommen wolle um ganz Frankreich zu verderben, zu verheeren und zu vertilgen, weil es den Christenglauben angenommen habe, die sollten eilends kommen, und sich zu ihm verfügen. Und als das Mandat verkündigt war in der ganzen Heidenschaft, kamen zusammen zuerst der König aus Arabia und der aus Persia mit großer Heeresmacht. Darnach kam der König der Riesen, und brachte mit sich dreißigtausend Mann. Darnach kam der König aus Aetholien, wie auch der König aus Merach und Aegypten. Diese Könige kamen mit einander, und brachten mit ihnen zwanzigtausend Mann; kein Heid oder Türke war, der nicht

vor dem Sultan erscheinen wollte. So kam auch der Admiral aus Babylonia, welcher des Sultans Bruder war, und brachte mit sich einen ziemlichen großen Haufen, daß sich darob zu verwundern war. Also ward des Sultans Gebòt vollbracht, daß in dreißig Tagen zusammen kamen an hundert tausend Mann, zu Roſs und zu Fuß. Da nun der Sultan ein so großes Kriegsheer vernahm, zog er mit seinen Rittern ihnen entgegen, und empfieng die Könige einen nach dem andern; auch die andern Fürsten, Herren und Ritter, einen jeglichen nach seinem Stand hieß er willkommen sein, und dankte ihnen aufs Freundlichste ihres willigen und gehorsamen Erscheinens.

Der Riesenkönig, der denn der mächtigste unter ihnen war, begehrte mit dem Sultan zu reden. Da es ihm nun zugelaßen ward, fieng er an und sprach: Herr und König zu Babylon, sintemal uns euer Mandat erweckt hat, so ist unser Begehren, daß ihr von euerm Vorhaben nicht abstehen wollt, sondern es so schnell als möglich ins Werk setzt. Auch bitten wir euch, daß ihr die Schiffe und Galeeren wohl beschlagen laßt, darnach das Volk darein setzt, und gen Venedig schickt. Denn bei dem Gott Mahomet, auch bei der Treue, die ich euch schuldig bin, wird mir geholfen, daß ich übers Meer komme, und finde den König Dagobert in Frankreich, so will ich ihn mit meinen Händen erwürgen, und will mein Haupt nicht sanft legen, ich habe denn mit meinem Haufen die Stadt Paris genommen, daselbst Haus und Hof gehalten, und ganz Frankreich bezwungen. Darnach sei euch, Herr und König von Babylon, ganz Frankreich geschenkt, und den König Dagobert will ich euch todt oder lebendig in eure Hand liefern.

Ueber solchen Trost war der Sultan sehr erfreut, und

dankte dem Riesenkönig seines hohen Erbietens. Auch hatte der Sultan keine Ruhe bis die Galeeren zugerichtet und beschlagen wurden, welcher bei zwei tausend waren. Da nun die gemeldeten Schiffe wohl versorgt und gespeist waren, und der Sultan sein Land wohl besetzt hatte, setzte sich jedermann zu Schiff, und fuhr das gemeine Volk zuerst übers Meer.

Nun ist zu wißen, daß ein türkischer Kaiser und Sultan viel Weiber hat, die werden seine Kebsweiber genannt, welcher Weiber der Sultan zwanzig hatte, und diese zwanzig Weiber hatten ihm dreißig Söhne geboren, die denn auch zumal starke und gerade Männer waren. Auch hatte er mit ihnen etliche Töchter gezeugt, unter welchen er eine fürtreflich schöne Tochter hatte, die er vor allen andern liebte und die seine gröste Kurzweil und eine Mehrerin seiner Freuden war, denn sie war so schön, daß man meinte, es wäre in der Heidenschaft nie ein schöneres Weib geboren worden. Ihr Leib war schön und wohlgestalt, sie hatte schöne runde Brüstlein, ein rothes Mündlein, wie ein Rubin, ihr Hals war so weiß wie Milch, ihr Angesicht blühend wie eine Rose, ihre Augen waren klar und schön wie ein Falke, ihre Hände so weiß wie der Schnee, und in Summa, was soll ich weiter von ihr sagen? ihr Leib war so wohlgestalt, und so gar nichts an ihr vergeßen, daß sie wohl der schönen Helena aus Griechenland zu vergleichen gewesen wäre. Sie band ihr Haar gar zierlich auf, deßen Farbe dem Dukatengold glich. Nun trat diese Tochter mit holdseligen Gebärden und überaus köstlichem Schmuck vor ihren Vater, den König von Babylonia, und bat ihn freundlich, daß er sie mit sich übers Meer wollte fahren laßen, denn ihr Verlangen wär, Frankreich zu sehen.

Auch sprach die Tochter: Da ihr Willens seid, mich zu vermählen, so kann ich sehen, welcher König am streitbarsten ist; denn fürwahr, welcher am ritterlichsten fechten wird, dem will ich meine Liebe und Gunst geben und ihn zur Ehe nehmen. Und als die Tochter ihre Rede geendet hatte, fieng der Sultan an und sprach: Liebe Tochter! wenn mir mein Gott Mahomet behülflich sein will, so will ich dich von Herzen gerne gen Paris in Frankreich führen. Die Jungfrau dankte ihrem Vater demüthiglich mit großer Ehrerbietung und sprach: Vater, damit werdet ihr lernen, wie ihr den Schaden, den euch die französische Nation gethan hat, rächen mögt, durch welche ihr aus euerm Land Frankreich seid vertrieben worden. Und wenn es euch gefällig ist, werdet ihr mir des Königs von Frankreich Dagoberts Haupt geben. Ja, bei Mahomet, sprach der Sultan, ihr sollt es haben. Bei diesem Beschluß verblieb es, und giengen die Fürsten und Herrn alle zu Schiff. Der Sultan wollte in keine Galeere sitzen, sondern setzte sich mit den dreißigen, die gekrönt waren, und seiner Tochter in ein Dicamanter, auf welchem Schiff viel Adler waren, die ihre Köpf und Schnäbel gen Frankreich gekehrt hatten, und aus klarem, lauterm und allerbestem arabischen Gold gemacht waren. Als nun der Sultan mit den dreißig Königen in dem Schiffe war, muste seine Tochter neben ihm sitzen, welche so schön, holdselig und freundlich war; darum war sie sein Trost und seine Freude in dieser Welt über alle Dinge. Mit solcher Gesellschaft ward der Sultan und seine Tochter über das Meer geleitet, wobei Einer wohl ermeßen mag, wo dreißig gekrönte Könige beisammen sind, daß es da ohne Zweifel köstlich zugehen muß. Dazu hatten die Heiden guten Wind und fuhren

so eifrig, daß sie in wenig Tagen vor Venedig ankamen. Und als sie Grund spürten, warfen sie ihre Anker aus, hielten dieselbe Nacht ihr Lager zu Venedig, und hausten dermaßen, daß sie in einem Monat das Land ganz und gar verderbt hatten mit Rauben, Brennen und Blutvergießen, denn der Sultan wollte eilends gen Frankreich seinen Zug vollbringen, und daselbst Land und Leute verderben und zerstören.

Das achtzehnte Capitel.

Wie dem König von Frankreich Botschaft kam, daß die Türken und Heiden mit Gewalt in sein Land gefallen wären und wollten es zerstören und verderben, und wie der König sehr darüber bekümmert ward.

Sobald es nun Tag geworden war, ließ der Sultan öffentlich ausrufen, daß sich ein Jeder nach seinem Stand rüsten sollte. Auf dieß Gebot machte sich ein Jeder bereit, ein Theil zu Roß, die andern zu Fuß, und ritten durch das Land, viel giftiger denn die Drachen, denn Alles was einem Christen gleich sah, schlugen sie zu Tod. Es war bei ihnen keine Erbarmung über Weiber, Kinder oder Jungfrauen, noch über Jung noch Alt. Also sind die verfluchten Heiden mit Ungestüm durch Venedig gekommen, und auf den Straßen haben sie an Kirchen und Häusern keinen Stein auf dem andern gelaßen, sondern alles zerstört und verbrannt.

Die Fürsten und Herrn der Christen, da sie das Elend sahen, wurden sehr bekümmert, denn mancher Bauersmann wurde dadurch verderbt, und von dem Seinen vertrieben. Auch wusten sie nicht, wohin sie fliehen sollten, denn sobald einer die Flucht nahm, rannten ihm die Heiden nach, und schlugen ihn zu Tod. Viele der christlichen Fürsten, Herren, Ritter und

Knechte ergaben sich in des Königs von Frankreich Schirm, darob sich denn der König Dagobert nicht wenig verwunderte. Auch hatte er sich eines solchen plötzlichen Einfalls der Türken nicht versehen, denn er hatte St. Dionysius Münster mit großen Kosten zu bauen begonnen. Nun die obgemeldeten christlichen Fürsten, die zu dem Könige geflohen waren, sprachen zu dem König Dagobert: Seit von uns gewarnt, und versehet euch wohl mit Mannschaft, denn der heidnischen und türkischen Hunde sind sehr viel. Wo eure Wacht nicht wohl bestellt ist, so sind wir alle verrathen und verdorben, denn es sind mehr denn hunderttausend Türken gekommen zu sehen, wo und wie ihr euer Lager in Ordnung haltet. Gott der Allmächtige wolle die Christenheit beschirmen, und der liebe St. Dionysius, welchem Heiligen ihr Münster und Abtei gestiftet und gegründet habt, wolle uns Allen zu Hülfe kommen. Denn fürwahr, dreißig gekrönte Könige haben sich dem König aus Babylon oder Sultan zugesellt: darum haltet Rath, wie Euer K. Gnade in solcher Sache thun und sie angreifen wolle. Der König Dagobertus wuste nicht, was er auf solche Vermahnung antworten sollte, noch wie er der Heiden Vornehmen anwenden möchte; sondern sprach: O du heiliger Dionysius! beschirme Frankreich vor allem Uebel und Schaden, darum sei treulich gebeten. Denn so die Türken und Heiden überhand nähmen, so würde dein Münster nimmer ausgebaut; die Ungläubigen würden es zerstören, und nach ihrem Gefallen einen heidnischen Tempel daraus machen. O du heiliger Dionysius! beschirme meine Stadt Paris. Also betete der fromme König Dagobert oft, wenn er allein war, aus großer Andacht in seinem Herzen: auch ward sein Gebet zuletzt erhört.

Das neunzehnte Capitel.

Wie der König von Frankreich in manch ander Königreich Botschaft sandte, und um Hülfe schrieb.

Der König Dagobertus war sehr betrübt von wegen der Heiden, darum versammelte er seine Räthe und oberste Herren, und sprach zu ihnen: Liebe Herren und gute Freunde, wir müßen unser Geschäft wohl in Acht nehmen, unsern Harnisch anthun, und uns nicht säumen, sondern mit frischem Muth auf die Heiden schlagen. Auch sollen nun Briefe um Hülfe in die ganze Christenheit ausgesandt werden und zum ersten an den deutschen Kaiser, daß er sich mit seiner Macht nicht lange säume. Zum andern an den Herzog von Normandie, daß er mit seiner Gewalt und Macht uns zu Hülfe komme, und Alles was er an Volk vermag, das soll er mit sich bringen. Nach dem frommen Kaiser Octavianus zu Rom muß ich auch schicken: seiner Hülfe, nach Vermögen, bin ich gesichert, sie wird auch nicht ausbleiben. Dann muß ich die Könige aus England, Schottland und Irland um Hülfe bitten, daß sie nicht lange säumen, und mit all ihrer Gewalt uns zu helfen kommen. Denn so die Heiden überhand nehmen, und mich aus meinem Lande vertreiben, so wird es ihnen auch nicht nutzen, sondern schaden, sie möchten dann bald wie wir selber vertrieben werden. Diese Briefe wurden bald geschrieben, und die Boten abgefertigt, welche auf des Königs Befehl gar schnell dahin ritten, wohin sie beschieden waren.

Da nun die Fürsten und Herren die Briefe empfiengen, und darin fanden, daß der König von Frankreich Hülfe von ihnen begehrte, schrieben sie dem König wieder also: Dago-

bertus König in Frankreich soll getrost sein, denn nach unserm Vermögen wollen wir von Herzen gern ihm und den Seinen zu Hülfe kommen. Auch sollen des die Heiden nicht lachen, denn unser Beistand soll ihnen Schaden bringen. Ueberdieß hat der Sultan unweislich gethan, daß er über Meer zu uns gekommen ist, er soll wahrlich gen Babylon nicht wieder kommen, sondern sein Leben in Frankreich beschließen. Und als Dagobertus diese Botschaft wieder empfieng, ward er von Herzen erfreut, und rüstete sich und sein Volk auf das Beste. Und als die benachbarten Fürsten und Herren der Christenheit gerüstet waren, kamen sie mit einer großen Anzahl Volks gen Frankreich, dem Könige zu helfen. Der König von Schottland kam über Meer her, und brachte mit sich vierundzwanzig hundert Mann; der König von Irland brachte mit sich fünfzehnhundert Mann, die alle beherzte Leute waren; der König von England kam auch mit solcher Macht, daß unmöglich davon zu schreiben ist. Und also kamen die Fürsten und Herren der Christenheit so wohl gerüstet daß es eine Lust zu sehen war. Da nun der König von Frankreich vernahm, daß die Fürsten und Herrn gar nahe gen Paris kamen, ritt er köstlich und mit großem Pomp ihnen entgegen, empfieng sie freundlich, und bedankte sich gar sehr, daß sie ihm zu helfen sich also willig einstellten. Und als er einen jeden nach Standsgebühr empfangen hatte, ritten sie vor die Stadt Paris mit dem ganzen Volk, das insgemein eifrig und begierig war, mit den Heiden zu streiten. Der König von England mit seinem Volk lagerte sich vor eine Pforte der Stadt, welcher am meisten Noth war, sie mit Heereskraft zu behüten. Der König von Irland hatte sein Lager vor St. Dionysius Thor. Bei dem

Thor Maulx schlug der König von Schottland sein Lager auf; der Herzog von Normandie lagerte sich mit seinem Volk auf die Matten, an die dreißigtausend Mann, welche alle Tage mit den Heiden zu streiten verlangte, denn sie hätten gern ihre Mannheit erfahren. Auch hatten sie, ohne Erlaubniſs des Königs von Frankreich, manchen Scharmützel mit den Heiden, und Einer sprach zu dem Andern: wollte Gott, daß wir Erlaubniſs hätten von dem König Dagobertus, wir wollten unsern Muth an den Heiden erkühlen. Auch brachten sie auf der Wacht manchen Heiden ums Leben.

Nun hört weiter von dem frommen Kaiser Octavianus zu Rom: der kam nach den gemeldeten Fürsten auf einem andern Weg mit seinen Römern gar stark daher gezogen, bis an die Stadt Paris, aber schier zu spät, denn der Sultan war schon zu weit ins Land gedrungen. Doch kam er den Heiden noch zu früh. Aber der Kummer wegen seiner Gemahlin und der beiden Kinder ward dem Kaiser Octavianus täglich neu in seinem Herzen, denn obwohl er schon verzichtet hatte, sie je wieder zu sehen, konnte er sich doch kaum des Weinens enthalten, so oft er an sie gedachte. Seines Leides zu vergeßen, zog er in die Stadt Paris; aber er blieb nicht lange darin, denn er sah wohl, daß die andern Fürsten und Herren alle ihr Lager vor der Stadt hatten. Deſshalb gedachte er sein Lager auch vor die Stadt aufzuschlagen, lagerte sich also bei St. Germain von der Matten. Daselbst hatte Clemens seine Wohnung, der des Kaisers Sohn Florens über Meer getragen, ihn erzogen, und noch bei sich hatte. Nun laßt euch nicht verdrießen zu hören, wie es der falschen Mutter des Kaisers ergangen; denn nicht lange nach der listigen und falschen Ver-

rätherei ist sie unsinnig geworden; welches denn nach dem Urtheil Gottes ihr wohl verdienter Lohn war.

Das zwanzigste Capitel.

Wie die Stadt Paris ringsum mit Zelten umschloßen ward, und wie der König von Frankreich zu dem Kaiser Octavianus in sein Zelt ritt, und ihn freundlich empfieng.

Ihr habt gehört, wie ein jeder König und Fürst sein Lager vor der Stadt haben wollte. Also wurden so viel Zelte aufgeschlagen, daß man die Stadt kaum davor sehen mochte. Da nun der König von Frankreich vernahm, daß der Kaiser Octavianus mit dreizehntausend Mann sehr wohl gerüstet gekommen war, und sich mit seinem Volk vor St. Germain gelagert hatte, ritt er in prächtigem Aufzug aus der Stadt zu ihm in sein Zelt, empfieng ihn mit großer Ehrerbietung, und bat sehr freundlich, mit ihm heim zu reiten und die Herberge bei ihm in seinem Pallast zu nehmen. Aber der Kaiser schlug es dem König ab, bedankte sich dessen auf das freundlichste und sprach: Die erste Nacht will ich bei meinem Volke bleiben. Aber eins muß ich fragen: Herr König Dagobert, sagt mir, wes ist das große und schöne Haus, das da vor uns steht? Die Mauern sind hoch und stark, und der Meister, der es gebaut, hat sich keine Müh und Arbeit dauern laßen, sondern hat Kunst und Fleiß angewandt. Auch ohne Zweifel der Herr, so darin wohnt, muß sehr reich sein? Nein wahrlich, sprach der König, es ist meiner Bürger einer, und heißt mit Namen Clemens; aber er ist verständig und durch seine Weisheit, große Sorg und Müh ist er ein reicher Mann geworden. Auch ist er über Meer gefahren, und hat ein Kind mit heim

gebracht, so schön und adelig, als in Paris kaum eines gesehen worden.

Da der Kaiser Octavianus das hörte, stieß er einen Seufzer über den andern aus und konnte vor Weinen die Augen kaum genug trocknen. König Dagobert fragte, warum er weine? Der Kaiser Octavianus fieng an zu erzählen von Stück zu Stück, wie es ihm mit seiner Frau und Kindern ergangen, und wie seine Mutter seiner Diener einen mit Geld dazu bewegt hatte, daß er sich zu seiner Frau ohne ihr Wißen gelegt; weiter wie sie ihm dieß gezeigt, und ihn überredet, daß der Diener mit seiner Frau zu schaffen gehabt, welchen er voreilig im Zorn umgebracht, und sein Gemahl, sammt ihren Kindern, aus dem Lande verwiesen hätte. Da der König Dagobert des Kaiser Octavianus Bekenntniſs vernommen, strafte er ihn gar weislich mit guten Worten und sprach: Herr und Kaiser! verzeiht mir, eure Weisheit sollte in dieser Sache nicht so geschwind gehandelt, sondern sich zuvor beßer erkundigt haben; auch hättet ihr den Diener nicht tödten sollen, denn von ihm hättet ihr die Wahrheit und den angestifteten Verrath ergründen können. Da es sich aber nun also begeben hat, so müßt ihr Geduld haben, und Gott den Herrn bitten, ob eure Frau und Kinder noch leben, daß er sie bewahren wolle, und sie euch wiederzusehen vergönne. Sind sie aber todt, so bittet, daß er ihnen das ewige Leben verleihen wolle. Wie ich aber vernehme, so ist eure Mutter die Urheberin dieses Uebels und nach rechtem Urtheil sollte man sie verbrannt haben, das wäre ihre verdiente Belohnung gewesen. Darum steht ab von euerm Trauern, und werft eure Bekümmerniſs von euch, das ist mein bester Rath, denn Gott vermag eure

Frau sammt ihren Kindern wohl zu versorgen; habt nur ein gut Vertrauen zu ihm, er ist stark und mächtig, und kann eure Unlust wohl in Freude verkehren. Darum habt einen fröhlichen Muth, und kommt mit mir heim in meinen Pallast, so wollen wir weiter von diesen Dingen reden. Fürwahr, auf diese Nacht nicht, sprach der Kaiser, wollt mirs nicht für übel nehmen; aber auf eine andere Nacht, wenn mein Herz nicht mehr so betrübt ist, will ich euch heimsuchen. Aber auch so habt großen Dank eures Erbietens und Heimladens. Darauf nahm der König von dem Kaiser Octavianus Urlaub, und ritt wieder in die Stadt Paris. Dieselbe Nacht ward dem Kaiser Octavianus sehr lang vor der Stadt Paris; doch muste er Geduld haben. Des Morgens, da es Tag ward, waffneten sich die Ritter und Herrn, und warteten wenn man Lärm schlagen würde. Sie sprachen auch ihr Gebet zu Gott, daß er ihnen beistehen wolle.

Das einundzwanzigste Capitel.

Wie die Heiden und Türken auf sieben Meilen vor Paris rückten, in eine Stadt Dammartin genannt, wo sie Lager aufschlugen und bei ihrem Gott Mahomet schwuren, nicht abzuziehen, sie hätten denn den König von Frankreich sammt seinem Volk erschlagen.

Uns wird nun weiter angezeigt, wie die Türken und Heiden stark und mächtig wurden, denn die aus Arabia, Persia, und viel andere mehr, verderbten das ganze Land in ihrem Durchmarsch. Auch waren ihre Vorzügler, welche vor dem gewaltigen Haufen herzogen, an die zehntausend stark. Dieselben hatten kein Erbarmen mit dem Christenblut, sondern schlugen Mann und Weib, und die armen unschuldigen Kinder zu Tode. Groß Heulen

und Weinen hub sich unter den Christen an, daß es auch die unvernünftigen Thiere hätte erbarmen mögen. Dazu raubten die Türken alles, was sie antrafen, denn sie hatten kein Vieh mit sich genommen aus ihren Landen. Da kann ein jeder gedenken, wie die armen Leute bekümmert gewesen, indem sie zusehen musten, wie man das Ihrige so schändlich raubte und verwüstete, ja noch dazu ihres Lebens nicht schonte. Ein Haufen Türken zog mit großer Macht durch die Lombardei; von da zogen sie durch Savoien und verderbten das Land in Grund und Boden; darnach eilten sie Tag und Nacht, bis sie auf sieben Meilen vor die Stadt Paris kamen, woselbst sie ihr Lager aufschlugen. Der Sultan und König von Babylon kam ihnen bald nach, und war mit eitel Gold bekleidet. An der Brust seines Pferds hieng ein güldner Stern, in welchen manch edler Diamant und Rubin verlöthet war. Auch hatte der Sultan einen Bart, der reichte ihm bis an den Sattelbogen, und war so weiß wie der Schnee. Sein Haupt war mächtig groß, und mit goldnen Knöpfen geziert; auch hatte er schreckliche Augen, und war ein überaus großer Mann, daß man sagte, seines Gleichen wär nicht geboren gewesen. Dazu hatte sein Pferd, darauf er saß, an seiner Stirn ein krumm Horn, sehr scharf und von lauterm Golde. Und neben dem Sultan ritt Marcebilla, seine Tochter, welche so köstlich geziert und angethan war mit allerhand Kleinoden, daß es nicht wohl zu sagen ist. Aber diese Historie meldet, ihre Rüstung sammt dem Pferde sei auf die zwanzigtausend Ducaten geschätzt worden. Und dieß ist wohl zu glauben, denn ihr Pferd hatte an seiner Stirn eine güldne Sonne hangen, in welche drei edle Steine verlöthet waren, nehmlich ein Diamant, ein Rubin und ein

Smaragd, aber ringsherum war sie mit köstlichen orientalischen Perlen geziert. Und daß ichs kurz mache, so war an ihr nichts vergeßen an Schönheit und Zierde. Neben, vor und hinter ihr ritten viel Jungfrauen, als Königstöchter, Herzoginnen, Gräfinnen und sonst viele edle Töchter, die ihr zugesellt waren.

In Summa, einem solchen Kriegsheer sollte ein guter Gesell hundert Meilen zu Gefallen nachgezogen sein, denn da waren bei dreihundert der edelsten, schönsten Jungfrauen beisammen: da möchte ihm vielleicht Glück und Heil geblüht haben. Auch ließ der Sultan seinen Gott Mahomet auf einem vergoldeten Wagen führen; der war mit goldnen Ketten gar zierlich eingefaßt, und ward auch täglich von dem Sultan knieend angebetet. Aber Tag und Nacht ritt der Sultan mit seiner Ritterschaft, auf daß er den König von Frankreich desto eher grüßen möchte. Und Alles was in dem Lande gefunden ward, muste von ihnen zerstört werden, Kirchen, Häuser, Dörfer, Schlößer und Städte, nichts war vor ihnen sicher. Die armen Bauern gehuben sich übel; denn wenn auch Einer mit dem Leben davon kam, so war er doch verdorben, und wuste nicht wo er hinfliehen sollte. Auch ward manchmal von den Bauern diese Klage geführt: O Dagobert, König von Frankreich! ihr wart vor Zeiten berühmt und unüberwindlich; aber jetzt haben wir es gar wenig empfunden. O laßt St. Dionysius Münster ungebaut stehen, und gebt euerm Volke Hülfe und Trost. Schon sind die Heiden so stark geritten, daß sie vor Dammartin stehen, sieben Meilen vor Paris: fürwahr, es ist der Stadt zu nahe. Also klagte das arme Volk ohne Unterlaß. Der Sultan ließ seine Zelte so köstlich vor der

Stadt aufschlagen, daß es höher zu achten war, denn manch Fürstenthum; und rings herum war er mit dreißig königlichen Zelten umgeben. Auch wurden der andern Zelte so viel aufgeschlagen, daß es unmöglich war die Zahl zu wißen. Da nun des Sultans Zelt aufgeschlagen war, welches wohl hundert Klafter tief und weit war, gieng er hinein, und ward ihm sein Gott Mahomet auf dem Fuß nachgeführt. Und also verharrte der Sultan dieselbe Nacht mit seiner Ritterschaft, doch bestellte er die Wachen sehr wohl, und schickte auch etliche Kundschafter aus, das französische Heerlager zu besehen, welches sie sehr wohl und ordentlich bewacht fanden und eine so große Anzahl Volkes berechneten und überschlugen, daß sie einen Schrecken davon empfiengen. Und als sie wieder zu dem Sultan kamen, sagten sie ihm, wie die Franzosen in so guter Ordnung wären, wie sie die Thore so fest beschloßen hätten, wie alle Thürme und Mauern wohl besetzt, und der Christen Kriegsheer so groß wär, daß es ihnen unmöglich wäre, die Menge genau zu erkundigen, weil sie sich nicht so nahe hinzu wagen dürften. Als die Kundschafter das dem Sultan in Beisein des Riesenkönigs anzeigten, ward er sehr zornig, und stellte sich, als ob er unsinnig wäre, und sprach zu dem Sultan: Ich will keine Ruhe haben, bis das ganze Frankreich zerstört ist; es muß auch kein Stein auf dem andern bleiben. Aber viel Türken und Heiden entsetzten sich vor den Christen, daß mancher wünschte, er wäre daheim geblieben. Darnach kam die Jungfrau Marcebilla zu ihrem Vater, und bat ihn mit holdseligen Worten, daß er ihr erlaube, vor die Stadt Paris zu reiten, denn sie hätte Lust, sie zu sehen. Das ward ihr von ihrem Vater zugelaßen; doch befahl er sie dem

Riesenkönig. Also ward dem Riesenkönig von dem Sultan vergönnt, daß er der Jungfrau Beschützer werde, denn er war ihr von Herzen hold. Die Jungfrau und der Riesenkönig, mit sammt ihren Dienern, ritten so schnell, daß sie in kurzer Zeit vor die Stadt Paris kamen. Der Riesenkönig war sehr mächtig an Land und Leuten, und hatte dem Sultan verheißen und bei seiner königlichen Krone geschworen, ihm ganz Frankreich in kurzer Zeit zu überliefern und in seine Gewalt zu geben. Aber es schlug ihm fehl. Und wiewohl er gern sein Königreich daran gewendet hätte, die Jungfrau zu bekommen, so war es ihm doch nicht bescheert, sondern sie sollte einen Christen haben, wie ihr hernach hören werdet. Der Jungfrau Marcebilla war ein gar köstlich Zelt vor der Stadt Paris aufgeschlagen, darin sie ihre Wohnung sammt dem Riesenkönig haben sollte. Auf diesem Zelt war ein köstliches Bildniß von Gold gemacht, in solcher Gestalt, als ob ihr Gott Mahomet da stünde: er hielt einen Stecken in der Hand, und dreute dem Lande Frankreich. Als nun die Franzosen sahen, daß die Ungläubigen so nahe vor die Stadt Paris gerückt waren, verschwuren sie sich erst, sich mit ihnen zu schlagen. Der König von Hispania sprach: Ich will den ersten Angriff thun. Octavianus, der Römische Kaiser, versetzte: Er wollte persönlich mit ihm fechten. Die Könige aus Schottland und England sprachen: Desgleichen wollen wir auch thun. Und also ward alsbald beschloßen, daß sich ein jeder zu der Schlachtordnung wappnen und rüsten sollte.

Das zweiundzwanzigste Capitel.

Wie die Tochter des Königs von Babylon dem König von Frankreich durch einen verwegenen und ungestalten Boten absagte, auf Bitte ihres Buhlen, des Riesenkönigs.

Als sich nun der König Dagobert mit den andern gemeldeten Königen und allem Volk zu der Schlacht rüstete, kam ein ungestalter Bote mit einem großen Buckel oder Höcker auf seinem Rücken; seine Augen standen wohl handbreit von einander, er hatte krumme Schenkel, eine breite Nase und einen dicken Kopf, in Summa, er war überaus scheuslich anzusehen. In seiner Hand trug er ein Seil mit scharfen Knöpfen, damit schlug er sein Pferd durch die Rippen. Da sein nun etliche Franzosen ansichtig wurden, machten sie sich nahe zu ihm, denn sie hielten ihn für ein Meerwunder. Dieser unflätige Bote ritt durch den französischen Haufen und sprach mit heller Stimme: Wo ist Dagobert, der König von Frankreich, welcher die Ehre und den Ruhm der Stadt Paris vertritt? Denn von meiner gnädigen Frau, des Königs Tochter von Babylon bring ich ihm Botschaft, und habe mit ihm zu reden. Als nehmlich, ob er sich getraue, die Stadt Paris zu beschützen, oder ob er sie meiner gnädigen Frau gutwillig aufgeben wolle? Da die Franzosen das hörten, verwunderten sie sich alle über den ungestalten, buckligen und häßlichen Boten, und führten ihn zu dem König um zu hören, was sein Anbringen wäre. Als der ungestalte Höcker vor den König kam, kniete er nieder, und sprach mit heller Stimme zu dem König Dagobert und allen anwesenden Fürsten und Herren: Merkt auf, Herr König in Frankreich, meine allergnädigste Frau und Königin von Babylon, Marcebilla genannt, entbeut euch, sie

sei gekommen euch und die eurigen zu verderben, weswegen sie vor Montmartre ihr Lager aufgeschlagen, und das Land schon mehrentheils bezwungen habe. Sie hat an dreihundert Jungfrauen bei sich, welche so schön und wohlgeboren sind, daß man ihres gleichen auf Erden kaum finden mag. Aber meine allergnädigste Frau und Königin aus Babylon ist die schönste über die andern alle: kein Ding ist auf Erden, weder Gold noch Edelstein, das sich ihrer Schönheit vergleichen möchte. Gemeldete meine gnädige Frau läßt Ew. königlichen Gnaden bitten, daß ihr und die eurigen sie in ihrem Lager nicht beschädigen wollt, sondern frei laßen; denn in solcher Zuversicht, die sie zu euch hat, hat sie ihr Lager und Zelt so nahe bei der Stadt aufgeschlagen. Weiter entbeut sie euch, daß Morgen bei Tagesanbruch ihr Allerliebster vor der Stadt Paris in einem Küraſs mit Schild und Sper allein erscheinen will, wie es einem streitbaren Mann gebührt, und mit dem allermannlichsten Ritter, so ihr unter eurer Ritterschaft finden mögt, fechten und streiten. Mögt ihr aber unter eurer Ritterschaft keinen finden, der sich wagen wollte, wie sie denn besorgt, so wird er dennoch nicht ohne Kampf noch ohne euern Schaden von Paris kommen; darum, Herr König, bedenkt euch kurz, was ihr zu thun habt, denn eure Stadt Paris wird morgen gar hart von ihm angegriffen und bestürmt werden; auch mögen zwanzig der allerbesten Ritter, so ihr habt, nichts an ihm ausrichten. Der König Dagobert antwortete ihm wie einem weisen König geziemt und sprach: Guter Freund, steh auf, denn deine Botschaft hab ich vernommen und verstanden: darum gehe hin, uud sage deiner Frau Königin, ich wolle ihr vor Schaden bürgen: sie darf wegen meiner und meines Volks

aus ihrem Lager nicht weichen. Aber sehr weislich hat sie gethan, daß sie Solches zuvor bei mir begehrt hat: nun ich dieß versprochen habe, werde ich Treu und Glauben an ihr nicht brechen und wenn man mir die ganze Welt gäbe. Weiter sag ich, hat ihr Liebhaber Lust zu streiten, wir wollen ihm das gewähren, unser Kämpe soll in keiner Weise ausbleiben. Herr König, sprach der Bote, wegen der Sicherheit, so ihr meiner allergnädigsten Frau Königin versprochen habt, und wegen des Kampfs, den ihr ihrem Buhlen gewähren wollt, sag ich euch großen Dank. Aber wahrlich, es wird euch gereuen, denn morgen, sobald es tagt, wird er sich zeigen, und ehe dieser Monat vergeht, will er eure königliche Krone auf seinem Haupt tragen, und die französische Nation ganz und gar vertilgen und ausrotten. Darum halte ich euch nicht für weise, daß ihr die Stadt Paris und euer ganzes Land nicht gutwillig aufgebt. Vermeint ihr einem so starken Riesen, der Königin Liebhaber, Widerstand zu thun? Fürwahr nimmermehr. Aber ich will wieder heimkehren, und die empfangene Antwort auf meine Botschaft anzeigen; damit, Herr und König, seit unserm Gott Mahomet befohlen. Mit diesen Worten schied er von dem König. Der ungestalte Bote ritt auf das Schnellste zu des Königs von Babylon Tochter, und zeigte ihr alles an, was ihm der König befohlen hatte. Auch sprach der Bote: Euer Liebhaber, so er Lust hat zu streiten, mag er sich Morgens früh vor der Stadt Paris zeigen, denn der mit ihm streiten will, wird sich gerüstet halten. Der Riesenkönig wär über diese Worte schier unsinnig geworden; er verhieß der Jungfrau, seiner Buhlschaft, er wollte Morgens früh vor der Stadt Paris erscheinen, und den Franzosen allen absagen und alle, die er bekäme,

wollte er mit seinen Händen zu Stücken reißen. Das gefiel der Jungfrau wohl, sie dankte ihm seines guten Willens.

Das dreiundzwanzigste Capitel.

Wie der Riesenkönig vor die Stadt Paris kam, wie ein Ritter wider ihn hinaus geschickt ward, und wie der König den Ritter mitsammt seinem Küraſs und Gewehr auf seinen Hals nahm, und ihn also zu seiner Buhlschaft des Königs von Babylon Tochter, trug.

Sobald es Morgens Tag ward, wappnete sich der Riesenkönig und begehrte weder Spieß, Sper noch Helleparte, nur allein sein heidnisch Schwert. Auch wollte er kein Roſs besteigen, sondern frei und ledig zu Fuß gehen, denn er war groß und lang bei zwölf Mannsschuhen. Als er gerüstet und angethan war, gieng er zu der Jungfrau, nahm Urlaub von ihr, und gieng, da sie ihm erlaubte, gerade gen Paris. Als er vor die Stadt kam, zog er sein Schwert aus und schrie mit lauter Stimme: Hie Streit, hie Streit von wegen meiner Allerliebsten, komme wer Lust hat, so will ich sein nicht fehlen. Dieß Geschrei hörten die Franzosen in der Stadt Paris, liefen eilends auf die Mauern und lugten, was ein solch Geschrei bedeuten möchte, und als sie den Riesenkönig sahen, welcher also grausam anzusehen war, erschraken sie alle sehr vor ihm, in solchem Maß, daß sich ihrer keiner hinaus wagen durfte. Dem König Dagobert ward der Riesenkönig gezeigt, aber er ward von dem Anblick nicht sehr erfreut, denn er sprach: O du heiliger Himmelsfürst St. Dionysius, ich wollte dein Münster dir zu Ehren erhoben haben! Ach lieber Herr St. Dionysius! bitte Gott für uns, auf daß wir nicht vertrieben werden von den Feinden unsers Glaubens. Sei ein Beschir-

mer unsers Landes Frankreich! denn wo wir dießmal vertrieben werden, so wirst du nimmermehr von uns Christen angerufen werden. Da nun die Fürsten und Herren und alles Volk ihren König Dagobert also reden hörten, erbarmten sie sich über ihn; aber ihrer keiner wollte sich wider den Riesenkönig wagen, ausgenommen ein edler junger Ritter, der war Oberherr zu Montdidier, und sprach: Wir sind keinen faulen Apfel werth, wenn keiner unter uns ist, der ihn bestehen könnte. Darum so bringt mir meinen Harnisch, Schild und Sper, Stiefel und Sporen, und bevorab mein gut Pferd, und auch mein Schwert, denn ich habe große Lust mit diesem Riesen zu streiten; wiewohl er grausam und stark ist, so will ich mich doch an ihm versuchen: er soll entweder von meinen Händen sterben, oder ich will nimmermehr gen Paris kommen. Also ward eilends der Ritter aufs Beste gewappnet; auch hatte er ein gut Pferd, auf welches er sich verlaßen durfte, denn er hatt es zuvor oft versucht. Er nahm den Sper in seine Hand und ritt die Gaßen auf und ab, sich zu ermuthigen. Und da er nun eine gute Weile also auf den Gaßen gerüstet auf und ab geritten war, und sich versucht und ermuntert hatte, ritt er vor des Königs Pallast, von ihm Urlaub zu nehmen. Da ihn nun der König also wohl gewappnet und gerüstet kommen sah, hatte er große Freude an ihm, und als er ihm den Kampf erlaubt hatte, ward ihm das Thor alsbald aufgethan. Da nun der gute junge Ritter auf das Feld kam, ritt er den nächsten Weg dem Riesen zu. Die Franzosen liefen alsbald auf die Mauern, zu sehen, wie sich der Ritter mit dem Riesen halten würde und welchem Gott da Sieg gäbe. Sobald aber der Riese den christlichen Ritter sah, ward er erzürnt, daß er mit

ihm streiten sollte, denn er achtete es für ein Gespött mit einem solchen kleinen Mann zu streiten. Der junge Ritter aber rannte gar adelig und ritterlich mit aller seiner Stärke gegen den Riesen, daß des Riesen Küraß durchstochen ward. Aber er vermochte ihn doch nicht zu verletzen, denn der Riese war mit Panzer und gedichtetem Leder so wohl versorgt, daß man ihm keinen Schaden thun konnte. So konnte ihn der junge Ritter auch nicht über den Haufen rennen, denn er war ihm viel zu stark; wenn er wider ihn rannte, so war es zu achten, als ob er wider einen starken Thurm rennte.

Der Riese aber säumte sich nicht, sondern ersah seinen Vortheil; auch gerieth ihm ein Griff, daß er den Ritter nach seinem Gefallen erwischte, aus seinem Sattel zerrte, und wie eine Feder auf seine Achsel nahm, und also lief er mit ihm seinem Lager zu. Der gute junge Ritter hub an zu schreien mit heller Stimme: O Mutter Gottes! komme mir zu Hülfe, denn dieser lebendige Teufel wird mich gewiß in die Hölle tragen. O würdige Mutter Gottes, bitte deinen Sohn um Hülfe, daß er mir meine Seele bewahren und ihr barmherzig sein wolle, denn ich empfinde, daß ich bald sterben muß. O frommer König Dagobert, wär ich nie aus Paris gekommen, und hätte deinem Rath gefolgt, so wär ich diesem lebendigen Teufel nicht in die Hände gerathen. Also gehub sich der gute junge Ritter sehr übel, aber dem Riesen war es eine große Freude: der lief mit ihm seinem Lager zu, wie ein Mühlknecht mit einem Sack, und gab ihm auch manchen harten Kopfstoß. Also ward der Ritter gewahr, was die Riesen für Leute sind; doch kam es ihm nicht zum bösen Ausgang, wie ihr hernach hören werdet.

Das vierundzwanzigste Capitel.

Wie der Riesenkönig seiner Buhlschaft, der Jungfrau Marcebilla, den Ritter, den er vor der Stadt Paris gewonnen hatte, zu einem Beutpfennig schenkte, und in ihr Zelt trug.

Der Riesenkönig säumte sich nicht, sondern eilte so schnell er konnte, und trug den jungen Ritter auf seinem Hals. Und als er zu der Jungfrau kam, empfieng sie ihn gar freundlich; er dankte ihr noch freundlicher, und schenkte ihr den jungen Ritter zu einem Beutpfennig. Der junge Ritter, der nicht anders meinte, als er müße von Stund an sterben, gehub sich sehr übel. Als aber der Riese ein wenig beiseite trat, erbarmte sich die Jungfrau über den Ritter, denn sie war den Christen nicht gar feind; doch wollte sie hören, was hinter dem Ritter steckte, und sprach: Wie darfst du so kühn sein, einen solchen starken und mächtigen König anzugreifen, und wider ihn zu fechten? was hat dich dazu bewegt? Gedenk und sage die Wahrheit, oder dein Leben wird sich bald enden. Der gute junge Ritter wuste nicht wohl was er antworten sollte, gedachte gleichwohl bei sich selbst, du willst die rechte Wahrheit sagen: kniete darum nieder und sprach: Es hat sich also zugetragen, daß dem frommen König Dagobert Botschaft gekommen ist, wie der Riesenkönig streiten wolle mit dem allerfreudigsten Ritter, den der König Dagobert an seinem Hof habe. Als aber keiner zu finden war, erbarmte ich mich über den König, und rüstete mich wider den Riesenkönig zu ziehen. Nun hat es mir leider gefehlt, Gott wolle es erbarmen: ich weiß wohl, daß ich sterben muß. Und wie er also vor der Königin kniete in seinem Küraſs, hieß sie ihn den Küraſs ausziehen, und sprach zu ihm: Lieber Ritter, steh auf, und gehabe dich wohl, denn kein Leid

soll dir geschehen. Und als er den Küraſs ausgezogen hatte, setzte man sich zu Tisch; er fürchtete aber immer noch, er müße sterben. Aber die Königin sprach: Guter Freund, gehab dich wohl, und sei fröhlich, denn es ehrt dich, daß du so freudig bist, einen so starken und mächtigen König anzurennen. Darum sei dir zugesagt, von wegen deiner Mannheit soll dir kein Leid geschehen. Von solcher Rede gewann der gute junge Ritter große Freude, er dankte der Jungfrau fleißig und bat sie mit weinenden Augen, daß sie ihn sich befohlen sein ließe und sein Leben erhielte, welches ihm die Jungfrau auch verhieß und zusagte. Darnach ward das Nachtmal gehalten mit großen Freuden und Frohlocken über den Sieg, welchen der Riesenkönig im Feld erstritten hatte.

Als am andern Morgen die Jungfrau aufgestanden war, sich auch gar schön geziert hatte, gieng sie zu ihrem Buhlen, dem Riesenkönig, welcher lange vor ihr aufgestanden war, und sich köstlich angekleidet hatte, trat ihm entgegen mit etlichen Jungfrauen, und wünschte ihm einen guten Morgen; der Riesenkönig dankte ihr mit sanften Worten und sprach: Bei unserm Gott Mahomet seit ihr auch gegrüßt, denn wahrlich, ihr habt Freude, Trost und fröhlichen Muth, und wenn ich euch ansehe, so ist mir nimmer wehe. Von euerm Vater will ich euch erwerben und die französische Kron auf euer Haupt sezzen und in eure Hand geben alle die Gewalt, die Dagobert jetzt in Frankreich hat. Dazu will ich mich wieder rüsten, und noch mehr Wildbrät fahen. Darum schöne Jungfrau, gebt mir einen Kuſs in meinen gesunden Tagen, so will ich euch den Dagobert, König von Frankreich, binnen Kurzem überliefern. Die Jungfrau sprach: Sobald ihr den König von Frankreich

zu mir bringt, so will ich euch einen freundlichen Kuss geben. Darüber ward er sehr erfreut, und dankte der Jungfrau mit großer Ehrerbietung. Darauf wappnete sich der Riese, und verließ sich sehr auf seine Stärke, daß er keinen Spieß noch Sper haben, auch keinen andern Türken noch Heiden mit sich nehmen, sondern alles allein ausrichten wollte. So kam er abermals vor die Stadt Paris, bis hart an das Thor, und hub an grausam zu schreien mit lauter Stimme: Hie streit ich alle Zeit wegen meiner lieben Marcebilla. O Dagobert, es wird dir übel ergehen, so du die Stadt Paris nicht aufgiebst, denn du wirst keinen Ritter mehr haben, mit mir zu streiten. Die Fürsten und Herren, so bald sie ihn abermals hörten, erschraken sie sehr vor ihm, denn es war keiner unter ihnen, den hinaus gelüstete. Aber der gute fromme König Dagobert sprach: Bald und behende laßt mich wappnen, denn ich will Leib und Leben wagen gegen den teuflischen Riesen, und ob Gott will, so will ich ihn mit Gewalt umbringen, oder er muß mich zu Tode schlagen. O du heiliger Dionysius! steh mir bei, so will ich dein Münster dir zu Ehren ausbauen; komme ich aber um, so wolle Gott meiner armen Seele barmherzig sein. Da das der römische Kaiser Octavianus hörte, sprach er: Dagobert, König von Frankreich, das wolle Gott nicht, daß ihr mit dem Riesen streitet, denn ich will ihn, ob Gott will, selbst mit meiner eignen Hand umbringen, und das will ich thun ohne alle Hülfe der Ritter und Herren, so ihr an euerm Hofe habt. Das wollte ihm der König von Frankreich auch nicht gestatten, denn solcher Zusagen waren schon manchmal viel geschehen bei dem Wein, von Rittern und Grafen, wie man noch thut. Indem nun die Fürsten und Herren ein solch Gespräch mit

einander hatten, und von dem Riesen also redeten, spazierte Clemens durch die Gaßen der Stadt Paris, und sein Sohn Florens trat ihm nach. Und als sie sahen, daß die Fürsten und Herren so traurig bei einander standen, sprach Florens zu seinem Vater Clemens (der denn wohl wuste, was der Handel mit dem Riesen war): ach lieber Vater! sagt mir doch, wißt ihr um die Traurigkeit dieser Fürsten und Herren? Ach, lieber Sohn, sprach Clemens, die Ursach will ich dir sagen: die Ungläubigen sind mit Gewalt in unser Land gezogen, und vermeinen es ganz und gar zu zerstören. Nun ist uns abgesagt von des Königs Tochter aus Babylon, welche den Riesenkönig zum Liebhaber hat, der so mächtig ist, daß sich in der Stadt Paris weder Fürst noch Herr, Ritter noch Knecht an ihn wagen will, weil er einen jungen Ritter, der sich gestern aus großer Mannheit an ihn gewagt, gar gefreßen: darum sind die Fürsten und Herren so sehr erschrocken. Wenn der vorgenannte Riese überwunden wäre, so würde man die andern Heiden gar bald aus unserm Lande geschlagen haben. Aber so lange der Riese nicht erschlagen wird, so ist zu besorgen, daß die Christenheit zergehen müße. Wie? sprach Florens, hat er den Ritter gefreßen? das mein ich nicht, denn ich hörte, er hab ihn mitsammt seinem Küraß auf die Achsel genommen, und in der Jungfrau Zelt getragen und ihr den Ritter zum Beutpfennig geschenkt. O! wenn mir ein Solches widerführe, ich wollt unerschrocken sein, denn mit Jungfrauen ist gut theidigen. O lieber Sohn, sprach Clemens, du bist jetzt auch kühn; aber des Riesen Stärke und Mächtigkeit ist viel zu groß, denn er ist länger denn zwölf Manns-

schuh lang. Darum lieber Sohn, ist es nicht unbillig, daß sich die Fürsten bekümmern, denn es ist ihnen vonnöthen.

Das fünfundzwanzigste Capitel.

Wie Florens mit dem Riesenkönig stritt und ihm einen Arm abhieb.

Als Florens die Stärke und Mächtigkeit des Riesen von seinem Vater Clemens vernommen hatte, sprach er zu ihm: Ach mein lieber Vater Clemens, seit gar freundlich gebeten und laßt mich mit dem Riesen streiten, denn ich wollte gern meine Stärke an ihm versuchen, und ich hoffe mein Fürnehmen sollte mir wohl gelingen. Ich habe ohne das ein Pferd, das kostet mich Geld genug: das muß es auch wieder verdienen. Da Clemens des Florens Begehren hörte, gedachte er bei sich selber: Was will der gute Junge machen? Er erbarmte sich über ihn und sprach: Ach lieber Sohn, laß einen andern mit dem Riesen streiten, denn es sind in dieser Stadt viel theure Ritter, deren sich keiner an ihn wagen darf: darum laß ab von deinem Bitten, denn wenn deiner zwanzig wären, so möchtet ihr ihn nicht verletzen, sondern ihr würdet Alle von ihm zu Tode geschlagen. Florens sprach: Ach lieber Vater! mein Herz wird nimmer Ruhe haben, noch erfreut sein, ich habe denn zuvor mit dem Riesen gestritten und meine Stärke an ihm versucht. Denn ich will ihn aus diesem Lande vertreiben oder gar umbringen, denn mein Herz sagt mirs, daß ich dem Riesen auf den heutigen Tag großen Schaden zufüge. Darum Vater, wollt ihr meine Bitte nicht gewähren, so will ich, wie ich da stehe, ohne alle Waffen zu dem Riesen gehen, und mit ihm nach bestem Vermögen streiten. Da Clemens sah, daß er den Florens nicht abhalten mochte, sprach er gar

zornig zu ihm: Fahr hin und lebe nach deinem Willen; willst du aber meinem Rath folgen, so bleibe daheim, und laß den Riesen zufrieden. Dazu hab ich keinen doppelten Harnisch und ist mein Krebs nichts nutz, sondern gar rostig; mein Spieß ist gar krumm und von Rauch ganz und gar schwarz geworden; die Arme sind ganz verrostet und unflätig geworden, weil ich in dreißig Jahren der Stücke keines an meinen Leib gethan und getragen habe, denn wie du weist, bin ich lieber hinterm Ofen geseßen; denn Harnisch tragen bringt selten Nutzen, aber viel Schläg auf den Rücken. Das schafft alles nichts, sprach Florens, sondern ich bitt euch um Gotteswillen und so hoch ich euch zu bitten weiß, daß ihr mir die jetzt benannten Stücke leihen wollt. Wie rostig sie seien, so will ich, so Gott will, Ehre damit einlegen, und wollte sie auch nicht um andere vertauschen, die noch so schön glänzten. Da Clemens hörte, daß Florens nicht nachlaßen wollte, und so begierig war mit dem Riesen zu streiten, sprach er zu ihm: Wohlan, so will ich dir die rostige Rüstung leihen, aber ich weiß wohl, daß du mit dem Zeug wirst verspottet werden; doch sei Gott dem Allmächtigen in seinen Schutz und Schirm befohlen: der wolle deine Seele bewahren. Aber halte dich wohl, denn wenn du den Riesen überwinden wirst, so wird man dein nicht spotten, sondern dich loben und preisen. Das gefiel dem Florens wohl; er gedachte, es muß dir gerathen. Darnach ward Florens mit dem rostigen Harnisch angethan und gewappnet. Sein Vater Clemens setzte ihm seinen Helm auf, der denn inwendig gar voll Spinnweben war, wie ein rostiger Harnisch ist, der in langer Zeit nicht gebraucht worden; und auswendig war er ganz schwarz von Rost, denn die Mäuse und die Ratten hatten

lange darein geseicht, und Junge darin gemacht. Aber Florens achtete des nicht, denn er hatt ein großes Verlangen sich mit dem Riesen zu schlagen. Darnach brachte ihm Clemens auch sein Schwert, welches in dreißig Jahren nicht aus der Scheide gekommen war. Clemens wollte das Schwert ausziehen; aber vor lauter Rost wollte es nicht aus der Scheide. Clemens nahm das Schwert bei dem Kreuz, und Claudius, sein anderer Sohn, bei der Scheide, und beide zogen so hart von einander, daß das Schwert herausgehen muste, also daß sie alle beide zurück fielen, und Clemens das Schwert, Claudius aber die Scheide in der Hand behielt; er hätte lieber geweint, denn gelacht. Aber dem Florens gefiel es wohl, daß sie alle beide gefallen waren; er sprach zu seinem Vater Clemens: Fürwahr, Vater, ihr habt in langer Zeit keinen dummen Jungen ausgemacht: das sieht man an euerm Schwert wohl. Du hast recht, sprach Clemens, darum rathe ich dir, daß du das Schwert ohne Scheide anhängst, so brauchst du nicht auf den Rücken zu fallen wie ich, bedarfst auch keiner Sorge um das Ausziehen, wenn du dich damit wehren müßtest. Als nun Florens ganz angethan war, brachte ihm Clemens das Roß, welches Florens für das Geld, das er in die Wechsel tragen sollte, gekauft hatte. Es war gesattelt und gezäumt, aber auf französische Manier, denn der Sattel war wohl zerbrochen, desgleichen der Zaum an drei oder vier Orten mit Nesteln geflickt. Aber dem Florens gefiel es gar wohl, er saß auf und sprach: Nun wohl her, wo ist der Riesenkönig? auch langt mir, sprach er weiter, meine Lanze: die reichte ihm alsbald sein Vater Clemens; aber in der Wahrheit, sie war gar sehr verschimmelt, und die Hühner hatten lang ihren Sitz darauf gehabt. Nun

fahr hin, lieber Sohn, im Namen des Herrn, sprach Clemens, der wolle dir seine göttliche Gnade verleihen, daß du auf diesen Tag Ehre einlegst. Auch will ich dir das Geleit geben, bis zur Pforte der Stadt, und will an den Zinnen auf der Stadtmauer acht auf dich haben, wie es dir mit dem Riesen ergehen will; und je größere Streiche du dem Riesen giebst, je lieber wirst du mir sein. Lieber Vater, sprach Florens, kann ich, so will ich euern Willen vollbringen. Ich hoffe, so Gott will, unserm König Dagobert des Riesen Haupt auf diesen Tag in die Hände zu liefern. Mit diesen Worten nahm er Urlaub von seiner Mutter, des alten Clemens Hausfrau, die sehr um ihn weinte, nebst seinem Bruder Claudius. Also ritt er durch die Gaßen der Stadt Paris in seiner rostigen Rüstung, und ward von Clemens begleitet, aber von jedermann verspottet und verlacht. Einer sprach: Seht zu, welch ein glänzender Ritter kommt daher, wie ist er so wohl geputzt! der andere fieng auch an und sprach: ach laßt ihn reiten, er wird uns großen Nutzen schaffen, denn sobald ihn die Heiden sehen, werden sie so vor ihm erschrecken, daß sie fliehen werden. Wieder andere sprachen: Ach laßt ihn reiten, denn er will gewiß mit dem Riesen streiten, auf daß er des Königs Tochter aus Babylon zur Ehe bekomme. Der Vierte sprach mit höhnischen Worten: Es ist gewiß von Artus Gesellen einer, oder aus seiner Ritterschaft: was die trafen, das muste Alles zu Grunde gehen. Also ward ein Gespött unter den Fürsten und Herren über den Florens, das sonst Manchen verdroßen hätte. Aber Florens ließ sich gar nichts bekümmern, sondern that, als ob ers nicht gehört hätte, und ritt also fort bis zum Thor. Hinter dem Thor stand ein Mönch, der sah den Florens in

seiner Rüstung daher reiten, und sprach: O König aus Frankreich, du magst dich billig freuen, denn große Ehre wirst du haben, so du einen solchen wohlgerüsteten Kürassier zu dem Riesenkönig, mit ihm zu streiten, aussendest: er ist fürwahr schön und glänzend gerüstet: es wird der Riesenkönig sehr vor ihm erschrecken, und wäre kein Wunder, wenn ihn sein Küraß gar verblendete, so schön glänzt er. Und in derselben Stunde kam abermals der Riesenkönig vor die Stadt Paris an das Thor, und hub an zu schreien: Ihr Hurenkinder, wollt ihr das Thor nicht aufthun? es wird euch übel ergehen, denn ihr müßt von meinen Händen sterben, dawider mag euer Gott nicht. Auch muß euer König Dagobert von mir an den Galgen gehenkt werden; desgleichen müßt ihr euer Land und die Stadt Paris verlaßen, und schändlich verjagt werden, auch nimmermehr darein kommen. Das Geschrei hörten die Wächter auf der Mauer, und zeigten es den Fürsten und Herren an, welche heftig vor dem Riesen erschraken. Sobald aber Florens vernahm, daß der Riese vor der Stadt war, wollte er nicht mehr ruhen, sondern man muste ihm das Thor aufthun, und ihn hinauslaßen, denn er hatte groß Verlangen, mit dem Riesen zu streiten. Und als Florens hinaus kam, lief alle Welt auf die Mauer, zu sehen, wie es dem Florens mit dem Riesen ergienge. Aber es hatte Niemand größere Sorge, denn der gute alte Clemens, von wegen seines Sohns. Und daß er ihn desto beßer sehen möchte, saß er schrittlings auf die Zinnen der Mauer, und sprach: O mein lieber Sohn Florens, Gott der himmlische Vater sei gelobt und gepriesen, auch demüthig und freundlich gebeten, daß er dir Kraft, Stärke und Gnade gebe, daß wir und unser Land Frankreich durch dich

erlöst werden, und daß du den teuflischen Riesen überwinden mögest. Also bat Clemens Gott den Herrn von ganzem Herzen. Indem trabte der beherzte Florens auf den Riesen zu; als der Riese den Florens so ernstlich gegen ihn reiten sah, sprach er zu ihm: Wahrlich, du glänzender Ritter, du magst es dem wohl billig Dank sagen, der dich also gewappnet hat: bei dem Gott Mahomet, dein Harnisch und deine Rüstung ist gar scheinbar und schön, fürwahr, ich meine, du hast sie in einer Mistlache verborgen gehabt, denn sie glänzt hell über alle Maßen. Was ist nun dein Begehr, oder warum bist du hier? Ich glaube schier, du wollest mit mir streiten: mach dich bald wieder heim, das rath ich dir in Treuen, und heiß mir deinen König Dagobert selber kommen, denn mit dem will ich streiten und mit dir nicht, denn so es vor die Fürsten und Herren käme, wäre es mir eine große Schande, mit einem so rostigen Ritter zu fechten. Von diesen lästerlichen Worten ward Florens sehr erzürnt, und sprach zu dem Riesen: Ich merke wohl, daß du mein spottest, ich will dich aber ein ander Latein lehren reden; denn mit deinem Haupt will ich meinen gnädigen König Dagobert begaben. Auch will ich von dir keine andere Gabe noch Schenkung nehmen: darnach wiße dich zu richten, und hiemit sei dir abgesagt. Mit diesen Worten rannte Florens gegen den Riesen, und sprach mit andächtigem Herzen: Ach gütiger Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, sei auf meiner Seite, und steh mir bei, daß ich doch den ungeheuern Riesen umbringen möge, welcher ohne alle Ursache unserm christlichen Glauben so großen Schaden gethan hat, und ihn noch ganz zu zerstören begehrt, und mit diesen Worten rannte Florens mit aller seiner Stärke wider den Riesen.

Und mit Gottes Hülfe gerieth ihm der erste Ritt so wohl, daß er den Riesen mitsammt seinem Pferde zu Boden rannte und ihn mit seinem Spieße durchstach, daß er ein Klafter lang durch ihn ausgieng, und das Blut auf die Erde floß wie das Waßer aus einem Röhrbrunnen; ja der Riese war mit Blut besudelt bis auf die Fersen. Als aber der gute alte Clemens auf der Mauer den Streich sah, dankte er Gott mit großen Freuden, und sprach: Gesegnet sei die Stunde, in der ich dich über das Meer getragen habe. Der Riesenkönig aber war über den Stich sehr erzürnt, und wollte dem Florens beikommen, ihn zu beschädigen; aber Florens war ihm zu geschickt, und wollte ihm nicht in die Hände gerathen: er besorgte, er möchte ihn auch hinwegtragen, wie er dem vorigen guten jungen Ritter gethan, sprang mit dem Pferd ein wenig beiseit, und zielte seinen Streich mit dem rostigen Schwert, welches er nicht zu zucken brauchte, denn er hatte es ohne Scheide an sich hangen, so stark und sicher, daß er dem Riesen den linken Arm entzwei schlug, daß der Arm vor dem Riesen nieder auf die Erde fiel. Den Streich hatte der gute alte Clemens abermals gesehen und schrie seinem Sohn Florens mit heller Stimme zu: Gott wolle dich stärken und kräftigen! wie fröhlich bin ich, wenn ich dich ansehe. Glückselig war die Stunde, da ich dich auf dem Meere kaufte, noch glückseliger, da ich dich gen Paris brachte. Fürwahr, du hast mein Geld für das Pferd wohl angelegt. Auch werden die Franzosen dein nicht mehr spotten, mit deinem rostigen Küraß und Schwert, sondern von ihnen allen, und vorab von unserm gnädigen König Dagobert, wirst du gelobt und gerühmt werden. O mein lieber Sohn! schlag ihm den andern Arm auch entzwei, so bist du hernach vor ihm

sicher, daß er sich in den Tod ergeben muß. Ein solch Geschrei hörte Florens, und vermerkte, daß es ihm große Freude auf der Mauer brächte, und auch allen denen, die bei ihm stünden.

Das sechsundzwanzigste Capitel.

Wie Florens den Riesenkönig umbrachte, um ihm sein Vater Clemens und viele Bürger auf der Mauer zusahen.

Von wegen des Arms war der Riesenkönig sehr traurig und ergrimmt, denn aus großem Zorn sprach er zu Florens: Ei du Bösewicht, mit deinem rostigen Schwert hast du mir manchen harten Schlag gegeben, und mich sehr beschädigt. Vermeinst du aber, daß du mich dadurch überwunden hättest? Nein, bei dem Gott Mahomet, und wenn du fünfzehn der allerstärksten Ritter hättest, die bei dem König Dagobert sind, so müßten sie alle mit dir sterben, davor mag euer Gott nicht helfen. Du redest falsch, sprach Florens; denn bei mir ist der lebendige Gott mit seiner göttlichen Gnade und Kraft. Du wirst es wohl erfahren, sprach der Riese, wie behülflich er dir sein wird. Florens sah wohl, was der Riese im Sinn hatte und mocht ihm sein Dreuen nicht länger vertragen, sondern faßte sein rostiges Schwert mit allen seinen Kräften, und that einen solchen starken Streich auf den Riesen, daß er ihm seinen Helm vom Kopfe schlug. Der Riese aber war auch nicht unbehend, erwischte den Florens bei seinem Schild, und vermeinte, ihn damit unter sich zu zerren; aber Florens war ihm zu geschickt, und ließ ihm den Schild folgen, damit er dem Riesen nicht unter die Hände käme. Da nahm der Riese den Schild und warf ihn hoch in die Luft, Willens, ihn zu verwerfen, daß ihn Florens nimmer mehr zu sehen bekäme. Dar-

nach schlug der Riese ernstlich auf Florens, und traf ihn mit seiner Faust auf den rechten Schenkel, daß Florens beinah zurückgefallen wäre; doch kam er bald wieder in seinen Stegreif. Clemens hatte das alles wohl auf der Mauer gesehen, und schrie mit heller Stimme: Ach lieber Florens, ich meine du schliefest; erwecke dich selber, und laß ab von deinem Schlaf, denn wenn du von dem Riesen überwunden wirst, so wird ganz Frankreich verdorben sein. Florens vermerkte seines Vaters Geschrei auf der Mauer, machte sich wieder an den Riesen mit seinem rostigen Schwert, und gab ihm einen solchen Streich auf die Schultern, daß ein großes Stück des harten Leders, welches in Cappadocia gemacht worden, damit der Riese angethan war, sammt seinem Fleisch auf die Erde fiel; das Blut floß auf die Erde, als ob man einen Ochsen geschlachtet hätte. Da der Riesenkönig sein Blut also von sich fließen sah, hätt er lieber gewollt, er wäre bei dem Sultan, oder bei der Jungfrau Marcebilla gewesen, denn er empfand seinen Meister und Gewältiger, desgleichen ihm nie vor die Augen gekommen war. Der Riese entsetzte sich sehr, und eilte aus großem Zorn wieder auf Florens. Florens aber wollte der Birne nicht gewärtig sein, sondern wich vier oder fünf Schritt hinter sich. Aber der Riesenkönig setzte ihm so schnell nach, daß er sein Roß auf den Kopf traf, daß es zur Erde fallen muste und desgleichen auch Florens auf dem Rücken lag; aber nicht lange, sondern im Augenblick sprang er auf seine Füße, aber mit großen Sorgen, denn er fürchtete, er möchte den Riesen zu Fuß nicht überwinden können. Die andern Ritter, die auf den Mauern stunden, und dem Florens zusahen, schrieen alle mit lauter Stimme: O du starker Gott, komm

unserm jungen Ritter Florens zu Hülfe, daß er den tyrannischen Riesen und Verfolger deiner Christenheit, welcher so viel Christenblut also jämmerlich vergoßen hat, überwinden möge; beschirm uns und unser Land Frankreich, welches die blutdürstigen Heiden mehrentheils so elendiglich verheert und verderbt haben. O barmherziger Gott! schone unser und verleihe diesem jungen Ritter deine göttliche Kraft und Stärke, daß er den grausamen Feind deines Volks umbringen möge. Als der Riese das Geschrei hörte, trat er wieder zu Florens, und sprach zu ihm: Nun hast du deinen letzten Tag erlebt, jetzund will ich ganz Frankreich nach meinem Willen zerstören. Und wiewohl du mir einen Arm abgehauen hast, soll es mir doch nicht viel schaden, denn ich habe einen Arzt, welcher mir die Wunden bald heilen kann. Florens sprach: Bei mir hab ich auch eine gute Hülfe, denn ich habe bei mir den lebendigen Gott mit seiner Gnade, welcher mich stäts stärkt. Und ob du mir gleich meinen Schild genommen hast, so hast du mich doch nicht überwunden. Laß sehen, sprach der Riese, wir wollen bald inne werden, wie stark dein Gott ist. Indem schlug der Riese mit seinem guten bewährten Schwert so grausamlich nach Florens, als wollt er ihn in Einem Streich von einander hauen; aber Florens war ihm viel zu geschwind, sprang ihm aus dem Streich, und wehrte sich so ritterlich, daß ihm der Riese keinen Schaden thun mochte. Und als der Riese sah, daß er den Florens nicht treffen konnte nach seinem Willen, ward er sich selber so zornig, daß er schier von Sinnen kam, und in der Hitze seines Zorns vermeinte er Florens zu treffen und danieder zu schlagen, und wie das Sprichwort lautet: Eilen thut nimmer gut, übersah der Riese die Schanz,

strauchelte über einen Stock; und stieß sich so hart, daß er zurückfiel, und einen so gräßlichen Fall that, daß der Platz erzitterte. Da wischte Florens mit seinem rostigen Schwert hinzu, und gab dem Riesen manchen harten Streich, daß er in der Todesangst den Florens um Gnade bitten muste. Aber Florens sprach: Die Ehre habe Gott allein, der mir geholfen hat: darum du falscher König, du must sterben; damit hieb er dem Riesen sein Haupt ab, und sprach: dieses Haupt soll nun meines Königs Dagobert Beutpfennig sein. Also band er das Haupt mit dem Haar an den Sattelbogen; aber der Kopf war so groß, daß ihn Florens kaum mit aller seiner Stärke darauf

binden konnte. Da nun sein Vater Clemens, und die andern Franzosen auf der Mauer sahen, daß Gott dem Florens so viel Gnade verliehen hatte, daß er den Riesen fällen, und sein Haupt abschlagen können, dankten sie Gott mit großen Freuden, rannten von Stund an von der Mauer, und zu dem Thore hinaus, kamen dem Florens entgegen, und vermeinten, Florens würde sogleich mit ihnen in die Stadt reiten; aber Florens wollte es keineswegs thun, denn er hatte ein ander Anliegen. Er gab ihnen aber das ungeheure große Haupt des Riesen und befahl ihnen, dasselbe dem König Dagobert zu einem Beutpfennig zu schenken. Und als sie sahen, daß sie ihn in keiner Weis überreden mochten, befahlen sie ihn Gott, denn sie musten ihn dahin reiten laßen. Da schwur Florens, er wollte nimmer wieder nach Paris kommen, er hätte denn zuvor des Königs Tochter von Babylon gesehen, denn er hatte so viel von ihrer Schönheit gehört, daß er keine Ruhe haben konnte, er hätte sie denn zuvor gesehen.

Das siebenundzwanzigste Capitel.

Wie Florens gen Montmartre ritt, des Sultans Tochter, die er mit sich führen wollte, zu sehen.

Da nun Florens den grausamen Riesen erschlagen hatte, ritt er gleich gen Montmartre. Clemens aber ritt mit den andern Franzosen gen Paris, ließen den Riesen auf der Walstatt liegen und überlieferten dem König Dagobert sein Haupt, durch welches er von Herzen erfreut ward. Florens aber hörte nicht auf zu reiten, bis er gen Montmartre kam, wo der schönen Jungfrau Marcebilla Lager war und ihre Zelte aufgeschlagen stunden. Und als Florens also gegen die Heiden ritt,

und von ihnen gesehen ward, sprachen sie zu einander: Seht zu, was mag der rostige Ritter bedeuten? Bei dem Gott Mahomet, sein Küraſs glänzt sehr, aber zumeist von Rost; seht zu, wie sein Sper gemalt ist von Schimmel; sein Schild ist auch schön blank; auch bedarf sein Schwert keiner Scheide, denn mit Rost ist es dick genug überzogen. Fürwahr, er muß sich uns gefangen geben, daß wir doch sehen, was er für ein Mann sei. Darnach wollen wir ihn dem Riesenkönig, unserm Obersten, also in seinem Küraſs gewaffnet bringen, daß er ihn zu unserm Hauptmann mache, denn seine Rüstung zeigt uns an, daß er etwas Fürtreffliches ist. Fürwahr, die Heiden redeten Wahrheit, aber unwißentlich; denn er war etwas Fürtreffliches, es war Kaiser Octavians leiblicher Sohn; auch hatte er seine Mannheit bewiesen an dem Riesenkönig; aber sie hatten es noch nicht erfahren, sie würden sonst das Gespött wohl unterlaßen haben. Als nun Florens auf der Jungfrau Zelt zuritt, begab es sich von ohngefähr, daß die Jungfrau Marcebilla, sammt den andern Jungfrauen, die bei ihr waren, vor dem Zelt im Grünen um giengen sich zu erlustigen, denn sie hatte ihr Zelt an einen anmuthigen Ort aufgeschlagen. Auf einer Seite des Lagers war ein kleines laubgrünes und lustiges Wäldlein, in welchem die Nachtigallen Tag und Nacht lieblich sangen; daneben sah man schöne Wiesen, mit allerlei Blumen wohlgeziert, welche die Jungfrauen abbrachen und Kränzlein daraus machten. Die Jungfrau Marcebilla hatte selber ein Kränzlein geflochten, welches sie dem Riesenkönig zu geben gedachte, so bald er wieder vom Streit käme. Aber auf der andern Seite des Lagers floß die Seine, also, daß sie keinen schönern und lustigern Ort hätte erwählen mö-

gen. Auch war die Jungfrau Marcebilla gar köstlich und schön geziert, denn sie hatte ein grün Purpurkleid an, so in Alexandria gemacht war, mit klarem, lauterm und feinem Gold verbramt. Ihr Haar war mit Gold und Edelgestein nach heidnischen Sitten geziert, darin die Sonne so hell schien, und einen solchen Glanz von sich gab, daß den Florens von ferne deuchte, es wären gewaffnete Heiden, welche die Jungfrau zu behüten dahin geordnet wären. Um deswillen entsetzte er sich ein wenig; faßte sich aber bald wieder ein Herz, denn die brennende Liebe, so er zu der Jungfrau trug, gab ihm wieder einen Muth, daß er fort und der Jungfrauen Lager zueilte. Und als die Jungfrau aufblickte, und den Florens von fern so ernstlich gegen ihr Zelt zureiten sah, verwunderte sie sich sehr, was es bedeuten möchte; desgleichen die andern Jungfrauen, so bei der Marcebilla waren, welche alle ein groß Gespött trieben, wegen seiner rostigen Rüstung; die Jungfrau Marcebilla aber spottete sein am meisten, denn sie sprach zu ihren Gespielen, den Jungfrauen, die bei ihr stunden, und ihr des edeln Florens spotten halfen: uns kommt ein feiner Ritter daher geritten; seht doch seinen rostigen Küraſs an, ach, was hat er einen saubern Schild an sich hangen. Seht seinen Sper, wie ist er so zierlich mit Schimmel gemalt. O weh, o weh, pfui! wenn ich seine Rüstung ansehe, so muß ich mich vor Furcht verbergen. Er gehört auf eine Straße, wo viel Dornhecken stehen, daß sie ihm den Küraſs ein wenig scheuern. Aber man sollte sein nicht spotten: denn fürwahr, so uns Mahomet unser Gott nicht hilft, so wird er unsrer Ritterschaft viel zu schaffen machen. Ich glaub, er hat unsern obersten Vorsteher, den Riesenkönig, getödtet, denn sein Schwert ist

noch voll Bluts, wiewohl es dem Rost nicht ungleich sieht. Auf solche Weise ward der gute Florens von der Jungfrau Marcebilla verspottet. Eine Jungfrau, so bei Marcebillen schier die oberste war, wollte ihr hofieren und das Gespött vermehren: sie hub an und sprach: Fürwahr, Jungfrau Marcebilla, ihr habt unrecht, daß ihr den rostigen Ritter also verspottet mit seiner rostigen Rüstung. So wahr mir Gott Mahomet helfe, seinethalben fängt mir mein Blut an sich zu bewegen, ich bin in seiner Huld entzündet, und das nicht unbillig, denn er ist schön und hübsch; ich wollte, daß ich ihn mit meinen Armen umfangen sollte. Und mit dem Gespött war es noch nicht genug, denn eine andere Jungfrau hub an, und sprach: Ach Jungfrau, laßt ihn zufrieden mit euerm Spotten, denn der rostige Ritter ist mein Trost und so bald ich mit ihm zu reden kommen kann, muß er mein Buhle werden. Noch eine andere meinte, sie wolle der Jungfrau Marcebilla am allerbesten hofieren, die muste gar das Bad ausschütten, hub an und sprach: Wenn mich der Ritter in seiner Huld haben wollte, und mich zu Zeiten ergetzen, so wollt ich ihn freundlich halten. Die Jungfrau Marcebilla hörte die letztere Jungfrau also unzüchtig reden, und erzürnte so, daß sie ihr mit der Hand einen Backenstreich gab, sie sehr übel schalt, und sprach: Ein andermal besinne dich beßer, wenn du reden willst. Die Jungfrau schämte sich sehr; doch hatten sie alle, eine jede insbesondere, Gespött genug getrieben mit dem Florens und seiner rostigen Rüstung. Florens wuste nichts davon, denn er achtete nur auf das, was er im Sinn hatte, und trabte ernstlich zu der Jungfrau Marcebilla Zelt, und gedachte: Ich will in dieser Fahrt Leib und Leben wagen,

und mag mir des Sultans Tochter werden, so will ich einen freundlichen Kuſs von ihr haben, sollte ich schon nimmer gen Paris kommen. Die Jungfrau Marcebilla sah den Florens ernstlich gegen sie reiten, sie meinte aber nicht, daß es auf sie abgesehen wäre: darum stand sie still vor ihrem Zelt, und wollte sehen, was der rostige Ritter begehren würde. Der gute Florens benahm sich in solchem Handel geschickt und gebärdete sich, als ob er ihrer nicht achtete, bis daß er sie zu ergreifen meinte. Indem er aber seinen Vortheil ersah, wandte er sein Pferd, ergriff sie bei einem Arm und hob sie mit großem Geschick vor sich auf sein Pferd. Als sie nun vor ihm saß, drückte er sie gar lieblich an die Brust, gab ihr auch mehr denn Einen Kuſs, denn der Pfeil der Liebe hatte schon sein Herz getroffen. Die Jungfrau Marcebilla gehub sich sehr übel, denn sie wuste nicht wer der Ritter war, ob er ein Christ oder Heide wäre, und fieng gar jämmerlich an zu schreien: Ach Gott Mahomet, ist denn kein frommer Heide, der mir zu Hülfe käme. O mordio! O frommer Herr Vater, König in Babylon, ihr werdet mich mein Lebenlang nicht wiedersehen. Das jämmerliche Geschrei der Jungfrau Marcebilla hörten die Heiden und Türken, bedachten sich nicht lang, sondern sprangen alsbald auf ihre schnellen Pferde und rannten dem Franzosen heftig nach mit ihren Spießen und Säbeln, so schnell sie konnten, vermeinend, ihm die Jungfrau wieder zu nehmen. Florens aber hoffte ihnen zu entreiten, und ritt drauf zu mit der Jungfrau Marcebilla. Ueber dem Reiten brachte Florens so viel bei der Jungfrau Marcebilla zuwegen, daß er sie auf seinem Sattel vor sich sitzend zum öftern Mal küſste, und dazu sprach: Billig darf der fröhlich sein, der einen solchen

Schatz erobert hat. So darf ich mich billig freuen, denn ich hab euch im Streit erobert. Ach schöne Jungfrau Marcebilla, sprach Florens, ihr sollt euch nicht betrüben, sondern mit mir fröhlich sein, denn ihr seid mein Trost, meines Lebens Verlängerung. Auch sollt ihr in kurzer Zeit mein Ehegemahl werden. Die Jungfrau schwieg still, stieß aber manchen Seufzer aus. Als Florens die Jungfrau Marcebilla erobert hatte, war er Willens, sie gen Paris zu führen; aber die Türken und Heiden kamen ihm zu schnell nach und bedrängten ihn so sehr, daß er die Jungfrau verlaßen und sich wehren muste; denn die Heiden schrieen mit lauter Stimme: Ei du Bösewicht, halt still und laß uns des Sultans Tochter, die Jungfrau Marcebilla, hier. Weil du uns einen so großen Schatz entführen willst, des Sultans leibliche Tochter, so must du von unsern Händen sterben. An dem großen Geschrei vermerkte Florens wohl, daß er die Jungfrau nicht behalten möchte, darum ward er traurig, und küßte sie zuvor noch ein Mal oder drei Mal gar freundlich, darnach ließ er sie von dem Sattel auf die Erde. Er hatte ihr aber einen Aermel mit Behendigkeit aus ihrem Rock gelöst, doch nicht mit Gewalt, denn wenn sie länger mit ihm geritten wäre, würde sie sich vielleicht nicht mehr gesträubt haben. Auch sprach er zu der Jungfrau Marcebilla: Viel lieber denn euch wollt ich Alles verlieren, das ich habe, aber für dießmal kann ich euch nicht länger behalten, das spür ich wohl an den Heiden. Aber das sei euch verheißen, daß ich in kurzer Zeit wieder will bei euch sein, denn ich will euch mein Lebenlang für meine Allerliebste halten, und das nicht unbillig, schöne Jungfrau, denn ich habe euch ritterlich von eurer Buhlschaft, dem Riesenkönig, erobert, wel-

chen ich vor der Stadt Paris erlegt, und sein Haupt dem König Dagobert zu einem Beutpfennig geschenkt habe: darum weiß ich wohl, daß er keine Freundschaft mehr bei euch suchen wird. Ich hoffe darum, ihr werdet mich an seine Statt annehmen, denn ich hab euch ritterlich gewonnen. Gewährt mir also meine Bitte, und laßt mich Gnade bei euch finden, und so lang mein Leben währt, will ich euch nicht verlaßen. Die Jungfrau hörte die guten Worte wohl, wollte ihm aber nicht trauen, sondern fuhr fort um Hülfe zu schreien. Als Florens ihr klägliches Geschrei hörte, gedachte er bei sich selbst: Nun must du dich wehren, denn es waren mehr den Hundert Heiden um ihn her, die alle mit großem Zorn und Geschrei auf ihn zuschlugen, daß sie die Jungfrau Marcebilla von ihm erretteten. Florens aber säumte sich nicht und schlug mit seinem Schwert so gewaltig unter die Heiden, daß Mancher zu Boden fallen muste. Da Solches die Heiden und Türken sahen, sprachen sie: Dieser ist kein Mensch, sondern ein lebendiger Teufel aus der Hölle. Dieß hörten zwei Könige aus der Heidenschaft und sprachen: Wo ist der grausame Teufel? wir wollen ihn besolden. Hier bin ich, sprach Florens; und als ihn die beiden Könige ersahen, schlugen sie aus allen Kräften auf ihn. Florens war ihnen zu behend und stark, er wehrte sich so ritterlich, daß er die zwei heidnischen Könige bald zu Boden legte. Da das die Heiden sahen, erhoben sie ein so grausam Geschrei, daß es auch der König von Persia hörte: der wollte den Schaden rächen und rannte mit großem Grimm auf Florens, um ihn mit seinem Sper zu durchbohren. Florens, den Gott behüten wollte, legte, sobald er das sah, seinen Sper ein, und traf den Amiral so sicher, daß er seine Wehr alsbald fal-

len ließ. Da warf Florens seinen Spieß von sich, erwischte sein rostiges Schwert, und führte seine Streiche so gewiss, daß ihm deren etliche geriethen, und er dem Amiral seine Hirnschal entzwei hieb, daß er zu Boden fallen muste, und todt auf der Erde lag. Diese Thaten nun, die Florens vollbracht hatte, schufen ihm große Freude. Fürwahr, wer den edeln Florens so ritterlich hätte mit den Heiden streiten sehen, der hätte sich mit ihm freuen müßen, denn an selbigem Tag erschlug Florens ihrer zwölf mit eigener Hand, ohne die sonst von ihm verwundet wurden. Da nun die Heiden sahen, daß Florens die drei Könige umgebracht hatte, riefen sie einander aus grimmigem Zorne zu: Pfui der Schande, wir sind alle mit einander nicht eines Sporns werth, soll uns ein einiger Ritter also zu Schanden machen, und in solchem Zorn schlugen sie noch heftiger und gewaltiger auf den edeln Florens denn zuvor, so daß der gute Florens, nach dem alten Sprichwort: Viel Hunde sind des Hasen Tod, die Flucht ergreifen muste, zumal sein Ross sehr verwundet war. In dieser Flucht nun, da ihm Hülfe sehr vonnöthen war, sah er seinen alten Vater Clemens mit zweihundert wohlgerüsteten Franzosen sich entgegen reiten, die ihm der König Dagobert zu Hülfe geschickt hatte. Clemens sah den Florens vor den Heiden fliehen, denn die Heiden hätten den Florens umgebracht, wo der gute Clemens mit seiner Gesellschaft nicht gekommen wäre; nun aber schlug er mit den Franzosen dermaßen auf die Heiden, daß sie die Flucht nehmen musten. Die Franzosen eilten ihnen nach, und schlugen ihrer mehr in die Flucht, als wenn sie gestanden wären. Die Jungfrau Marcebilla erreichte glücklich ihr Zelt, denn sie wäre sonst gen Paris geführt worden;

dafür musten die Türken und Heiden ihre Hälse hergeben, denn die Franzosen erschlugen sie alle, ausgenommen zwei, die ließen sie gern leben, auf daß sie dem Sultan die Botschaft brächten. Clemens aber, so alt er war, that dennoch das Beste, und hätte man ihm gefolgt, so wären sie bis Montmartre vorgerückt, wo die Jungfrau Marcebilla ihre Wohnung hatte. Florens aber wollte es seinem Vater nicht gestatten, denn er sprach: Fürwahr, Vater, sie sind über dreitausend stark, doch wenn ich meinem Pferd trauen dürfte, so wollen wir ein Schänzlein wagen; denn sie waren alle freudig und beherzt. Und als Clemens mit seinem Sohn Florens sammt den andern Rittern Rath hielten, was sie mit den Heiden thun sollten, kam ihnen die Kundschaft, daß die Heiden und Türken alle erschrocken wären, daß sie die Flucht nehmen wollten. Als Florens, wie auch sein Vater Clemens und die andern Ritter hörten, daß es eine solche Gestalt um die Heiden und Türken hatte, faßten sie sich kurz und rannten mit großem Geschrei auf die übrigen Türken und Heiden zu, und ängstigten sie so sehr, daß sie Panzer und Gewehr und all ihr Hab und Gut im Stich laßen musten um desto beßer fliehen zu können. Die Heiden nahmen ihren Weg gen Dammartin, wo der Sultan sein Lager hatte. Florens und seine Gesellschaft rannten ihnen eilends nach, und erschlugen in der Flucht wohl viel mehr, als wenn sie sich gewehrt hätten. Auch sagten die Franzosen: Ihr verzweifelten Bösewichter, jetzt müßt ihr der Christen Blut bezahlen, denn ihr müßt alle sterben. Dieweil sie also schrieen, schlugen und stachen sie alle jämmerlich in die Türken und Heiden, daß es zu erbarmen war, wenn es ander Volk gewesen wäre. Und in dieser Unordnung wurden der Heiden

bei anderthalbhundert erschlagen. Und da sie also in die Flucht geschlagen worden, plünderten die Franzosen der Heiden Lager, darin sie bei sechshundert Mark Gold fanden, welches sie nahmen, unter sich theilten, und gen Paris führten. Die Ritter sammt Florens und seinem Vater Clemens wurden von Herzen erfreut wegen des großen Guts, und noch vielmehr wegen des Siegs, den sie gewonnen hatten. Sie erboten Florens alle Ehre um seiner Mannheit willen. Auch sprach sein Vater Clemens: Ach Gott! was große Freude empfindet mein Herz, so ich dich also frisch und gesund und solcher großen Gefährlichkeit entronnen vor mir stehen sehe. Selig sei die Stunde, da ich dich über das Meer hergetragen habe: du hast das Geld für das Pferd wohl angelegt. Wir wollen also miteinander zu unserm König Dagobert gen Paris reiten, und ihm Alles erzählen, wie es uns ergangen ist. Ach lieber Sohn Florens, habe keine Sorge um deine Belohnung, denn ich zweifle nicht, er wird dich zum Ritter schlagen und dir eigen Land und Leute geben, wie du wahrlich wohl verdient hast. Florens sprach: Seit ruhig, lieber Vater: ich will euern Willen erfüllen. Das reisige Volk wuste nicht, wie es den Florens genugsam ehren sollte; sie sprachen nur, er sollte Geduld haben, bis sie in die Stadt Paris zu dem König kämen, so würde ihm eine ehrenvolle Belohnung von dem König werden. Also ritten die Franzosen mit großen Freuden in ihre Hauptstadt Paris. Die Ungläubigen gehuben sich sehr übel um den Obersten, den Riesenkönig und ihr Gewehr und all ihr Gut, das sie also verloren hatten, und sprachen: Nun hat uns Mahomet, unser Gott, ganz und gar verlaßen, denn wo er uns nicht beßer Glück giebt, so müßen wir all in der Christenheit sterben.

Das achtundzwanzigste Capitel.

Wie die Ungläubigen, nachdem sie den Riesenkönig verloren hatten, und von Florens und seiner Gesellschaft in die Flucht geschlagen waren, zu dem Sultan gen Dammartin ritten, und ihm den erlittenen Schaden klagten.

Als nun die Heiden sahen, daß sie den Riesenkönig verloren hatten, und in die Flucht geschlagen waren, liefen sie denselben Tag so weit zu Rofs und zu Fuß, daß sie gen Dammartin zu dem Sultan kamen, welchem sie die Geschichte, von der er noch nichts wuste, erzählten und klagten. Der Sultan sprach zu ihnen: Seit unerschrocken, denn alles, was in Paris ist, das ist in unserer Gewalt, und darauf wird sich das übrige Frankreich alsbald selber an uns ergeben, denn ich habe in meinem Lager fünfzehn Könige, die zum Angriff gerüstet sind, ohne die andern, die noch in ihren Zelten sind, wo sie Geld und Proviant auf vier Jahre genug haben. Darum so wollen wir das Land aushungern, auf daß es sich zuletzt an uns ergeben müße. Allergnädigster Herr und König, sprach Einer zu dem Sultan, euer Rath ist gut, aber die Sache hat eine andere Gestalt, ihr müßt mich recht verstehen, denn unsere Zuversicht, darauf wir alle Hoffnung gestellt hatten, der Riesenkönig liegt jetzt todt vor der Stadt Paris, und ist von einem Franzosen überwunden, und zu Tod geschlagen worden; desgleichen haben sie all unser Hab und Gut, auch Wehr und Harnisch genommen, und der unsern mehr denn zweitausend erschlagen. Auch hat einer eure Tochter Marcebilla gefangen gehabt; aber durch unsere große Wehr, hat er sie uns geben und ledig machen müßen und wir hätten ihn auch mit uns hinweggeführt, wenn sie nicht zu mächtig gewesen wären.

Auch ist einer unter ihnen, welcher gar kein Mensch ist, sondern ein lebendiger Teufel: derselbe hat den Riesenkönig, unsern Obersten und guten Freund, umgebracht, darnach zwei Könige und den Amiral von Persia und andere mehr. Er hat eine solche wüste rostige Rüstung, wie ein lebendiger Teufel. Darum, allergnädigster Herr und Fürst! haben wir eure Tochter Marcebilla wiedergebracht, welche sehr traurig ist wegen eures Volks, das umgekommen ist, und insonderheit von wegen ihres Liebhabers, des Riesenkönigs, welcher verheißen hatte, König Dagoberts Haupt zu überliefern; aber er wird keinem Franzosen mehr Schaden thun, und derselbe Dagobert ist nun so mächtig geworden, daß euer Volk mit all eurer Macht zu schwach sein wird.

Als der Sultan diese Märe vernommen hatte, ward er davon so bekümmert und erzürnt, daß er vor Ohnmacht zur Erde fiel. Und als er wieder zu sich selbst kam, stund er auf und schwur bei seiner königlichen Krone, er wollte das ganze Land Frankreich zerstören, die Franzosen allesammt niedermachen, und den König Dagobert müßt ihr mir lebendig bringen: der muß vor meinen Augen, sprach er, schändlich sterben, denn er muß lebendig geschunden werden. Und dieweil der Sultan also zorniglich mit seinem Volk redete, da kam seine Tochter Marcebilla mit weinenden Augen, sammt allen ihren Jungfrauen geritten. Und als die Jungfrau Marcebilla von dem Pferde gehoben ward, kniete sie nieder vor dem Sultan, ihrem Vater, und grüßte ihn mit weinenden Augen. Der Sultan hub sie an ihrer Hand wieder auf, und sprach zu ihr: Ach mein liebes Kind, was ist euer Anliegen, oder was habt ihr für eine Bekümmerniß, daß ihr so betrübt seid? Ach Herr und

Vater, bei dem Gott Mahomet, ich werde mich selber tödten, wenn ich mich an den Franzosen nicht rächen soll. Liebe Tochter, sprach der Sultan, laßt ab von eurer Bekümmerniſs, und von euerm Unmuth, es soll nach euerm Willen geschehen, denn bei dem Gott Jupiter und Mahomet, welche uns Korn und Wein wachsen laßen, der Ritter, welcher euern Liebhaber und Beschützer, den Riesenkönig, umgebracht hat, der muß eines bösen Todes sterben, ich will ihn zu Asche verbrennen laßen. Darum seit fröhlich, meine liebe Tochter, und fahrt hin mit euern Jungfrauen in euer Zelt, pflegt eurer Ruhe zu Bett, und werft die Bekümmerniſs und den Unmuth von euch, auf daß euer Herz erlöst werde, denn bei dem Gott Mahomet, ich werde keine ruhige Stunde haben, ich habe denn ganz Frankreich verderbt und zerstört. Die Jungfrau sprach: Euer Wille geschehe, lieber Vater, aber mein Verlangen steht stäts nach den Franzosen, denn ungerochen muß ihr Muthwille nicht bleiben, nur allein deswegen, daß unter ihnen ein rostiger Ritter ist, der mich beinah eine Meile Wegs hingeführt hat, und wäre man nicht mit großer Hülfe bei der Hand gewesen, so hätte er mich ohne alles Erbarmen gen Paris geführt; wer weiß, wie er mit mir gehandelt hätte. Fürwahr, ich glaube, ich müßte gar elendiglich gelitten haben. Es soll nicht ungerochen bleiben, sprach der Sultan. Mit diesen Worten nahm sie Urlaub von ihrem Vater, nach jungfräulichen Sitten, und gieng zu ihrer Gespielin, des Amirals Tochter aus Persia, und beide traten in ihre Zelte, wo sie täglich Haus hielten. Und da die Nacht erschien, muste mancher guter Gesell sein Bette gar weit suchen, aber der Jungfrau ward wohl und sanft gebettet; gleichwohl lag sie hart und übel darauf,

denn sie konnte Tag und Nacht keine Ruhe haben: die lieblichen Küsse, die ihr Florens gegeben, konnte sie nicht vergeßen, sondern gedachte ohne Unterlaß an ihn, und was sie auch that, er lag ihr im Sinn, denn sie war mit Venus Pfeilen gar hart durch ihn verwundet, so daß all ihr Blut in Liebe gegen Florens entzündet war, und die Gedanken an ihn sie nicht schlafen ließen. Oft wenn sie von andern Dingen reden wollte, nannte sie Florens, der gar nicht zu ihrer Rede diente, so überschwänglich war ihre Liebe zu ihm. Ach Gott Mahomet, sprach die Jungfrau, wie ist mir zu helfen? ich bin krank, und doch gebricht mir nichts. O ihr Götter Jupiter und Venus, woher mag mir ein solch Feuer kommen? sendet mir Hülfe, daß meine Krankheit geringert werde, sonst muß ich vor Leid sterben. Sie stieß einen Seufzer über den andern aus, und redete stäts mit sich selbst und sprach: Ach, wie möcht ich die Gedanken los werden! unglückselig war die Stunde, in der ich den rostigen Ritter zuerst gesehen, und noch viel unglückseliger, da er mir den Kuſs gab. Fürwahr, es war ein Judaskuſs, denn ich besorge, er werde mich tödten. Als er mich auf das Pferd nahm, zeigte mir seine Geberde an, daß er von fürstlichem Stamme geboren ist, denn er ist mannlich und mächtig. Gott Mahomet! warum hast du ihn nicht in unserm Glauben laßen geboren werden? Fürwahr, wenn er zugegen wäre, wollt ich ihm meine Liebe vor allen Männern geben und von Herzen gönnen, wiewohl mich kein Christenmann berühren soll, ausgenommen der Ritter, unangesehen, daß er so rostig ist; aber er muß unsern Gott Mahomet anbeten: damit mag er mir vertraut werden.

Also und mit solchem Seufzen und Klagen vertrieb die

Jungfrau die ganze Nacht, und Morgens, da es Tag ward, rief sie eine ihrer Dienerinnen und hieß sie ihr Bett wieder von neuem machen, denn sie war schwach geworden von dem Klagen und Seufzen, welches sie die vergangene ganze Nacht getrieben hatte. Also legte sie sich wieder in ihr Bett, bald auf eine, bald auf die andere Seite, bald auf den Rücken und bald auf das Angesicht, und sich also hin und her wälzend, gehub sie sich so jämmerlich übel, daß es zu erbarmen war. Ihre Jungfrauen wollten sie manchmal trösten, aber es half nicht, denn der edle Florens hatte sie zu hart mit dem Pfeil der Liebe geschoßen. Die Jungfrau mochte aber nicht länger im Bette bleiben, sondern stund auf, und stellte sich, als ob sie sinnlos wäre. Da mochten ihre Jungfrauen nicht länger schweigen, sondern huben an sie zu schelten, und sprachen: Was liegt euch so hart an, oder mit welcher Krankheit seid ihr beladen? und als die Jungfrauen nicht nachlaßen wollten, hub Marcebilla an und sprach: Bei dem Gott Mahomet, ich weiß selber nicht, welche Krankheit mich so hart befallen hat. Und ob ich es vielleicht wißen möchte, darf ich es doch Niemand eröffnen. Hiermit wollten die Jungfrauen nicht nachlaßen, sondern fragten je länger je mehr, und begehrten die Ursach ihrer Krankheit zu wißen. Und nach langem Bitten der Jungfrauen an des Sultans Tochter, hub Marcebilla an, die Ursach ihrer Krankheit zu erzählen und sprach: Liebe Gespielen, ihr sollt wißen, daß der rostige Ritter, welcher so unflätig gewappnet gen Montmartre zu uns kam, und mich also auf seinem Pferd hinwegführen wollte (wie ihr alle wohl wißt), mich in solche Pein gebracht hat, denn da er mich so freundlich küßte, schoß mich der Pfeil der Liebe dermaßen durch mein

Herz, daß ich sein nimmermehr vergeßen kann. Auch wird mein Herz nimmermehr erfreut, bis ich ihn in meinen schneeweißen Armen umfangen habe und er sich mir ergeben hat. Wenn dieß geschehen ist, so darf er nicht von mir weichen, er habe denn meinen Willen vollbracht. Und will er unsern Gott Mahomet nicht anbeten, so muß man ihn verbrennen oder schändlich an den Galgen henken. Dadurch möchte wohl mein Herz wieder gesund werden. Auf diese Rede antwortete ihr eine andere Jungrfau, Atymodes, des Königs aus Asia, Tochter: Edle Jungfrau, was bekümmert sich euer Herz um einen armen, vielleicht unedeln Ritter? denn an seiner rostigen Rüstung könnt ihr abnehmen und ermeßen, wes Adels oder Standes er sein mag. Dazu ist er ein Christ, und unserm Glauben widerspenstig: darum wäre mein Rath, ihr schlüget es aus Sinn und Gemüth, denn euer Vater hat noch manchen König und manchen Königs Kind an seinem Hof, also daß er euch noch wohl nach königlichen Würden vermählen kann. Ob ihr gleich seines lieblichen Halsens und Küssens wegen etwa in Liebe entzündet seid, so sollt ihr doch euern hohen Adel gegen seine Armut und niedre Geburt erwägen, da wohl zu ermeßen ist, wenn er hohen Standes wäre, daß er anders gewappnet und mit Leuten beßer versorgt sein würde. Wollt derwegen sein vergeßen, und meine einfältige Meinung im Besten aufnehmen. Ach, sprach die Jungfrau Marcebilla, ihr sagt mir viel davon, ich soll aus dem Sinn schlagen was mein Herz am allerliebsten hat. Auch wird er gewislich nicht gering und von niederer Geburt sein, denn seine adlige Gebärde und freundlich Gespräch zeigt an, daß er von hohem Stamm entsprungen ist, da Niemand weiß, warum er also rostig ange-

than daher ritt. Darum, so er mir nicht zu Theil wird, muß ich um mein Leben in Sorge stehen. Und also fuhr sie zu klagen fort mit Seufzen und brennender Begierde. Florens wuste nichts von der Liebe, die sie zu ihm trug. Er war aber nicht weniger als sie mit brennenden Flammen der Liebe entzündet, denn so oft er an seine allerliebste Marcebilla gedachte, und an ihren rothen Mund und schneeweiße Brüstlein, brachte es ihm große Schmerzen. Weil er aber nicht bei ihr sein konnte, gedachte er bei sich heimlich, wie er Mittel und Wege erdenken möchte, damit er sie hinweg bringen könnte, wie er denn auch that, wie ihr hernach hören werdet. Nun wollen wir von der Jungfrau Marcebilla eine Weile schweigen, und von Florens weiter sagen, was sich mit ihm begeben hat.

Das neunundzwanzigste Capitel.

Wie die Franzosen, nachdem sie den edeln Florens von den Heiden erlöst hatten, gen Paris ritten, wo denn Jung und Alt dem Florens entgegen lief, den rostigen Ritter zu sehen, welcher den Riesenkönig umgebracht hatte.

Nach der Flucht der Türken und Heiden, wie oben gemeldet ist, sammelten die Franzosen der Türken Hab und Gut, und führten es mit sich in die Stadt Paris, und ließen Florens mitten unter sich reiten; auch ward ihm das rostige Schwert voraus getragen. In solcher Ordnung ritten die Franzosen, den alten Clemens an der Spitze, in die Stadt Paris. Die Fürsten und Herren, die in der Stadt Paris waren, ritten dem Florens mit großen Ehren entgegen, denn alle Menschen begehrten ihn zu sehen, und geleiteten ihn bis zu des König Dagoberts Pallast. Da aber Florens und die Herren absaßen, lief Kaiser Octavianus ihm entgegen, und half ihm

aus den Stegreifen; aber Octavianus wuste nicht, daß Florens sein leiblicher Sohn war. Und als Florens abgeseßen war, nahm er sein rostiges Schwert, und führten ihn die Fürsten und Herrn zu König Dagoberts Palast. Und als er vor den König kam, kniete er nieder und sprach: Allergnädigster Fürst und König in Frankreich! ich hab euer Gnaden eures Feindes, des Riesen Haupt, durch meinen Vater Clemens überantwortet: nun bring ich euch das rostige Schwert, womit ich die Gabe erobert, und den Riesen umgebracht habe, welcher euer Gnaden täglich großen Schaden zufügte. Nun hab ich es ihm gewehrt, daß euer Land und Leute wohl hinfort vor ihm werden Frieden haben. Darum sei euer königlichen Krone das rostige Schwert zusammt des Riesen Haupt, welches mein Vater Clemens nach meinem Befehl übergeben hat, verehrt. Und wenn es euer Gnaden gefällig ist, so werde mir das vergolten. Der König Dagobert sah den Florens ernstlich an, dankte ihm freundlich, und sprach, er solle aufstehen, und zu ihm an seine Seite sitzen. Florens schlug dem König Dagobert das unterthänigst ab, und sprach: Es geziemt mir nicht, neben einem König zu sitzen. Da sprach der König Dagobert: Wahrlich, du must bei mir sitzen, denn eine solche Ehre hast du wohl verdient. Auch will ich dich morgen bei Tagesanbruch zum Ritter schlagen, worauf du deine Wohnung hie bei mir haben, und von mir groß Gut bekommen sollst; auch sollst du, wo ich in der Schlachtordnung sei, bei mir stehen, und meinen königlichen Stab vor mir her tragen; denn zu glückseliger Stunde bist du geboren, Gott hat dir Gnade und Beistand verliehen, daß du durch deine Kraft und Stärke den grausamen Riesen erschlagen hast, den alles Volk

in Frankreich gefürchtet hat. Führwahr, Clemens hat ein gut Werk gethan, indem er dich erzogen hat: darum, und weil er dich mit großer Mühe und Arbeit über Meer in dieß Land getragen hat, sollst du ihm gehorsam und dankbar sein.

Da nun Clemens den König Dagobert also mit Florens reden hörte, daß er ihn zum Ritter schlagen wollte, da schrie er mit lauter Stimme: Herr König, laßt meinen Sohn Florens zufrieden; es ist nicht mein Wille, daß er zum Ritter geschlagen werde, denn er wird darnach nicht mehr bei mir daheim bleiben, sondern in alle Scharmützel reiten, und vielleicht oft geschlagen werden, wodurch mein Herz denn oft sehr bekümmert würde. Solchem zuvorzukommen, so ist mein Wille, daß er ein Wechsler werde, denn es ist eine gute Hantierung, und bringt Nutzen und Gewinn. Ach Vater, sprach Florens, des Königs Gefallen ist, daß ich ein Ritter werden soll, so bitte ich euch, daß ihr euch dawider nicht sperren, sondern es euch gefallen laßen wollt, und dem König Lob und Dank dafür sagen. Und als sich Clemens recht bedacht hatte, fiel er vor dem König Dagobert auf die Knie, und sprach: Allergnädigster Herr König, meinem Sohn geschehe nach euer Gnaden Gefallen; doch daß nicht zu viel Unkosten aufgehen, denn er hat mich schon vorher fast verderbt und in Armut gebracht. Darüber lachte der König Dagobert gar sehr, und sprach: Florens, es ist mein Wille, daß du morgen zum Ritter sollst geschlagen werden. Mit großem Dank nehm ich das von euer Gnaden an, sprach Florens.

Hierauf ließ der König des Riesen Haupt auf einer langen Stange aufstecken, mitten in der Stadt auf einem weiten Platz, daß es von allen Menschen, Reich und Arm, ge-

sehen werden konnte, denn es ward für ein groß unerhört Wunder gehalten. Sie hatten auch alle eine große Begierde, den Florens zu sehen, und mancher sprach: Fürwahr, das muß ein starker tapferer Held sein, der einen solchen ungeheuern Riesen angreifen durfte; ja sie verwunderten sich alle, wie er den Riesen hätte umbringen mögen, und war eine große Freude in der Stadt von Fürsten und Herren, auch von dem gemeinen Volk.

Das dreißigste Capitel.

Wie der König von Frankreich den Florens vor dem Kaiser Octavianus und andern Königen, Fürsten und Herrn zum Ritter schlug.

Da es nun Morgen ward, wurden die Fürsten und Herren zusammen berufen, denn der König Dagobert wollte den Florens zum Ritter schlagen. Da kam zuerst der Kaiser Octavianus, welcher von Natur eine besondere Neigung zu Florens hatte, wie er denn auch sein Vater war. Auch erseufzte er gar schwer, indem er gedachte, wie er Weib und Kinder so unschuldig ins Elend geschickt hätte; zuletzt mochte er sich nicht enthalten, er muste dem Florens einen Kuß geben. Desgleichen der König von Hispanien, und der König von Irland beflißen sich sehr, dem Florens zu dienen. Auch der Herzog von Oesterreich und seine wohlgezierte Gesellschaft, und sonst viel Fürsten und Herren, die dem Florens zu Ehren erschienen waren, erzeigten ihm große Ehre.

Darnach ward ihm Rücken und Krebs mit goldnen Spangen gar köstlich geziert und angethan. Der Kaiser Octavianus legte ihm das Armzeug, das Beingewand und den ganzen

Cürafs an. Der König von Hispanien gürtete ihm das Schwert um, aber nicht sein rostiges, sondern ein köstliches und schönes; der Herzog von Oesterreich setzte ihm den Helm auf, welcher gar herrlich mit goldnen Knöpfen geziert war. Zuletzt legte ihm der König von Frankreich einen goldnen Kragen an und sprach: Gott, der alle Dinge geschaffen hat, der wolle euch erleuchten, daß ihr den ritterlichen Stand mit Ehren und Gesundheit führen möget. Und als Clemens diesen Dingen allen ein Ende erwartet hatte, sah er, daß er noch keine Sporen hatte, und sprach einfältiglich: Fürwahr, gnädiger Herr Kaiser, ich werde meinem Sohn Florens die Sporen anthun; der Kaiser sprach mit lachendem Mund: Wohlan, Clemens, so es euer Wille ist, laß ich es mir auch wohl gefallen. Da kniete Clemens nieder, und wollte seinem Sohn Florens die Sporen, welche aus gutem Gold gemacht waren, anlegen; aber es hatte der gute Clemens vergeßen, wie man sie anlegen sollte, denn er hatt es lange nicht gethan. Und als er sie immer verkehrt anlegte, erzürnte er, und sprach: Ich weiß nicht, welcher an den rechten Fuß gehört, denn sie sind beide auf Eine Form gemacht. Auch hab ich in dreißig Jahren, ja noch darüber, keinen Sporn angelegt, und hat mir der Teufel jetzt angerathen, daß ich mich dessen unterstanden hab; darüber musten die Fürsten und Herrn, auch der neue Ritter Florens, sehr lachen. Clemens bemühte sich so lange, bis es ihm zuletzt doch gerieth, daß er dem Florens die Sporen anbrachte und zuringte; darnach muste sich Florens aufrichten und vor allen Fürsten und Herrn aufrecht stehen, wobei er von allen gemustert und gelobt ward. Hierauf ließ der König Dagobert einen Quintan in einem schönen Garten aufrichten; auch wurden

zwei geringelte starke Panzer an denselben Quintan, und an die Panzer zwei starke Schilde angeknüpft: darnach ward Florens in diesen Garten mit großem Triumph geführt. Auch ritt mancher Fürst und Herr, Ritter und Knecht dem Florens zu Ehren nach; doch mocht es ihm vielleicht nicht alles zu Lieb geschehen, denn Mancher begehrt die schönen Jungfrauen mehr zu sehen, denn den reisigen Zeug. Da nun der edle Florens mit dem König Dagobert und andern Fürsten und Herren in den Garten geritten kam, sprach der König Dagobert zu ihm: Mein guter Freund Florens, ihr sollt den alten Brauch unsers Landes Frankreich halten, denn ihr sollt einen Ritt mit euerm Sper wider den Quintan rennen. Der alte Clemens stund nah dabei, hatte es gehört und sprach: Gnädiger Fürst und Herr, wir haben hie in Frankreich einen närrischen Brauch, denn es wäre wohl nützer, daß der Stich wider einen Heiden gerannt würde, denn wider den Panzer. Der König und auch die andern Fürsten und Herren huben an über die einfältige Rede zu lachen; desgleichen sprach Florens zu seinem Vater Clemens: Ach lieber Vater, seit zufrieden, zu einer andern Zeit wollen wir die Heiden auch wohl stechen; aber dießmal will ich des Königs Willen vollbringen, und das nicht unbillig, dieweil er mich zum Ritter geschlagen hat. Wohlan, sprach Clemens: So fahr hin, Gott gebe dir Glück und Heil. Florens übte sich lang auf dem Roſs, denn er wollte des Königs Gebot vollbringen, und rannte so ritterlich wider den Quintan, daß er die zwei geringelten Panzer, und die zwei neuen Schilde durchrannte, daß die Panzer und Schilde zu Boden fielen. Ach, sprach das gemeine Volk, Gott gebe dem Ritter Glück und Heil; denn fürwahr, er ist nicht von niede-

rer Art geboren, sondern muß von königlichem Stamm herkommen, denn er beweist es täglich wohl. Fürwahr, der König Dagobert soll ihn vor Allen auf Erden an seinem Hof haben; denn, so er noch eine kurze Zeit lebt, wird er die Heiden und Türken vertilgen und aus dem Lande schlagen. Des Florens Rennen brachte erst dem König Dagobert große Freude, darum gab er ihm die Hand aus großer Gunst und Liebe, die er zu ihm hatte; desgleichen that auch der Kaiser Octavianus, denn kein Mann war ihm so lieb als Florens. Hiemit kehrte König Dagobert wieder zu seinem Pallast, und führte Florens, der nun ein Ritter geworden war, mit großen Freuden heim. Der alte Clemens folgte ihnen stäts nach, denn Florens brachte ihm große Freude, darum, daß er den Quintan so ritterlich zu Grund gerannt hatte.

Da nun die Fürsten und Herren alle zusammen kamen, ließ der König Dagobert bitten, daß sie dem Florens zu Ehren wollten bei ihm bleiben, und zu Hof eßen; des waren sie willig, und wollten es dem König Dagobert und dem Florens nicht abschlagen, und bestellten von Stund an Saitenspieler, als Geiger, Lautenschläger und Harfenisten, auch Trompeter und Trommelschläger. Und als die Fürsten zu dem König in den Saal traten, huben die Spielleute alle in einander gerichtet an zu spielen, daß es einer, der es nicht verstanden hätte, sollte gern gehört haben. Sobald das Clemens hörte, lief er die Schnecken hinab und sprach: Was der Teufel, was sind das für Leute? ich meine, sie sind unsinnig. Und als der gute alte Clemens sah, daß sie für ein Trinkgeld spielten, nahm er einen Stecken in die Hand und schlug so hart als er konnte auf die Spielleute, und sprach: Hinaus mit euch Hurenkindern, wollt

ihr auch noch schmarotzen? Seht ihr nicht, daß meinem Sohn ohne das genug aufgeht, und daß er mich zum Bettler macht? Die Spielleute, als sie sahen, daß Clemens sich so ungeheuer anstellte, besorgten sie, es kämen noch mehr hintennach, die auch auf sie schlagen wollten; deswegen flohen sie den nächsten Weg zum königlichen Hof hinaus mit leerem Bauch, dessen sie sehr übel zufrieden waren, auch nicht solcher Leute Gewohnheit ist. Als sie nach dem Fliehen vor dem königlichen Hof wieder mit einander zu reden kamen, beklagten sie sich unter einander. Der eine sprach: Gott gebe dem alten Mann das höllische Feuer, er hat mich übel geschlagen. Der andere sprach: Er hat mir meine Instrument zerschlagen. Der dritte sprach: Er hat mir alle Saiten an meiner Harfe zerschlagen, es reut mich, daß ich ihm nicht seinen grauen Bart ausgerauft. Der vierte sprach: O hätten wir dem Ritter die Musik nicht angeboten! denn wir haben sein wenig genoßen, und keinen Gewinn, sondern Verlust unsrer Instrumente, und große Streiche dazu empfangen. Dazwischen kam ein Fürst, der Solches von Clemens gesehen hatte, zu Florens, und sagte ihm, wie Clemens mit den Spielleuten gehandelt hätte: das verdroß Florens sehr, er wußte nicht wie er der Sache helfen sollte und sprach: Wären die Spielleute nicht geflohen, ich wollte ihnen andere Instrumente gekauft und eine gute Schenkung gegeben haben. Und hiemit rief er seinen Vater Clemens zu sich, und sprach: Vater, was gedenkt ihr, daß ihr so grobe Unvernunft begeht, und die Spielleute, die mir zu Ehren erschienen sind, und allen Fürsten, Herren und Jungfrauen sollten Kurzweil und Freude machen, also schmählich hinausgejagt habt, und ihnen die Instrumente zerschlagen?

wahrhaftig, ihre Instrumente müßen ihnen doppelt bezahlt werden. Ach, mein lieber Sohn, sprach Clemens, ich hab es nicht verstanden, sondern gemeint, sie haben euer also gespottet. So es aber euer Wille ist, so will ich bald hinlaufen, ihnen wieder rufen, und sie hieher bringen. Und also lief der alte Clemens eilends zum königlichen Hof hinaus, und fand die Spielleute noch auf der Gaße beisammen und sich über die Streiche beschweren, die ihnen Clemens gegeben hatte. Und als sie den alten Clemens sahen wieder kommen, der seinen Stecken noch in der Hand trug, fiengen sie an zu laufen, so stark sie konnten, besorgend, er möchte sie noch beßer schlagen. Und da sie also flohen, lief ihnen Clemens schnell nach, und schrie mit heller Stimme: Hieher, ihr Gesellen, ich will euch andere Instrumente und ein gut Trinkgeld geben. Aber die Spielleute kehrten sich nicht daran, sondern je mehr ihnen Clemens nachlief, je mehr sie flohen: denn sie sahen, daß er den Stecken noch in seiner Hand trug, und sprachen zu einander: Hat uns der Teufel mit dem alten Mann beschißen, daß er uns also verjagen will; wir wollten, daß ihn der Teufel in die Luft führte. Clemens schrie ihnen gewaltig nach, aber die Spielleute wollten sich nicht daran kehren; auch konnte Clemens sie nicht erlaufen: darum kehrte er wieder heim zu seinem Sohn Florens, und sagte ihm, wie er sie nicht erlaufen können: das verdroß Florens übel. Er hätte gern gezürnt; aber da er die Sache recht bedachte, muste er drüber lachen; er sagte sie auch öffentlich allen Fürsten und Herren, daß daraus ein groß Gelächter in dem königlichen Saal ward, sonderlich von den Jungfrauen, denn sie hatten sich zu tanzen versehen, musten aber ungetanzt heimkehren, des alten Cle-

mens halber. Was ihm gewünscht ward, das behalte er sich allein, mit mir soll ers nicht theilen.

Octavianus, der Kaiser, nahm Florens bei der Hand, ließ ihn neben sich sitzen, und sprach zu ihm: Ach lieber Florens, sagt mir die Wahrheit, ist der alte Clemens euer rechter angeborner Vater? Wahrlich, durchlauchtigster Fürst und Kaiser, sprach Florens, die rechte gründliche Wahrheit kann ich euch nicht sagen. Er ist mir so lieb, als ob er mein leiblicher Vater wäre, er sei es oder nicht. Aber das ist wahr, seine Hausfrau hat oft gesagt, wie er mich an dem Gestade des Meers gekauft, und auf seinem Rücken einen Theil des Wegs getragen, darnach auf einem Esel vollends bis gen Paris geschafft, und als sein Kind auferzogen habe, bis auf diese Stunde. Ob ich aber von seinem Samen geboren sei und er das, wie mehr geschehen ist, seiner Hausfrau verhehlen will, und sagt, er habe mich am Gestade des Meeres gekauft, kann ich euer kaiserlichen Gnaden nicht sagen. Aber die Wahrheit zu sagen, spreche ich, daß mir kein Mensch mein Lebenlang vorgekommen ist, den ich lieber sehe oder gesehen habe, denn euer kaiserliche Gnaden. Auch stellt sich mein Herz und alles Gemüth in eure Gunst, als ob ihr mein leiblicher Vater wärt. Habt ihr eure Mutter gekannt, sprach der Kaiser Octavianus? Ich habe sie mit Wißen nie gesehen, sprach Florens. Da vermerkte Octavianus heimlich in seinem Gemüth, daß Florens sein leiblicher Sohn sei, aber Schande halber durfte ers nicht eröffnen; doch wäre es ihm schier herausgefahren, daß er gesagt hätte: Du bist mein rechter Sohn, denn die Natur zeigt es an; aber er schluckte die Rede hinunter. Also blieb die Sache anstehen. Indem kam die Zeit, daß sich jedermann zu Tisch

setzte, und wurden köstliche Speisen aufgetragen. Clemens ward bestellt, daß er der Pforten hüten, und niemand in den königlichen Saal einlaßen sollte, bis der König Dagobert und die Fürsten geseßen wären. Aber was man dem Clemens auch befahl, mocht ers doch nicht laßen, sondern trat zum öftern in den Saal, da die Fürsten zu Tisch saßen, und sprach zu ihnen: Liebe Herren! seit frisch und fröhlich, denn eure Kleider sind unverloren. Aber euer keiner muß weichen, bei der Treue, die ich meinem Sohn Florens schuldig bin, er habe denn die Zeche bezahlt. Die Fürsten und Herren huben an zu lachen, doch hatten sie kein Acht auf den alten Clemens, der denn die Röcke und Mäntel der Fürsten und Herren in ein Gemach geschloßen hatte. Als aber die Fürsten und Herren nach dem Gratias von dem Tisch aufstunden, ein jeder seinen Rock nehmen wollte und keiner den seinen fand, wurden die Diener darum gefragt; aber sie konnten keinen Bescheid geben, denn Clemens hatte die Kleider ohn aller Menschen Wißen verborgen. Die Fürsten lachten einander an und sprachen: Dieß mag wohl gemerkt werden, denn Solches ist uns nie geschehen. Clemens stand nicht weit von den Fürsten, und hörte das Gemurmel; aber er schwieg still, lachte in seine Faust, und gedachte bei sich selbst: Also fängt man die Mäuse: hätte ich die Kleider nicht aufgehoben, sie wären bei Gott ohne die Zeche durchgegangen. Als aber der Klage mehr wurde, konnte sich Clemens nicht länger halten, sondern rief mit lauter Stimme: Liebe Herren! seit unerschrocken, ich habe die Kleider aufgehoben, sie sind nicht verloren. Aber fürwahr, ihr bekommt sie nicht, ihr habt denn die Zeche bezahlt. Ihr habt mich wohl für einen Unweisen angesehen, daß ihr meint, ich

werde euch also laßen heimschleichen, und keine Zeche von euch nehmen. Nein fürwahr, denn wie ich euch sage, also wird es gehen müßen. Da das Florens hörte, ward er zornig, und wuste nicht, wie er den Sachen thun sollte; denn erstlich, so schämte er sich vor den Fürsten, zum andern, so durfte er den Clemens nicht erzürnen, denn er war ihm sehr lieb. Doch trat er zu seinem Vater und sprach mit lachendem Mund: Ach lieber Vater, gebt uns die Kleider wieder. Nein fürwahr, sprach Clemens, erst müßen sie die Kosten bezahlen, die aufgegangen sind. Da musten die Fürsten und Florens, auch alle Umstehenden lachen. Florens sprach: Lieber Vater! laßt doch den frommen Fürsten und Herrn ihre Kleider, Röcke und Mäntel abfolgen, ich will Bürge für die Unkosten sein, und euch mein Pferd im Stalle zu Pfand geben. Darauf bedachte sich Clemens beßer, und gab einem jeden Herrn das Seinige. Desselbigen Tags war keine größere Kurzweil und Gelächter, denn des Clemens einfältiger Schwänke wegen. Nachdem ward Florens von neuem angethan mit köstlichen Kleidern, und vorab waren die Hosen mit einem güldnen Stücke unterfüttert, so reich, daß sie niemand köstlicher hätte können erdenken. Clemens sah die Hosen an, und sprach zu seinem Sohn Florens: Was hast du für Hosen angethan? Ach lieber Sohn, sie mögen in die Länge nicht währen: es ist zu fein gesponnen. Ein paar Hosen aus grauem Tuch wären euch viel nützer gewesen. Als der König Dagobert und die Fürsten und Herren, auch alle Umstehenden die einfältigen Reden des Alten hörten, lachten sie sehr und vertrieben ihre Zeit damit. Er war alt, und sein Lebenlang nicht bei Königen oder Fürsten gewesen, darum redete er manchmal so einfältig von der Sache, daß sie sein lachen musten. Also

ward der Tag vertrieben, die Nacht war vorhanden, daß sich jedermann schlafen legte. Florens legte sich auch schlafen, aber wie er schlafen gegangen war, und sich ins Bette gelegt hatte, konnte er nicht schlafen, sondern gedachte stäts, wie er den Sultan in seinem Lager sehen möchte; doch nicht ihn allein, sondern auch seine liebste Marcebilla, des Sultans Tochter, welche er vor allen Dingen lieb hatte. Und wiewohl er gedachte, daß er ohne große Mühe und Gefahr nicht dahin kommen könnte, so reizte ihn doch das brennende Feuer der Liebe ohn Unterlaß dahin, daß er nach langem Hin- und Hergedenken nicht mehr im Bette bleiben konnte. Da stund er auf, weckte seinen Kämmerling und hieß ihn seinen Cüraß sammt andrer Rüstung bringen, als nämlich Armzeug, Kragen, Helm, Schild und Schwert, und was sich mehr zu einer solchen Rüstung gebührt; worauf ihn sein Kämmerling mit großem Fleiß wappnete und auch des Florens Pferd zu satteln befahl. Und wie sich Florens also wappnete, wurde er von seinem Kämmerling gefragt, wohin er Willens wäre zu reiten? Aber keine andere Antwort gab ihm Florens, als er sollte sich um sein Reiten nicht bekümmern, er wolle bald wieder kommen. Und also schied er ohne alle Gesellschaft von dannen.

Das einunddreißigste Capitel.

Wie Florens zu dem Sultan in sein Lager ritt, und ihm für den König von Frankreich absagte, und zuletzt, wie Florens und Marcebilla, welche beide gegen einander große Liebe trugen, in Gegenwart des Sultans mit einander zu reden kamen.

Als nun Florens zu Pferde saß, ritt er durch die langen Gaßen von Paris hinaus, und schwur bei sich selbst einen Eid, sobald er zu dem Thor hinaus käme, wollte er zu dem Sultan in sein Lager reiten, welches fünf Meilen Weges von

Paris war. Und da er der langen Gaßen ein Ende geritten war, und zu der Pforte kam, weckte er den Thorhüter eilends auf, und sprach: Guter Freund, öffnet mir die Pforten, denn ich habe ein Geschäft zu verrichten, das dir und allen Franzosen zu Gut kommen soll. Der Thorhüter sprach: Lieber Junker, das kann nicht sein, denn von wegen meines allergnädigsten Herrn, des Königs von Frankreich, ist es mir bei Verlust meines Lebens verboten. Der Florens sprach: Lieber Thorhüter, dir soll von meinetwegen bei dem König kein Verdruß daraus entstehen, vielmehr soll dir von mir wohl gelohnt werden. Und als der Wächter zu Florens auf die Gaße kam, redete ihm Florens freundlich zu, und bot ihm eine gute Verehrung, und des Geldes bedürftig, wie man denn Alles mit Geld zuwege bringt, schloß er dem Florens das Thor heimlich auf, daß es von keinem Menschen gesehen oder gehört ward. Also ritt Florens fröhlich hinaus, aber der Thorwärter schloß bald wieder zu. Florens ritt so schnell, daß er noch vor Tag die fünf Meilen, so von Paris in des Sultans Lager waren, zurücklegte. Und als der helle Tag anbrach, war Florens nicht weit von dem heidnischen Lager.

Als er nun dem Lager nahte, hörte er Pfeiffen, Trompeten und Posaunen, desgleichen so hörte er von den Heiden so ein wunderlich groß Geschrei, daß er sich sehr darob verwunderte. Und weil es noch nicht recht Tag war, muste Florens eine Weile verziehen, bis die Sonne aufgieng, daß er in der Heiden Lager sehen möchte. Und als es hell ward, sah er, daß er näher bei den Feinden war, als er gemeint. Auch sah er eine Menge Zelten, welche alle köstlich zugerichtet waren, unter denen des Sultans Gezelt die andern alle übertraf, denn

es war so köstlich mit Gold und Edelgesteinen geziert, daß es einen hellen Schein von sich gab.

Ob solcher großen Menge von Zelten und auch ob dem grausamen Geschrei der Heiden, entsetzte sich Florens ein wenig, doch bald wieder, als ein mannlicher Held, faßte er sich ein Herz und gedachte seiner vorigen Thaten und der Gefahren, die er mit dem Riesen ausgestanden hatte, und sprach bei sich selbst: Es gehe wie es wolle, doch will ich (ob Gott will) noch heut den Sultan in seinem Lager sehen, auch mit ihm reden, und zu verstehen geben, was mein Vorhaben gegen ihn sei. Aber da Florens der Helden beßer ansichtig ward, und sah, daß ihrer eine so grausame Menge war, entsetzte er sich noch mehr, wiewohl ihn die Heiden noch nicht gesehen hatten. Florens gedacht ein seinem Herzen: Soll ich mit ihnen streiten, so ist ihrer eine so große Menge, daß mir nicht wohl möglich ist, mit dem Leben von ihnen zu kommen. Soll ich dann die Flucht nehmen, so haben sie so geschwind laufende Pferde, daß ich ihnen nicht entrinnen kann. Und wie sich Florens also bedachte, stieg er ab von seinem Pferd, hieb einen Ast von einem Oelbaum, hieng ihn an seine Brust, und gedachte in seinem Sinn, er wolle sich für einen Boten ausgeben, und sein Vorhaben vor dem Sultan in Botenweise verhandeln. Und als er wieder auf sein Pferd kam, befahl er sich Gott dem Allmächtigen, und ritt also des Sultans Lager zu. Das hatten etliche gewappnete Heiden ersehen, welche eilends auf Florens zurannten, Willens, ihn umzubringen, denn sie sahen wohl, daß er ein Franzose war. Als sie ihm aber nahten, und sahen, daß er ein Aestlein Oelbaumlaub bei sich führte, welches ein Zeichen des Friedens ist, durften sie

ihm nichts thun, denn sie meinten, er wäre ein Bote des Königs von Frankreich, der ihrem Herrn, dem Sultan neue Zeitung brächte. Florens ritt fort bis er zu des Sultans Zelt kam: da stieg er ab, band sein Pferd an einen Baum und trat ritterlich hinein, wo er denn den Sultan in großer Majestät sitzen fand, dessen Stuhl sehr köstlich und mit güldnen Tüchern umhängt und geziert war, also, daß allein den Schmuck und die Zierde des Gezelts und der Wohnung des Sultans ein ganzes Fürstenthum kaum hätte bezahlen mögen. Denn als Florens die köstliche Zierde ersah, verwunderte er sich sehr; aber sein männlich Herz ließ ihn nicht erschrecken, sondern er band seinen Helm ab, auf daß er desto verständlicher reden könnte, und sprach gar mannlich zu dem Sultan: Der Gott, der an dem Kreuze für uns Sünder den Tod gelitten hat, und vom Himmel herabgekommen ist, und die Menschheit an sich genommen hat, und von einer reinen Jungfrau geboren worden, der ist es, der dem frommen König Dagobert von Frankreich täglich Stärke und Kraft giebt, denn er ist über alle Dinge mächtig und schenkt seinen Freunden Heil und glückselige Zeit; seine Feinde aber will er vertilgen und ausrotten, nämlich dich zuerst, Sultan und König von Babylon, es sei denn, daß du das Gebot des Königs von Frankreich hören wollest. Darum vernimm was er dir gebeut und entbietet: Erstlich, daß du vor seiner königlichen Krone erscheinen wollest und von ihm Gnade begehren; denn so du das nicht thust, so hast du dich schon zu freventlich erzeigt und zu weit gewagt, indem du über das Meer in unser Land gekommen bist. Darum wiße, so du nicht Gnad und Verzeihung begehrst von dem frommen König von Frankreich, daß du nicht

mehr zurück übers Meer kommen wirst; auch dein Volk und all dein Hab und Gut dir nicht zu helfen vermag; dein Haupt muß dir von deinen Achseln gehauen werden: darnach wiße dich zu richten und bedenke dich bald, was du für eine Antwort geben willst, denn wie ich dir angezeigt habe, also ist des Königs von Frankreich Meinung und ernstlicher Befehl.

Ueber diese Botschaft und des Florens trotzige Rede wäre der Sultan fast von Sinnen gekommen, und aus großem Zorn warf er mit einem scharfen Meßer nach ihm, und meinte ihn zu treffen; aber Florens war ihm zu behend und wich ihm aus dem Wurf, und das Meßer fuhr wohl drei Finger tief in einen der Pfosten, daran das Zelt gespannt war. Dieser Wurf verdroß den Florens gar übel: das sah der Sultan wohl, und bedachte sich bald, daß er unrecht gethan hätte, dieweil Florens ein Bote war, und sprach: Bei dem Gott Mahomet, der die Welt geschaffen hat, wenn du kein Bote wärest, so müßte dein Leib in Stücke gehauen werden; aber dir soll für dießmal nichts geschehen, denn ich habe mich übereilt mit dem Wurf; doch sollst du keinen Schaden haben, denn ich will dir vierhundert Ducaten dafür schenken. Und als Florens das Geld empfangen hatte, sprach der Sultan weiter zu ihm: Kehre dich wieder zu dem König Dagobert und gieb ihm zur Antwort von meinetwegen: wenn er unsern Gott Mahomet nicht anbeten will, noch ihm dienen wie es sich gebührt, so will ich über das Meer nicht kehren, noch mein Herz zur Ruhe stellen, ich habe denn meinem Willen nachgelebt, ihn schmählich getödtet, und sein Land uns unterwürfig gemacht. Und als der Sultan diese Rede geendet hatte, siehe, so kommt die Jungfrau Marcebilla, des Sultans Tochter, mit wohlgezier-

ten und schönen Jungfrauen, welche ihren Vater mit großer Ehrerbietung freundlich grüßten. Der Sultan stund auf, sammt fünfzehn Königen, so bei ihm saßen, und empfieng seine Tochter Marcebilla sammt ihrer schönen Gesellschaft gar ehrenvoll. Darnach muste die Jungfrau Marcebilla neben ihrem Vater dem Sultan sitzen, und also mit freundlichem Gespräch und züchtigen Gebärden erfreute sie ihren Vater sammt den andern fünfzehn Königen, welche große Freude an ihrer Schönheit hatten. Dazu war sie mit einem rothen Carmelin bekleidet, der mit goldnen Blumen gemengt, und mit Perlen und edeln Steinen wohl gestickt war, auch mit sehr viel güldnen Ketten, Ringen und andern Kleinoden geziert, welche mit den köstlichsten und schönsten Steinen besetzt waren, als nämlich Diamanten, Smaragden, Rubinen, Sapphiren und andern köstlichem Gestein, also, daß es großen Schein und Klarheit im ganzen Gezelte gab. Sobald Florens Marcebillens ansichtig ward, kränkte ihn die brennende Liebe, die er zu der Jungfrau trug, so sehr, daß ihm alle Kraft und Stärke schwand und er schier ohnmächtig ward; doch hielt er sich aufrecht so gut er konnte. Desgleichen Marcebilla, als sie den Florens sah, erkannte sie bald, daß er der war, der sie vormals bei Montmartre so freundlich geküßt hatte: all ihr Geblüt entgieng ihr, daß sie schier alle Farbe verlor; doch blickte sie Florens mit lieblichen Augen an; desgleichen that Florens auch, welcher sein Gesicht mehr auf Marcebilla, denn auf den Sultan wandte. Da sich nun aber Marcebilla nicht mehr enthalten konnte, Florens anzusprechen, hub sie mit verdeckter Wonne an, und sprach zu Florens: Sag an, du Christenmann, kennst du nicht einen Ritter, der täglich seine Wohnung bei dem

König von Frankreich hat, und kürzlich in einem rostigen Cüraſs den Riesenkönig vor der Stadt Paris zu Tod geschlagen hat? Fürwahr, mein Verlangen ist stäts, ihn zu sehen, nicht aus Liebe, sondern ich wollte, daß ich ihn in meiner Gewalt hätte: er müſte von Stund an verbrannt werden, weil er mir meinen Buhlen, den Riesenkönig, erschlagen hat. In diesen Reden, so Marcebilla führte, gab sie Florens manchen freundlichen Blick, aber von wegen ihres Vaters, des Sultans, so neben ihr saß, durfte sie sichs nicht merken laßen; doch sprach sie mit großem Seufzen: O Gott Mahomet, daß ich den Ritter in meinem Zelt hätte, er müſte mir mein tägliches Seufzen zufrieden stellen, denn ich leide große Pein, seit dem Kuſs, den er mir gegeben hat: daß ich mich nicht an ihm rächen mag, das bringt mir schwere Pein; dazu hat er mir den Riesenkönig erschlagen, das will ich ihm gedenken, und nimmermehr vergeßen, auch nicht ungerochen laßen. Aber diese Rede verstund der Sultan, und die Könige die bei ihm saßen, gar nicht; aber Florens und die Jungfrau Marcebilla verstanden einander gar wohl. Darum hub Florens an, und sprach: Ja, gnädige Frau, ich kenne ihn sehr wohl, denn er ist meiner Länge, ich und er haben Einen Gang; auch im Rennen, Stechen, Turnieren, oder was man nur will, kann man keinen von dem andern unterscheiden, so gleich sind alle unsere Gebärden. Auch ist er ein getreuer Mehrer der Christenheit und ein Zerstörer der Abgötterei, und bevorab eures Gottes Mahomet. Und darum, so ihm Leid und Schade von euch geschähe, thätet ihr groß Uebel und Unrecht, denn ich weiß, daß er euch von Herzen hold ist. Und zum Zeichen führt er auf seinem Helm euern rechten Aermel, auf daß ihr stäts an

ihn gedenken sollt, wo ihr ihn in der Schlachtordnung sehen werdet. Da merkte die Jungfrau Marcebilla erst recht, daß Florens derselbe Ritter wäre; und hätte gern genug mit ihm geredet, aber aus Furcht vor ihrem Vater konnte es nicht sein. Florens saß wieder auf sein Roſs, und sprach zu dem Sultan: Ich fahre für dießmal wieder davon, aber du hast unredlich nach mir mit dem Meßer geworfen: darum sei dir zugesagt, daß es dich in kurzer Zeit gereuen soll, dein Leben steht an der Spitze meines Spers. Wie sagst du? schändlicher Bub und Lecker, sprach der Sultan: du giebst dich für einen Boten aus, und bist ein Verräther mit deinen Drohworten. Bei dem Gott Mahomet, du must Streiche von hinnen tragen. Und alsbald schrie der Sultan mit lauter Stimme: Ach ihr lieben Herrn und Ritter, schlagt mir den Schelmen vor meinen Augen zu Tod. Da das die Türken und Heiden hörten, rannten sie dem edeln Florens nach mit Bogen und Pfeilen, und begehrten ihn zu schießen und umzubringen. Aber Florens war auch nicht faul, zog sein Schwert vom Leder, und wehrte sich so ritterlich, daß er bald zwei Könige und drei Heiden erlegt hatte, ohne die, so von ihm verwundet und lahm gehauen wurden. Aber sein Roſs ward ihm sehr hart gestochen, deswegen er ihnen gern entritten wäre, aber die Heiden waren ihm stäts zu nah auf dem Hals; dennoch nahm er die Flucht nicht. Mehr denn dreihundert Heiden rannten ihm nach, und war der König Alampathin der Vorderste und Nächste bei dem edeln Florens, und vermeinte ihn gewiſs zu treffen. Darum rief er ihm nach und sprach: Halt still, du Hurenkind, denn du must von meiner Hand sterben. Da Florens das hörte, kehrte er sich bald zu ihm herum, und sah, daß der König Alampathin

ihm allein nachgerannt war, da säumte er sich nicht, sondern legte seinen Sper ein, wozu denn der König sich schon gerüstet hatte, also daß sie nicht viel Worte machten, sondern ritterlich auf einander rannten; auch trafen alle beide so wohl, daß ihre Spere in Stücken gegen den Himmel aufsprangen. Da war Florens übel zufrieden, daß er keinen Sper mehr hatte. Aber bald zuckten sie ihre guten Schwerter vom Leder, und fochten ritterlich. Der Florens säumte sich nicht, und Gott wollte ihn behüten, denn er schlug so mannlich auf den heidnischen König Alampathin, daß ihm ein Streich gerieth, daß er dem König durch den Helm in die Hirnschale hieb, und ihm sein Haupt zerspaltete, daß er ohnmächtig vom Rosse fiel. Da das Florens ersah, freute er sich sehr, säumte sich nicht lang, sprang von seinem Pferd, und setzte sich auf des Königs Pferd und rannte so schnell er konnte, der Stadt Paris zu, denn sein Roſs war ihm von den Heiden sehr verwundet, hingegen des Heiden Roſs noch gesund und stark. Aber sein Roſs, wiewohl es verwundet war, wollte es dennoch den Florens nicht verlaßen, sondern lief ihm stäts nach, bis an die Stadt Paris. Also blieb der heidnische König Alampathin todt auf der Erde liegen. Aber der andern Türken und Heiden, die hintendrein rannten, und zu lange gesäumt hatten, als sie den König Alampathin also todt liegen fanden, mochte Keiner mehr vor großem Leid um den König dem Florens nachrennen, denn er hatte ihnen einen zu großen Vorsprung abgewonnen, sondern nahmen den König Alampathin, und begruben ihn mit großem Trauern und Klagen nach heidnischer Sitte und Gewohnheit. Darnach ritten die Türken und Heiden wieder zurück zu dem Sultan, und sagten ihm, wie der Ritter, der sich als ein Bote

gegen ihn gestellt habe, den König Alampathin und sonst noch zwei Könige erschlagen habe, auch wie sie des Ritters Roſs verwundet hätten, und wie der Ritter auf des Königs Alampathins Roſs ihnen entronnen wäre, der Stadt Paris zu, welches Roſs mehr werth sei, als es Silber aufwiege.

Da der Sultan das hörte, stellte er sich so grausamlich, daß Jedermann meinte, der lebendige Teufel wär ihm in den Leib gefahren; denn er lief zu seinem Gott Mahomet mit einem Bengel, und schlug ihm auf seinen Kopf vier harte Streiche und sprach: O du böser Gott Mahomet, du bist keines stinkenden Hundes werth, daß du das Hurenkind erlöst, und den König Alampathin, meinen Bruder, erschlagen laßen. Darauf ließ der Sultan all sein Volk versammeln, und auf das allergeschwindeste zu sich kommen, und da sie kamen, zeigte er ihnen den großen Schaden an, den Florens begangen hätte, und sprach zu ihnen: Meine lieben Herren und guten Freunde, ihr sollt euch alle zum Kampf rüsten, denn die Stadt Paris muß von uns zerstört werden, darnach das ganze Land Frankreich. Ich will achtzigtausend Mann davor schicken, und mag mir der König Dagobert von Frankreich werden, und der Bote, so meinen Bruder Alampathin erschlagen hat, so müßen sie eines bösen Todes sterben. Da nun die Jungfrau Marcebilla bei ihrem Vater vernahm, daß Alampathin, ihr Oheim, umgekommen und dem Florens kein Leid geschehen war, freute sie sich und bat Gott, daß er den Florens beschirmen wolle, daß ihm kein Leid geschehen möchte. Aber die Heiden und Türken rüsteten, und schlugen Lärm, daß sich Jedermann bereit halten solle.

Als nun Florens den Heiden so glücklich entritten war,

und um Mittagsstunde vor die Stadt Paris kam, ward ihm das Thor aufgeschloßen; und da er zum Thor hineinritt, grüßte er den Thorwärter freundlich, schenkte ihm das verwundete Rofs, und sprach: Es schadet ihm nicht, daß es wund ist, es wird bald wieder heilen: alsdann ist es fünfzig Kronen werth; der Thorwärter bog seine Knie, dankte ihm sehr und sprach: Lieber Herr, so oft ihr kommt soll euch das Thor von mir williglich aufgeschloßen werden. Da nun der Thorwärter also mit dem Florens geredet, da kam von Stund an die Märe in der ganzen Stadt aus, wie Florens wieder gekommen wäre: des wurden Jung und Alt höchlich erfreut. Also ritt Florens durch die langen Gaßen, zog in König Dagoberts Hof, und ward von dem König freundlich empfangen, wie es denn billig war.

Das zweiunddreißigste Capitel.

Wie die Stadt Paris von den Heiden belagert ward, auch wie die Franzosen aus der Stadt zogen, woburch eine grausame Schlacht geschah.

Der Sultan von Babylon schickte sein Volk vor die Stadt Paris, dieselbe auf das allerhärteste zu belagern. Die Stadt ward an drei Orten von den Heiden hart belagert, denn sie waren an achtzigtausend Mann stark, und hatten den armen Leuten das Vieh von den Hirten genommen, dazu die Dörfer verbrannt, und viel armer Leute zu Tod geschlagen. Selches kam gleich dem König zu Ohren, darum gebot er alsbald seinem Volk, daß sie sich alle zur Schlachtordnung rüsteten. Da war Florens der allererste, er rüstete sich tapfer, saß auf des Königs Alampathin Rofs, und war gar freudig, denn sein Lebenlang war ihm kein stärkerer Gaul vorgekommen; die Franzo-

sen zogen gar mannlich aus der Stadt, und hatten sich zusammen verschworen, keiner von dem andern zu weichen, sondern mannlich wider die Heiden zu streiten. Da wurden die Heiden alsbald angegriffen, und war kein Fürst unter den Christen, der sich nicht geschickt hätte ritterlich zu streiten, und sonderlich der König von Frankreich, denn bei jedem seiner Streiche gieng etwas zu Grund, entweder das Roſs oder der Mann; desgleichen Kaiser Octavianus wollte sich nicht sparen, sondern rannte mit seinem Sper durch die Heiden hin und her und schuf großen Raum und leerte manchen Sattel. Der Herzog von Oesterreich, der König von Hispanien und andere Fürsten mehr brachten der Heiden einen solchen unsäglichen Haufen um, daß es unzählbar ist; doch war keiner über Florens, vor dem kein Heide halten mochte, denn sie kannten ihn und flohen, wenn er gegen sie rannte. Noch wollten die Heiden nicht abziehen, sondern den Sieg behalten, und schlugen so mannlich unter die Franzosen, daß der König von Frankreich von den Heiden eingeschloßen ward. Da ward auf ihn manch harter Streich geschlagen, aber es mochte ihm nicht schaden, denn sein Harnisch war sehr gut, auch fehlte er ihrer nicht. Aber sein Roſs ward unter ihm erstochen, das brachte ihm Zorn und große Angst, wiewohl er um sich schlug, wie ein Löwe, daß Mancher zu Boden fallen muste. Weil es ihm aber in die Länge zu viel wurde, hub er an zu schreien: Hilf Gott und du heiliger Dionysius! Florens, der nicht weit war, vernahm des Königs Stimme und drang so gut er konnte, zu ihm durch die Menge. Da sah man den Florens eine weite Gaße machen; der Erste, den er zu Grunde stach, war der König von Persia: dessen Roſs nahm Florens, setzte den Kö-

nig von Frankreich darauf, und sprach zu ihm: Gnädiger Herr, seit unerschrocken, wir wollen unsrer Feinde Macht bald dämpfen. Der König sprach: Habe Dank, lieber Florens; wenn uns Gott aus dieser Noth hilft, sollst du meines Königreichs Gewalt haben. Da hub sich die Schlacht erst von neuem wieder an, und geschah ein solches Blutvergießen auf beiden Seiten, daß desgleichen seit die Welt steht, nicht viel geschehen ist. Die Heiden mochten den Schimpf nicht mehr erleiden, sondern huben an zu fliehen: das brachte ihnen großen Schaden, denn Florens und Kaiser Octavianus und der König von Hispania eilten ihnen nach auf zwei Meilen Weges, und erstachen der Heiden auf der Flucht mehr denn fünftausend. Da lag vor der Stadt Paris mancher lahm gehauen, mancher halb todt, und war ein so grausames Leben da, daß manchem frommen Mann die Augen übergiengen, denn Aecker und Wiesen waren auf zwei Meilen Weges mit Todten bedeckt, und das Blut floß wie ein Bach, daß mancher, der sonst wieder aufgekommen wäre, ertrinken muste, denn der Heiden wurden in die dreißig Tausend erschlagen, aber der Christen gar wenig. Darnach zog der König von Frankreich mit seinem Volk in die Stadt Paris, und ward das Thor bald nach ihm verschloßen. Auch ward auf der Mauer Tag und Nacht große Wacht gehalten. Darnach ward Gott der Allmächtige hoch gelobt, und ihm Dank gesagt, daß sie die Heiden also ritterlich in die Flucht geschlagen hatten; auch baten sie Gott weiter um Beistand und Hülfe, daß sie den schändlichen Türken und Heiden die Christenheit verleiden und sie besiegen möchten.

Das dreiunddreißigste Capitel.

Wie die Stadt Paris von den Heiden zum andernmal bestürmt ward, und wie Marcebilla sammt ihren Jungfrauen von wegen ihres Buhlen Florens, vor der Stadt Paris ihre Zelten aufschlagen ließ, am Gestad der Seine.

Die Heiden beschleunigten ihre Flucht so sehr, daß sie in kurzer Zeit gen Dammartin zu dem Sultan kamen, dem sie mit weinenden Augen die große Schmach anzeigten, so ihnen vor der Stadt Paris von den Franzosen geschehen war. Da sprach der Sultan: Bei allen meinen Göttern, der Tod unsers Volks muß gerochen werden: darum sollt ihr bald wieder zum Streit gerüstet sein, denn vierzigtausend der mannlichsten meines Heeres müßen zum andernmal die Stadt Paris belagern. Dazu ließ der Sultan die übrigen sieben Könige berufen, und sprach zu ihnen: Liebe weise Fürsten und gute Gönner, in eure Gewalt sei meine Sache befohlen: nehmt mit euch die vierzigtausend Mann, und verseht die Sache wohl, daß die Stadt Paris wieder bestürmt und erobert werde. Und bei dem Gott Mahomet, mag mir der Bösewicht werden, der den Riesenkönig umgebracht und so schändlich ermordet hat, muß er fürwahr das Gelag theuer genug bezahlen, denn mit vier starken Pferden will ich ihn in Stücke reißen laßen. Marcebilla die Jungfrau hörte die Drohworte ihres Vaters wohl, darum bat sie ihren Gott Mahomet inständigst, daß er ihren lieben Florens vor ihres Vaters Gewalt behüten wolle. Doch sprach sie zu ihrem Vater aus falschem Herzen: Ach möchte uns der Lecker zu Theil werden, wie möchte mir eine größere Freude widerfahren! denn er hat den Riesenkönig gar unredlich umgebracht, ich glaube aber, durch des Teufels Kunst. Darum

Vater, wollt ihr meinem Rath folgen, ich wollte mich unterstehen, ihn in eure Gewalt zu bringen. Der Sultan sprach: Ach liebe Tochter, wie sollte das geschehen? Ich will es euch erklären, sprach die Jungfrau Marcebilla: Mit meinen Jungfrauen sammt meinen Zelten und Zurüstungen will ich mit den sieben Königen fahren, und auf der grünen Matten vor der Stadt Paris, am Gestade der Seine, will ich mein Gezelt aufschlagen laßen. Und sobald mich der schändliche Lecker vermerken wird, wird er zu mir kommen, das weiß ich gewiss. Und indem er kommt, müßen ihn meine Ritter in Stücken zerreißen, darnach euch mit seinem Haupte beschenken. Ihr habt recht geredet, schöne Tochter, sprach der Sultan, man muß euerm Rath in allen Dingen folgen.

Die Heiden und Türken waren wohl gerüstet, und zogen vierzigtausend Mann stark vor die Stadt Paris und huben ein solch Geschrei und Geheul an, daß die ganze Gegend davon erzitterte. Dieß vernahm der König von Frankreich gar bald, und ließ gleich in der Stadt Lärm schlagen, daß alles Volk auf die Mauern laufen und mit den Spießen und Hellebarden die Heiden von den Mauern stechen musten, denn vor der Stadt konnte man nichts sehen, denn Heiden und Türken. Und am Gestad der Seine ward Marcebillens Zelt aufgeschlagen, die ihr Gesicht stäts auf Florens gespitzt hatte; aber Florens wuste gar nichts von ihr, daß sie ihr Lager so nahe bei der Stadt aufgeschlagen habe, denn er war in seinem Haus und rüstete sich eilends um aus der Stadt unter die Heiden zu reiten. Indem so kommt ein edler Ritter zu ihm und spricht: Edler Fürst und wohlgeborner Herr, die Jungfrau, die euch so inniglich wohl gefällt und hold ist, hat ihr Lager sammt

ihren Jungfrauen am Gestad der Seine aufgeschlagen. Da das Florens vernahm, ward ihm das Herz gleich in Liebe entzündet. Edler Ritter, sprach er, ihr sollt eine gute Belohnung von mir haben, denn morgen sollt ihr ritterlich gewaffnet werden. Und am Morgen ward Florens gar köstlich gewaffnet, desgleichen der edle Ritter, auf daß er merken sollte, daß er alles Gute von ihm zu hoffen hätte, weil er ihm von Marcebillens Lager Kunde gebracht hatte. Florens dachte in seinem Herzen, möchte ich nur drei Küsse von Marcebilla haben, so wär mein Herz gesund, und wär kein fröhlicherer Mann auf Erden als ich.

Das vierunddreißigste Capitel.

Wie Florens und der Ritter an die Seine ritten, daß er seine geliebte Jungfrau Marcebilla sehen möchte, welche ihr Lager dem Florens zu lieb am Gestad der Seine aufgeschlagen hatte.

Als Florens und sein Ritter wohlgerüstet und gewaffnet waren, ritten sie ihre Straße nach dem Gestad der Seine, und da sie dahin kamen, ersah Florens alsbald seine allerliebste Marcebilla, denn er erkannte gar bald ihr Lager. Desgleichen ersah auch Marcebilla alsbald den Florens, denn er ward leicht an dem Aermel, den er abgerißen hatte, und den er an seinem Helm führte, von ihr erkannt. Indem Marcebilla den Florens wiedersah, mochte sie die Liebe nicht verbergen, denn ihre Farbe und ihr Geblüt verkehrte sich also, daß es alle ihre Jungfrauen wahrnahmen. Da wurden sie einig, sie zu fragen, was ihr anliege; ach edle Jungfrau, sprach eine unter ihnen: warum wird eure Farbe in Traurigkeit verwandelt? Die Jungfrau sprach: Ach liebe Jungfrauen, euch allen will ich die

Ursache offenbaren: seht den Ritter, der sich dort zu uns kehren will; wißt, daß kein anderer als er den Riesenkönig umgebracht habe. Weiter, so hat mich seine Liebe so hart befangen, auch sein rother Mund so freundlich geküsst, daß ich sein nicht vergeßen kann, denn vor ihm hab ich keine Ruhe weder Tag noch Nacht. Ach thäte mir Gott Mahomet die Gnade, daß ich ihn möchte in meinen schneeweißen Armen umfangen halten, so würde ich gesund ohne alle Arznei. Wo es aber nicht geschieht, so mag mich kein Doktor arzneien oder heilen, auch nicht zur Ruhe bringen. Die Jungfrauen sprachen zu ihr: Ach gnädigste Jungfrau, ist das die Ursache, so sollt ihr unerschrocken sein, und euch nicht fürchten, denn ihr wißt, daß wir euch nicht verrathen; auch sind wir alle so gesinnt, daß wir Leib und Leben für euch laßen wollen. Darum ruft ihn her zu euch, und seit fröhlich und guter Dinge, denn ist der Ritter in eurer Huld, so wird er gewisslich zu euch kommen. Ist aber eure Lieb in ihm verblichen, so hilft euer Trauern nichts dazu.

Die gute Jungfrau Marcebilla bedachte sich lange wie sie die Sache angreifen wollte, denn sie besorgte, sie würden die Schanze übersehen; doch schickte sie zuletzt eine Jungfrau zu dem edeln Florens, ihn zu ermahnen. Da Florens sah, daß Marcebilla nach ihm schickte, und so sehr Verlangen nach ihm hatte, als er nach ihr, blühte ihm sein Herz und ward in großer Liebe entzündet, daß er nirgends mehr Ruhe hatte, als bei seiner allerliebsten Jungfrau Marcebilla. Wiewohl es ihm aber schwer ward über ein solch Waßer mit seinem schweren Helm und Cürass zu kommen, doch als ein Unverzagter, den die Liebe bezwingt, sprang er mit seinem guten Pferde unverzagt in die Seine, und Gott gab ihm Glück, daß er leicht

hindurchschwamm und auf die andere Seite des Waßers kam, da der Jungfrauen Zelte stunden. Und als Marcebilla am Gestade spazieren gieng, ersah sie den Florens, trat eilends zu ihm, empfieng ihn mit freundlichen und holdseligen Gebärden, und sprach zu ihm: Gelobt seien die Götter, daß sie euch zu mir hieher geführt haben; denn ich habe meine Lieb und Gunst in euern Willen gestellt, und das billig, dieweil ihr um meinetwillen eine solche Gefahr bestanden habt, und zu mir geschwommen seid. Florens sprach: Ach schöne Jungfrau, eure Lieb und Huld hat mich über das Waßer getragen, denn so oft mich euer Angesicht bescheint, so mag mir nichts misslingen. Die Jungfrau Marcebilla sprach: Ach lieber Ritter, wie große Schmerzen hab ich erlitten von wegen unserer verborgenen Liebe; aber jetzt, da ich euch wiedersehe, hab ich Gesundheit empfangen. Ach edler Florens, werdet mir zu Willen, und geht mit mir heimlich in mein Gezelt, daß meine Jungfrauen und Diener unsre Heimlichkeit nicht hören, welches ihr Florens mit großer Begierde bewilligte. Hiermit ward eine Hand in die andere geschloßen, und schlichen sie also heimlich und stillschweigend zu dem Gezelt; und da sie mit einander in das Gezelt kamen, muste Florens, der Jungfrau zu Lieb, Helm und Harnisch ausziehen und von sich werfen. Das gefiel der Jungfrau Marcebilla sehr wohl, weil sie ihn nun erst recht sehen konnte: da ward ein Kuss um den andern gegeben. Nun hatten sie nicht lange Zeit bei einander zu bleiben, darum hub Marcebilla an und sprach: Lieber Florens, ich hab euch meine Lieb und Gunst gegeben, darum bitte ich euch, ihr wollet mir eure Gunst auch gewähren, und mich zu euerm ehelichen Gemahl nehmen, denn mein Vater ist über fünfunddreißig Kö-

nigreiche mächtig: darum, wenn ihr mich meiner Bitte gewährt, so will ich euch alsbald eine königliche Kron auf euer Haupt setzen, auch von euretwegen meinen Glauben verlaßen, den Gott Mahomet verleugnen, und den christlichen Glauben annehmen, und mich wie eine fromme Christin gegen Jedermann verhalten. Florens sprach: Wahrlich, Jungfrau, euer Empfang gefällt mir wohl, und bringt mir große Freude; aber ich werde Noth haben, euch hinweg zu bringen. Aber ich will es so machen: ich will nach euerm Vater dem Sultan trachten, daß er mein Gefangener wird, alsdann kann uns die Ehe nicht entgehen. Marcebilla sprach: Ach mein einziger Trost, herzliebster Florens, fürwahr kein Mensch auf Erden vermag meinen Vater zu fahen, es wäre denn, daß er von seinem guten Rofs Pontifer verlaßen würde, welches er um die halbe Welt nicht gäbe; denn es ist schnell wie der Wind, und so stark, daß zwei Ritter in vollem Cüraſs darauf in den Streit reiten und sich wehren können. Auch läuft es so geschwind mit ihnen, als ob es nichts auf sich trüge. Durch das Waßer zu schwimmen ist es so schnell wie ein Fisch im Meer: seines gleichen ist nie gesehen worden. Darum so euch dieses Pferd werden möchte, würdet ihr keinen Menschen auf Erden fürchten dürfen. Florens fragte sie: Was für Farbe hat das Rofs Pontifer? Es ist ganz weiß, sprach Marcebilla, und trägt seinen Kopf allzeit aufrecht wie ein Löwe, und mitten an seiner Stirn trägt es ein spitziges Horn, welches so scharf ist als ein Schermeßer, denn was es damit trifft, das muß alles zu Grunde gehen. Nun war schier eine Stunde vergangen mit ihrem Gespräch, deswegen sprach Florens: Die Zeit ist da, daß ich von euch scheiden muß; doch

möcht ich gerne wißen, wie ich euch in die Stadt Paris bringen möchte. Hierauf antwortete ihm Marcebilla: Ich will euch eine Lehre geben: mit dieser List möchtet ihr mich vielleicht hinwegbringen. Wenn es dazu kommt, daß mein Vater eine Schlacht gegen den König von Frankreich schlüge, welches, wie ich verstanden habe, nicht lang anstehen wird; wenn dann die Schlacht anfängt, und das Volk handgemein wird, und ihr meinen Vater ernstlich streiten seht, so müßt ihr euch aus dem Streit verlieren, und heimlich zu mir kommen, sonst möchten wir beide zu großem Schaden kommen. Denn mein Vater ahnt unsre Liebe, aber doch kann ers nicht glauben, denn das macht ihn zweifeln, daß wir zweierlei Glauben haben; wenn ers aber gewiſs wüſte, möchte er wohl vier bis fünfhundert Mann um mein Gezelt lagern, mich zu behüten. Darum habt wohl Acht, daß ihr von Niemand gesehen werdet. Und eh ihr in die Schlacht reitet, sollt ihr ein Schiff bestellen, und sobald die Schlacht angeht, so soll sich der Schiffmann nicht säumen, das Schiff zu mir herauf zu führen: so will ich dann meine Kleinodien und all meinen Schatz in das Schiff tragen laßen, und darnach mit euch und meinen Jungfrauen das Schiff besteigen und gen Paris fahren: und auf solche Weise mögt ihr mich hinweg bringen. Der Rath gefällt mir wohl, sprach Florens, ihr habt den besten Weg erfunden, ich will ihm mit allem Fleiß nachkommen. Darauf nahm Florens Urlaub von ihr, aber ehe er schied, boten sie einander die rothen Lippen mehr denn einmal gar freundlich, und drückten die Herzen also zusammen, daß dem Florens der Wunsch, in brünstiger Liebe bei ihr zu weilen, näher kam, als der Wille hinwegzureiten. Aber er legte seinen Harnisch

wieder an, und sprach zu ihr: Nun befehl ich euch in den Schirm des allmächtigen Gottes, die ihr mein Trost und meine Hoffnung seid. Darauf antwortete ihm Marcebilla mit naßen Augen: O Auferhaltung meines jungen Lebens, ich weiß nicht, wann ich euch wieder sehen werde; doch bitt ich euch, mein allerliebster Florens, ich wollet mein Herz in dem euern beschloßen sein laßen, denn euch allein hab ich mich ganz ergeben, und will meinen Leib keinem Mann auf Erden unterthänig machen als euch. Dabei soll es nun beruhen, wie es abgeredet ist, bis auf euer Wiederkommen. Also schied Florens mit einem freundlichen Kuss und schwamm wieder über die Seine: da fand er den Ritter, der mit ihm geritten war, noch seiner warten. Und als sie wieder zusammen kamen, sieht Florens einen Türken daher traben, der seiner mit großem Geschrei begehrte; aber Florens säumte sich nicht, sondern legte den Sper ein und rannte so ritterlich auf den Türken, daß er auf die Erde fiel, und ein Bein am dickſten Ort entzwei brach. Da sprach Florens zu seinem Gefährten: Geschwind, sitzt auf des Türken Pferd, es ist viel stärker als das eure, und der Ritter folgte ihm. Kaum aber konnte er sich auf des Türken Pferd setzen, so war er und Florens mit fünfhundert Heiden umgeben, welche schrieen: Ei ihr Hurenkinder, in die Stadt Paris sollt ihr nicht mehr kommen, sondern jetzt von unsern Händen sterben. Der Ritter wollte seine Stärke versuchen, und rannte mit seinem türkischen Pferd, und seinem guten starken Cürass durch den Haufen, daß mancher zu Grund fallen muste. Auch erstach er einen Admiral aus Persien, daß ihm das Eingeweide, indem er vom Pferde sank, auf die Erde fiel. Florens sprach: O du edler Ritter, du hast dich ritterlich ge-

zeigt und wohl gehalten. Die beiden Ritter mit ihren scharfen Schwertern schlugen so tapfer um sich, daß die Heiden wie der Hagel niederfallen mußten. Die in der Stadt Paris sahen Florens und seinen Mitstreiter in solchen Nöthen stehen: da eilten sie ihnen zu Hülfe, und schlugen so mannlich auf die Türken, daß Florens und sein Mitgeselle erlöst wurden. Aber für dießmal wurde nicht weiter gefochten, denn die Heiden und Türken wehrten sich dermaßen, daß die Franzosen wieder gen Paris kehren mußten, denn sie besorgten wohl, daß sie hier kein Lob erlangen würden, darum ritten sie mit großen Freuden gen Paris. Und alsbald ward dem König Dagobert angezeigt, wie Florens durch die Seine geschwommen wäre: da schickte König Dagobert alsbald nach Florens und sprach: Florens, sagt an, was macht die Jungfrau Marcebilla? Wahrlich, ihr tragt große Gunst zu ihr, daß ihr so freventlich zu ihr durch die Seine geschwommen seid. Durch diese Gunst glaub ich, und ihretwegen muß noch mancher Türk und Heide erstochen werden. Florens sprach mit lachendem Munde: Das möchte wohl geschehen, denn meine Hoffnung auf Erden steht allein bei ihr, darum sollen es die verfluchten Türken und Heiden nicht gut haben, sondern mancher sein Leben zum Pfande geben. Also nahm Florens mit gebogenen Knien von dem König Dagobert Urlaub, und ritt zu seinem Vater Clemens, der ihm entgegen kam, und ihn gar freundlich empfieng. Florens erzählte seinem Vater, wie es ihm ergangen war, und von der Liebe zwischen ihm und Marcebilla und wie er sie in kurzer Zeit in die Stadt Paris bringen wollte, auch von dem köstlichen Pferd, Pontifer genannt. Clemens sprach: Was für Farbe hat das Roß? Es ist ganz weiß,

sprach Florens, wie ein Schwan, und hat an der Stirn ein langes Horn, so scharf wie ein Schermeßer. Lieber Gott, sprach Clemens, es ist vielleicht ungezähmt und furchtbar anzugreifen, so es ein Horn trägt. Bei dem Kreuz, daran Christus gehangen hat, dessen Grab ich oft zu Jerusalem geküsst habe, ich will versuchen, ob mir dasselbe Pferd werden möchte. Dessen lachte Florens gar sehr, und hielt des alten Mannes Rede für ein Gespött; aber alsbald muste Clemens Hausfrau ihm seinen Pilgermantel und Hut, womit er bei dem heiligen Grabe gewesen war, hervor suchen: den that er halb an, und machte sein Angesicht mit einer Salbe schwarz, wie eine Kohle; auch hatte er schon von selbst einen schwarzen langen Bart. Und da er sich also verstellt hatte, sah er einem Heiden nicht ungleich, so daß sie alle lachen musten. Darnach nahm Clemens seinen Pilgerstab in seine Hand, und sprach zu Florens und seiner Hausfrau: Nun behüt euch Gott alle mit einander, denn ich will nicht wieder heimkehren, ich bringe denn das köstliche Pferd Pontifer mit. Da konnte Florens und Clemens Hausfrau sammt dem Hausgesind das Lachen nicht mehr verhalten, und hatten doch eine große Freude darob, daß der alte Mann so lustig war; doch meinten sie nicht, daß es ihm gerathen würde. Also fuhr Clemens davon, und hub an zu hinken, obwohl ihm nichts gebrach. Aber Clemens durfte nicht weit gehen, bis er unter die Heiden kam; die grüßte er bei ihrem Gott Mahomet: denn Clemens kannte die heidnische Sprache wohl, welche er gelernt hatte, da er über Meer gewesen war; die Heiden dankten ihm bei Mahomet wieder, denn sie gedachten, er wär auch ein Heide. Also gieng Clemens so lange, bis er gen Dammartin kam, wo des Sultans Lager

war, und hatte sich zuvor wohl bedacht, wie er mit dem Sultan reden wollte.

Das fünfunddreißigste Capitel.

Wie Clemens gen Dammartin zu dem Sultan von Babylon kam, und mit dem Sultan redete, auch wie er das Roſs Pontifer davon brachte, worüber der Sultan schier von Sinnen kam.

Sobald Clemens in des Sultans Zelt trat, zog er seinen Hut demüthiglich ab, kniete vor dem Sultan nieder, grüßte ihn und sprach: Der Gott Mahomet, welcher Tag und Nacht erschaffen hat, und allen Bäumen und Kräutern die Blüthe giebt, wolle den großmächtigen König und Sultan von Babylon behüten. Großmächtiger König und Herr, von wegen eurer königlichen Majestät und dem geneigten Willen, so ich zu derselben unterthänig trage, bin ich einen weiten Weg gereist, und nicht mit kleiner Mühe und Gefahr bis hieher in euer Kön. Maj. Lager gekommen in der Meinung, daß ich etwas nützliches schaffen möchte, und das euer königl. Maj. angenehm wäre. Der Sultan dankte Clemens wieder mit Mahomet, und sprach zu ihm: Sag an, mein Pilger, wie lebt man in unserm Land? sagt man nicht, wie ich großen Schaden genommen habe? Ich habe kürzlich manchen heidnischen Mann verloren, sonderlich den Riesenkönig: darum werd ich oft von Zorn und Unmuth bewegt. Aber bei dem Gott Mahomet, ungerochen soll es nicht bleiben, sondern Urtheil und Recht muß darüber folgen. Nun zeige mir an, mein Pilger, sprach der Sultan, was bringst du mir neues? Allergnädigster Herr, sprach Clemens, ich will euch die Wahrheit nicht verhalten: da ich aus unserm Land zog, da bat je-

dermann den Gott Mahomet und alle Götter, daß es euch nicht mißlinge, sondern ihr glücklich wieder heimfahren, aber zuvor Frankreich verderben und verheeren möchtet. Der Sultan sprach: Fürwahr, ich werde nicht weichen, Frankreich sei denn verderbt; aber ich möchte gern wißen, was deine Hantierung wäre?

Da antwortete ihm Clemens und sprach: Ich bin ein erfahrner Meister in edeln Gesteinen, auch bin ich ein Kenner von Pferden, denn es ist kein Pferd so gut noch so bös, ich kann einem sagen, wie alt oder jung es ist, auch wie lang es leben soll, es sei denn, daß ich nicht darauf sitzen könne; sobald ich aber darauf sitze, will ich alsbald erkennen, wie lang es leben soll. Du bist ein künstlicher Meister, sprach der Sultan, ich freue mich deiner Ankunft; denn ich hab ein Roſs, das mir sehr lieb ist: das sollst du besehen, denn seines Gleichen ist auf Erden nicht. Clemens sprach: Großmächtiger König, sobald ich darauf sitze, will ich euch die rechte Wahrheit sagen, wie lang es leben soll. Der Sultan gebot alsbald, daß man eilends sein Pferd vor ihn brächte, welches mit zwei silbernen Ketten angelegt war, und sogleich mit einem Zaum von schönem rothen Sammet aufgezäumt ward: darin hieng ein Gebiß, von feinem Silber gemacht und Buckeln und Spangen daran waren von klarem Gold mit manchem köstlichen Stein besetzt, als Rubin, Sapphir, Jaspis, Amethist und dergleichen. Nun ward das Roſs Pontifer vor den Sultan geführt, und von ihm und seinem Volk wohl beschaut. Da Clemens das Roſs ansah, ward ihm sein Herz von Angst befangen; sonderlich wegen des spitzen Horns, so das Pferd an der Stirn trug, wuste er nicht wie er die Sache angreifen

sollte, denn das Pferd war mächtig und grausam anzusehen: da kehrte sich der gute alte Clemens um, neigte sein Haupt auf den Pilgerstab, und rief Gott fleißig an, daß er sein Vorhaben vollbringen möchte. Nun hatte der Sultan keine größere Freude, denn an dem Rosse Pontifer: da sprach er zu Clemens: Du Altvater, sieh das Pferd an: wie gefällt es dir? du must mir etwas von seiner Art und Jugend sagen. Da sprach Clemens: Bald werdet ihr es erfahren; aber ich muß darauf sitzen, sonst kann ich euch nichts von ihm anzeigen. Der Sultan sprach: Wohlan, lege die Sporen an; unterdess soll man es satteln. Alsbald wurde das Ross Pontifer gesattelt, und mit Stegreifen wohl versorgt, und so in seiner köstlichen Rüstung vor den Sultan geführt, welcher sich, je länger er das Pferd ansah, desto mehr darüber freute, und zu seinen Fürsten sprach: Habt ihr euer Lebenlang so ein schön und stark Thier gesehen? fürwahr es ist wohl werth, daß es der Alte beschaue, und hieß also den Clemens daraufsitzen. Da warf Clemens seinen Hut und Pilgermantel vor den Sultan auf die Erde, und legte die Sporen an; darnach gieng er zu dem Rosse Pontifer und hatte seinen Pilgerstab in der Hand und wollte alsbald aufsitzen; aber das Ross stellte sich grausamlich, da es merkte, daß Clemens, der ihm unbekannt war, auf seinen Rücken sitzen wollte, und schlug ihn mit seinen hintern Füßen so hart, daß er vier Schuh weit hinter ihm gestreckt lag. Da das der Sultan und sein Volk sah, lachten sie seiner und wollten ihm aufhelfen; aber der gute alte Clemens war gleich wieder auf seinen Füßen und muste mit weinenden Augen lachen, und schlug einen Streich oder vier auf das Pferd mit seinem Stab, nahm es darnach bei dem Zaum, und

führte es so lange herum, bis er darauf kam. Sobald aber Clemens auf dem Roſs Pontifer saß, und die Stegreif an seinen Füßen, und den Zaum in den Händen hatte, hub er an zu reden und sprach zu dem Sultan also: Vorsichtiger König und Sultan von Babylon, euch sei mein Pilgermantel und der Hut für das Roſs Pontifer geschenkt, und hiemit Gott befohlen, denn ich reite den nächsten Weg auf Paris.

Mit den Worten stach Clemens das Roſs mit beiden Sporen: da hub es an zu laufen, nicht anders denn ein Vogel, der in den Lüften schwebt. Da der Sultan das sah, daß er so liederlich um sein Roſs betrogen war, fiel er auf der Stätte nieder, und lag ohnmächtig, als ob er todt wäre. Und da er wieder zu sich selbst kam, hub er an zu schreien und sich Haar und Bart auszuraufen, daß es zum Erbarmen war. Darauf berief er seiner Ritter wohl sechshundert, und befahl, sie sollten ihm geschwind nacheilen, und welcher ihn brächte, dem wolle er hundert Mark Silbers schenken. Sie eilten ihm nach, aber es war umsonst, denn er ritt mit seinem Pferd schneller denn der Wind, und eh sie alle auf ihre Pferde kamen, war Clemens schon meilenweit geritten. Darum pries er Gott sehr und bat ihn inniglich, daß er ihn glücklich mit dem Pferde gen Paris kommen ließe. Und indem er sich öfters umkehrte, vermerkte er an dem Staube, daß die Heiden ihm nacheilten. Aber da eilte er noch mehr denn zuvor, damit er noch bei guter Zeit nach Paris käme. Und er wäre noch mit guter Muße hinein geritten; doch war ihm das Thor zu schnell verschloßen worden. Da ward dem guten alten Clemens erst angst, denn er sah, daß die Heiden nicht weit hinter ihm waren und ihm schnell zueilten und schrieen: Ei du Verräther und schänd-

licher Bösewicht, du must hier bleiben und von unsern Händen sterben.

Das Geschrei hörte Clemens gar wohl, und hub an dem Thorwärter zuzurufen: Ach thu doch das Thor auf, denn ich habe bei mir des Sultans gut Roſs, und wo du mich nicht gleich einläßest, muß ich sterben. Florens, der auf der Mauer stund, hörte seines Vaters Stimme, gieng zu dem Thorwärter und brachte zuwege, daß er das Thor geschwind öffnete. Als nun Clemens zum Thor kam, waren ihm die Heiden so nah auf dem Hals, daß sie ihn fast noch erwischten; aber ihr Vorhaben misslang dennoch, denn die Franzosen erschlugen ihrer wohl in die zweihundert auf der Flucht; die andern entrannten ihnen. Und also ward das Thor bald wieder zugeschloßen, Clemens aber saß von dem Pferde Pontifer ab und schenkte es seinem Sohn Florens und sprach: Dieß köstliche Roſs sei dir geschenkt, mein Sohn Florens, welches ich mit meiner Kunst von dem Sultan erobert habe.

Darüber verwunderte sich Florens und sprach: Mein lieber Vater, ich sage euch großen Dank für diese herrliche Gabe: ihr seid wahrlich mannlich, daß ihr eine solche Sache zuwege gebracht habt. Florens saß auf das Roſs Pontifer, und sprengte es nach allen Manieren auf dem Platz umher, wo es mehr denn zweihundert Ritter beschauten, worunter mancher Fürst und Herr war. Desgleichen kam von dem Pallast der König Dagobert und Octavianus, Kaiser zu Rom, und wollte das Roſs Pontifer auch sehen. Aber sobald sie das Roſs ansahen, warf König Dagobert seine Lust auf das Pferd und sprach zu Florens: Wahrlich, Florens, wenn mir ein solch

Pferd geschenkt würde, ich wollte keinen Heiden noch Türken mehr fürchten. Florens vermerkte wohl, daß der König eine Liebe zu dem Pferde hätte, darum nahm er das Roſs beim Zaum, und sprach zu dem König: Allergnädigster Fürst und König! euch ist kund, wie ich kürzlich von eurer königl. Gunst zum Ritter gemacht worden bin, wodurch ich große Ehr erlangte: darum soll das Roſs in eurer Gewalt sein und bitte ich euch, es von mir anzunehmen. Dagobert nahm das Roſs Pontifer willig an, dankte dem Florens sehr, und sprach: Wohlan, begehre du auch etwas von mir. Florens sprach: Gnädiger Fürst und König, ich will mein Begehren euch anheim stellen. Darauf sprach der König: Wohlan, zwei Schlößre und Herrschaften in meinem Reich seien dir geschenkt und übergeben. Desgleichen soll der gute alte Clemens seine Arbeit nicht umsonst gethan haben. Darnach ward ein solch Fest mit Trompeten in des Königs Pallast gehalten, desgleichen zuvor nie gehört worden war.

Nun hört weiter von den Heiden, die sich gar traurig wieder heim zu dem Sultan verfügten, und ihm anzeigten, wie ihnen der Pilger mit dem Roſs entronnen wäre; und als der Sultan vernahm, daß er sein Roſs Pontifer ganz verloren hätte, hub er an so grausam zu schreien, als ob der lebendige Teufel in ihn gefahren wäre, und gieng aus grimmigem Zorn zu seinen Göttern, und schlug sie so jämmerlich übel, daß er sie beinahe erschlagen hätte, und sprach zu seinem Volk, sie sollten sich alsbald rüsten, denn die Stadt Paris müßte noch einmal belagert werden. Also zogen sie miteinander vor die Stadt Paris, mit großem Toben und Geschrei. Der Sul-

tan ließ seine Zelte vor der Stadt Paris aufschlagen, und schwur bei dem Gott Mahomet, er wollte nicht weichen, er hätte denn die Stadt Paris verderbt und zerstört.

Das sechsunddreißigste Capitel.

Wie der König von Babylon zum drittenmal vor die Stadt Paris zog, worauf ein grausam Blutvergießen geschah.

Sobald der Sultan mit all seinem Volk vor die Stadt Paris kam, wurden die Zelte aufgeschlagen, und des Sultans Zelt, darin er mit seinen Königen und Fürsten wohnte, ließ er zunächst bei der Stadt aufschlagen. Dieses Zelt war so köstlich anzusehen, daß davon nicht genug zu schreiben ist; oben darauf stund ein Adler von feinem Gold gemacht, welcher seinen Kopf oder Schnabel gegen die Stadt Paris gekehrt hatte, als ob der Sultan damit die Zerstörung der Stadt Paris und des ganzen Landes Frankreich anzeigen wollte. Der Sultan ließ seinem Volk ansagen, daß sie die Stadt mannlich stürmen sollten, so würden sie Ehr und Gut gewinnen. Auch schwur der König dem Gott Mahomet einen Eid, daß die Mauern der Stadt zu Grunde fallen müßten. Also zogen die Heiden und Türken mit Aexten, Hellebarden und langen Spießen, mehr denn zwölftausend stark, und huben an grausamlich zu stürmen; aber Die in der Stadt waren auch nicht faul sich zu wehren, denn mancher Türk und Heide muste mit seinem Leib die Gräber helfen füllen.

Dagobert, der König von Frankreich, rief seine Ritterschaft zusammen, und sprach zu ihnen: Liebe Herren, ich bitte euch, laßt euch Frankreich empfohlen sein und laßt uns einander wappnen, und nicht länger verziehen, sondern ritterlich

auf die Heiden und Türken schlagen, denn wo wir länger warten, wird sich ihr Haufe stäts mehren, daß sie uns genug zu schaffen geben; thun wir aber gleich dazu, so können wir aus der Stadt den Sieg erobern, denn Gott wird uns nicht verlaßen. Das gefällt uns wohl, sprachen die Herren. Also schickte sich ein jeder bald zu seinem Harnisch und Gewehr.

Da nun die Ritterschaft und das Kriegsvolk zusammen kamen, waren sie wohl gerüstet und lustig anzusehen; das Thor ward ihnen aufgethan, und ein jeder nach seinem Gewehr oder Stand geordnet. Auch die Heiden und Türken machten ihre Ordnung nach ihren Sitten, so gut sie konnten, denn sie sahen wohl, daß es nicht ohne Streiche abgehen würde. Und als die Ordnung zu beiden Seiten gemacht war, rückten beide Theile so heftig zusammen, daß manchem freudigen Mann die Haare zu Berge stunden. Dagobert, der König, saß auf seinem Roß Pontifer, und schlug so mannlich unter die Ungläubigen, daß sie wie die Fliegen und Mücken zu Boden fielen. Der Sultan ersah von o hngefähr sein Roß Pontifer und wäre schier unsinnig geworden, denn als er den König von Frankreich auf seinem Rosse sitzen sah, rannte er mit solchem Grimm auf den König Dagobert, daß er ihn fast durchrannt hätte; aber Gott der Allmächtige behütete den frommen König Dagobert, daß er von dem türkischen Hunde nicht schädlich getroffen ward, denn das Spießeisen haftete nicht auf seinem guten Harnisch; das brachte den Sultan in großen Zorn.

Dagobert aber vermerkte des Sultans Vorhaben, darum legte er seinen Sper auch ein, und rannte gegen den Sultan mit solcher Stärke, daß der wohl empfand, daß Dagobert auch

kein Kind war. Doch wollte er sich in seinem Zorn so nahe zu ihm machen, daß er ihn mit seinem Schwert umbrächte; aber das Roſs Pontifer traf den Sultan mit seinem scharfen Horn vor die Brust, und verwundete ihn so hart, daß er auf die Erde fallen muste. Dagobert der König von Frankreich war sein Lebenlang nie mehr erfreut worden denn von dem Roſs Pontifer, daß es mit seinem Horn seinen eignen Herrn zu Boden gestoßen hatte, und war behend mit seinem guten Schwerte da, und wollte dem Sultan sein Haupt abhauen; aber es kamen ihm bei fünfhundert Heiden zu Hülfe, und umringten den frommen König Dagobert, welches großen Mord verursachte; denn als die Heiden den Tod vor Augen sahen, gedachten sie wohl, es müste gefochten oder gestorben sein. Aus dieser Ursache ließen sie nicht ab, bis der Sultan wieder auf sein Roſs kam, und sich beßer wehrte denn zuvor. Florens aber säumte sich wahrlich auch nicht, denn so oft er einen Streich that, muste ein Heide zu Grunde gehen, so daß er allein eine große Menge erlegte. Desgleichen thaten auch alle andern, sie wären Fürsten und Herren, oder arme Knechte, sie stunden alle gar mannlich in der Schlacht: das brachte den Heiden großen Schaden, das Lachen vergieng ihnen, auch verlor der Sultan seine Tochter, wie ihr denn hernach hören werdet.

Das siebenunddreißigste Capitel.

Wie Florens die Schlacht verließ, und die Jungfrau Marcebilla auf der Seine gen Paris führte.

Als nun der edle Florens die Schlacht am heftigsten vermeinte, schickte er sich, daß er unvermiſst aus den Reihen

kam, und ritt zurück in die Stadt Paris, woselbst er ein Schiff bestellt hatte, welches auf ihn wartete: er setzte sich hinein und hieß die Schiffleute eilends fahren, so daß er gar bald zu seiner liebsten Marcebilla kam, welche seiner mit großer Begierde harrte. Und als Florens die Jungfrau ersah, grüßte er sie und sprach: Jetzt ist es Zeit nach Paris zu fahren. Ach mein allerliebster Florens, sprach Marcebilla, Gott sei gelobt, daß ich diesen Tag erlebe, fiel ihm um den Hals, und küsste ihn mehr denn zu hundert Malen: Das brachte Florens große Freude. Dazwischen ward ihr Gut und Kleinodien in das Schiff

getragen, und Florens und Marcebilla mit ihren Jungfrauen säumten sich nicht lang, sondern traten bald in das Schiff und fuhren auf Paris zu. Die Zwei saßen in guter Kurzweil freundlich bei einander im Schiff und klagte eins dem andern seine Schmerzen, die sie erlitten hätten, bis sie zusammen gekommen wären, nebst sonst viel kurzweiligem Gespräch, das sie hatten, und oft gab eins dem andern einen freundlichen Kuss, dem auch allweg Bescheid geschah, so daß ihnen die Zeit nicht lang ward; auch fuhren die Schiffleute geschwind von der Statt, so daß sie bald gen Paris kamen. Da führte Florens Marcebilla sammt ihren Jungfrauen mit in seines Vaters Clemens Haus, und bestellte Marcebilla zwanzig edle Knaben, die ihrer warten sollten. Darnach wollte er Urlaub von ihr nehmen und die Schlacht vollbringen helfen, nahm sie bei ihrer schneeweißen Hand, und führte sie in eine Schlafkammer, auf daß Marcebilla Ruhe haben möchte, und sprach: Nun behüt euch Gott, meine allerliebste Jungfrau, ich muß jetzt von euch scheiden, denn mir wird oft in die Schlacht gerufen; aber seit fröhlich, und laßt euch nichts bekümmern, denn ich will in kurzer Zeit wieder bei euch sein, oder mein Leben verlieren. Die Jungfrau Marcebilla befahl Florens mit großem Seufzen dem allmächtigen Gott, dem sie diente, denn ihrem vorigen Gott Mahomet wollte sie nicht mehr dienen, sondern ihn für ihren Feind halten, denn indem Florens mit ihr auf dem Schiff in die Stadt Paris gefahren war, hatt er sie unter andern freundlichen Gesprächen auch eines Theils im christlichen Glauben unterrichtet. Florens ritt mit großen Freuden wieder zu der Schlacht, als einer, der seinen Theil an der Beute schon geborgen hatte: darum war er guter Dinge.

Und als er wieder zu der Schlacht kam, begegnete ihm ein König, der damals bei dem Sultan gesessen hatte, als Florens die Botschaft König Dagoberts ausrichtete: derselbe begehrte des Florens, aber zu seinem Schaden, denn Florens rannte ihn sammt seinem Pferd zu Boden, so daß er das Genick entzwei brach. Florens aber rannte noch tiefer in den Haufen und brachte manchen Heiden um. Allein es wär ihm schier zu viel geworden, denn er war zu tief unter die Heiden gekommen, von welchen er hart umgeben ward.

Aber der fromme König Dagobert hatte den Florens in seiner Noth gesehen, darum machte er Platz, daß er dem Florens zu Hülfe kommen möchte. Da nun Florens Hülfe merkte, erzeigte er sich noch viel mannlicher, denn zuvor. Der Sultan hatte seinen Sper auf die Franzosen gerichtet, auch manchen umgebracht, denn er vermeinte, sie sollten flüchtig werden: das vermerkte der Kaiser Octavianus, und rannte mit seinem Sper gegen den Sultan, daß er von seinem Rofs fallen muste. Auch hätte ihn Octavianus erstochen, aber der Sultan war zu wohl gewappnet, daß er ihn nicht verletzen konnte. Also ward der Sultan von seinem Volk wieder aufgesetzt und hub an seinem Volk grausam zuzuschreien: Ja wenn der schändliche Verräther nicht von euch gefangen wird, so will ich euch nimmer günstig werden. Als die Heiden Solches hörten, schlugen sie alle auf den Kaiser und ward sein Pferd unter ihm erstochen. Da ward er gar traurig; doch wollt er sich nicht gefangen geben, sondern brachte noch manchen Heiden um. Aber er konnte sich ihrer in die Länge doch nicht erwehren, denn sein Helm ward ihm zerschlagen, auch sein Leib sehr verwundet. Da schrie der Kaiser seinem Volk zu, aber sie

waren zu weit von ihm, ob sie ihn schon suchten. In Summa, der fromme Kaiser wehrte sich, so gut er konnte, und so lang bis ihm sein gutes Schwert zersprang: da muste er sich ergeben; aber nichts desto weniger schlugen die Heiden noch stäts auf ihn, wie hernach folgt.

Das achtunddreißigste Capitel.

Wie der römische Kaiser Octavianus und der edle Florens beide nach langem Streiten von den Heiden gefangen wurden.

Da sich der Kaiser Octavianus also verlaßen fand, war er sein Lebtag nicht so traurig gewesen, denn die Heiden schlugen ihm den Helm von seinem Haupte; er ward auch sonst übel von ihnen zugerichtet; es fehlte an ihrem Willen nicht, sie hätten ihn gern zu Tod geschlagen. Der edle Florens ersah den wüsten Schimpf, und rannte unter den Haufen, daß da Mancher nicht lachen mochte. Und als Octavianus den Florens vermerkte, hub er an zu rufen: Ach du edler Florens, komm mir zu Hülfe und steh mir bei; Florens wollte den Kaiser nicht verlaßen, und schlug so tapfer mit seinem Schwert unter die türkischen Hunde, daß kein Streich fehl gieng. Da die Heiden den Schaden empfanden, wollt ein Jeder den Florens tödten; auch ward sein Roſs unter ihm erstochen, daß der edle Florens auf die Erde fallen muste. Aber er sprang bald wieder auf seine Füße und schlug um sich wie ein grimmiger Löwe, und sprach zu den heidnischen Hunden: Ihr habt mich noch nicht gefangen, es müßen euer noch mehr auf den Köpfen tanzen. Diese Schimpfworte schufen den Heiden großen Zorn, darum hätten sie den Kaiser und Florens gern todt gehabt, denn die zwei thaten ihnen großen Schaden. Auch

wollten sie sich nicht gefangen geben, sondern wehrten sich ritterlich; aber in die Länge konnten sie es nicht aushalten, denn zu viel ist bitter. Zuletzt hatten sie sich zu Fuß so müde gefochten, daß sie beide von den Heiden gefangen wurden und darnach vor den Sultan geführt, und seiner Gewalt übergeben. Der Sultan gebot, man sollte sie in sein Zelt führen, und hart binden. Der fromme Florens war sehr betrübt, und dachte stäts an seine schöne Marcebilla, wiewohl er meinte, er müße sterben, und rief Gott heimlich in seinem Herzen an, daß er seine Seele bewahren wolle; desgleichen that auch Octavianus. Die verfluchten Heiden banden die zwei frommen Fürsten so unbarmherzig, daß ihnen die Stricke hart ins Fleisch giengen. Also wurden sie mit großen Streichen in des Sultans Zelt geführt.

Der König Dagobert war sehr betrübt um Florens und den Kaiser, und fragte die andern Fürsten, ob ihrer keiner von ihnen wüßte? Die Fürsten sprachen insgemein: Sie wüßten nichts von ihnen. Da ward der König erst erzürnt, und rief sein Volk zusammen, und sprach zu ihnen: Lieben Freunde und guten Gönner, wir wollen von den Heiden nicht laßen, sondern sie ganz aus dem Lande verjagen: entweder will ich verderbt werden, oder obsiegen. Darum sei ein Jeder gebeten mir beizustehen und ritterlich zu fechten. Die Fürsten und Herrn sprachen insgemein, sie wären willig, und keiner wollte der Letzte sein; auch ward eine neue Ordnung gemacht und beßer auf die Heiden losgeschlagen, denn zuvor. Aber der Heiden waren alleweg zehen gegen Einen Christen: das brachte den Franzosen großen Schaden, und hätten sie die Flucht ergreifen müßen. Der König Dagobert vermerkte den Schaden,

und ward ihm sehr angst, denn in eigener Person stund er mitten in der Ordnung, und hatte die französische Krone auf seinem Haupt: darum war ihm billig angst, denn wo er die Krone verloren hätte, wäre es übel um die Christenheit bestellt gewesen. Da hub der König mit lauter Stimme zu schreien an: O heiliger Dionysius, beschirme die Krone Frankreichs, daß sie nicht vertilgt werde: ich will dir gar köstlich dein Münster bauen, auch fromme gottesfürchtige Mönche darein stiften, die Gott und dich täglich loben müßen. Also schrie der König mit großer Andacht. Es war auch zu besorgen, Frankreich wäre dazumal ganz vertilgt worden, wo Gott, der alle Dinge vermag, nicht seine Hülfe geschickt hätte: also mächtig waren die Heiden. Aber Gott der Herr, der den frommen König von Frankreich nicht verlaßen wollte, schuf durch sein Verhängniß, daß den Heiden ein solch Gesicht und Blendung vorkam, wie zu Montmartre in ihr Lager ein fremd Volk den Franzosen zu Hülfe gekommen wäre, alle mit weißen Kleidern angethan, und deuchte sie, wie ihrer mehr denn zwei tausend wären. Auch kam dem König von Frankreich eine Stimme vor, also zu ihm sprechend: Dagobert, König in Frankreich, sei unverzagt, und streite tapfer mit den Heiden: die weißen Ritter werden dir zur Hülfe kommen. Da empfieng Dagobert ein Herz, und schrie seinem Volke zu, daß sie alle tapfer auf die Heiden schlügen, damit sie des Streits müde würden. Indem so brachen die weißen Ritter, die Gott gesandt, auch von hinten in ihre Ordnung, so daß die Heiden an allen Orten umgeben waren, und ihrer in kurzer Zeit mehr denn zweitausend umgebracht wurden mit der Hülfe Gottes.

Da nun der Sultan solchen Streit sah, welcher ihm nicht

wohl gefiel, sprach er zu seinem Volk: Verflucht sei die Stunde, da ich nach Frankreich gekommen bin: laßt uns fliehen, denn die weißen Ritter werden uns alle umbringen. Also kehrten sich die Türken um, und nahmen die Flucht. Da rannten ihnen die Franzosen nach, und jagten sie den weißen Rittern in die Hände, von denen sie dann niedergestochen wurden wie die Mücken. Der die weißen Ritter hätte streiten sehen, müßte sich verwundert haben. Auch fehlten die Franzosen der Heiden nicht, denn es war ein solch jämmerlich Schlagen, dergleichen vormals nie in Frankreich geschehen ist, denn es war das Feld, die Aecker und Wiesen, ja Alles mit todten Körpern bedeckt: davon der König Dagobert große Freude empfieng. Dem Sultan kam Botschaft, wie so viel seines Volks erschlagen wär, und wie seine Tochter Marcebilla gen Paris geführt worden: Da das der Sultan vernahm, fiel er auf die Erde nieder, als ob ihn der Blitz erschlagen hätte, und fieng an zu schreien, daß sein Volk nicht anders meinte, denn der Teufel wollt ihn zerreißen. Als er aber wieder zu sich kam, ward er in sein Zelt geführt, und da er zu seinem Gott Mahomet kam, welcher von Gold und Silber gar köstlich gemacht war, das Haupt mit Perlen und Edelgesteinen bedeckt, schlug er ihm vor Zorn sein Haupt ab, und stieß es in einen Sack. Darauf sprach er zu seinem Volk: Liebe Herren und guten Freunde! es wird wahrlich noth sein, daß wir uns bald von hinnen machen; darum lugt, daß die zwei gefangenen Bösewichter wohl verwahrt werden, und führt sie mit uns über das Meer in unser Land, denn meinen Schaden will ich an ihnen rächen, sie müßen das Gelag allein bezahlen: ich will sie mit vier Pferden zum Galgen schleifen laßen, auch kein Geld noch

Silber, ja aller Welt Gut nehm ich nicht für sie, denn ich will sie mit meinen Händen in Stücken hauen, und mich an ihnen rächen, denn so großen Schaden hab ich nie empfangen als jetzt: daß sie Mahomet schände! Octavianus und Florens, die zwei Gefangenen, vermerkten des Sultans Vorhaben wohl, darob sie sehr traurig wurden, und Gott vom Himmel ernstlich anriefen, daß er sie von den Heiden erlösen wolle; denn die verfluchten Heiden führten sie so schändlich mit Seilen und Stricken an ihren Hälsen gebunden, und schlugen sie so jämmerlich übel, daß es zu erbarmen war. Es war auch eine jämmerliche Klage bei dem König Dagobert und seinem Heer um den Kaiser Octavianus und Florens, weil niemand wuste, wo sie wären. Aber die Heiden führten sie mit sich hinweg.

Nun habt ihr genug gehört von den Türken und Heiden, auch von Florens, wie er so mannlich sein Leben hingebracht hatte und jetzt von den Türken hinweggeführt wird. Nun wollen wir eine Weile von ihnen schweigen, und von der Kaiserin und ihrem andern Sohn Lion sagen, welche sich seither zu Jerusalem aufgehalten haben, bis auf die Zeit, da es Gottes Wille war, daß sie wandern sollten, wie hernach folgt.

Das neununddreißigste Capitel.

Wie des Kaisers Octavianus anderer Sohn, Lion genannt, wider die Türken stritt, die eben wider den König von Ackers Krieg führten, und wie der türkische Kaiser von Lion gefangen ward, der den König von Ackers damit begabte.

Genug habt ihr gehört von dem edeln Florens, und von seinen wunderbarlichen Thaten. Nun wollen wir weiter reden von seinem Bruder Lion. Als nun Lion mit seiner Mutter der Kaiserin, gen Jerusalem kam, ward sie dort von einem

Edelmann ehrerbietig aufgenommen, und erzog bei ihm den Lion bis auf die Zeit, daß er stark und mannlich ward. Auch hielt ihn Jedermann lieb und werth, denn er war schőn und wohlgezogen, und erwies seiner Mutter große Ehr und treuen Gehorsam, worűber ihn mǎnniglich lobte. Zu derselben Zeit fűhrte der tűrkische Kaiser Krieg wider den Kőnig von Ackers, und lag sehr stark und mǎchtig zu Felde. Der junge Fűrst Lion kam von Ohngefǎhr an den Hof des Kőnigs von Ackers und begehrte von ihm Dienst. Da ward er williglich angenommen, und ließ ihm der Kőnig einen starken Cűraß machen mit aller Rűstung, die dazu gehőrt, denn der edle Lion gefiel dem Kőnig wohl. Aber Lion hatte die Lőwin stǎts bei sich, denn sie wollte nicht von ihm weichen. Auch war Lion ein Christenmann, denn die Kaiserin hatte ihn zu Jerusalem taufen, und zum Christen machen laßen. Aber darum ward er Lion genannt, weil ihn die Lőwin acht Tage lang auf der Insel, wo ihre Wohnung war, erzogen hatte, auch seitdem nicht verlaßen wollte. Da nun Lion des tűrkischen Kaisers Krieg vernahm, sprach er zu dem Kőnig von Ackers, er sollte ihm vergőnnen, seine Mannheit und Stǎrke gegen den verfluchten Tűrken zu versuchen, er wolle nimmer von dem Kőnig weichen, bis der Krieg zu Ende kǎme. Dieß Begehren gefiel dem Kőnig sehr wohl: darum machte er ihn zu seinem obersten Fǎhnrich, denn der Kőnig vertraute ihm sehr viel.

Das vierzigste Capitel.

Wie der Kőnig von Ackers zu Felde zog, wider die Heiden und Tűrken, und wie Lion, des Kaisers Octavianus Sohn, den tűrkischen Kaiser fieng.

Und also zog der Kőnig mit seinem Volk zu Felde gegen

die Türken. Aber die Löwin wollte ihren Herrn nicht verlaßen. Also kamen sie zusammen und schlugen die zwei Heere so ritterlich aufeinander, daß es unglaublich ist. Der Lion ward auch mit seinem Panier von den Heiden eingeschloßen; aber es kümmerte ihn wenig, denn er schlug so ritterlich um sich, daß sie ihm alle weichen musten und Platz laßen. Er ward auch von Allen die ihn sahen sehr gelobt, denn er schlug manchen Türken zu Tod; auch that seine Löwin den Heiden großen Schaden, denn sie erwürgte und zerriß ihrer viel. Es wurden ihrer auch so viel in die Flucht geschlagen, daß die Hecken allenthalben voll Türcken steckten. Und damit ichs kurz sage, sie stritten so mannlich mit der Hülfe Lions und seiner Löwin, daß die Türken das Feld räumen musten. Aber der türkische Kaiser ward von Lion gefangen und zum König von Ackers gebracht, dem ihn Lion verehrte. Also hatte der Krieg für dießmal ein Ende. Der König von Ackers war seines Geschenks sehr erfreut, dankte dem Lion sehr und sprach zu ihm: Wahrlich, du edler Ritter, all mein Gut soll in deiner Gewalt sein.

Da nun die Türken vermerkten, daß ihr Kaiser gefangen war, wären sie gern geflohen; aber sie wurden so nah und eng aufeinander gedrängt, daß keine Flucht geschehen konnte: also wurden sie alle erschlagen. Der türkische Kaiser wollte dem König einen Eid schwören, nimmermehr wider die Christenheit zu kriegen; aber der König wollt es nicht annehmen, sondern ließ ihm sein Haupt abschlagen. Damit war der Krieg zwischen dem König und den Türken entschieden.

Darnach rief der König den Jüngling Lion vor sich, und begehrte seine Geburt zu wißen. Der gute Jüngling Lion zeigte dem König an, was er von seiner Mutter gehört hatte.

Da Solches der König vernahm, schickte er nach seiner Mutter, welche alsbald vor ihm erschien. Da sprach der König zu ihr: Ach liebe Frau, ists euch nicht zuwider, so sagt mir, von welchem Geschlecht ihr seid? Die Kaiserin sprach: Allergnädigster König, der Kaiser zu Rom, Octavianus genannt, ist mein ehelicher Gemahl. Und hiemit erzählte sie dem König Alles, wie es sich zwischen dem Kaiser und ihr, auch des Kaisers Mutter, verlaufen hatte.

Das einundvierzigste Capitel.

Wie der König von Ackers der Kaiserin verwies, daß sie nicht längst seine Hülfe gesucht hatte.

Da der König das vernahm, war er der Kaiserin halber sehr betrübt, und sprach: Wahrlich, Frau! ihr habt unrecht gethan, daß ihr so manches Jahr in meinem Lande gewohnt habt, und mir das nicht zu wißen gethan: fürwahr, ich hätte euch so lang in dem Elend nicht gelaßen; aber seit fröhlich, denn was ich vermag, das will ich mit euch theilen. Solcher Gunst dankte die Kaiserin dem Könige mit gebogenen Knieen. Und dieweil sie miteinander redeten, kam Lion zu dem Könige und sprach: Unüberwindlicher, großmächtiger Fürst und König, meine unterthänige Bitte ist an euer Gnaden, daß ihr euch über mich erbarmen und mich gnädiglich beurlauben wollt, denn ihr habt genugsam von mir und meiner Mutter verstanden, wie ich so unschuldig enterbt worden bin. Darum ist mein Vorhaben, über Meer zu dem König von Frankreich zu fahren, welcher, wie ich verhoffe, vermitteln wird, daß meine Mutter wieder als Kaiserin eingesetzt werde, wie es sich gebührt. Da sprach der König zu dem edeln Jüngling: Das muß euch

billig erlaubt werden; wegen des Beistands aber, den ihr mir gegen die Heiden geleistet habt, will ich euch eine stattliche Summe Geldes geben, und zweitausend wohl gewappneter und gerüsteter Ritter, die ich in meiner Besoldung behalten will, damit ihr keine Kosten mit ihnen habt. Dieß Anerbieten nahmen Lion und seine Mutter mit großem Dank von dem König an und baten also um Urlaub. Der König sprach: Gott wolle euch bewahren und euer Vorhaben zum Besten enden helfen.

Das zweiundvierzigste Capitel.

Wie der edle Jüngling Lion mit seiner Mutter über Meer nach Frankreich kam.

Nun war der edle Jüngling Lion und seine Mutter, die fromme Kaiserin, mit ihren zugegebenen Rittern und Reisigen so schnell geritten, und übers Meer gefahren, daß sie in kurzer Zeit in der Lombardei ankamen, wo ihnen ein junger Ritter begegnete, welcher aus Frankreich gebürtig war. Da grüßte ihn der Jüngling Lion und sprach: Lieber Freund und guter Gönner, zürnet nicht, ich muß euch eins fragen: an eurer Kleidung ersehe ich, daß ihr aus Frankreich gebürtig seid. Der Ritter antwortete ihm: Fürwahr, ihr habt recht gesehen; denn es sind noch nicht vier Tage vergangen, daß ich zu Paris bei dem König Dagobert war. Da das Lion hörte, fragte er ihn, ob der König Dagobert zu Paris Hof hielte, und wie es ihm gienge, ob er frisch und gesund wäre? Der Ritter sah den Lion an, und sprach: Fürwahr, Herr, ich glaube ihr spottet mein mit dieser Frage, denn die Heiden sind in das Land Frankreich gezogen, und haben fast das ganze Land verderbt.

Wiewohl etliche Könige und Fürsten aus der Christenheit mit großer Macht dem König von Frankreich zu Hülfe gekommen sind, konnten sie doch den Heiden nicht genug wiederstehen, weil sie mehr denn zwei hunderttausend Mann stark waren. Darum glaub ich, so ihr dem frommen König Dagobert mit euerm reisigen Zeug zuzieht, er wird euch eine ehrliche Besoldung geben, weil ihm Hülfe sehr noth ist, denn die Fürsten alle, Fremde und Einheimische, haben zurück in die Stadt Paris weichen müßen; als nämlich der König von England, der König von Schottland, der König von Irland und der Kaiser zu Rom, Octavianus genannt. Die gemeldeten Fürsten waren alle dem König von Frankreich zu Hülfe gezogen; aber ihre Macht ist zu klein wider die Heiden zu streiten. Darum rath ich euch, zieht dem König von Frankreich zu, denn ich glaube fürwahr, ihr werdet keinen Verlust daran haben; damit seit Gott befohlen, sprach der Ritter. Die Kaiserin zog den Seckel auf, schenkte dem Ritter eine Krone, worauf er sprach: Gott woll euch Glück und Heil verleihen, daß ihr mit Freuden in des Königs von Frankreich Land kommt; damit fuhr der junge Ritter davon.

Der edle Jüngling Lion sprach zu seinen Rittern: Hört mir zu, ihr lieben Ritter und Herren, seit wohlgemuth; denn fürwahr, trifft uns das Glück, daß wir in des Königs von Frankreich Besoldung kommen, so wollen wir viel Guts gewinnen; auch hoffe ich, mein Vorhaben solle dadurch vollbracht werden. Auch sprach er zu seiner Mutter: Frau Mutter, seit fröhlich, denn ich will es mit der Hülfe Gottes zuwege bringen, daß ihr in kurzer Zeit sollt zu Rom für eine gewaltige Kaiserin gekrönt und gehalten werden.

Die Kaiserin sprach: Ach lieber Sohn! Gott wolle euch Gnade und Kraft verleihen, daß euer Vorhaben Fortgang haben möge. Ihr lieben Herren, sprach Lion zu seinen Rittern, ihr habt euer Vaterland um meinetwillen verlaßen, und euch in meinen Dienst begeben. Nun hat uns Gott vom Himmel geholfen, daß wir jetzt nach Frankreich gekommen sind, welches Land die Türken und Heiden schier ganz verderbt haben: darum seit kühn und beherzt, denn wir wollen, ob Gott will, Ehre einlegen. Auch soll ein jeder auf sich selbst gut Acht haben, und alle Augenblick zu streiten gerüstet sein, denn in der Wahrheit, ich spüre vor uns einen großen Staub, welcher uns Kriegsleute zu Rofs anzeigt: vielleicht mögen es die Heiden sein, von welchen uns gesagt ist, wie sie Frankreich schier verderbt haben. Darum laßt uns eine Ordnung unter uns machen, und wo es vonnöthen ist, ritterlich wider sie streiten. Ihre Ordnung ward auf das allerbeste gemacht, denn sie bedurften es gar wohl.

Und nicht lange oder weit ritten sie, da stießen sie auf mehr denn zehntausend Türken und Heiden zu Rofs und zu Fuß. Auch war unter ihnen der Sultan, welcher mit seinem Volk aus der dritten Schlacht vor Paris flüchtig, und auf dem Weg war, mit dem Rest seines Volks heim nach Babylon zu kehren. Sie führten zwei Gefangene mit sich, nämlich den Kaiser Octavian, und den unverzagten Florens, welche sie zusammen gebunden hatten, und wie die Jagdhunde, mit ihren Stricken an den Hälsen, schmachvoll führten und mit Prügeln schlugen, daß es zu erbarmen war. Die beiden führten große Klage, und sprach einer zu dem andern: O frommer König Dagobert von Frankreich, Gott wolle dein pfle-

gen: denn fürwahr wir und du werden einander nimmermehr sehen; aber doch sei Gott gelobt, daß die Heiden von uns Christen überwunden sind. Dagegen führte auf der andern Seite der Sultan große Klage wegen seiner Tochter Marcebilla, die Florens gen Paris geführt hatte, wo sie noch ihres Liebsten weinend harrte, und ihn oft in Gottes Schirm befahl.

Das dreiundvierzigste Capitel.

Wie der andere Sohn Lion mit der Löwin und seiner Ritterschaft der Heiden einen unzählbaren Haufen umbrachte, und wie er den Sultan gefangen nahm.

Nun rückte Lion mit seinen Rittern so nahe auf die Heiden, daß er erkennen konnte, daß es das Volk war, davon ihm der junge Ritter gesagt hatte, daß es ganz Frankreich verderbt hätte. Auch sah Lion, daß es von der Flucht müde war und schnaufte, und wie der Sultan seine königliche Krone auf sein Haupt gesetzt hatte, aber so traurig drein sah, als ob ihm die Speise in Frankreich nicht geschmeckt hätte. Darum sprach Lion zu seinen edeln Rittern: Ihr sollt unerschrocken sein vor dem Volk, das uns entgegen kommt, denn es sind Türken und Heiden, die wider das Christenblut toben und streiten. Darum wollen wir sie anrennen, denn ich vermerke, daß sie vor dem König von Frankreich flüchtig geworden sind. Auch führen sie zwei Gefangene bei sich, die werden gar hart von ihnen geschlagen und gewisslich sind es nicht die geringsten Fürsten in der Christenheit. Darum liebe Herren und Freunde, laßt uns die Sache recht erfahren. Seine Gesellen sprachen, sie wollten ihm gehorsam sein, und nach seinem Willen leben.

Nun hört von der Löwin, die allweg bei dem edeln Jüng-

ling Lion war: die begann mit ihren Klauen die Erde aufzuscharren, als gedächte sie mit ihrer Stärke viel Heiden und Türken zu erwürgen, und durch die Löwin ward dem ganzen Volk ein fröhlich Herz gegeben. Da rief der Jüngling seiner Mutter, und sprach zu ihr: Sie sollte fröhlich sein, denn er wollte die Heiden erwarten und überfallen, und ihrer keinen leben laßen, als die zwei Gefangenen. Und also verordnete er seiner Mutter, der Kaiserin, einen sichern Platz, wo sie unbekümmert warten könnte, bis die Schlacht geschehen sei: darnach wollte er wieder zu ihr kommen, und mit der Hülfe Gottes hoffe er die zwei Gefangenen zu erlösen. Indem kam Lion und die Heiden so nahe zusammen, daß sie einander angreifen musten. Da schlugen und stachen Lion und seine Ritter so mannlich unter die Heiden und Türken, daß sie in kurzer Zeit die Hälfte erwürgten. Die ungeheure Löwin fehlte ihrer auch nicht, sondern sie machte eine weite Gaße um sich, und zerriß und zerzerrte manchen Türken und Heiden. Und von Ohngefähr ward die Löwin von einem Türken wund geschlagen: davon ward sie erst erzürnt, und wüthete noch grausamer um sich, daß ihr kein Türke noch Heide nahen wollte: und so kam die Löwin so tief in den Haufen der Türken und Heiden, daß sie den Sultan erreichte und mit großem Zorn und Ungestüm anfiel, daß sie ihn zu Boden riß und wohl auch umgebracht hätte; aber der edle Lion wollt es nicht geschehen laßen, denn er vermerkte bald in seinem adligen Gemüth, daß es ein Oberster unter den Heiden wäre. Doch stellte sich der edle Fürst Lion gegen den Sultan, als wollt er ihm sein Haupt abschlagen; aber der Sultan bat ihn um Gnade, und sprach: Ich ergebe mich eurer Gnade und Gewalt: darum em-

pfangt mein Schwert, und laßt mich als euern Gefangenen mit euch führen, denn ihr sollt wißen, daß ich der Sultan und König von Babylon bin, und von mir werdet ihr groß Gut und Lösegeld haben. Auch sprach der Sultan: Ich verleugne meinen Gott Mahomet, welcher gar keine Macht hat, und nehme euern christlichen Glauben an, durch Jesum Christum unsern Herrn.

Ueber diese Worte ward Lion sehr erfreut, und sagte ihm sein Leben zu; doch wurden ihm die Hände gebunden. Also ward der Sultan zu der Kaiserin geführt. Und dieweil hatten sich die edeln Ritter und die Löwin so bemüht, daß der übrige Theil der Heiden auch erlegen war.

Als nun die Schlacht vorüber war, trat Lion zu dem Kaiser und Florens, und sprach: Liebe Herren, sagt mir dir Wahrheit, von wannen ihr geboren seid, denn ich bins, der euch erlösen will. Liebe Herren, sprach Octavianus, die Wahrheit wollen wir euch nicht verhehlen; ich bin der römische Kaiser Octavianus und mein Geselle hier wird Florens genannt, fürwahr seines Leibs ein gewaltiger Held; wir sind beide in der Schlacht gefangen worden; darum so es euch gefällig ist, so wollen wir willig eure Gefangenen sein, und nach euerm Willen leben; oder wollt ihr uns dem König Dagobert von Frankreich überliefern, ich weiß gewiss, der wird euch dermaßen begaben, daß ihr nimmermehr in Armut kommen mögt.

Da der Jüngling Lion diese Rede vernahm, mochte er vor großen Freuden nicht mehr reden, denn er erkannte wohl, daß es sein leiblicher Vater war; denn wiewohl er ihn sein Lebenlang nicht gesehen, so hatte ihm doch seine liebe Mut-

ter, die fromme Kaiserin, zu verstehen gegeben, wie der römische Kaiser Octavianus sein Vater, und ihr ehelich Gemahl wäre. Darum lobte er Gott, daß er seinen Vater also erlöst hatte, und sprach zu ihm: Mein lieber Herr, sagt mir, ob ihr je ein Gemahl zur Ehe gehabt? Ja, lieber Freund, sprach Octavianus, denn von ihretwegen bin ich der allertraurigste Mann auf Erden; und glaube gewiss, dieses Uebel und die Schande, so ich bis auf diesen Tag erlitten, daß ich also gefangen sein muß, sei die Strafe der Sünde, daß ich ohne ihre Schuld so grausam an ihr gehandelt habe.

Wie so? sprach Lion, habt ihr denn so unbillig an ihr gehandelt? Ja freilich, sprach der Kaiser Octavianus: sie war gegen mich und Jedermann fromm, und ich hatte sie sehr lieb; aber durch große Verrätherei und falsche Anklage, hab ich sie aus meinem Land verbannt und vertrieben. Und Solches hat meine Mutter zuwege gebracht. Denn mein Gemahl gebar mir zwei schöne Söhne: da überredete mich meine Mutter, sie wären nicht von meinem Samen geboren. Darum schickte ich die Mutter mit den Kindern ins Elend; ich wollte sie verbrennen laßen; aber ihr ward Gnade erbeten. Aber wahrlich gar oft und schwer hat es mich gereut, denn keine Freude noch gute Stunde hab ich seither gehabt. Und als der Kaiser dem Lion Alles von Stück zu Stück erzählt, was sich mit seiner Gemahlin begeben, sprach Lion zu ihm: Lieber Herr und Kaiser! wie wird euer Gefährte genannt? Octavianus sprach: Er wird Florens genannt, wie ich schon gesagt habe; auch hab ich mein Lebtag keine zwei Männer gesehen, die einander von Gesicht und Gebärden so gleichen als ihr: daher glaube ich, daß ihr zwei leibliche Brüder seit.

Das vierundvierzigste Capitel.

Wie Lion den Kaiser Octavianus zu seiner ehelichen Hausfrau führte, auch wie die Kaiserin den Florens erkannte, daß er ihr leiblicher Sohn war, und sie hernach alle vier mit einander gen Paris zu dem frommen König Dagobert reisten.

Da nun der Kaiser dem edeln Lion Alles erzählt hatte, was sich zwischen ihm und seinem Gemahl zugetragen, sprach Lion zu ihm: Lieber Herr und Kaiser! wenn euer Gemahl vor euer kaiserlichen Gnaden stünde, würdet ihr sie erkennen? Fürwahr, sehr wohl, sprach der Kaiser; aber Gott erbarms, ich bin wohl versichert, daß ich sie nicht mehr sehen werde. Da nahm Lion den Kaiser bei der Hand, und sprach zu ihm: Folget mir nach, ihr beiden Herrn, und führte sie dem Orte zu, dahin er seine Mutter vor der Schlacht verordnet hatte. Und sobald die Kaiserin den Octavianus von weitem ansichtig ward, erkannte sie ihn alsbald; das Geblüt mochte es nicht verhehlen und indem sie ihn ansah, muste sie vor Freuden weinen. Da sie nun alle drei mit einander zur Kaiserin kamen, sprach Lion zu dem Kaiser: Lieber Herr, seht diese Frau an, ob es diese ist, die ihr aus euerm Land verbannt und verjagt habt.

Octavianus der Kaiser durfte die edle fromme Frau nicht lange besehen, sondern erkannte sie alsbald, daß es seine Hausfrau war: darum empfieng er sie mit weinenden Augen, und nahm sie mit einem freundlichen Kuss in seine Arme; desgleichen that auch die fromme Kaiserin, denn sie fiel dem Kaiser, ihrem lieben Herrn und ehelichen Gemahl, dessen sie so lang beraubt gewesen war, um den Hals, und mit großem Seufzen küsste sie ihn mehr denn zu hundertmalen. Da hat man große Freude gesehen; der Kaiser bat sie um

Gnade, und sagte ihr alles, was sich begeben hätte mit seiner Mutter, und ihre Verrätherei; auch verhieß er ihr, daß sie in Kurzem die kaiserliche Krone, wie sich einer Kaiserin gezieme, auf ihrem Haupte tragen solle. Weiter fragte der Kaiser Octavianus die fromme Kaiserin: ob der Jüngling Lion, der ihn erlöst hätte, ihr Sohn wäre? Fürwahr, sprach die Kaiserin, so wahr, als Christus den Tod für uns Sünder erlitten hat, er ist euer und mein leiblicher Sohn, und Gott hat mir diese Gnade gegeben, daß er ein solcher beherzter Mann geworden ist. Aber von wegen des andern Sohns bin ich sehr beküm-

mert, denn ich hab ihn leider verloren. Da ward der Kaiser über seinen Sohn Lion sehr erfreut, und vor großer Liebe gab er ihm einen freundlichen Kuß. Das reisige Volk, so dem Lion zugegeben war, hatte große Freude darüber, daß Lion seinen lieben Vater gefunden hatte, desgleichen der Vater den Sohn, die Mutter ihren Eheherrn, den römischen Kaiser Octavianus.

Die Kaiserin sah den Florens beständig an, und nahte sich ihm und sprach: Sagt mir, lieber junger Ritter, von wannen seit ihr geboren? denn wahrlich ihr und mein lieber Sohn Lion seit einander gar ähnlich von Angesicht und Gebärden. Florens sprach: Fürwahr, gnädige Frau, ich weiß nicht, wo ich geboren bin; aber das weiß ich wohl, daß mich ein Bürger zu Paris erzogen hat, welcher bald zu mir gesagt, er habe mich erzeugt, bald auch zu mir gesprochen, er habe mich am Gestade des Meeres gekauft: darum kann ich nicht wohl die Wahrheit meiner Geburt wißen.

Die Kaiserin wollte bedünken, wie Florens ihr anderer Sohn sei, auch bewegte sich alles Geblüt in ihr, daß sie sprach: Junger Ritter, ich glaube gänzlich, daß ich euch in meinem Schooß getragen habe und eure Mutter bin, und der römische Kaiser Octavianus euer Vater: Gott geb, es hab euch der Bürger von Paris gefunden oder gekauft. Aber um die Wahrheit zu erfahren, wollen wir miteinander gen Paris zu dem frommen König Dagobert ziehen. Da sprach Florens: Das wollen wir thun, und sobald der König euch und den Kaiser ersieht, wird er von großen Freuden bewegt werden, weil er nicht anders meint, denn der Sultan habe uns Beiden das Leben genommen. Dieser Worte freute sich Lion sehr, und

schenkte der Heiden Gut den Rittern, die ihm gedient hatten, und dankte ihnen ihres gutwilligen Dienstes. Darnach zog Lion mit dem Kaiser Octavianus und seiner Mutter, auch mit Florens und dem ganzen Haufen zu der Stadt Paris. Aber zuvor kam dem König Dagobert Botschaft, wie Octavianus und Florens kommen würden, und wie die beiden durch des Kaisers ehelichen Sohn erlöst worden wären. Das brachte dem König aus Frankreich große Freude, und für solche Gnade dankte er Gott fleißig, denn er hatte sie für todt gehalten. Desgleichen erfuhr Marcebilla auch, daß ihr lieber Florens in kurzer Zeit bei ihr sein würde. Unmöglich ist zu beschreiben die große Freude, so sie darob gewann. Und sobald der Brief gelesen war, zog König Dagobert und des Sultans Tochter Marcebilla, auch alle Ritter und Edeln, dem Kaiser Octavianus und Florens vor die Stadt Paris entgegen. Und als sie zusammen kamen, ward der Kaiser und Florens von dem König Dagobert mit großen Freuden empfangen. Desgleichen sah man auch Marcebillen den Florens halsen und küssen; doch konnte sie vor großer Liebe nicht mit ihm reden, also war ihr das Geblüt vor großer Freude zum Herzen gestiegen. Da sie aber wieder zu sich selbst kam, sprach sie zu ihm: Ach du edler Trost meines Lebens, sei mir willkommen, wie hast du mich so lang verlaßen? Florens dankte ihr sehr freundlich und hiemit ritten sie alle, der Kaiser Octavianus und seine Söhne, Florens und Lion, auch die gute fromme Kaiserin sammt ihrer Ritterschaft in die Stadt Paris.

Das fünfundvierzigste Capitel.

Wie der Sultan und seine Tochter Marcebilla durch den Bischof von Paris getauft wurden, und Florens mit ihr vermählt und für des Kaiser Octavianus leiblichen Sohn anerkannt ward.

So bald sie also mit Freuden gen Paris kamen, ward der Sultan von dem Jüngling Lion gleich dem König Dagobert überliefert, wofür er großen Ruhm und Dank erhielt. Auch ward manches Freudenfeuer in der Stadt gemacht, wegen der beiden Gefangnen, auch Gott zu Lob, daß der Sultan ihr ärgster Feind also überwunden und gefangen war. Der Sultan und seine Tochter Marcebilla wurden von dem Bischof zu Paris auf Einen Tag getauft, und der edle Florens mit Marcebilla vermählt, und zur Kirche geführt mit großen Ehren und Freuden. Es ward auch eine gute Ehe, denn die Historie sagt, daß sie einander ihr Lebenlang mit keinem Wort erzürnt haben. Auch gab der König von Frankreich dem Sultan eine eigne Landschaft ein; doch muste der Sultan seine Wohnung in des Königs von Frankreich Hof haben. Auch führte der König keine große Sache aus ohne des Sultans Wißen, denn er war des Königs oberster Rath und Regent von Frankreich.

Nun die Wahrheit zu erfahren von des Florens Geschlecht und Geburt, so schickte König Dagobert nach Clemens, der den Florens so lang erzogen hatte, und nun sehr fröhlich und wohlgemuth war, daß Florens erlöst und wieder gekommen war. Und indem der König Dagobert die drei, nämlich den Kaiser Octavianus, Florens und Lion ernstlich anschaute, erkannte er an aller Gestalt, daß Octavianus der beiden Brüder Vater wäre: darum rief er den Clemens herbei, und sprach zu ihm: Clemens, hört mir zu, ich habe etwas mit

euch zu reden: ihr sollt mir einen Eid auf das Buch der vier Evangelisten schwören und bei der Treue, die ihr meiner königlichen Krone schuldig seit, in dieser wichtigen Sache die Wahrheit sagen und bekennen.

Der gute alte Clemens wurde zu Rede gesetzt, und wuste nicht, was es betraf; doch sprach er getrost: Ich will euch die Wahrheit sagen, allergnädigster Herr und König! Nun, so sagt an, sprach der König, bei dem Eid, den ihr jetzt geschworen habt, ist der Jüngling von euerm Samen erzeugt? Verhehlt mir die Wahrheit nicht, oder ihr werdet von mir nicht ungestraft bleiben. Gnädigster Herr und König, sprach Clemens, euer königliche Majestät soll wißen, daß Florens von meinem Samen nicht ist, sondern auf dem Meer habe ich ihn erkauft, und dreißig Ducaten für ihn gegeben. Der König sprach: Von was für Kaufleuten habt ihr ihn erkauft? Clemens sprach: Fürwahr, es waren Mörder, welche zu mir sagten, sie hätten das Kind einem edeln Ritter mit Gewalt genommen; auch hätte es derselbe Ritter einem großen Affen ritterlich abgejagt, und den Affen todt geschlagen. Ja sie sagten auch, wie derselbe Affe das Kind bei einem Brunnen in einem großen Wald gestohlen hätte.

Sobald die Kaiserin diese Rede vernahm, sprach sie: Er ist wahrlich mein Sohn, denn wie Clemens sagt, so ist er mir in einem greulichen Wald gestohlen worden. Mit den Worten lief die Kaiserin zu Florens, und küßte ihn mit großen Freuden mehr denn hundertmal; desgleichen aus großen Freuden, die der Kaiser hatte, daß er seine liebe Hausfrau und seine lieben Kinder wieder gefunden hatte, liefen ihm die Augen über. Dagobert der König, hatte auch eine große Freude

darob, und sprach zu dem Kaiser: Das ist wahrlich eine wunderbare Geschichte, daß euch Gott alle vier so seltsam zusammengebracht hat. Octavianus sprach: Ja, es ist fürwahr von Gott eine große Gabe. Darum bitte ich euch, ihr wollet mir gütig erlauben, mit meiner lieben Hausfrau und Söhnen wieder heim nach Rom zu ziehen. Ihr habt Recht, sprach Dagobert; aber wenn es euch gefällig wär, wollt ich den Florens bei mir behalten, und ihm eine stattliche Landschaft hier in Frankreich eingeben, und nach meinem Vermögen Hülfe beweisen, und es für ein dankenswerthes Geschenk halten, wenn ihr mir ihn hier laßt. Der Kaiser schlug es nicht aus; doch blieb die Reise wohl zehn Tage anstehen, welche sie mit großer Festlichkeit zubrachten.

Am eilften Tage ritt Octavianus mit seinem Gemahl und mit seinem Sohn Lion aus der Stadt Paris den Weg auf Rom zu; aber der König und Florens mit stattlicher Ritterschaft gaben dem Kaiser das Geleit. Da es aber an ein Scheiden kam, daß der Kaiser den König gesegnen sollte, hub der Kaiser an zu weinen, und sprach zu seinem Sohn Florens: Nun segne dich Gott, lieber Sohn, und halte dich redlich mit dem König, und sei ihm willig und gehorsam, denn er hält dich in großen Ehren. Florens sprach: Gewiß soll das vollbracht werden. Also schied der Kaiser Octavianus mit seiner Ritterschaft von dannen, und ritt so lang, bis er gen Rom kam. Auch erzeigten ihm die Römer große Ehre, denn sie zogen zierlich und herrlich entgegen, und empfiengen ihn gar freundlich. So bald aber der Kaiser in die Stadt kam, setzte er der Kaiserin eine köstliche Krone auf ihr Haupt: dadurch ward die fromme Kaiserin nach ihren großen Leiden wieder

erfreut. Der Kaiser fragte, wo seine Mutter sei, durch deren Verrath er und sein Gemahl entzweit worden. Das Hofgesinde sprach: Eure Mutter ist vor langer Zeit gestorben, aber sehr unchristlich, denn an ihrem Ende ist sie taub und unsinnig geworden, und hat die Leute lebendig freßen wollen: aber sie ist mit einer starken Kette gebunden worden, und muste die Schuld ihrer Sünden tragen, bis sie ihren Geist aufgab. Der gute fromme Kaiser Octavianus ward aber zu Rom in großen Ehren gehalten, denn Jedermann freute sich der wunderbaren Geschichte, die sich mit dem Kaiser Octavianus, der Kaiserin und ihren beiden Söhnen begeben hatte. Darnach schlug der Kaiser seinen Sohn Lion zum Ritter, und gab ihm der König von Hispanien seine Tochter, wie ihr hernach hören werdet.

Das sechsundvierzigste Capitel.

Wie Lion in Hispanien auf ein Turnier ritt, und ihm durch seine mannlichen Thaten des Königs von Hispanien Tochter, Rosamunda, vermählt ward.

Da nun der Kaiser Octavianus zu Rom eine Weile mit seiner lieben Gemahlin, und seinem Sohn Lion in großen Freuden gelebt hatte, ließ er eines Tags seine Fürsten und Herrn zusammen berufen, und zeigte ihnen an, wie er seinen Sohn Lion zum Ritter schlagen wollte, des denn die Herren wohl zufrieden waren, da er sein ritterlich und mannlich Herz an den Ungläubigen genug bewiesen hatte. Da ward der edle Lion von seinem Vater, dem Kaiser Octavianus, mit großer Festlichkeit zum Ritter geschlagen, und Jedermann freute sich des neuen Ritters. Nicht lange darnach begab es sich, daß der

König von Hispanien ein Turnier ausschrieb an alle Könige und Fürstenhöfe: wo etwa ein mannlicher Ritter wäre, der seine Kraft und Mannheit versuchen wollte, der sollte sich in die hochberühmte Stadt Valencia, in Hispanien gelegen, wo der König Hof hielt, verfügen, allda würde ein Jeder seines Gleichen finden. Da es nun dem edeln Ritter Lion kund gethan ward, säumte er sich nicht lange, sondern gebot etlichen seiner Ritter, sich auf das Turnier zu rüsten, was bald geschehen war. Da nun alle Dinge zugerichtet und bereit waren, gieng Lion zu seinem Vater, dem Kaiser Octavianus, und bat, daß er ihm auf das Turnier zu reisen erlauben wollte, was ihm von dem Kaiser willig vergönnt ward. Also nahm Lion von seiner Mutter, der frommen Kaiserin, Urlaub, und zog mit zweihundert auserlesenen und wohlgerüsteten Rittern davon und reiste so lange, bis er gen Valencia kam, wo er von dem König von Hispanien gar herrlich empfangen wurde; daselbst blieben sie acht Tage stille liegen, und ruhten, bis die Ritterschaft alle zusammen kam. Da nun die Ritterschaft bei einander war, ließ der König einen hübschen Turnierplatz zurichten; darnach ließ er ausrufen: wo ein Ritter wäre, der turnieren wollte um ein Kränzlein, welches des Königs Tochter, Rosamunda genannt, selbst gemacht hatte, derselbe solle sich des andern Tages bei guter Zeit mit seiner Rüstung auf den Platz verfügen.

Da Lion das vernahm, konnte er kaum erwarten bis der Tag anbrach und die Sonne aufgieng: da ließ er sich schon seine Rüstung bringen, welche sehr gut und schön war, denn vorn auf der Brust war, sie mit feinem arabischen Gold geschmelzt, und mit köstlichen Edelsteinen besetzt. Und auf sei-

nem Helm führte er einen Löwen von klarem Gold, welcher ein gewickelt Kind in seinem Maul trug. Da nun Lion mit seinen Rittern wohl gerüstet war, ritt er den nächsten Weg auf den Platz, da er denn manchen kühnen Ritter fand; keiner aber war so wohl gerüstet als Lion: darum ward er von ihnen allen wohl beschaut. Da nun die Zeit kam, daß man zusammen treffen sollte, theilten sich die Ritter in zwei Haufen; aber Lions Gesellschaft wollte nicht von ihm weichen, sondern hatte stäts acht auf ihn: Also legten sie ihre Lanzen ein, und rannten mit großer Begierde auf einander, so daß mancher den Sattel räumte. Aber Lion säumte sich auch nicht, sondern Alle, die ihm vorkamen, rannte er zu Boden. Rosamunda, die an der Zinne lag mit ihren Jungfrauen, sah Lion so ritterlich fechten und hätte gerne gewust, wer der Ritter wäre, der den güldnen Löwen auf seinem Helm führte, denn sie wuste nicht, daß er des Kaisers Sohn war.

Aber Lion stach so ritterlich, daß auf die Länge keiner vor ihm bestehen mochte, denn er rannte allemal Roſs und Mann zu Boden. Da nun das Turnier vorüber war, welches bei vier Stunden gewährt hatte, und jedermann wieder in seine Herberge gegangen war, entwappnete sich Lion und gieng mit seiner Gesellschaft zu dem König, von dem er gar wohl empfangen ward. Da es nun Zeit war, zu Tisch zu sitzen, und die Ritterschaft alle beisammen war, kam Rosamunda mit ihren Jungfrauen in den Saal, gar köstlich geziert, denn sie trug eine goldene Krone auf ihrem Haupt, und auf der Krone trug sie das Kränzlein, welches sie dem Ritter geben wollte, welcher das Beste im Turnier gethan hatte. Und wie sie also in dem königlichen Saal vor ihrem Vater stund, hub der Kö-

nig an und sprach: Liebe Herrn und Ritter, das Kränzlein, so dem Ritter gehört, der sich am mannlichsten bewährt hat, ist hie vorhanden; aber zu erkennen, wer der sei, so ist mein Bedünken, daß es der Ritter, welcher einen goldenen Löwen auf seinem Helme führte, mit Ehren tragen solle. Welcher nun derselbe ist, der melde sich, damit ihm seine gebührende Ehre geschehe. Lion, welcher dahinten stund, schämte sich, sich selbst anzuzeigen; doch wie der König so ernstlich nach ihm fragte, trat von Lions Gesellen Einer hervor, zeigte auf Lion und sprach: Hier steht er, nach dem ihr fragt. Also muste Lion herfür vor den König gehen. Da nahm Rosamunda das Kränzlein von ihrem Haupt, setzte es Lion auf und sprach: Edler Ritter, dieses Kränzlein mögt ihr wohl mit Ehren tragen, denn wahrlich, ihr habt ritterlich gefochten. Lion dankte ihr mit großer Ehrerbietung und trat mit einem freundlichen Kusse wieder von ihr zu seinen Gesellen. Darnach setzte man sich zu Tisch, und wurden Rosamunda und Lion zusammen gesetzt, welche nicht viel aßen, sondern mit freundlichem Gespräch sich die Zeit vertrieben. Und in solchem Gespräch entzündete sich das unlöschliche Feuer der Liebe zwischen den zweien, also, daß sie vor großer Liebe alle beide verstummten und keins mit dem andern mehr reden konnte, sondern große Seufzer ausstießen. Dieß bemerkte der König und fragte heimlich, wer Lion wäre? worauf ihm zu Antwort ward, daß er des Kaisers Sohn wäre, worüber sich der König verwunderte. Da man nun vom Tische aufstund, führte der König den Lion und Rosamunda in eine Kammer, und sprach zu Lion: Lieber Herr und guter Freund, wir haben wohl gemerkt, daß ihr und meine Tochter große Liebe zusammen tragt, und so

euch beliebt, will ich euch meine Tochter zum ehelichen Gemahl geben. Lion antwortete: Gnädiger Herr, ich bin allezeit geneigt, euern Willen zu thun. Hierauf zog der König einen Ring von der Hand, und vermählte Lion mit Rosamunda. Darnach hielt man eine köstliche Hochzeit. Bald darauf nahm Lion Urlaub von dem König von Hispanien, und zog mit Rosamunda und seiner Gesellschaft wieder nach Rom, wo er von seinem Vater, dem Kaiser, gar wohl empfangen ward. Nun wollen wir von Lion schweigen, und weiter sagen, was sich mit Dagobert, König von Frankreich und Florens mittler Zeit begeben hat.

Das siebenundvierzigste Capitel.

Wie Florens, des römischen Kaisers Octavianus leiblicher Sohn, zu einem König in England gekrönt ward.

Nachdem der Kaiser Octavianus von dem König von Frankreich geschieden war, und seinen Sohn Florens bei ihm gelaßen, und dieser ihm drei Jahre lang gedient hatte, kamen im vierten Jahr die Fürsten aus England zu dem König Dagobert, und klagten ihm, wie ihr König gestorben wäre und keinen Erben hinterlaßen hätte, der die Krone tragen möchte. Darum baten sie ihn inständigst, daß er ihnen einen König erwählen wollte, der sie regiere, und wider ihre Feinde beschirme.

Der König sprach zu ihnen: Bei der Treue, die ich Gott und dem heiligen Dionysius schuldig bin, ich wüßte keinen auf Erden, der es füglicher sein möchte, denn Florens, des römischen Kaisers, Octavianus Sohn, denn so Gott zuvor und er nicht gewesen wäre, so wäre mein Land Frankreich

von den Ungläubigen zerstört worden. Darum liebe Herrn und Freunde, kann ich euch keinen beßern Rath geben. Die englischen Fürsten erzeigten sich willig in dieser Sache, und sprachen: Allergnädigster Herr! weil ihr uns dazu rathet, so wollen wir euerm Rath folgen und den Florens zu unserm König annehmen, denn wir haben von seiner Tugend und mannlichen Thaten oft sagen hören: darum begehren wir sein. Und alsbald hielt Dagobert dem Florens die Sache vor, und beredete ihn, ihr Gesuch anzunehmen. Florens nahm das Königreich williglich an, und dankte dem König Dagobert. Also ward Florens mit großen Ehren in St. Dionysius Münster geführt, und von dem König von Frankreich zum König in England gekrönt. Aber Florens wollte Clemens und seine Hausfrau, auch seinen vermeinten Bruder Claudius, nicht verlaßen, sondern sie musten alle drei mit ihm nach England ziehen. Also saßen sie auf, zogen durch Brabant, schifften sich ein und fuhren gen England, in die Hauptstadt London: daselbst ward Florens und der König von Frankreich von den englischen Fürsten und Herrn gar herrlich empfangen. Darnach ward dem Florens des Landes Statut vorgelesen, sich darnach zu halten, wie einem frommen König gebührt: darein willigte Florens, und schwur ihnen, dasselbe stäts zu halten. Nachdem kehrte der König Dagobert in sein Land Frankreich, und segnete die Fürsten und Herrn alle freundlich, und vorab den König Florens und seine Hausfrau, Marcebilla, ihn freundlich bittend, sein Reich England weislich zu regieren. Dann schied er von ihm, und nahm seinen Weg nach Frankreich.

König Florens, dem Gott allezeit beistund, regierte sein

Volk weislich, darum ward er von ihnen geliebt und in Ehren gehalten. Auch bescheerte Gott der Herr Florens und seiner lieben Marcebilla einen schönen Sohn: der wurde Wilhelm genannt, und wuchs auf in allen Tugenden, daß ihm Jedermann wohl wollte.

Auch sagt die Historie, daß nach Florens dieser sein Sohn Wilhelm regiert habe, und so lange das Königreich England von diesen beiden beherrscht worden, habe es keinen Krieg noch Schaden erlitten, sondern sei friedlich und wohl regiert worden. Auch hat der König Florens den König von Frankreich oft besucht; desgleichen der König von Frankreich den Florens wiederum: darum mochte keine Uneinigkeit unter ihnen entstehen. Nach einiger Zeit starb Florens und seine Hausfrau Marcebilla nach ihm seliglich, und wurden von allem Volk in England sehr beklagt und beweint. Darnach ward Wilhelm an seiner Statt gekrönt, und ihm ein schönes Weib gegeben, eine geborne Königin von Portugal. Der König Wilhelm hatte die christliche Kirche gar lieb, und sprach gutes Recht dem Armen wie dem Reichen, wodurch er bei seinem Volk sehr werth gehalten ward. Also nimmt diese Historie ein fröhliches

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Ende.

L.D.L.
Volksbücher

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Simrock, Karl, 1802-1876 [Herausgeber]

Die deutschen Volksbücher gesammelt und in ihrer ursprünglichen Echtheit wiederhergestellt ; mit Holzschnitten

Bd.: Zweiter Band

Frankfurt a. M. 1845

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 7211 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11262757-2